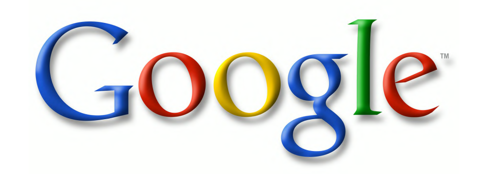
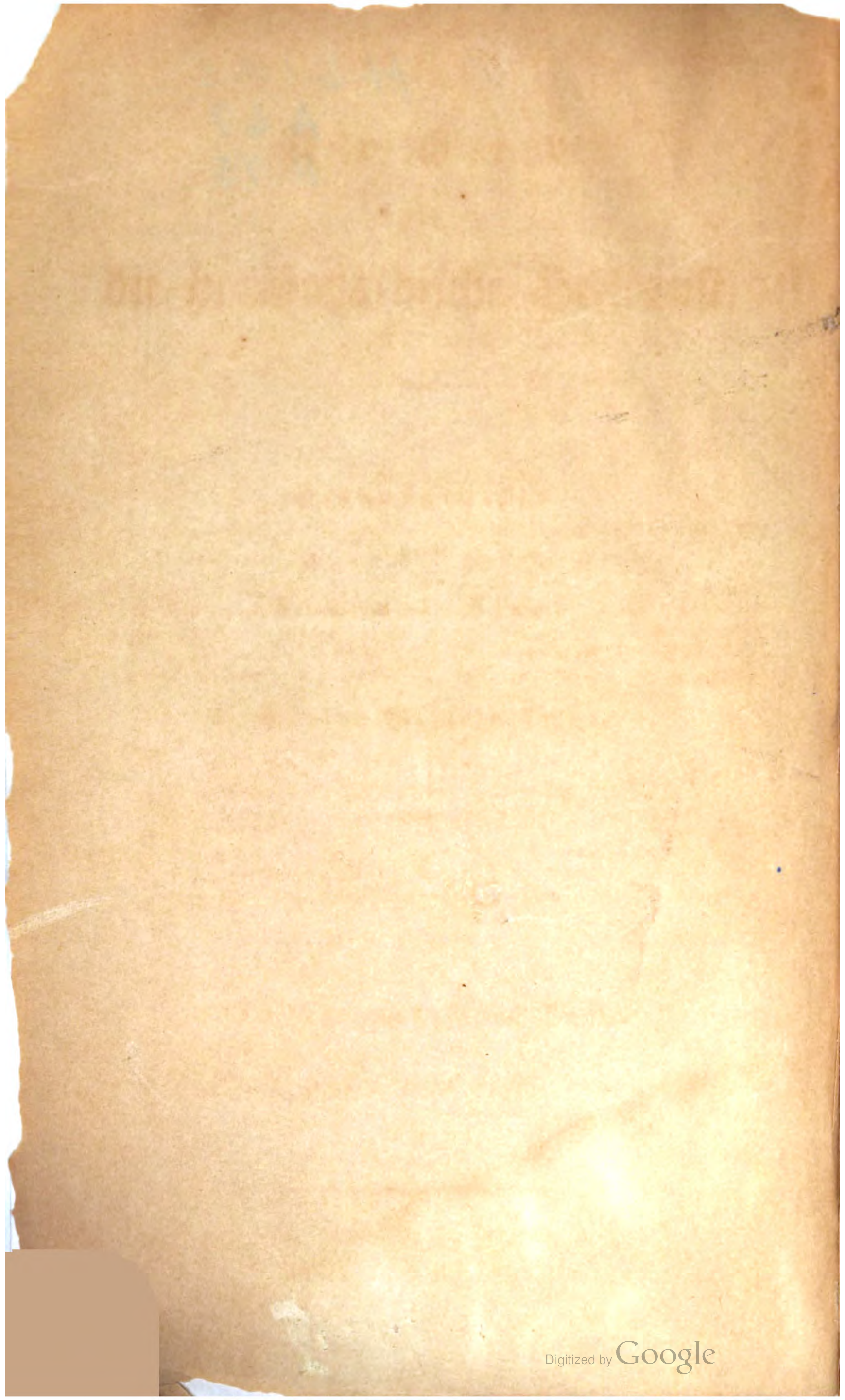




Archiv
für
die homöopathische Heilkunst.

Herausgegeben
von
D. Ernst Stapf
und
D. Gustav Wilhelm Gross.

Dreiundzwanzigster Band.

Leipzig, 1846.
Bei T. O. Weigel.

Neues Archiv
für die
homöopathische Heilkunst.

Herausgegeben
von

D. Ernst Stapf,
Herzoglich Sächs. Medizinalrathe, des Sachsen-Ernestinischen Hausordens Ritter, der Königl. Prüfungscommission für homöopathische Aerzte in Berlin Mitgliede, der Société de médecine homéopathique zu Paris, der Irish homoeopathic Society zu Dublin, des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte und des freien Vereins für Homöopathie zu Leipzig ordentlichem, korrespondirenden und Ehrenmitgliede,

und

D. Gustav Wilhelm Gross,
der Königl. Prüfungscommission für homöopathische Aerzte in Berlin Mitgliede, der Société de médecine homéopathique zu Paris, der Irish homoeopathic Society zu Dublin, des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte, des freien Vereins für Homöopathie zu Leipzig und der Academia omiopatica di Palermo ordentlichem, korrespondirenden und Ehrenmitgliede.

Dritter Band. Erstes Heft.

Leipzig, 1846.
Bei T. O. Weigel.

Tut man! one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Uebersetzung von A. W. v. Schlegel.

Pah Freund! ein Feuer brennt das andre nieder,
Ein Schmerz kann eines andern Qualen lindern;
Dreh' dich in Schwindel, hilf durch Dreh'n dir wieder,
Fühl' and'res Leid, das wird dein Leiden mindern;
Saug' in die Augen neuen Zaubersaft,
So wird das Gift des alten fortgeschafft.

Die gemeine

Bettwanze (*Cimex lectularius*).

Von Dr. W. Wahle in Rom.

Die Wanze (Cimex) gehört zur zweiten Ordnung der Insekten, zu den Halbkäfern.

Die Gattung der Wanzen ist unter allen Insekten die zahlreichste. Es sind schon **694** Arten bekannt, die von Linnée unter **11** Familien vertheilt wurden. Diese theilt man in Land- und Wasserwanzen. Sie halten sich größtentheils im Freien auf und leben von Pflanzen- und Thiersäften, die Farbe der meisten fällt ins Grüne, Braune oder Blaue; es giebt aber auch viele, welche schwarz, weiß, gelb und roth getüpfelt oder gestreift sind.

Die gemeinschaftlichen Kennzeichen, an welchen man sogleich sehen kann, ob ein Insekt zu den Wanzen gehört, sind folgende: Der Mund hat bei allen einen umgebogenen Saugrüssel, die Fühlhörner sind länger als das Brustschild; die Flügel liegen kreuzweise übereinander, die obern (denn sie haben vier Flügel) sind am Anfange halb lederartig und unten halb durchsichtig und häutig. Der Rücken ist flach, das Brustschild gesäumt; die Füße sind bei den meisten Lauffüße. Die vollkommenen Wanzen sind blos durch die Flügel und die Farbe von den noch unvollkommenen Jungen unterschieden. Sie haben alle

einen sehr widerlichen Geruch, doch eine mehr als die andere. Besonders ist das bei der Beerenwanze der Fall, die den Brombeeren und andern Beeren einen unangenehmen Geschmack mittheilt. Sie sieht gelblich grau und ist am Rande des Hinterleibes dunkelbraun und schwärzlich gefleckt.

Obgleich man allgemein behauptet, daß unter ihnen keine nützlich sei, (da doch gewiß der Schöpfer nichts ohne Nutzen geschaffen hat,) so konnte mich dieser Ausspruch nicht abhalten, mit der gemeinen Bettwanze 1) Cimex lectularius, an mir und an einigen nach benannten Personen Versuche anzustellen. Sie gehört zur ersten Familie, zu den ungeflügelten Wanzen. Nach Linnée sind sie in Europa nicht einheimisch, erst gegen das Ende des 17. Jahrhunderts ward Deutschland, durch Einführung des amerikanischen Bauholzes in England, von diesen Thierchen heimgesucht; wenigstens waren sie, nach Southall (Treatise of Buggs 1730. 8.) vor 1670 noch nicht bekannt. Sie müssen aus heißen Ländern gekommen sein, weil sie sehr die Wärme lieben. Merkwürdig ist es aber, daß ich in Rom die Bettwanzen nicht so stinkend gefunden habe als die Leipziger, die ganz besonders stinken. — Das Menschenblut scheint nicht zu ihrer Erhaltung nothwendig zu sein, indem sie sich auch an unbewohnten Orten aufhalten und blos von Ausdünstungen leben, wie z. B. das auf Hühner- und Taubenhäusern der Fall ist, indem sie weder Hühner noch Tauben anfallen, aber sich an genannten Orten sehr vermehren.*) Gewöhnlich ist

*) Göze (Beiträge II. 1778. S. 181.) hat die Erfahrung gemacht, daß sie mehr als 6 Jahre in Vorhängen eines alten Bettes gesteckt nnd doch noch gelebt haben, sie sahen aber aus wie weißes Papier.

ihre Vermehrung sehr stark, indem sie im Sommer 4 mal und jedesmal 50 Eier legen. Die Jungen schlüpfen schon in 3 Wochen aus und häuten sich einige Mal, bis sie zur Vermehrung tüchtig werden. Sie bekommen nie Flügel, sondern nur Spuren von Vorderflügeln und bleiben immer im Puppenzustande. Die größten sind 3½ Linie lang und fast 2 breit und deshalb eyförmig, ganz flach und dünn, außer wenn sie mit Eyern angefüllt sind; ihre Farbe ist röthlich braun, bei den Jungen heller. Der Kopf verhältnißmäßig klein, mit einer Art Schnauze, worunter der Schnabel hängt; die Augen stehen vor und die zwei Nebenaugen fehlen. Die Fühlhörner sind länger als Kopf uud Hals, borstenförmig und bestehen aus vier Gliedern. Der erste Halsriegel ist breiter als der Kopf, und sieht wie geflügelt aus; die zwei andern Riegel sind noch breiter, und schließen an den Unterleib an, welcher 6 Riegel zeigt, mit unmerklichen Fugen. Auf dem zweiten Halsriegel liegen 2 ovale hornige Blättchen, welche als die Oberflügel angesehen werden müssen, obschon sie keine eigenthümliche Bewegung haben. Den Saugschnabel sieht man nur von unten; er ist gerad, kurz und reicht nur bis zur Wurzel der Vorderfüße, durch 3 Gelenke in 4 Stücke getheilt, wovon das letzte in eine stumpfe Spitze endigt; er ist, wie bei allen Wanzen, nur als Futteral der Stechborsten. Die Füße sind ziemlich lang mit dicken Schenkeln, dünnen Schienbeinen und dreigliedrigen Zehen, woran zwei große Klauen. Der Leib und die Füße sind mit Härchen besetzt, welche stumpf endigen. Der, am Munde stehende Saugrüssel ist unter den Bauch gebogen und hat fast die Länge der ganzen

Wanze. Sollte ihr dieser Rüssel bei'm Kriechen nicht hinderlich sein, so mußte ihm die Natur oben am Kopfe ein Gelenk geben, daß sie ihn, wenn sie ihn nicht braucht, einschlagen und zwischen den Füßen durch flach am Leib herunterlegen kann. Unter einem guten Vergrößerungsglase sieht man, daß der Saugstachel in einer Scheide steckt und vorne abgestumpft spitzig ist, damit er desto eher in die Haut und in das Fleisch eindringe. Er ist auch hohl, daß das eingesogene Blut in ihm emporsteigen und in den Magen der Wanze kommen kann. Hat sich die Wanze an den Leib gesetzt, so setzt sie den Stachel senkrecht, drückt ihn ein und sticht immer tiefer, bis sie in's Fleisch kommt und Blut findet. Die Scheide streift sich, nach Maßgabe des eingedrückten Stachels, in die Höhe und fährt wieder darüber her, wenn der Stachel herausgezogen wird. Anfänglich fühlt man nichts; aber bald folgt ein empfindliches Jücken, und eine brennende Geschwulst. — Es giebt jedoch Personen, deren Blut ihnen so wenig behagt, daß sie unter zahllosen Wanzen sicher schlafen können. Sie sind wahre Nacht-Insekten und sobald der Tag grauet, verstecken sie sich. In der Kälte werden sie matt und erstarren und können sich kaum bewegen. De Geer*) stellte sie in dem kalten Winter 1772, wo das Quecksilber im hundertgradigen Thermometer 33° unter dem Gefrierpunct stand, in einem Zuckerglase in ein nach Norden gelegenes Zimmer, das nie geheizt wurde. Sie brachten den ganzen Winter in Erstarrung zu, lebten aber dennoch im Mai wieder auf.

*) De Geer III. S. 195. T. 17. F. 9 — 14. Joblot Microscope I. pag. 8. Tab. 4. Fig. a. b. — Ledermüller Microscope II. T. 52.

Nicht minder wichtig scheinen mir die nach benannten Wanzen für arzneiliche Zwecke zu sein, z. B.

2) die Bilsenkrautwanze (Lygaeus hyosciamus)*) mit welchen herumziehende Zahnärzte ihr Wesen treiben. Man findet im Juni auf der Hyoscyam. nigr. eine Menge zinnoberrothe Wanzen mit schwarzen Flecken, die nicht nur nicht stinken, sondern einen angenehmen Thymiangeruch haben. Sie sind nur 4''' lang, 2 breit, Kopf, Fühlhörner und Füße schwarz, jener mit einem rothen Mittelflecken; Hals roth mit 2 schwarzen Flecken, vorn schwarz; Spitze des Schildchens und Vorderflügel roth, auf jedem der letztern 2 schwarze Flecken, der häutige Theil braun und ungefleckt; der Rücken des Hinterleibs roth mit schwarzen Randtupfen; die Unterseite gleichfalls roth mit schwarzen Tupfen in 3 Längenreihen. Sie fliegen sehr leicht und legen rothe Eyer. Die Jungen sehen häßlich aus, sind überall behaart, Kopf und Hals schwarz, Hinterleib roth, Füße und Fühlhörner unverhältnißmäßig lang und dick.

3) Die Beerenwanzen (Cimex baccarum) halten sich im Herbste vorzüglich auf Brombeeren auf, denen sie oft ihren Gestank mittheilen; sind oval, gegen 5 Linien lang und 3 breit, Kopf und Hals graulichbraun, das lange Schildchen ochergelb, am Ende grün; der hornige Theil der Vorderflügel röthlich, der häutige Theil hellbraun mit einem dunkelbraunem Flecken am innern Rande, Hinterleib schwarz, mit weiß geflecktem Saum, unten gelblich grau mit schwarzen Tüpfeln, die Fühlhörner schwarz, mit weißen Fugen. Findet sich auch häufig auf den Blüthen

*) De Geer III. S. 180. T. 14. F. 14 — 16. Wolf I. T. 3. F. 27.

des Verbascum Thapsus, deren Saft sie saugt. De Geer III. 167. T. 14. F. 3—5. Wolf II. T. 6. F. 57.

4) Die graue Wanze (Cimex griseus) findet sich am häufigsten auf Birken, ist 4 Linien lang und 2 breit ꝛc.

Der dritten Sippschaft gehören die Wasserwanzen an und unter denselben scheinen mir die prüfungswürdigsten zu sein

1. Der gemeine Wassertreter (Hydrometra lacustris) stinkt ganz ähnlich wie die Bettwanze.

2. Die gemeine Ruder-Wanze (Notonecta glauca.)

3. Die gestreifte Ruder-Wanze (Corixa, Sigara striata) und

4. die Scorpionwanze (Nepa.)*)

Es sind bereits 12 Jahre, daß ich den Wanzen einige Aufmerksamkeit geschenkt habe, namentlich der Bettwanze. Das Wenige, aber auch nicht ganz uninteressante was ich von ihr ermitteln konnte, theile ich hier mit, vielleicht giebt es Anlaß, daß auch mit den vorher genannten Arten Versuche gemacht werden, die nicht minder wichtig sein würden.

Das Präparat (Verreibung) ist im Sommer 1834 in Leipzig bereitet, und die Versuche sind mit der 2. und 3. Verreibung, jedesmal einige Gran in Wasser aufge-

*) Die vorzüglichsten Schriften über die Wanzen sind:
De Geer III. Obs. 6, 7, 8, S. 146. T. 13—20.
Rosel III. S. 133. T 22—29.
Schellenberg's Land- und Wasserwanzen 1800. 8.
G. F. Wolf, Abbildungen der Wanzen. 1800. 4. Taf. ill.
Fallen, Monographia cimicum, Sueciae. 1818. 8. 123.
Idem, Hemiptera Sueciae 1829. 8. 186.
C. W. Hahn, die wanzenartigen Insekten. 1831. Heft 1—XIII. 8. ill.

löst, gemacht worden. Die mit M. bezeichneten Symptome sind von einer starken und gesunden 44jährigen, nicht mehr menstruirenden Frau; die mit E. von einem 17jährigen gesunden und gut entwickelten Mädchen und die mit B. von einem jungen, hier lebenden homöop. Arzte, Dr. Bertoldi. Keine von diesen 3 Personen wußte, was für ein Mittel sie genommen hatte.

Das Wechselfieber, das die Wanze heilen kann, ist ganz genau verzeichnet. Die Wanze ist nicht nur in einigen deutschen Provinzen unter dem Volke als ein Antifebrile bekannt, sondern ich habe es auch hier in Rom, nicht nur unter dem gemeinen Volke wiedergefunden, ja es sagte mir sogar im vorigen Sommer ein sehr vornehmer Mann wie folgt: per curare empiricamente ossia a maniera donnesca le febbre periodiche ostinate, si prendono qualche cimici dentro un uovo fresco. d. h. um auf empirische Weise die hartnäckigen periodischen Fieber zu heilen, nimmt man einige Wanzen in einem frischen Ey." Und wirklich geschieht dies sehr oft. — Es ist merkwürdig, daß immer das Volk bei den schwierigsten Leiden, wo die sogenannte hoch gepriesene, aber nichts vermögende Kunst sie im Stiche ließ, sich die Mittel, man könnte wohl sagen, Instinktmäßig, selbst suchen mußte und wirklich auch häufig fand, was den gelehrten Aerzten nie gelingen wollte, wenn sie auch noch mehr mit ungekannten Arzneien an der leidenden Menschheit experimentirten. — Wo das Volk zu so einem Mittel bei Krankheiten seine Zuflucht nimmt, muß auch das Uebel von ganz besonderer Art sein; man sehe Sympt. 14, 20, 21, 24, 34—39, 43, 44, 54—79.

Die mit einem * bezeichneten Symptome sind Heilwirkungen, wo kein anderes Mittel in Gebrauch gezogen wurde. — So wie die Symptome aufgetreten sind, habe ich sie verzeichnet und nicht getrennt, wie dies so häufig bei Prüfungen geschehen ist und auch noch geschieht, man sollte aber immer die Symptome, wären sie auch noch mehr complicirt, beisammen lassen und nie trennen; geschieht es, so wird dem Mittel seine ganze Bedeutung verrückt und unkenntlich gemacht.

Die Hauptwirkungssphäre der Bettwanzen scheint in den Centralorganen des Unterleibes, ganz augenscheinlich in dem Pfortadersystem und der Leber zu sein. Hämorrhoidalleiden und starke Obstructionen entwickeln sich in Folge der Anwendung dieses Mittels, daher es nicht zu verwundern ist, daß die bösartigsten und hartnäckigsten Tertian- und Quartanfieber in ihm ihre oft wunderähnliche Heilung finden, wie ich dies nicht blos in Leipzig, sondern auch hier in Rom häufig in Erfahrung gebracht habe. Auch in Leiden der Brustorgane habe ich sie oft mit Glück gegeben.

Die Dosen-Größe war immer die 6. und 12. Verdünnung. Wo das Mittel paßte, waren 3—4 Gaben hinreichend das Fieber nicht wiederkehren zu lassen; bei chronischen Brustleiden waren mehrere Gaben nöthig.

Rom, den 12. März 1846.

Eingenommenheit des Kopfes, als wenn Kopfschmerzen kommen sollten. (E.)

Kopf wie dumm und schmerzhaft, was sie aber nicht speziell angeben kann. (n. 24 St.) (M.)

Ziehende Kopfschmerzen, vorzüglich unter dem rechten

Stirnbeine, den ganzen Tag anhaltend und den andern Tag fühlt sie den Kopf wie dumm. (M.)

Unter dem rechten Scheitelbeine ein stechender Schmerz, der vom Husten verschlimmert wird; der Schmerz geht aber durch die rechte Achsel bis in die Mitte des Armes herab; auch die obere und untere Kinnlade werden davon mitergriffen, doch werden hier die Schmerzen durch äußern Druck gemindert. [n. 24 St.] (M.)

5) Heraus drückender Schmerz in dem linken Stirnhügel.

Trockenheit der Nasenlöcher, die nach 24 Stunden noch mehr zugenommen hat und mehr empfindlicher ist. (B.)

Heftiges Jücken auf der innern Zahnfleisch-Seite des Oberkiefers, sie ist genöthigt mit der Zunge und mit dem Finger die Stelle zu reiben; nachher schmerzt es wie gebrannt. [n. 50 St.] (M.)

Ein wackelnder Zahn wird höher und lockerer. Belegte Zunge. (E.)

10) Zunge weißlich belegt mit Reißen in der Mitte und Appetitlosigkeit. [n. 6 St.] (M.)

Zunge schmutzig weiß belegt mit Geschwulst-Gefühl, als sei sie verbrannt gewesen; auch am Gaumen und dem obern, vordern Zahnfleische hat sie ein Verbrennungsgefühl. [n. ½ St.] (M.)

Der Speichel zieht sich auf der Mitte der Zunge zusammen und giebt ihr einen Eisen-Geschmack im Munde. [n. 48 St.] (M.),

Viel unschmackhafter Schleim im Halse, den sie mit leichter Mühe auswerfen kann; [früh n. 24 St.] (M.)

Blos wegen der Trockenheit des Halses, nicht aber des Durstes halber, trinkt sie; den ganzen Tag. (M.)

15) Saures Aufstoßen, einigemal mit schaumigem Speichel, der vom Magen herauf kommt; [n. ½ St.] (M.)

Nach zweimaligem Luftaufstoßen, kommt Husten mit säuerlichem Speichelerbrechen, bald nachher bricht sie unter heftigem Würgen die Tags zuvor genossenen Speisen ebenfalls säuerlich; bei dieser Anstrengung entstand auf der rechten vordern Kopfseite ein dumpfer Schmerz, der sich später über die ganze Stirn mit ausbreitete, dann hinter dem Ohre derselben Seite in den Kopf des Sternocleidomastoideus und die Protuberanz des Hinterhauptknochens überging, mit dem Gefühle, als wenn sie in der Nacht mit dem Kopfe eine schlechte Lage gehabt hätte; [n. 1 St.] (M.)

Leberschmerzen, als wenn sie die rechte Seite scharf eingebogen gehabt hätte; auch bei Berührung und Husten schmerzt die Stelle; [n. 6 St.] (M.)

Bauchweh bald nach dem Einnehmen, dann flüssiger Stuhl, der gegen Mittag noch einmal repetirt und gegen Abend Stuhldrang, ohne daß sie etwas verrichten konnte. (E.)

Leibschneiden hört durch Abgang einer Blähung auf, sieben Minuten anhaltend; [nach mehreren St.] (E.)

20) Stuhldrang nach 24 Stunden, es kam aber nur ein Stückchen weichen Stuhls, wornach sich so gleich der Mastdarm schloß; beim Abwischen und Setzen empfand sie ein Wundheitsgefühl, was sich bis in das Kreuz erstreckte und dort ein Müdigkeitsgefühl verursachte; [n. 24 St.] (M.)

Stuhl regelmäßig, aber wie kleine Nüsse, und so wie ein Kügelchen abgegangen ist, schließt sich sogleich der Mastdarm wieder fest zusammen. [n. 48 St.] (M.)

Nachdem sie Tags zuvor 2 durchfällige Stühle gehabt

hatte, bekam sie nach 24 Stunden Stuhlreiz, konnte aber nur mit vielem Pressen ein kleines Stückchen loswerden. (E.)

Stuhl mit Hämorrhoidalschmerzen. *)

Urin hochgelb, er macht einen Bodensatz von der Farbe des Kermes mineralis, der sich nicht nur auf dem Boden des Geschirres ansetzt, sondern das ganze Geschirr damit auskleidet; [den 2. Tag.] (M.)

25) Urin ganz lichte und strohgelb; [den 3. Tag.] (M.)

Wenig aber mehr saturirter Urin; [den 1. Tag.] (M.)

* Viele Erektionen in den Frühstunden.

Auf der innern Seite der Schamlippen ein heißes Gefühl; [n. 56 St.] (M.)

Nießen von Mittag 12 bis ½1 Uhr immerwährend; (n. 5½ St.) (M.)

30) Fließschnupfen mit Druck in den Stirnsinus. (B.) Mehrtägiger Fließschnupfen, der nach einigen Tagen zunimmt. B.)

Kratzendes Gefühl unter dem obern Theile des Brustbeines mit einem immerwährenden Reize zum kurzen Husten. (B.)

Das kratzende Gefühl unterm Brustbeine mit kurzem Husten repetirt nach 24 Stunden; früh nach dem er aufgestanden war. (B.)

Trockner Husten mit strammenden Schmerzen auf der linken Luftröhre- und Schlund-Seite, die schräg durch die rechte Brust gehen und eine Erschütterung daselbst erregten. (M.)

---

*) 23, 57, 60—63, 65, 68, 69, 72, 73, 75—79 und 83 sind Heilwirkungen.



35. Trockner, oft wiederkehrender Husten mit Erschütterungsschmerzen in der Mitte der untern Brust, welche sich nach der rechten Seite der Leber zu erstrecken; (n. 26 St.) (M.)

Kratziger, stoßweiß kommender Husten, welcher ihr, wenn sie einige mal gehustet hat, Würgen mit Schmerzen in der Mitte der Brust verursacht; bei Berührung schmerzt das Brustbein; (n. 1 St.) (M.)

Husten mit Würgen, als sollte sie sich erbrechen, erzeugt von einem Drucke in der Mitte unter dem Brustbeine: der Druck aber ist unbeweglich und der Husten preßt ihr Schweiß aus mit pressenden Schmerzen in dem rechten Vorderkopfe, (n. ¼ St.) (M.)

Schmerzhaftigkeit mit immerwährendem kurzen und trocknen Husten. (M.)

40. Kreuzschmerzen, die sich mit über den Unterleib ausbreiten, mit Bauchauftreibung; (n: 4½ St, (M.)

Kreuz- und Lenden-Schmerzen rechter Seits werden bald gelinder bald heftiger, den 3. Tag Nachmittags 3 Uhr waren sie am heftigsten, sie legte sich ein Weilchen aufs Bett, nach einer halben Stunde waren sie verschwunden und sie befand sich wieder wohl. (M.)

Im Sitzen Kreuzschmerzen, im Heiligenbeine und dem rechten Hüftbeinknochen, dieselben erstrecken sich bis unter das Knie, wodurch sie das Strumpfband zu lösen und sich zu legen genöthigt wird; (n. 48 St.) (M.)

Ziehende Schmerzen unter dem rechten Schulterblatte, die sich durch den ganzen Arm erstrecken und bis in die Fingerspitzen gehen, wo es ihr ein Gefühl erzeugte, als wenn die Spitzen eingeschlafen gewesen wären; nach 10

Minuten schmerzt bei Bewegung die Schulterblattspitze, als hätte sie dahin einen Stoß bekommen und wäre dieselbe geschwollen; mit Aengstlichkeit und Schweiß; (n. 1½ St.) (M.)

Ein schmerzhaftes Gefühl in der rechten Achsel und den vordern Brustmuskeln, das sich durch den ganzen Arm bis vorn unter die Nägel erstreckt und hier das Gefühl, als wären die Finger eingeschlafen gewesen, verursacht. (M.)

45. Ziehende Schmerzen von der rechten Achsel durch den Arm hinunter, aber schnell vorüber gehend. (E.)

Muskelzucken auf der rechten Halsseite, schnell vorübergehend; Abends. (B.)

Große Müdigkeit in den Lenden, daß sie genöthigt ist sich zu setzen, welche sich jedoch nach einer Weile verliert; (n. ½ St.) (M.)

Die ganze rechte Seite ist leidend und vorzüglich ergriffen. (M.)

50. Große Müdigkeit in den Gliedern mit Schläfrigkeit, sie muß sich immer setzen; den ersten und zweiten Tag. (E.)

Den ganzen Tag Müdigkeit, Neigung sich öfters ausdehnen zu wollen, Abends zeitig schläfrig. (M.)

Leichtes Einschlafen im Sitzen; früh; (n. 48 St.) (M.)

Häufiges Gähnen, als hätte sie nicht gut geschlafen mit Kälte-Gefühl auf der Haut oder als wenn ihr der Wind an die Knien bließe; mehrere Stunden anhaltend; (n. 1½ St.) (M.)

* Jede Bewegung oder jedes Strecken eines Gliedes verursachte ihm strammende Schmerzen in den Sehnen der Streckmuskeln.

55. Schmerzen in den geraden Schenkelmuskeln, da-

bei Beklommenheit der Brust mit Kurzathmigkeit und öfterm tiefen Einathmen, mit dem Gefühle, als möchte er in sich selbst hinein kriechen und kann sich deshalb nicht genug zusammen kauern; jeder Versuch die Beine oder Arme auszustrecken, verursachte ihm spannende Schmerzen in den Theilen und er leidet lieber Durst, als daß er sich bewegt.

Puls intermittirend, nach einigen Stunden mit Frösteln (M.)

Der Schlaf ist während des Fiebers sehr unruhig, er erwacht mehreremal, schläft aber bald wieder ein.

Frost über den ganzen Körper, sie muß sich legen und warm zudecken, 1½ Stunde anhaltend; nachher Hitzüberlaufen bloß am Kopfe, mit dem Gefühle, als wollte Schweiß ausbrechen, aber schnell vorübergehend; (früh n. 24 St.) (M.)

Mitunter Frösteln und dann bald nachher trockene Hitze, welcher etwas Duftung folgt, mit Aengstlichkeit, so daß sie nicht lange an einem Orte Ruhe hat; dabei häufiges Gähnen und schwacher, matter Puls, fast ohne Durst, doch aber ein Lechzen nach Trinken, weil der Hals ihr trocken ist; fast den ganzen Tag anhaltend, (n. 4 St.) (M.)

60. * Beim Eintritt des Frostes zieht es ihr die Finger zur geballten Faust zusammen; auch wird sie höchst ärgerlich, sie möchte alles zerreißen und kann oft kaum ihre Wuth unterdrücken.

* Abend-Frost ohne Durst, wobei ihr die Füße zuerst kalt werden, hierauf überläuft sie ein kalter Schauer, als wenn sie mit kaltem Wasser überschüttet würde, mit stechenden Schmerzen auf der Mitte des Wirbels, wie Nadelstiche; hielt 2 Stunden an.

* Während des Frostes schmerzen ihm alle Gelenke, als wenn die Sehnen zu kurz wären, vorzüglich in den

Kniegelenken, die ganz krumm gezogen sind; er ist nicht vermögend dieselben auszustrecken; versucht er die Beine auszustrecken, so bekommt er auch spannende Schmerzen in den Schenkeln.

* Während des Frostes Beklommenheit der Brust, die ihn nöthigt, öfter tief einzuathmen.

* Frost mit Schmerzen in den Schenkelmuskeln und Kniegelenken, die Beine werden zusammengezogen und er ist nicht vermögend sie auszustrecken.

65. * Am Ende des Frostes bekommt sie eine Unruhe in den Beinen, als wenn sie recht weit gegangen und übermüde wäre, sie muß die Beine bald hier bald dahin legen und doch kann sie keine Ruhe finden, tritt aber die trockene Hitze ein, so hört jene Unruhe auf, sie bekommt aber ein Drücken und Würgen im Schlunde, was sich der ganzen Brust mittheilt und sie am Athmen hindert; die Hitze ist ebenfalls ohne Durst und wenn sie trinkt, um jenes Würgen hinunterzuspühlen, so geht das Wasser nicht gleich mit einem Male hinunter, sondern nur satzweise, dabei hat sie das Gefühl, als wenn der Schlund zugeschnürt wäre oder auch, als wenn sie einen zu großen Bissen verschluckt hätte; das würgende Gefühl hört erst jedesmal mit Beendigung der Hitze auf, worauf sie dann einen heftigen Hunger bekam, so daß ihr Salz und Brod recht gut schmeckte.

Schon 5—6 Stunden vor dem Froste, Schwere in den Beinen. Vor dem Froste viel Durst.

* Nach dem Froste bekommt er Durst und wenn er trinkt, so bekommt er heftige Kopfschmerzen, die ihm fast die Gedanken benehmen; auch Kitzeln im Kehlkopfe, was ihm, so lange das Fieber dauert, zum trocknen, ununter-

brochenen Husten reizt, mit Beklommenheit des Athmens, Schwere in der Mitte der Brust, Aengstlichkeit und wenn er sich des Trinkens enthält, so kommen alle diese Zufälle viel geringer und sie sind ganz unbedeutend.

Terzianfieber: Beim Froste Dehnen, Gähnen und große Schläfrigkeit, so daß er sich des Schlafes nicht enthalten konnte, Hände und Füße sind dabei ganz abgestorben.

70. Fieberanwandlung mit Brechübelkeit.

* Während des Wechselfiebers eine sechstägige Leibesverstopfung; die faeces sind ganz hart und ausgetrocknet, wie Hundekoth.

Während der Hitze ein wenig Brustbeklemmung.

* Trockene Hitze, kurz, aber viel und lang anhaltender Schweiß mit Hunger.

* Wenn er während des Fiebers trinkt, so muß er bald darauf Urin lassen, der dann sehr heiß ist, braun sieht, und viel Bodensatz macht; auch 24 Stunden nach dem Fieber ist der Urin noch hitzig.

75. In der Fieberfreien Zeit viel Durst; der beim Froste weniger, bei der trocknen Hitze noch weniger und im Schweiße gar nicht zugegen ist.

Schweißig am Kopfe und an der Nase; bei 18 gr.° Wärme, früh und in der Ruhe, (n. 24 St.) (M.)

Viel Schweiß in den Fieberfreien Nächten mit großer Erleichterung aller krankhafter Erscheinungen.

Kopf und Brust schwitzen am stärksten.

Im Schweiße keine Athembeschränkung.

80. (Wenig sauer-riechender Schweiß.)

Dumpfig riechender Schweiß, der Geruch ist ihm sehr zuwieder.

Memorabilien
aus der Praxis.

Von **Dr. W. Wahle** in Rom.

1. Mad. R. Anna, 30 Jahre alt, graziler Constitution, war bis zum 17. Jahre gesund und blühend, verheirathete sich in dieser Zeit, wurde aber bald von ihrem Manne, der kurz zuvor syphilitisch gewesen und schlecht geheilt worden war, angesteckt und ist seit jener Zeit unausgesetzt unwohl geblieben, woran die Behandlung mit äußern Mitteln einen nicht geringen Antheil gehabt haben mag. In den beiden ersten Schwangerschaften abortirte sie, das erstemal mit 8, das zweitemal mit 7 Monaten, beidemal mit Mädchen. Später hat sie 3 Kinder, die aber sehr schwächlich und scrophulös sind, ausgetragen und selbst genährt. Sie litt seit mehreren Jahren, vorzüglich im Winter, an catarrhalischen Fiebern, die immer mit Purgiermitteln und Blutlassen behandelt wurden, aber ihr zuletzt ein periodisches Asthma zurückließen.

Im December 1843 kam abermals ein heftiges Asthma, so daß sie ersticken wollte uud so, daß in Zeit von 24 Stunden 6 Aderlässe nöthig befunden wurden, jeder Aderlaß aber machte den Zustand immer bedenklicher; endlich erklärten 3 Aerzte und 2 Chirurgen noch denselben Abend der Familie einstimmig, daß die Kranke unrettbar verloren sei, sie möchten sogleich zum Beichtvater schicken, der sie zum Tode vor-

bereiten sollte*) und die Herren empfahlen sich. Die liebe Natur aber, als die Aerzte fort waren und die Kranke nicht mehr mit den widersinnigsten Mitteln gequält wurde, war weiser als die hochgelehrte Kunst und die gute Frau erholte sich wieder allmählig, wenigstens vom augenblicklichen Untergange. Später wurde sie noch von ihrem Hausarzte fort behandelt, konnte sich aber nie mehr erhohlen, weil alle ihre Kräfte auf eine abscheuliche materielle Weise verschwendet waren. Bald nachher stellte sich ein continuirlicher Husten mit vielem, dicken, gräulich und salzig schmekkendem Auswurf, mit immerwährendem Röcheln und Klappen in den Luftröhrästen, ein. Der Athem blieb kurz und von Zeit zu Zeit kehrte das Asthma, vorzüglich bei feuchtem, kalten Wetter, wieder und man suchte es immer mit Blutlassen zu bekämpfen. Die Kranke wurde bei dieser Palliativ-Cur immer schwächer, die Kräfte nahmen immer mehr ab und die Anfälle kehrten in kürzern Zwischenräumen wieder zurück. Der Arzt selbst wußte nicht mehr was er verordnen sollte. Endlich wurde ihr die Homöopathie**) ange-

*) Sie hatten das Ihrige gethan.

**) Hier wird der Homöopath gewöhnlich nur erst dann gerufen, wenn die allöp. Aerzte einstimmig erklärt haben, daß alle Hoffnung vorbei sei; denn mitunter findet sich einer, der dann die Homöopathie zu versuchen noch vorschlägt. Einige Andere aber, die darinnen eine üble Erfahrung gemacht haben, indem die Kranken bei der homöop. Behandlung wieder, gegen ihren Willen, gesund wurden, sagen, man müsse die Familie nie früher von der Gefahr des Kranken in Kenntniß setzen, als einige Stunden vor dem Tode, denn thue man es früher, so würde sehr oft noch nach den Homöopathen geschickt, es träfe sich alsdann, daß die Kranken oft noch länger a) lebten und es hieße alsdann, daß die Allöopathie den Schaden angerichtet, die Homöopathie aber geholfen habe.

a) das heißt doch ein ehrliches Geständniß und ein ärztliches Gewissen!!

rathen und ich wurde gerufen den 21. März 1844 und fand nachstehendes Krankheitsbild: Abgemagert bis zum Gerippe, keichender Athem mit Röcheln und Schnärcheln tief in den Luftröhrästen; Husten Tag und Nacht, mit vielem grünen, dicken und salzig, auch zuweilen süßlich-schmeckenden Auswurfe; faulstinckender Athem. Brust- und Seiten-Schmerzen beim Husten; Stuhl hart und nur alle 3 bis 4 Tage; Appetitlosigkeit. In den Vormittagsstunden Frösteln, oft Nachmittag fliegende Hitze, und früh Schweiß; Puls klein und frequent. Die Sthetoskopische Untersuchung ergab folgendes: eingedrücktes Brustbein, an einzelnen Stellen der Lungen hörte man ein Knistern und einige andere waren unregsam, indem man gar kein Geräusch vernahm. Von diesen Stellen aus ging auch immer der Reiz zum Husten. Unter solchen traurigen Umständen war wohl von allöop. Seite her nichts Erfreuliches mehr zu erwarten und der Arzt war sehr zufrieden, daß eine verlorene Kranke der Homöopathie in die Hände gespielt wurde, wobei er noch mit guter Manier scheiden konnte, man hatte ja auch nachher wieder Stoff*) um sie in den Augen der Laien herab zu würdigen oder sie zu verdächtigen, von Giften und von nichts geben zu reden. Aber die geträumte Freude wurde bald in Leid umgewandelt, indem die Dame durch Lycop. Rhus, Staphis agr. Silic., Bryon., Sepia, Natr. mur. und Phosph.,**) so weit hergestellt wurde, daß sie Ende Juni fast ohne Beschwerde in die Apenninen auf ihre Besitzungen reisen konnte, dort bis zum Spätherbste blieb, sich immer wohl befand, blühend, aber auch schwanger, zurückkehrte.

*) Vom wahren Heilen hat der Stock-Allöopath gar keinen Begriff, sobald er es nicht auf Materialismus zurückführen kann.

**) Alle waren 6, 12 und 18 Potenz und zwar in Kügelchen.

Den ganzen Sommer war kein Asthma vorgekommen. Jetzt kam aber die Furcht vor dem Winter und wirklich stellte sich den 29. November ein Anfall ein, der sich aber sogleich durch Arsen. 12 beseitigen ließ, was die Dame sehr zufrieden stellte, aber Katarrh und ein wenig Husten wollten nicht ganz weichen, bis endlich der Jahrestag kam, der 10. Januar dieses Jahres, wo die 6 Aderlässe gemacht worden waren; an diesem fand ich bei meinem Frühbesuche die Dame im Bett liegend, mit etwas Athembeschränktheit und belegter Stimme, ohne daß sie sich Tags zuvor dem rauhen Wetter ausgesetzt hätte, denn sie war Abends zuvor nicht aus dem Hause gekommen und ganz wohl zu Bette gegangen. Ich verordnete ihr sogleich Arsen. 12 eine Dosis, wurde aber schon nach acht Stunden wieder gerufen und fand sie im Bette fast athemlos sitzend, mit dunkelrothem, aufgedunsenem Gesichte, vielem schaumigen, hellrothem Blutspucken**), heftig tobendem Puls und großem Durste; die Lungen waren, wie sie sagte, wie ausgestopft. Wer sich nur einen Begriff vom hiesigen Volke machen kann, wenn es einen Tropfen Blut ohne Lancettenstich sieht, oder das Wort Fieber hört, nur der kann sich die Bestürzung einer solchen Fa-

---

*) Man hatte doch einige Aerzte und Chirurgen um Rath gefragt aber keiner hatte den Muth gehabt die Kranke zu übernehmen, weil sie dieselbe für verloren hielten und auch geradezu erklärten, daß wenn sie auch jetzt durchkäme, sie im Wochenbette ganz gewiß darauf gehen würde. Was müssen nun aber die Propheten jetzt sagen, wenn sie die zum Tode verdammte unter den Lebenden gesund herum gehen sehen? Wird bei ihnen nie das Schamgefühl kommen oder werden sie nie einsehen lernen, daß ihr Wissen und Kunst aus luftigen Seifenblasen besteht? Oh! Ihr armen, blinden Schlucker, wie seid Ihr zu bedauern, daß Ihr Euch nie vom Materialismus frei machen könnet!

milie denken, zumal wenn der Arzt unter solchen Umständen nicht gleich das Blut stromweise fließen läßt. Sie sahen mir mit mißtrauischen und zweifelnden Blicken zu, als ich einige miraculöse Streukügelchen von Aronit. 6 in einem halben Glas Wasser auflöste und der Kranken befahl alle 2 Stunden, und so wie das Blutspucken und das Asthma nachlasse, alle 4—8 Stunden, einen Eßlöffel voll davon zu geben. Schon ¼ Stunde nach dem ersten Eßlöffel Aconit. trat mehr Ruhe ein und sie nahm daher erst nach 4 und das 3. mal nach 8 Stunden einen Eßlöffel davon ein; den andern Morgen spuckte sie kein Blut mehr und den 5. Tag verließ sie das Bett. Von dieser Zeit an hat sie kein Asthma mehr gehabt und hat den 25. Mai dieses Jahres einen weit kräftigern Knaben, als die frühern waren, und mit Leichtigkeit geboren, das Kindbett auch gut überstanden. Diesmal wurde eine Amme genommen. Beim Eintritt der Milch habe ich nichts weiter gethan, als Baumwolle auflegen lassen, und einige Dosen Arnica 6 gegeben und der Proceß ging gut vorüber, ohne äußere Schmiere und 3 bis 4 Purgiermittel, wie es hier durchgängig gemacht wird, und die Dame befindet sich gegenwärtig ganz wohl. Nach dem Wochenbette hatte sie noch immer einen abscheulichen, faulstinkenden Lungengeruch aus dem Munde. Schon auf einige Schritte roch man es. Carbo veg. 6 und Kreosot. 6 pur *) 6 haben ihn jedoch so völlig beseitigt.

---

*) Wer chemisch reines Kreosot haben will, der wende sich an den Herrn Staabs-Arzt Starke in Silberberg. Der chemische Proceß ist nicht leicht und sobald einige empir. Stoffe oder nur der geringste Antheil von Eupion darinnen bleibt, so enthält es auch Paraffin und das Präparat ist zum homöop. Zwecke untauglich.

Es hat mir sehr Leid gethan, daß ich nach Heilung dieser Krankheit nicht wieder die Brust untersuchen konnte, weil sie schnell in die Campagne ging, es soll aber geschehen, sobald als sie zum Herbst nach Rom zurückkehrt.

2. Herr B., Bildhauer aus Neuyork, 30 Jahre alt, langer, hagerer, phtisischer Constitution, war schon in Neuyork an einem chronischen Brust- und Unterleibs-Uebel, zuerst allöop., dann zuletzt homöop. behandelt worden, kam aber vor 2 Jahren brustkrank nach Rom, wo er die, von seinem Arzte in Amerika vorgeschriebenen Mittel immer fortbrauchte, aber ohne daß nur im Mindesten sein Zustand gebessert worden wäre. Er hustete sehr viel, war immer müde und matt und bedeutend abgemagert. Den 2. April dieses Jahres wurde ich, wegen einer Tertiana, deren Anfälle er schon 3 oder 4 gehabt hatte, consultirt. Einige Gaben von Ars. 12 und Sulphur 12 beseitigten sein Fieber binnen wenig Tagen. Jetzt bat er mich, ich sollte ihm doch etwas für sein chronisches Leiden geben, worauf ich ihm antwortete, daß er noch 8 bis 10 Tage warten möge, alsdann wollten wir die Cur anfangen.

Ungefähr 5 bis 6 Tage nach Beseitigung des Wechselfiebers, sagte er zu seiner Frau, daß er jetzt seinen Magen durch einige tonische Mittel noch mehr stärken wolle. Obwohl dieselbe ihm davon abrieth, nahm er doch eine derbe Portion von Rhabarber-Pulver und Cremor tartari ein. Bald darauf stellte sich ein heftiges Brennen, vom Magen ausgehend bis hinauf in den Hals und Gallerbrechen ein. Nichts behielt er bei sich, kaum verschluckt, so kam es wieder heraus. Dabei stellten sich aber auch noch folgende Vergiftungs-Zufälle ein; gerade wie ich sie sehr oft ganz ähnlich beim

Delirium tremens angetroffen habe, oder wie sie zum Theil auch bei einer nervosa stupida vorkommen. Er sah einen stier an ohne zu sprechen, redet man ihn an, so antwortet er oft vernünftig, oft aber auch mit nicht ganz klarem Verstande, dabei sieht er sich dumm um, wie einer, der sich noch im halben Rausche befindet. Schnarchender Schlaf mit offenem Munde, oft aber auch mit offenen Augen und mit nach oben gekehrten Pupillen. Flechsen-Springen, Zittern. Mitunter sucht er, wachend und vernünftig redend, seinen Magen, greift mit den Händen über seinem Bette herum und vorgebend, sein Magen wäre verreist, er könne ihn nicht finden. Trank er etwas Milch, so sagte er, „was hilft mir das, ich bekomme es doch nicht in meinen Leib, (weil nämlich der Magen noch immer verreist ist), es ist noch jemand in mir, der mir alles wegschluckt, und ich bekomme nichts.“ Er giebt vor, gebunden zu sein, und zwischen einem jungen und alten Manne liegend, die ihn immer starr ansehen, was ihm sehr unangenehm und ihn immer nöthigt gerad aus zu sehen; alles dieses spricht er mit vieler Ruhe und großer Aufmerksamkeit aus. Er weiß nicht wo seine Beine sind und immer ist es ihm, als wenn die in ihm wohnende Person aus ihm herausgucke. Er glaubt aus zwei Theilen zu bestehen. Auf die während dieses Zustandes an ihn gerichtete Frage; wie geht es? war immer die Antwort „gut“. Zunge und Mund waren immer trocken und er rackste sehr viel schwarzes, aus den Magen kommendes Blut aus. Der Magen war beim äußern Drucke schmerzhaft und der Unterleib tympanitisch aufgetrieben. Urin- und Stuhl-Secretionen waren unterdrückt; Haut immer trocken. In der Nacht hatte er immer starkes Fieber, große Aengstlichkeit, so daß

er oft aus dem Bette fort wollte, mit Kurzathmigkeit. Puls aussetzend, schwach, klein und zuweilen voll und stark. Ipecacuanh., Veratr. alb. und Belladonna hatten einen großen Theil gebessert, aber einige Symptome waren ziemlich feststehend geworden, wie z. B. die Idee, daß er aus 2 Personen bestehe, die Idee von den Männern, die mit ihm im Bette lagen, wollte sich durchaus nicht verlieren; auch dauerte der krankhafte Schlaf fort. Etwas zu genießen verlangte er gar nicht, höchstens einige Löffel Wasser, um den Mund auszuspühlen. Gegen dieses Leiden erhielt er den 25. April früh Morgens anacardium orient. 6 Glob. 12 und bald war er seiner lästigen Begleiter quitt und ledig. In der nächst folgenden Nacht schlief er ruhig mit geschlossenen Augen und hatte weder einen Mann noch einen Oblisken gesehen, auch hatte er seinen Magen wiedergefunden und das Gefühl aus 2 Personen zu bestehen, war verschwunden. Obgleich man nur ein Knochengerippe vor sich hatte, so wurde er doch vom Tage zu Tage etwas besser, der Appetit fand sich immer mehr und mehr ein, so daß er täglich 5—6 mal essen verlangte und er erholte sich jetzt schnell. Den 11. Juni ist er so gesund und stark, als er sich früher nie fühlte, nach Neapel gereist. Alle seine frühern chronischen Brust- und Rücken-Leiden waren verschwunden.

Eines Tages, nachdem er sich schon wohl befand, kam ich zu ihm und sah, daß er seine Hände mit etwas bestrich. Auf meine Anfrage, was das sei, war die Antwort, „es ist Acet. saturni mit Wasser gemischt, ich habe hier an meinen Händen und Fingern viele jückende Blüthen bekommen, die ich mit diesem Wasser wasche, was mir recht gut thut. Ich hatte schon einmal diesen Ausschlag an den Händen und

habe denselben mit diesem Wasser geheilt". Aber das war vor ihrer Krankheit, fragte ich ihn! „Jawohl", sagte er. Nun so werfen Sie dieses Wasser zum Fenster hinaus, wenn sie nicht wieder so krank werden wollen, als sie früher waren, gab ich ihm zur Antwort. Er erhielt gegen diesen Ausschlag*) (Scabies papuli formis) einige Gaben Mezer. 6 und einige Gaben Silicea 12 und war in Zeit von 3 Wochen davon befreit.

3. Herr Campanari, Kaufmann, 57 Jahre alt, von sehr großer und robuster Constitution, hatte in früheren Jahren eine sehr anstrengende Lebensweise geführt, z. B. bei Herrschaften den Courier gemacht, und war dabei der Venus und dem Bachus sehr zugethan gewesen. Weil das Tag- und Nacht-Reisen ihm nicht mehr zusagte und er auch schon früher auf seinen Reisen durch Deutschland im Winter die Füße öfter erfroren hatte, wonach sich phagedänische Geschwüre über den Knöcheln gebildet hatten, die

*) Bisher hat man bei Krätze vorzüglich von der Anwendung des Schwefels gesprochen und sich über die Unwirksamkeit dieses Mittels oder die Hartnäckigkeit der Krankheit beklagt und doch ist dieses Uebel nicht mehr und nicht weniger widerspenstig, als jede andere Krankheit, in der nicht das richtige Mittel verordnet wurde. Daß der Schwefel gar oft nur Verschlimmerungen bei Krätzkranken macht, davon ist der einzige Grund der, daß diese Hautkrankheit gar oft gemischt mit andern Hautleiden vorkommt und doch viele Aehnlichkeit mit der ächten Scabies hat. Eben so mit die Chankergeschwüre, deren es eine große Anzahl giebt, die ganz dem reinen Chanker ähnlich sehen und doch davon verschieden sind, so daß Merc. viv. oder solub. nie eine Heilung zu Stande bringen wird, während mit andern Mitteln leicht und schnell eingeschritten werden kann. Ueberhaupt findet man nur noch selten Hautkrankheiten rein vorkommend, was wohl zu berücksichtigen ist. Der Name darf durchaus nicht irre führen, wogegen schon Hahnemann so dringend immer gewarnt hat.

sehr schmerzhaft waren, ließ er sich in Rom nieder, verheirathete sich und legte einen kleinen Handel an. Hier ließ er sich viele Jahre von mehreren Aerzten und das letzte Jahr von einem Engländer behandeln, der ihn auch in kurzer Zeit so weit brachte, daß er dieser Welt addio sagen konnte; er erklärte ihn für Brust- und Herzbeutel-Wassersüchtig.

Ich wurde den 5. Mai 1842 gerufen und fand folgende Hauptsymptome: Kurzathmigkeit, die geringste Anstrengung bringt ihm Erstickungs-Zufälle, mit Ausbrechen starken, kalten Schweißes zuwege. Asthmatischer Husten mit vielem, dicken und salzig schmeckenden Auswurfe. Füße geschwollen; mit vielen Varices und Karpfenähnlichem Schuppen besetzt und zwei großen phagedänischen Geschwüren, die viel Jauche (gelbes Wasser) absonderten. Puls intermittirend. Der Arzt hatte unter so mißlichen Umständen der Frau erklärt, daß ihr Mann bald in die andere Welt hinüber gehen würde. Ich verordnete damaliger Zeit folgende Mittel, Aconit., Bellad., Calc. c., Bryon., Sulph., Staphisag., und Silicea. Seine Asthmatischen Zufälle verloren sich bald, nur Geschwüre und Schuppen an den Beinen waren wenig verändert, und da ihm die Cur zu lange währte und er vorgab, daß er daran schon gewöhnt sei, so setzte er mit der Cur aus. Obgleich ich ihn gewarnt hatte, ja nichts äußerlich an den Füßen zu gebrauchen, um die Geschwüre zu schließen, so hatte er doch nicht gefolgt und eine austrockende Salbe aufgelegt, die die Geschwüre bald schloß. Bald nachher kehrte sein Asthma wieder uud zwar sehr heftig und bei jeder starken oder ungewöhnlichen Bewegung, jedoch so, daß es sich immer durch Aconit, arsen., und Phosphor bald beseitigen ließ.

Den 5. December 1844 hatte er in seinem Hause eine kleine, ihm ungewohnte Beschäftigung gehabt, dabei derb geschwitzt und sich erkältet; in derselben Nacht erwachte er mit heftigen Bruststichen, die ihm den Athem versetzten, starkem, anhaltenden Husten mit schaumigem Blutspucken. Ich wurde früh sogleich gerufen und fand ihn auf dem Bette sitzend, fast Athemlos, er war nicht vermögend die geringste Bewegung zu machen und das Blut kam zum Munde herausgequollen, als sei es ein Springbrunnen. Dunkelrothes, geschwollenes Gesicht, stiere Augen, heftiges Fieber, trockne, heiße Haut, viel Durst, starker, intermittirender, inflammatorischer Puls. Eine bedeutende Lungenentzündung war hier nicht zu verkennen; man brachte mir Binden und mehrerelei andere Sachen, um Blut zu lassen, ich verlangte aber blos ein Glas mit Wasser und einen Löffel; ich lößte einige Kügelchen von der 6. Verdünnung des Aconits in einem halben Glas Wasser auf und ließ ihn davon alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll nehmen. Ob ich denn nicht Blut lassen wolle, war die Frage. Lassen sie nur alles hier liegen, ich komme in einigen Stunden wieder, gab ich zur Antwort. Die Leute sahen sich alle verwundert an und waren ihnen dies curiose Dinge. Als ich mich entfernt hatte, war aber das Räsoniren los gegangen, es wäre dummes Zeug mit dem Wasser ꝛc., er solle einen Chirurg holen lassen, allein der Kranke, so wie auch seine Frau, blieben standhaft und er sagte, ich will lieber so sterben, als mich todtschlagen lassen. Schon der erste Löffel dieser Solution hatte binnen einer halben Stunde große Erleichterung gebracht und gegen Abend konnte er im Bette liegen und der Speichel war nur noch wenig mit Blut gefärbt. Dieses Mittel ließ ich ihm bis zum

8. December früh fortnehmen, verordnete aber alsdann bis zum 12. Dec. Phosph. 12 und den 13. früh fand ich ihn in seinem Laden. Alle Brustleiden waren verschwunden, nur der aussetzende Puls war unverändert geblieben, wogegen er auch nichts thun wollte.

Den 28. Januar 1845 machte er in einem offenen Wägelchen eine kleine Reise in die Campagne, wurde von einem Regen derb durchnäßt und kam der 2. Tag mit Asthma und Urinverhaltung zurück. In Zeit von 8 Tagen hatte sich eine Anasarcageschwulst vollkommen ausgebildet, die schnell binnen einigen Tagen in Hydrops universalis überging. Der Puls war kaum fühlbar, aussetzend, zitternd und die geringste Bewegnng brachte ihn in Erstickungsgefahr, der Bauch voll Wasser, Beine und Schenkel geschwollen, blau und kalt, die kleinen Geschwüre, die sich in der letzten Zeit wieder gebildet hatten, waren vertrocknet, in 24 Stunden nur 2 Eßlöffel voll schmutziger, stinkender Urin und das Membrum virile durch die Geschwulst fast ganz formlos geworden, ja gleichsam verschwunden. Arsen., Zinc. met., *)

*) Zinc. met. ist eines der vorzüglichsten Mittel bei hydropischen Leiden, namentlich dann, wenn die Kranken über Schmerzen oder Unbequemlichkeiten in der Nierengegend klagen. Soviel mir bewußt ist, hat noch Niemand dieses wichtige Mittel bei Wassersucht angewendet und ich halte es für meine Pflicht, meine Freunde darauf aufmerksam zu machen.

Mit a. Aurum mur. 6. habe ich im Winter 1840—41 in Rom eine 72jährige alte Frau, die seit einem Jahre an Hydrops univers. litt, vollkommen geheilt. Ich kann den Fall speciell nicht mit theilen, weil mir die Notizen abhanden gekommen sind, nur so viel erinnere ich mir noch, daß die Wassersucht von der, der ononis spinosa sehr verschieden ist. Nach ersterm Mittel wird ein schöner, heller Urin abgesondert und nach letzterem ein trüber und stark ammoniakalisch riechender. Aus dem Grunde ist die Zusammen-

Ammon. carb., Aurum mur., Cannab., und Onois spinosa thaten in Zeit von 10 Tagen gar nichts und das Uebel wuchs mit jeder Stunde; ich habe nie so schnell eine Wassersucht wachsen gesehen.

Den 15. März erhielt er Natr. mur. 12 einige Kügelchen in Wasser aufgelöst und nahm alle 6 Stunden einen Eßlöffel voll davon. Dieses Mittel brachte etwas mehr Thätigkeit in die Urinsecretion, diese hielt aber blos bis zum 17. an. Einige Gaben von Cobalt: fossile brachten mehr Thätigkeit in die Füße, sie fingen an warm zu werden und brachen auf; auch kehrte etwas Schlaf zurück, aber das Hauptleiden blieb sich immer gleich, im Gegentheil hatten Bauch, Schenkel, Beine und in den letzten Tagen auch die Hände mehr an Umfang zugenommen.

Den 22. März erhielt er Colchic. auct. 3 in Wasser, alle 6 Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen. Dieses Mittel wirkte vortrefflich, schon nach dem 1. Löffel fing der Urin besser zu laufen an und nahm jeden Tag an Quantität zu, in 24 Stunden konnte wohl die Quantität 4 preußische Maßkannen betragen, er wurde nun hell und klar, nachdem er früher immer jauchigt gewesen war. Ich ließ ihn dieses Mittel wechselweise, je nachdem das eine oder das andere mir zu passen schien, mit Natr. mur. bis zum 24. April nehmen, bis wohin seine Wassersucht geheilt war. Die Elephanten-Beine waren zu Stöcken geworden, der Schuppenausschlag ziemlich verschwunden, das Einzige was ihm noch lästig war, waren die Geschwüre, die sich durch das Auf-

---

mischung beider Mittel *) nicht zu empfehlen; beide sind aber wichtig in diesen Krankheiten, a. ist vom Stabsarzt Starke und kann es empfehlen *) Wer wird so etwas auch thun! St.

platzen der Haut an den Beinen gebildet hatten, die sich aber durch einige Mittel, z. B. Silic. 12, Sulphur, 12, Arsen. 12, Kreosot. 3 immer mehr verkleinerten und endlich schlossen. Nur auf der rechten hintern Achillsehne blieb noch ein Quer-Streifen von $\frac{1}{4}$ Zoll breit und 2 Zoll lang offen, der sich ebenfalls in Zeit von 4 Wochen auf*) Tellur. 6 und Kreosot 3 mit 1000 Armschlägen bereitet, schloß und der Mann erfreuet sich jetzt einer Gesundheit, wie er sich derselben schon seit langen Jahren nicht mehr erfreuen konnte. Der intermittirende Puls ist aber unverändert geblieben. Von solchen Heilungen können sich unsere Herren Gegner gar keinen Begriff machen, indem sie immer die Causa proxima in eingebildeten materiellen Stoffen suchen, wozu auch dann nur materielle Mittel gehören, um den eingebildeten Dreck wegzuführen. Prächtige Begriffe vom lebenden Organismus!

4. Pennati, ein Knabe von 6 Jahren, schwächlich und scrophulös, war seit einem Jahre wegen Wurmbeschwerden, die er durchaus haben sollte, mit vielen Abführungen bis zum Rand des Grabes gebracht worden.

Gegenwärtig ist er sehr abgemagert; hustet Tag und Nacht und leidet seit langer Zeit an Diarrhöe. Gekrös- und Hals-Drüsen sind hart und fühlen sich wie Haselnüsse

*) Dieses Mittel, so wie Titan., Osmium (Ficcoluccio halber sollte es nicht vergessen werden) und a. Eridium sollten durchaus geprüft werden, sie sind höchst wichtig.

a. von diesem existirt aber blos ein Stück chemisch rein in Petersburg und ich sollte glauben, daß sich unsere dortigen Herren Collegen davon etwas verschaffen könnten, wodurch sie sich ein großes Verdienst erwerben würden.

an; Bauch aufgetrieben und angespannt; er fiebert immer, kleiner, schwacher und frequenter Puls; starke Nachtschweiße, so daß er oft noch frühmorgens wie im Wasser liegt. Appetit ist sehr gering und das Wenige, was er genießt, wird sehr oft unter heftigen Hustenstößen wieder weggebrochen. Er ist sehr matt und im Gehen kurzathmig.

Den 5. Mai d. J. erhielt er gegen dieses Leiden, welches Jeder für eine scrophulöse Abzehrung erklären wird, Silicea 12, 10 bis*) 14 Kügelchen, die in Verlauf von 3 Tagen gar nichts verändert hatten. Mithin wurde ihm den 3. Tag Cina 6 gereicht, von der bis zum 17 täglich eine Dose fortgenommen wurde, wobei der Zustand sich gebessert hatte. Der Husten hatte an Heftigkeit abgenommen; Fieber und Schweiß waren verringert, aber in den letzten zwei Tagen war der Zustand unverändert geblieben, im Gegentheil schien es, als wenn ein Rückfall eintreten wollte. Um die Sache so kurz als möglich zu machen, will ich nur die verordneten Mittel nennen und mich nicht auf Angabe nichtssagender Einzelheiten einlassen. Er erhielt noch Sulphur., 12. Lycop. 14, und Arsen. 12. Das letztere Mittel that ihm recht gut, die beiden erstern gar nichts, aber der Zustand wollte sich durchaus nicht der Heilung nähern, ich mochte es repetiren, oft oder selten, hohe, mittlere oder niedere Potenzen geben. Den 17. Juni endlich reichte ich dem Knaben Calcar. carb. 12 auf gewöhnliche Art bereitet, die

*) Auf einige Kügelchen mehr oder weniger kommt mir es nicht an und mehr davon zu reichen ist nicht Gewissenlosigkeit, wie Manche glauben machen wollen.

bis den 21. Juni wenig oder gar keine Besserung bewirkt hatte und er erhielt aus dem Grunde nur einige Scheinpulver. Dies Verfahren beobachte ich sehr oft, um zu ermitteln, was Warten oder öfteres Repetiren für Folgen hat. Da den 24. sich keine Veränderung zeigte und die Hoffnung auf vergebens erwartete Besserung schwand, so reichte ich dem Kranken von Calcar. carb. 6 eine mit 1000 Armschlägen bereitete Potenz in einem Pulver von 10—15 Küchelchen. Den 28. Juni war der ganze Krankheits-Zustand umgeändert, der Bauch fing an weich zu werden,, die Halsdrüsen kleiner, Diarrhöe und Nachtschweiße verringert ꝛc. und besserer Appetit stellte sich ein. Er erhielt abermals vom nämlichen Präparate eine Dosis und die Besserung schritt immer fort. Den 2. Juli erhielt er noch 4 Dosen mit der Weisung alle 2 Tage eine zu nehmen. Nach Verlauf von 10 Tagen kehrte er wieder und befand sich vollkommen wohl. Halsdrüsen-Verhärtungen, Diarrhöe, Nachtschweiße, Husten und Fieber waren verschwunden; der Bauch war weich und natürlich; guter Appetit, gute Verdauung und guter, ruhiger Schlaf waren wieder gekehrt und so entließ ich ihn den 12. Juli, als vollkommen genesen, aus der Cur.

5. Crespo Emmanuel, ein 11jähriger Mexikanischer Knabe von schwächlicher und zarter Constitution, hat schon seit 2 Jahren an folgenden Bandwurm-Beschwerden gelitten. Sehr oft gehen große Stücken Bandwurm von ihm ab und er beklagt sich immer über heftige Leibschmerzen im Unterbauche; dabei hat er aber beständig viel Hunger. Süßes verträgt er oder der Bandwurm gar nicht und wenn er dessen genießt, so muß er heftig

leiden. Weiter hat er nichts zu klagen, als daß er ein elendes und blasses Aussehen hat, wahrscheinlich Folge der vielen Purgiermittel, die er seit 2 Jahren in Unzahl hatte nehmen müssen.

Den 27. Juni erhielt er Nephrod. filix m.*) 3. 8 Pulver, Abends und früh ein Stück zu nehmen. Den 4. Tag erschien er wieder und berichtete mir, daß er sich besser befände, er habe wenig Schmerzen, Appetit mehr natürlich und Würmer seien in den letzten 4 Tagen nicht abgegangen. Nachdem er 24 Dosen dieses Mittels in Zeit von 18 Tagen genommen hatte, befand er sich ganz wohl und ich entließ ihn aus der Cur. Jetzt sind einige Monate vorbei, ohne daß sich die geringste Spur von Bandwurm-Beschwerden hat wahrnehmen lassen.

Nephrod. filix m. gab ich deshalb, weil der Kranke oder besser gesagt, der Bandwurm kein Süßes vertragen konnte und dieses Symptom für das genannte Mittel ganz specifisch ist. In Leipzig habe ich schon, da wo dieses Symptom vorkam, viele damit geheilt. Ich erwähne es vorzüglich deshalb, weil, so viel mir bewußt ist, noch Niemand diese Beobachtung gemacht hat und ich mich auch nicht erinnern kann, irgendwo diese Bemerkung gefunden zu haben. Sehr oft waren schon einige Gaben hinreichend um alle Bandwurm-Beschwerden zu beseitigen und wenn der Kranke sich einige Monate lang gut in der Diät hielt, so erschien kein Bandwurm mehr.

*) Muß aus frischen und gut gereinigten Wurzelknollen bereitet werden.

Die da glauben, daß die Homöopathie in Bezug auf Diät sogenannte Vorurtheile beseitigt habe und daß, wenn der Kranke z. B. heute Abend eingenommen, er morgen früh, ohne Nachtheil wieder Kaffee ꝛc. trinken könne, irren sich sehr; entweder sie haben kein Beobachtungs=Talent, oder es fehlt ihnen an gutem Willen, was noch viel übler ist. Mögen diese Herren nur einmal an sich selbst, wenn sie ernstlich unwohl sind, den Versuch machen und sie werden sich bald von der Wahrheit überzeugen.

6. Balombini Luigi, 28 Jahre alt, großer und starker Constitution, hatte seit mehreren Jahren von Zeit zu Zeit theils an Chancre=Geschwüren, theils an Gonorrhöen gelitten und war stets mit äußern Mitteln behandelt worden. Vorigen Herbst 1844 kam er zu mir und bat um meinen ärztlichen Beistand, den ich ihm auch gewährte und ihn binnen 2 Monaten von dem chronischen Syphilis=Siechthum herstellte. Gegen das Frühjahr machte er mit einer Familie eine Reise nach Neapel und Sicilien und kehrte den 8. Juni nach Rom zurück mit einem auf der Eichel befindlichen Chancre=Geschwüre. Er erhielt Mercur. viv. 6 von der mit 1000 Armschlägen bereiteten Potenz ungefähr 12 Kügelchen und ich beschied ihn nach 3 Tagen wieder zu mir. Den 11. Juni kam er, das Geschwür war besser, die Entzündung verringert und er hatte nur noch wenig Schmerzen. Um nun zu sehen, wie weit sich die Wirkung einer solchen Dosis erstrecke, erhielt er blos einige Scheinpulver. Diese letzten 3 Tage war die Besserung unmerklich vorgeschritten, deshalb reichte ich ihm den 14. Juni eine zweite Dosis des genannten Präparats. Den 18. Juni hatte der Zustand sich wieder etwas

gebessert und der Kranke war sehr zufrieden, doch schien mir die ganze Besserung nur eine so zu sagen verkümmerte zu sein, als wenn es an einer gewissen innern Kraft fehle. Deshalb erhielt er heute 4 Dosen des schon genannten Präparats mit der Weisung jeden Tag eine zu nehmen.

Den 22. Juni war die Besserung bedeutend vorgerückt, das Geschwür war ganz verschwunden, die Stelle war nur noch ein wenig wund und mithin erhielt er abermals 4 Scheinpulver jeden Abend ein Stück zu nehmen.

Den 26. Juni erschien er und die Untersuchung ergab, daß er vollkommen geheilt war.

Die Heilung würde noch weit schneller erfolgt sein, wenn ich nicht einige Experimente mit ihm gemacht und ihm vom Anfang an 1 bis 2 Dosen dieses Präparats täglich gegeben hätte. Ich bin jedoch der Meinung, daß man bei Personen, wo keine Gefahr ist, nach allen Seiten hin experimentiren soll, um wo möglich über Vortheile und Nachtheile der Gabenwiederholung ins Reine zu kommen. Nur die Erfahrung kann in diesem Punkte entscheiden und hilft da kein theoretisches Geschwätz.

7. Herr Wbum, Künstler, kleiner, untersetzter Constitution, war in Paris schon mehrere male syphilitisch gewesen und durch unnatürliche allöopth. Behandlung fast ganz ruinirt worden, bis er sich endlich an unsern großen, vor 3 Jahren noch lebenden Hahnemann wandte, der ihm wenig Hoffnung machte, aber ihm doch ein gewisses Frohsein wiedergab; später litt er immer noch von Zeit zu Zeit an Mercurial- und Syphilis-Siechthume, weshalb er mich auch vor 18 Monaten einige male consultirte. Vor einiger Zeit hatte er einen unreinen Beischlaf ausgeübt und bekam

einige Tage nachher einen derben Chancre. Er war trostlos über dieses Unglück, weil er sich einbildete, daß alle seine früheren Leiden wieder erscheinen würden.

Den 25. Juni erhielt er von dem mit 1000 Armschlägen bereiteten Merc. viv. 6, 10 bis 12 Kügelchen, mit der Verordnung, Abends und früh eine solche Dosis zu nehmen.

Den 3. Tag, als er mich besuchte, war er sehr vergnügt und sagte sein Zustand sei viel besser. Die Schmerzen waren ziemlich verschwunden, das Geschwür flacher und reiner geworden und so erhielt er denn den 28. Juni abermals 6 Pulver von genanntem Mercurial-Präparate, Abends und früh ein Stück zu nehmen. Den 1. Juli war nur noch eine kleine wunde Stelle bemerkbar, da wo das Geschwür früher gesessen hatte und ich reichte ihm einige Scheinpulver.

Den 4. Juli kehrte er fröhlich zurück und war vollkommen gesund und erhielt nichts weiter. Die Heilung war also binnen 10 Tagen vollbracht.

Vergleicht man nun eine solche Cur mit der allöop. Behandlungsweise, so muß man staunen. Wenn nun diese sich gelehrt und klug dünkenden Aerzte und Chirurgen, die blos das Heil ihrer Kranken in Beizen, Brennen, Abführen und Blutlassen sehen, eine solche Heilung lesen würden, was möchten sie wohl davon denken und sagen? Antwort: es war nichts. So nehmlich spricht der gewöhnliche alberne allöopathische Schlendrian. Die Nachwelt wird es kaum glauben, daß ein gebildeter Stand, wie der ärztliche sein sollte, so bornirt hat sein können. Eine syphilitische Infection, nicht aber ein vom allöop. Arzte erzeugtes Siechthum, ist doch gewiß weit leichter und sicherer zu heilen, (was jeder homöop. Arzt mir zustehen wird), als

ein gewöhnlicher Katarrh und doch werden von allöopathischer Seite tausende alljährlich geopfert und unzählige Familien ruinirt und an den Bettelstab gebracht. Dies nennt man denn kunstgemäß (lege artis) handeln! So widersinnig und verderblich, doch lege artis handelnde Aerzte kann man nur bedauern, daß ihnen auf Universitäten nichts besseres gelehrt worden ist, und daß sie selbst die heillosen Fesseln der Schule nicht muthig gebrochen haben.

8) Madame Dress, kleiner, untersetzter Statur und heitern Charakters, 28 Jahre alt, bekam vor einem Jahre auf dem rechten untern Augenlied-Rande, mehr nach dem äußern Winkel zu, eine kegelförmige Warze, die mehr einem Condylom, als einer Verruca ähnlich sah. Um selbige zu beseitigen, zog man einen hier lebenden deutschen allöopathischen Arzt zu Rathe, welcher auch alle nur mögliche Salben und Augenwasser vergebens versuchte, denn die Warze wurde, statt kleiner, im Gegentheil immer größer, dessenungeachtet aber fuhr er fort zu versichern, daß es nur eine Lumperei sei. Als aber die Warze eine bedeutende Größe erreicht hatte, den Augapfel in Mitleidenschaft zog, die Lider sich nicht mehr schließen wollten, die Frau viele Schmerzen leiden mußte und das Sehen, theils wohl durch den mechanischen Druck, den das Gewächs vermöge seiner Größe auf den Augapfel ausübte, theils aber und wohl noch mehr, in Folge der vielen fälschlich versuchten Blei- und Mercurial-Salben und Augenwasser, immer bleicher wurde, da endlich eröffnete der Herr Dr. dem Manne, daß das Uebel doch mehr zu bedeuten habe, als er geglaubt hätte. Nun wur-

den mehrere Consultationen gehalten, so wie auch einige hier durchreisende Aerzte umsonst ihre Kunst versuchten.

Vor 16. Monaten kam er mit der Kranken früh Morgens zu mir, mit der Entschuldigung, es nicht übel zu nehmen, daß er mich nicht habe rufen lassen, indem es doch leicht möglich gewesen wäre, daß ich mit seinem bisherigen Arzte hätte zusammen treffen können und ihn zu beleidigen läge nicht in seiner Absicht. Er war, zumal er selbst schon vor mehreren Jahren das Unglück gehabt hatte, bei einer einfachen catarrhalischen Augenentzündung, durch ungeschickte Behandlung eines deutschen allöop. Arztes ziemlich beide Augen verloren zu haben, ganz außer sich. Die Untersuchung ergab folgendes: Das rechte Auge war bedeutend entzündet und sehr reizbar gegen das Licht; konnte sie es ja auch zuweilen öffnen, so sahe sie alle Gegenstände trüb und wie mit einem Flor überzogen; viel Thränenfluß. Daß die Warze ein Condylom war, wurde dadurch bewiesen, daß ihre Ausdünstung ganz specifisch der solcher Personen glich, die mit vielen Condylomen behaftet sind, was mir sehr häufig vorgekommen ist. In dem übrigen Befinden war nichts Regelwidriges aufzufinden, als daß sie sehr traurig und niedergeschlagen war.

Ich verordnete ihr Thuya 12 des. 6, Abends und früh ein Stück zu nehmen, hatte aber nicht das Vergnügen sie früher, als bis nach 7 Monaten wiederzusehen, wo der Mann allein zu mir kam und mich um Verzeihung bat ꝛc. Jetzt bat er mich, daß ich doch seine Frau besuchen möchte, weil sie sich jetzt sehr übel befände; er wolle von keinem allöopath. Rath mehr wissen. Sieben

Monate also war abermals gepflastert, gesalbt, geschmiert und gewaschen worden und zwar ohne günstigen Erfolg; alle waren darüber, daß ein so kleiner Kegel sich den Willen so vieler Aesculapen nicht fügen wollte, voller Verwunderung.

Jetzt fand ich die Warze suppurirend und bei der leisesten Berührung blutend. Die Größe war $\frac{1}{2}$ Zoll hoch und $\frac{1}{4}$ Zoll Durchmesser. Das Augenlied fing an ektropisch zu werden. Im Grunde, auf der innern Seite des Lides, befand sich ein linsenförmiger Körper, von wo aus, was man deutlich wahrnehmen konnte, der Stamm der Warze ausging. Auch breiteten sich die Lymphgefäße, die mit Blut strotzend angefüllt waren, von jenem Körper über den ganzen Augapfel baumartig, gerade wie Wurzeln, aus. Uebrigens war das ganze Auge, so wie auch die nahe gelegenen äußern Theile, stark inflammirt mit brennend-stechenden Schmerzen und starkem heißen Thränenflusse. Früh waren die Augen zugeklebt. Die äußern Partien waren roth, heiß und das ganze Auge hatte ein abscheuliches Ansehen.

Meinem frühern Grundsatze treu bleibend, erhielt sie diesmal Thuya occid. 6 mit 1000 Armschlägen bereitet, 6 Dosen, Abends und früh eine zu nehmen.

Als ich sie den 8. Tag wieder besuchte, fand ich das Auge weniger entzündet, die Schmerzen hatten abgenommen, auch die specifische Feigwarzen-Ausdünstung war verringert. Sie erhielt abermals 6 Dosen von demselben Mittel gleich hoher Potenz, die aber nach 3 Tagen gar nichts verändert hatten; hierauf erhielt sie 3 Tage nichts und es blieb, wie es war. Sie erhielt also den 10. Tag

Acid. nitr. 6 mit 1000 Armschlägen bereitet, 6 Dosen, Abends und früh ein Pulver zu nehmen. Als ich sie nach Verlauf von 3 Tagen wiedersah, traute ich kaum meinen Augen; die Entzündung war ziemlich verschwunden, sie konnte die Gegenstände deutlich erkennen, kein Thränenfluß, keine Schmerzen; die Warze war zum Theil abgefallen und der Stamm derselben, der linsenförmige Körper, war um die Hälfte verkleinert. Man kann sich nicht denken, was diese Leute für Freude hatten; der Mann schrie mir schon in der Thüre entgegen: viva l'omeopatia. Sie erhielt abermals 6 Pulver von acid. nitr. und die Besserung schritt rasch vorwärts, so daß nach Verlauf von 3 Tagen, also den 7. Tag, keine Spur von der Warze mehr vorhanden, sondern bloß noch ein wenig Härte fühlbar war. — Jetzt erhielt sie täglich blos ein Stück und nach Verlauf von abermaligen 3 Tagen war nur noch eine leise Spur von Härte zu fühlen. Ich konnte nun die Kranke so gut als geheilt betrachten, jedoch da sie jetzt in die Campagna reisen wollte, so gab ich ihr noch einige Pulver von dem Mittel, mit der Verordnung, alle 2 Tage ein Stück zu nehmen. Nach 14 Tagen erhielt ich Nachricht, daß sie sich ganz wohl befinde und jetzt Mitte September hat man mir nochmals geschrieben, daß sie ihre Augen gebrauchen könne wie zuvor und nicht die geringste Spur von dem da gewesenen Uebel wahrzunehmen sei.

Als sie Ende October aus der Campagna zurückgekommen war, sah ich sie und die Untersuchung ergab, daß auch nicht die geringste Spur von einem dagewesenen Lei-

den zu sehen war. Vor Freuden rollten ihr die Thränen auf die Wangen herab.

Was aus solchen suppurirten Warzen an den Augenlidrändern und Nasenflügeln häufig entsteht, brauche ich hier nicht weiter zu erörtern, aber über eine solche abscheuliche Schmierkur, die sehr oft den unglücklichsten Ausgang nimmt, (man sehe nur die Hospitäler chirurgischer Abtheilungen), ist es wohl der Mühe werth ein Wort zu sagen. Wann wird die Zeit kommen, daß es anfängt zu tagen in den allöpp. Schädeln? Unmöglich können noch länger die Regierungen die Hände in den Schooß legen und dem Unfug, den man von allöopathischer Seite mit der leidenden Menschheit treibt, ruhig zusehen!

9. Herr Zw. a. W., einige 30 Jahre alt, großer, starker Constitution und heitern Gemüthes, bekam plötzlich, indem er vom Lande einen kleinen Weg zu Fuß in die Stadt machte, Blutspucken ohne vorhergegangene, ihm bewußte Ursache, oder vorher krank oder unpäßlich gewesen zu sein. Der sogleich herbeigerufene Arzt versuchte Mancherlei, aber alles ohne Erfolg, deshalb gab er ihm, zumal da es schon Spätsommer war, den Rath, ein milderes Klima aufzusuchen und schlug ihm Venedig vor. Da nach des Arztes Aussage keine Zeit zu verlieren war, suchte er in aller Eile und Bestürzung bei seinen Vorgesetzten um Urlaub nach, um seiner Gesundheit wegen eine solche Reise machen zu dürfen, der ihm auch sogleich bewilligt wurde. Ohne den schriftlichen Urlaub abzuwarten, sagte ihm Se. Excellenz er möge nur gehen, das Schreiben solle ihm nach-

geschickt werden. Der arme Mann, voll von Schrecken, floh, in Begleitung seiner Frau, von W. nach Venedig, welcher Ort ihm vorzüglich anempfohlen worden war, um dort den Winter zuzubringen. Hier angelangt, rief er sogleich den Dr. T., welcher ihn ebenfalls, wie es in W. der Fall gewesen war, mit Blutentziehungen, Abführungen und noch mancherlei andern schwächenden Mitteln einige Zeit traktirte, ihm aber dann, als sich kein günstiger Erfolg zeigen wollte, rieth, wegen der rauhen Jahreszeit Venedig zu verlassen und nach Florenz zu gehen. Obgleich es nicht der Plan des Kranken war, eine solche kostspielige Reise zu machen, so verließ er doch jenen Ort und eilte von großer Hoffnung beseelt, nach Florenz; weil die Luft, von der er Heilung erwartete, dort besser sein sollte. Wie aber sah sich der arme Kranke in F. getäuscht, als der herbei gerufene Arzt ausrief: „aber mein Gott, was wollen Sie hier? hier können Sie auf keinen Fall bleiben, Sie müssen eilen, daß Sie nach Rom kommen, dort ist die Luft für solche Kranke sehr gut. Der arme Mann, dem es nicht im Traume eingefallen war nach Rom zu reisen, mußte sich, theils aus Furcht vor dem Tode, mehr aber noch aus Liebe zu seinen zurückgelassenen, noch unerzogenen Kindern bequemen, um sein Leben zu retten, nach Rom zu eilen. Hier, dachte er, sollst Du gesund werden, hier soll Dich die Luft heilen.

Der allöopathische deutsche Arzt Dr. H., welcher ihm von seinen in Rom anwesenden Freunden geschickt wurde, meinte, nach vorgenommener Untersuchung, daß es eine Lumperei sei, damit wolle er bald fertig werden und in der That, er hätte beinahe Wort gehalten, wenn der Kranke nicht

geändert hätte. Er verordnete ihm mancherlei Gemische und da diese nichts helfen wollten, so verschrieb er aus Castellamare Mineral-Wasser, wovon der Kranke, wenn ich nicht irre 30 Flaschen getrunken und dann, in der besten Hoffnung lebend, in der Nacht mit einemmal heftiges Blutspucken bekommen hatte.

Den 14. April 1844 früh wurde ich gerufen und fand den abgemagerten Mann im Bette liegend; die Gesichtsfarbe war gelbgrau; das Gemüth ängstlich, er getraute sich nicht den Mund zu bewegen; Schwere und Beklommenheit der Brust und Stuhlverstopfungen. Die Quantität des Blutes, welches er in der verflossenen Nacht gespieen hatte, konnte einige Pfunde betragen und war mehr schwarz als roth. Appetit war gestört, wohl aber mehr durch die allöopathische Vielmischerei, als durch die Krankheit; schwacher, unterdrückter und intermittirender Puls. Sonst wußte er weiter nichts zu klagen, als daß er sehr trübe gestimmt sei, zumal da alle seine Freunde, die ihn besuchten, melancholische Gesichter schnitten, weil ihnen zu letzt der Hr. Dr. ehrlich mitgetheilt hatte, daß der Kranke nicht mehr Rom verlassen würde.

Das erste Mittel, was ich ihm verordnete, war Kreosot, 6, wovon er 4 Tage lang alle 8 Stunden ein mit 12 bis 16 Küchelchen bereitetes Pulver nahm. Das Blutspucken ließ sogleich nach und nach 24 Stunden war keine Spur mehr davon zu sehen; er klagte aber immer noch über Beklommenheit der Brust, weshalb ich ihm 7 Tage lang Abends und früh eine Gabe Phosphor 6 nehmen ließ. Dann hat er noch 2 Gaben Sulphur 12, 6 Gaben Arsen. 15 und einige Gaben Staphisagria genommen. Hierauf

klagte er nichts mehr, sein Appetit war gut, seine gesunkenen Kräfte nahmen von Tage zu Tage immer mehr zu, der Schlaf war ruhig und sein heiteres Temperament kehrte wieder. Aus Vorsorge gab ich ihm noch ein Fläschchen Kreosot 6, mit der Verordnung, alle 2 — 3 Tage eine kleine Dosis davon zu nehmen und so unternahm er den 6ten Mai die Rückreise nach seinem Vaterlande und kam wohl in W. an. Später habe ich noch einige liebe, danksagende Briefe von ihm erhalten, worin er mir abermals sein Wohlbefinden anzeigte. —

Wie viele tausend Menschen mit solchen Hämorrhoidal-Congestionen werden nicht alljährlich, durch solche verkehrte alloopathische Behandlung hingeopfert, und zwar gesetzlich, da man ja — — — solche Mord-Curen in Schutz nimmt und wenn alsdann der arme Kranke unter solchen groben alloopathischen Geschütz unterlegen ist, so entschuldigt man sich mit der einfachen Klausel, „wir haben alles gethan, was wir konnten, haben so viel Blut gelassen, so daß keines mehr kommen wollte, und doch war die Krankheit so hartnäckig.“ O ihr Vampire!

10) Den 7. Juli 1844 wurde ich zu einer jungen Frau, Arcang.... gerufen, die sich seit einigen Jahren unwohl befand. Angekommen daselbst, fand ich eine junge, abgemagerte, gracile Person auf dem Bette liegen, die mir folgendes mittheilte: „Schon seit langer Zeit habe ich nicht in den besten ehelichen Verhältnissen mit meinem Manne gelebt, viele Kränkungen erlitten und deshalb mich immer unwohl gefühlt; so viele Purgiermittel ich auch dagegen genommen und so oft man mir auch zur

Ader gelassen hat, so haben sich meine Leiden doch nicht im Mindesten verringert, im Gegentheil vermehrt.

Vor 18 Monaten bekam ich meine Regeln sehr stark, der Blutfluß schien mich nicht mehr verlassen zu wollen, das Blut lief Tag und Nacht, und ich wurde noch mehr geschwächt; endlich, nachdem der Blutsturz Wochenlang gedauert hatte, wurde ein Arzt herbeigerufen, der mir sogleich Bäder, Abführungen, Aderlässe, Blutegel, Umschläge von Schierling und letzteres Mittel auch in Pillenform zum innerlichen Gebrauch verordnete, aber alle diese Mittel waren ohne günstigen Erfolg, obgleich ich alle Verordnungen streng befolgt habe; endlich, da sich kein günstiges Resultat zeigen wollte, erklärte er, daß es eine chirurgische Krankheit sei und ich müsse einen Chirurgen rufen lassen. Sogleich ließ ich einen geschickten Chirurgen rufen, der mir abermals halbe und ganze Bäder verordnete, aber troß dem dauerte der Blutfluß fort. Endlich machte er mir Einspritzungen, (woraus dieselben bestanden, weiß ich nicht) nach welchen der Blutfluß nachließ, ich aber bald nachher heftige Unterleibsschmerzen bekam, woran ich noch immer Tag und Nacht leide und die mich nie verlassen; Sie sehen nun wohl wie elend ich mich befinde, da ich seit 18 Monaten das Bett nicht mehr habe verlassen können.

Bei der Manual-Untersuchung fand ich die Mutter-Scheide sehr heiß und schmerzhaft; die Lympfgefäße und folliculi mucosi waren bedeutend angeschwollen und von den letztern hatten mehrere die Größe einer Lambertsnuß. Der Gebärmutterhals war hart und geschwollen; an der linken Seite desselben befanden sich 3 Knoten von ver-

schiedener Größe; der eine hatte die Größe einer Haselnuß erreicht und an diesem konnte man mit dem Finger deutlich wahrnehmen, daß er aus mehreren Tuberkeln bestand, welche sich zu einem blumenkohlartigen Auswuchs bilden zu wollen schienen, auch war dieser Knoten viel schmerzhafter als die andern. Wenn sie aufstand, um sich das Bett machen zu lassen, empfand sie tief im Unterleibe bei vermehrten Schmerzen eine große Last. Entweder litt sie zur Zeit ihrer Periode, die sich alle sechs Wochen einstellte, am heftigsten, oder kurz vor derselben und bei deren Eintritte. Das Blut war sehr schwarz, riechend und ging in Stücken ab. Sie hatte immer eine Schwere, ähnlich einem Bleiklumpen, im Leibe, mit heftigen lancinirenden Stichen in der Gebärmutter, die sich wie ein elektrischer Strom den Schenkeln mittheilten. Immer waren die Schmerzen brennend und stechend; sehr oft aber bekam sie heftige Stiche in der Gebärmutter, als wenn sie mit einem Dolch hindurch gestochen würde, die sich ebenfalls durch die Schenkel mit erstreckten. Ihre Schwäche war sehr groß, beim Aufstehen, um sich das Bett machen zu lassen, zitterten ihr die Beine. Wenig Appetit, Stuhlverstopfung, die Ausleerung erfolgte nur alle 2 — 4 Tage und mit vielem Pressen. Gesichtsfarbe elend und miserabel, häufiges Frösteln, aber ohne nachfolgende Hitze und Schweiß. Gemüth traurig, ängstlich, mitunter desperat. Puls frequent und härtlich. Unter solchen Umständen konnte ich der armen Frau nur wenig Hoffnung machen.

Sie erhielt bis zum 16. Juli 7 Dosen Graphit 12 und ich hatte die große Freude mit jedem Tage den Zustand gebessert zu sehen, die Schmerzen wurden milder,

der Appetit besser, der Schlaf ruhiger und der Stuhl mehr natürlich.

Den 16. Juli hatte sie eine große Kränkung erlitten, die den Zustand wieder verschlimmert hatte und ich reichte ihr deshalb vom 17. bis 30. Juli Bryon. alb. 6 täglich eine Dose. Den 30. Juli waren ihre Regeln mit sehr wenig Unbequemlichkeiten eingetreten und hielten 5 Tage an; nach Beendigung derselben erhielt sie zum 15. August Bryonia. Dann vom 16. August bis 14. September Kreosot 6. Während dieser Zeit jedoch hatten sich am 7. September die Regeln abermals mit wenigen Schmerzen eingestellt, auch gingen keine Stücke mehr ab. Den 19. September empfing sie noch einige Gaben Graphit 12, weil die Stuhlverstopfungen wieder mehr zugenommen hatten; den 10. October kamen die Regeln ohne Schmerzen und nach Beendigung nahm ich nochmals die Untersuchung vor und fand die innern Theile mehr natürlich, die Drüsen, so wie die Knoten an dem Gebärmutterhalse bedeutend verkleinert. Wegen abermaliger Gemüthsstöhrung sahe ich mich genöthigt ihr einige Dosen Ignatia zu reichen; dann aber hat sie vom 19. October bis zum 17. November nur Bryonia und Kreosot genommen, je nachdem das eine oder das andere Mittel indizirt war. Den 9. November jedoch kamen die Regeln, die den 17. wegen abermaliger Kränkung nach einigen Tagen repetirt hatten, gut. Hierauf hat sie noch einige Gaben Bryonia, Graphit und zuletzt einige Gaben Natr. muriat. 12 bekommen, worauf sie sich mit Beginn des Jahres 1845 wohl befand, sie fühlte sich gekräftigt, ging spaziren, verrichtete wieder ihre Hauswirthschaft, ihre Regeln

kamen ohne alle Unbequemlichkeit, Stuhl regelmäßig, Appetit und Schlaf gut und so entließ ich sie aus der Cur.

Interessant ist es, daß nachher einige junge Aerzte zu ihr kamen und sich die Krankheit und den Verlauf derselben erzählen ließen, sie meinten es müsse doch nicht so schlecht mit der Homöopathie sein, als man gewöhnlich von ihr spräche 2c.

11) Andrini, Frau eines Weinschenkers, mittler, untersetzter Statur, 38 Jahr alt, nie Mutter gewesen, bekam Ende Juni 1844 heftigen Mutterblutfluß, bei dem sie ganze Stücken schwarzen Blutes verlor und das nicht mehr aufhören wollte. Zu diesem Blutflusse gesellten sich bald heftige Unterleibsschmerzen, die sie nie ruhen ließen. Der herbeigerufene Arzt Mach..... verordnete ihr halbe Bäder, Blutegel am After, an die Schenkel, tägliche Abführungen, Opiatmittel, Hyosciam. nigr., Conium, etc. aber alles ohne Erfolg, im Gegentheil, die Schmerzen nahmen immer mehr an Heftigkeit zu, der Blutfluß wurde stärker und riechend. Endlich, nachdem die Krankheit von Tag zu Tag immer mehr wuchs und er vom Manne bestürmt wurde, der armen leidenden Frau Hülfe zu schaffen, erklärte er, daß es ein Gebärmutter-Krebs sei und hier keine Hülfe wäre. Nach diesem Todesurtheile wurde ich den 7. September gebeten die Frau in Behandlung zu nehmen. Bei meinem ersten Besuche fand ich die Frau mit dem heftigsten Kreuz- und Gebärmutterschmerzen, die sich den Schenkeln mittheilten, im Bette liegend. Es war ihr tief im Becken, als wenn ein Haufen glühender Kohlen darin läge oder als wenn diese Theile mit Vitriol gebeizt würden, was bei ihr ein im-

merwährendes Wimmern und Winseln Tag und Nacht hervorrief. Sogleich ließ ich die Unterlagen wegnehmen und sie reinigen, bei welcher Gelegenheit ich gewahrte, daß große Stücken Blut abgegangen waren, welche so heftig stanken, daß ich Thüre und Fenster mußte öffnen lassen, indem es fast zum ersticken war. Hierauf unternahm ich die Manual=Untersuchung: Die Vagina sehr verengert und kochend heiß, große Auflockerung der Schleimhäute; Gebärmutter sehr tief unten stehend; der Hals derselben hart und geschwollen; um den Gebärmuttermund herum kleine, warzenartige Auswüchse; alle innern Theile sehr reizbar und bei Berührung schmerzhaft. Aeußerlich war der Grund der Gebärmutter geschwollen und beim leisesten Drucke schmerzhaft wie ein Blutschwären. In Folge der vielen Abführungen, litt sie an immerwährender Diarrhöe und beim Zustuhlegehen verlor sie immer viel Blut. Puls klein, hart und frequent. So hatte die arme Frau schon zwei Monate zugebracht, ohne eine Stunde ruhigen Schlaf gehabt zu haben. Uebrigens war sie sehr entkräftet und der Appetit hatte sich ganz verloren.

Das erste Mittel, was sie erhielt, war Bryon. alb. 6. Nachdem sie dieses Mittel einige Tage hindurch ohne Erleichterung ihrer Leiden genommen hatte, folgten noch Arsenic. 12., Conium. mac. 6, Secale cornut. 3., Belladonna, 12, Graphit 12 und Sabina 6, welche ebenfalls keine Verminderung der Heftigkeit der Leiden hervorbrachten, im Gegentheil nahm der pestartige Gestank des Blutflusses immer mehr zu.

Den 29. September erhielt sie Kreosot. 6, Abends und früh eine Dose. Dieses Mittel wirkte mächtig auf den gegenwärtigen Krankheitszustand ein; der Blutfluß hörte allmählig auf, der Gestank wurde plötzlich verringert, die Schmerzen ließen nach, der Puls wurde weicher und natürlicher und Schlaf und Appetit kehrten wieder. Nach Verlauf von 10 Tagen war von dem Gestanke keine Spur mehr vorhanden, so wie auch der Blutfluß aufgehört hatte und die Schmerzen verschwunden waren.

Den 30. Oktober stellten sich ihre Regeln ohne alle Beschwerden ein und hielten 5—6 Tage an.

Von jetzt an erhielt sie nur alle 2—3 Tage eine Gabe Kreos. 6. bis zum nächsten Erscheinen ihrer Regeln, die sich auch pünktlich, ohne alle Unbequemlichkeit, einstellten und ihre gewöhnliche Zeit dauerten. Sie klagte sich nicht mehr, ihre Kräfte waren wiedergekehrt und so entließ ich sie als geheilt; bis auf den heutigen Tag hat sie sich immer wohl befunden und verspürt zur Zeit der Regel in der Gebärmutter nie Schmerzen.

Ueber Hochpotenzen.

Von Dr. A. E. Rehrer, prakt. Arzte in Preßburg.*)

Motto.
Ich faß' es kaum, doch ist es so.

Seit dem Monate August 1844 bin ich im Besitze der Hochpotenzen, welche mir durch Attomyr's Güte in flüssi-

*) Anmerkung. Ohnmöglich kann ich es mir versagen, den die folgenden Blätter begleitenden Brief des trefflichen Herrn Verfassers an mich hier mitzutheilen, theils insofern er den Standpunkt treffend bezeichnet, auf welchem derselbe sich gegenwärtig befindet, theils und ganz besonders, als erfreulichsten Ausdruck einer höchst ehrenwerthen Gesinnung, von der es sehr zu wünschen ist, daß sie recht allgemein werden möge. Um wie viel besser würde es dann in republica homöopathica stehen! St.

„Beiliegend erhalten Sie einen Aufsatz über Hochpotenzen, für den ich, so bald als möglich, um ein Plätzchen in Ihrem Archiv bitte. Ich sende ihn so gerne der Quelle zu, von welcher so viel Segensreiches für Homöopathie ausgegangen ist und noch ausgeht. Möge dies kleine Scherflein etwas beitragen zur Bestätigung einer großen Wahrheit, die bleibend sein wird für Alle, deren Denken weiter reicht als es die Sinne tragen. — Wenn ich für jetzt noch nicht Alles unterschreibe, was unser hochgeschätzter Groß von Hochpotenzen behauptet und erwartet, so schreiben Sie es meiner ungenügenden Erfahrung zu, die jedoch über kurz oder lang mir dazu verhelfen wird, entweder seine Ansicht zu unterschreiben oder dieselbe mit überwiegenden Gründen zu widerlegen. Gewöhnen wir uns daran jeden offenen und besonnenen Widerspruch, als von einem Freunde kommend, aufzunehmen, dem es gewiß, so wie uns selbst, um die Erforschung der Wahrheit zu thun ist." —

„Lassen Sie mich Ihnen empfohlen sein, der ich mit ausgezeichneter Hochachtung bin

Ihr

Preßburg, den 23 Juli 1846. ergebener A. E. Rehrer."

ger Form **) zugekommen sind. Bald darauf hatte ich Gelegenheit in folgenden Fällen davon Gebrauch zu machen:

Eine 75jährige Frau aus Ob. Oesterreich bat mich um Linderung ihres qualvollen Augenleidens; Heilung dürfe sie wohl schwerlich erwarten, weil ihr Uebel schon so verjährt sei. Angeblich litt sie vor 25 Jahren an der Gicht, nahm während einiger Jahre alles was die Apotheke liefern konnte und behielt, nachdem endlich die Gelenke frei geworden waren, eine so hartnäckige Lichtscheue, daß sie seitdem, also seit 22 Jahren, kaum in der Dämmerung die Augen zu öffnen im Stande ist. Das Kinn drückt sie auf das Brustblatt, ein convulsives Zittern des Kopfes entsteht bei jedem Versuche die Augenlider zu öffnen, Ströme von Thränen fließen dann heraus; die untern Lider sind mit rothem, brennenden Ausschlage bedeckt, der sich bis an die Nasenflügel erstreckt und der Kranken am lästigsten ist. Von diesem heftigen Brennen, das sie selbst im Schlafe stört, wünscht sie vor Allem befreit zu sein. — Die übrigen Verrichtungen sind normal. Rhus tox. schien mir das passendste Mittel zu sein. Ich

---

**) Anmerk. Zur Vermeidung von Mißverständnissen, welche der Ausdruck „in flüssiger Form" erregen könnte, halte ich es für nöthig zu bemerken, daß Dr. Attomyr, dem ich einige der ächten Jenichenschen Hochpotenzen mitgetheilt, dieselben in Weingeist aufgelößt und so eine weitere Potenz — aus 200. 201. gebildet hat. Mit diesen Präparaten hat nun der Hr. Verf. Streukügelchen befeuchtet und angewendet. Daher die im Text oft vorkommende Bezeichnung 201. 401. 801. In wie weit dieses Verfahren zu billigen, wage ich nicht zu entscheiden, jedenfalls aber würde ich es weit vorziehen, mich der unveränderten Jenichenschen Präparate zu bedienen. St.

gab ihr ein, mit starkbefeuchteten Körnchen angefülltes Fläschchen, 201 Verd., mit der Weisung: daran Früh und Abends zu riechen. Nach 8 Tagen sah ich die Kranke wieder. Die brennenden Schmerzen an den Lidern waren verschwunden, von dem Ausschlage keine Spur; mit Freuden erzählte mir die arme Alte, sie hätte vorgestern eine Spazierfahrt gemacht, und wäre im Stande gewesen die Hausnummern zu lesen. Dieser überraschende Erfolg gab ihr neue Hoffnung. Wohl dauerte die Besserung einige Zeit lang, aber die Lichtscheue kehrte wieder. Der Ausschlag war bleibend verschwunden. Einer längeren Behandlung konnte sich die Kranke nicht unterziehen, weil ihre Abreise bevorstand.

Aus guten Gründen habe ich in diesem Falle das Riechen angeordnet. Die Schneidersche Haut bietet unstreitig die empfindlichste Fläche für Augenmittel, deren inniger Bezug zur Conjunctiva physiologisch erwiesen ist. So wird das Riechen bei Kopfleiden wenigstens vorzuziehen sein, während die Schleimheit der Luftwege und des Darmkanals an der Mundhöhle das entsprechendste Atrium findet. — Leichter ist es freilich ein Verfahren spöttelnd zu verwerfen, als für dasselbe gründlich wissenschaftliche Anhaltspunkte aufzufinden.

2. Intermittens quartana.

Ein gemeiner Soldat, 26 Jahre alt, seit 3 Monaten am Wechselfieber leidend, von erdfahler Gesichtsfarbe, ganz abgemagert und entkräftet, erzählte mir: er habe das Fieber in Ungarn bekommen, sei davon zwar auf kurze Zeit befreit worden, allein es sei dreimal wiedergekommen und stelle sich jetzt regelmäßig um die 9te

Morgenstunde des 4. Tages ein. Ich erfuhr dieses am Tage vor dem nächsten Anfalle und fand ihn fieberfrei, die Zunge rein, die Eßlust nicht gestört, den Unterleib schmerzlos und sonst keine Störung der Verrichtungen. Er erhielt Arsenic. 401, früh vor dem Anfalle und heute Abends 5 Körner zu nehmen. Der Kranke ließ sich erst nach 8 Tagen wieder sehen und sagte, das Fieber sei nach den genommenen 2 Gaben nicht wieder gekommen. Ich fand ihn besser aussehend und gekräftigt. Nach 4 Wochen erkrankte derselbe neuerdings, wurde in das Krankenhaus gebracht und überstand die natürlichen Blattern.

3. Ulcera scrophulosa.

C. 20 Jahre alt, Goldarbeiter, blond, gedunsen, ist seit 2 Jahren leidend. Der Hals von beiden Seiten so verschwollen, daß er ganz unbeweglich ist, aus drei großen und vielen kleinen Wunden entleeren die vereiternden Drüsen gelblich-braune Lymphe, die Wundränder wulstig und unempfindlich. Silicea 201 den 30. Aug. Nach dem Einnehmen fangen die Geschwüre an zu brennen und nach der Dauer dieser Empfindung richtet sich die Wiederholung des Mittels. Er nimmt dasselbe von 4 zu 4 Tagen und fühlt die Einwirkung der jedesmaligen Gabe. Nach 14 Tagen floß schon gelber, dicker Eiter und die Geschwüre verlieren die wulstigen Ränder. Nach 2 Monaten, wegen sehr bedeutender Eiterung, Hepar s. c. 201. Die Eiterung mindert sich allmählig; der Hals fängt an beweglicher zu werden. Ars. 401, im März genommen und wöchentlich 2 Mal wiederholt, schloß die Behandlung. Nach 10 Monaten waren die Geschwüre vernarbt.

4. Ulcus syphiliticum.

N., 26 Jahre alt, kam den 13. Tag nach der Ansteckung zu mir. Das Geschwür befand sich zwischen der Eichel und Vorhaut, hatte die Neigung zu wuchern, sonderte mäßig ab und war ganz schmerzlos. Arsenic. 401. änderte an demselben in 4 Tagen gar nichts. Merc. Solub. 201, täglich einmal genommen, verursachte gleich ein deutliches Brennen und gleichzeitig begann das Geschwür sich zu reinigen. Ich ließ das Mittel beiseite, so lange die Empfindlichkeit dauert. Nach 10 Tagen beobachtete der Kranke keine weitere Einwirkung des Mittels und dasselbe wurde gegen Acid. nitri. 201 vertauscht. Die Geschwürsfläche reinigte sich zusehends und zur größeren Sicherheit wiederholte ich nochmals Mercur, worauf die vollkommenste Vernarbung erfolgte. Die Heilung fiel in die vierte Woche.

Ich freute mich dieses Erfolges um so mehr, als ich von dem so hoch potenzirten Mercur die unzweideutigste Einwirkung jeder einzelnen Gabe zu beobachten Gelegenheit hatte, eine Beobachtung, die mit einem Male der Besorgniß ein Ende machte, als könne ein Syphil. Geschwür mittelst hochverdünnter Arznei nicht geheilt werden. Bisher gab ich Merc. sol. 4. u. corros 6 gegen primare chancers mit sehr zweifelhaftem Erfolge; wohl selten mit offenbarer Verschlimmerung, aber meistens ohne günstige Einwirkung, so zwar, daß ich sehr geneigt war, die wenigsten gegenwärtig vorkommenden Fälle von primärer Syphilis, überhaupt für Mercur als Heilmittel geeignet zu halten. Demgemäß nahm ich oft zu Arsenic 6 Zuflucht und heilte damit und durch Acid nitri und

Thuja 3, verzweifelte Fälle. Ich bedauere sehr, diesen Fall mit hochpotenzirtem Mercur so vereinzelt herstellen zu müssen.

Diese 4 Beobachtungen haben mir die volle Ueberzeugung verschafft, daß ein richtig gewähltes homöop. Arzneimittel in so hoher Verdünnung allerdings wirken und sogar übermäßig einwirken kann. Daher beschloß ich, alle vorkommenden Fälle mit Hochpotenzen zu behandeln; ein Entschluß, an dem ich noch heute festhalte. Außer einigen Mitteln, die ich in der höchsten Potenz nicht besitze, gebe ich alle andern in der 200, 400 und 800sten. Wo das rechte Mittel gewählt ist, folgt eine glänzende Wirkung, wie ich sie nie schneller und überraschender folgen sah.

*) Die jedesmalige Gabe ist für Kinder 2—3, für Erwachsene 5—10 Körner stets frisch befeuchteter Arznei, die ich mitunter auch in Wasser auflösen und Kaffeelöffelweise nehmen lasse. Zu einem einzigen Körnchen und nicht darüber konnte ich mich aus dem Grunde nicht entschließen, weil ich von unseren sanften und nur relativ kräftigen Mitteln durchaus keine enorme Wirkung fürchte. Wenn ich vom Bändigen der Arzneikraft nach der hundertsten Verdünnung höre, kann ich mich eines bescheidenen Zweifels nicht erwehren. Auch bin ich überzeugt, daß durch solche übergroße Besorgniß der Spott der Gegner stets neu angeregt und die gewonnenen Anhän-

*) Anmerk. Ich enthalte mich absichtlich über die folgenden Aeußerungen weiterer Bemerkungen und erlaube mir nur zu sagen, daß ich ihnen erfahrungsmäßig nicht durchaus beistimmen kann, wie ich denn auch hoffe, daß der verehrte Herr Verf. an der treuen Hand der Erfahrung nach und nach seine jetzigen Ansichten modifiziren wird.

St.

ger mißtrauisch gemacht werden. Warum denn, nach so ofter Rückkehr, immer wieder in die extreme versinken? Wie lange und wie weit soll denn noch an unseren, gewiß ganz zahmen Arzneien gebändigt werden? Es ward mir ordentlich leicht zu Muthe, als ich in dem letzten Archivhefte von Höchstpotenzen las. Vielleicht, daß endlich den potenzirenden Herrn die Vergleichungsstaffeln ausgehen und sie zum Stillstande zwingen.

Es ist unerläßlich, auch den Nichtärzten gegenüber, einige Formen zu beachten, deren Vernachlässigung das Vertrauen zu der besten Sache herabsetzt. Wenn auch wir Aerzte von der Materie und ihren Banden mehr oder weniger befreit sind; so ist dieses nicht im gleichem Maße bei Laien der Fall, und in der That, wieviel soll man dem Kinde geben, wenn man bei Erwachsenen mit 1 anfängt? — Wie gesagt, ich habe mich durch die ungeheuere Kraft der — sonst ganz vortrefflichen Jenichenschen Mittel — nicht einschüchtern lassen. Das Uebertragen der Arzneikraft auf eine unendlich große Fläche, ist in meinen Augen weder ein Vermehren noch ein Vermindern derselben, sondern ein sublimiren, Verfeinern, dynamisiren oder wie immer man es nennen mag; jedenfalls ein Verfahren, welches die Arznei geeignet macht, das krankhaft gestimmte Nervensystem leichter und nachdrücklicher zu berühren. Weit entfernt, die Kraft einer sublimirten Arznei zu fürchten und zu scheuen, ist mir das Uebermaß ihrer Wirkung vielmehr willkommen, weil ich dadurch von der richtigen Wahl des Mittels am sichersten überzeugt werde. Das plus läßt sich leicht in ein minus verwandeln. Wer weiß nicht, wie begeisternd und Hoffnung er-

weckend es für den Kranken ist, von einigen Körnchen Arznei sich ergriffen zu fühlen! Ich wenigstens habe den seltenen Fällen von Arzneiaufregung die schönste wissenschaftliche Genugthuung und bleibendes Vertrauen meiner Pflegebefohlenen zu danken. Auch hinsichtlich der Wiederholung einzelner Gaben kann ich mich nicht strenge an Groß halten. Bin ich der Wirkung einer Gabe versichert, sei es durch Besserung oder Aufregung des Leidens; so gebe ich, eben so wenig als irgend ein Homöopath, die zweite. Aber wie selten begegnen wir dieser Gewißheit! Wer kann in einem entzündlichen oder typhösen Fieber die Wirkungsdauer einer Arzneigabe bestimmen? wer wird sie bei einem chronischen Hautleiden sicher angeben? wer wird bei Mutterblutflüssen und wirklichem Croup sich auf eine Gabe stundenlang verlassen? — Nicht das akute oder chronische Leiden, nicht das gewöhnliche oder antipsorische Mittel, nicht dessen hohe oder niedere Verdünnung können uns als Normen für die Gabenwiederholung dienen, sondern einzig und allein die scharfe Auffassung und richtige Beurtheilung des gegebenen Krankheitsfalles. Bestimmte Regeln hinsichtlich der Wiederholung sind daher gleich unmöglich für diese, wie für die Gabengröße, und werden unmöglich bleiben, so lange sich die Natur darin gefällt, jeden Fall anders zu gestalten.

Ich sehe bei der, selbst unzeitigen Wiederholung des Mittels, weder Gefahr für den Kranken, noch Verzögerung seiner Krankheit. Wenn die eine Gabe des homöop. Mittels wirkt, so hebt sie, wenigstens für einige Zeit, die organ. Bedingung auf, ohne welche die andere nicht einwirken kann.

Diese ist also überflüssig und schon deshalb nicht anzuwenden. Schädlich ist sie nicht, weil sie ja wirken müßte, um schaden zu können. In den meisten Fällen wird es aber schwer, ja unmöglich sein, die absolute Ueberflüssigkeit der nächsten Gabe darzuthun, weil die organischen Vorgänge gerade nicht auf der Hand liegen. Man wiederholt also das Mittel, trotz Autoritäten und Liebhaberei, wäre es nur um desto sicherer zu sein, daß man das Leiden wirklich berührt hat. Es ist allerdings die schönste Genugthuung für einen eifrigen Homöopathen, irgend ein bedeutendes Leiden mit Einem Mittel und Einer Gabe bezwungen zu haben; allein man kann in diesem Streben auch zu weit gehen, sich dem Vorwurfe der Pedanterie aussetzen und Gefahr laufen, einem selbstsüchtigen Zwecke den Vortheil kürzeren Leidens für die Kranken aufzuopfern.

5. Gastrodynia chronica. B. 32 Jahre alt, Handschuhfabrikant, leidet seit 8 Jahren an Magenkrämpfen, die in der letzten Zeit regelmäßig jeden Abend wiederkehren und mit unsäglicher Heftigkeit stundenlang andauern, bis endlich der erschöpfte Kranke in Schlaf verfällt. Meine Nachforschungen über das Vorhergehende ergaben folgendes: vor 17 Jahren bekam B. die Krätze, welche schnell verschmiert wurde; statt deren bekam er häßliche Finnen im Gesichte und am übrigen Körper, wogegen Abführmittel angewendet wurden. Bald darnach ward er militärpflichtig und entzog sich dem Dienste durch erkünstelte Krankheit mit Hilfe wiederholter starker Aderlässe und vieler heftiger Arzneien. Der dadurch sehr geschwächte Körper konnte sich nicht erholen und allmählig

fingen die besagten Magenkrämpfe an. Alle Methoden waren dagegen angewendet worden und selbst die Homöopathie leistete nur zeitweilige Hilfe. Um eine genaue Beschreibung seines Schmerzgefühles bat ich den Kranken vergebens. Sonst fehlte es ihm nicht an Eßlust, auch waren die übrigen Verrichtungen nicht wesentlich beeinträchtigt. Im Gesichte und am Rücken waren zerstreute Hautknötchen zu sehen. Zu Ende December gab ich dem sehr elend aussehenden Kranken, bei dem wahrscheinlich Magengeschwüre vorhanden waren, Arsen. 401, nur bei eintretenden Magenschmerzen zu nehmen. Der nächste Anfall ward gemildert und der folgende kam nicht mehr. Einige spätere Anmahnungen hob dasselbe Mittel. Monate vergingen ohne Schmerz, der Kranke erholte sich zusehends und nun gab ich ihm Psorin 201, in Zwischenräumen von 8 Tagen zu nehmen. Hierauf erschien der alte Hautausschlag wieder und seitdem ist B. gesund.

6. Ischias rheumatica. Ein rüstiger Mann von 50 Jahren, ehemaliger Soldat, leidet seit 14 Tagen an heftigen Schmerzen des rechten Beines, die Bewegung unmöglich machen und denselben zwingen, regungslos auf einer Stelle zu liegen. Bei näherer Untersuchung fand ich den Oberschenkel von Egeln, Schröpfköpfen und Blasenpflastern gezeichnet und nur in Folge deren äußerlich schmerzend; sonst im ganzen Verlaufe des nervus ischiaticus beim Drucke keine Empfindung; aber der geringste und behutsamste Versuch einer Bewegung erregt Schmerzen, „als ob das Knochenmark zerquetscht würde." Bisweilen fährt es ihm blitzähnlich von Kreuze bis in die Ferse. — Colocynthis 201 brachte

schon nach einer Stunde Linderung, der Kranke hatte seit 14 Tagen die erste ruhige Nacht und verließ am Morgen das Bett. Am nächsten Tage fand ich ihn — Mitte Januars — im Freien.

Nie sah ich vorher einen so raschen Erfolg von demselben Mittel, denn meistens brauchte ich 5—6 Tage um eine ischias rheum. zu heilen. Die einzelnen Gaben der 3. Verd. wirkten wohl lindernd, nie aber so wegzaubernd wie die Hochpotenz.

7. Pathologisch interessanter ist der gegenwärtige, eine Frau W. betreffende Fall von Ischias chronica, welche Anfangs mit allen Erscheinungen eines Leidens der rechten Niere auftrat. — Ein dumpfer Schmerz am Kreuze, seit 5 Monaten dauernd, angeblich durch Verkühlung entstanden, hindert die Kranke an freier Bewegung und will von selbst nicht weichen. Ich fand die Gegend der rechten Niere beim tiefern Drucke empfindlich, der Schmerz erstreckt sich nicht weiter und gestattet jede Lage; häufiger Urindrang, schleimiger Bodensatz des sparsameren und dunkeln Harnes. — Canthar. 201, in Zwischenräumen von 12 Stunden genommen, hob den Urindrang; der Harnsatz fehlte am 3. Tage und der dumpfe Kreuzschmerz verwandelte sich in einen andern, der die Kranke nicht liegen, nicht schlafen ließ, und sie verzweifeln machte. Alle Erscheinungen einer Ischias boten sich mir dar und wurden durch 2 Gaben Calc. 201 dauernd gehoben, so daß die Kranke nach 8 Tagen ganz hergestellt war.

8. **Hämoptöe.** Ende December 1844 ward ich zu einem 20 Jahre alten Buchbindergesellen gerufen, wäh-

rend wir mit Dr. D. aus London gerade über Hochpotenzen sprachen. Wir besuchten den Kranken zusammen und erfuhren folgendes: er hustet seit 14 Tagen regelmäßig von 2 Uhr Nachts bis Morgens 9 Uhr; ein anhaltender Kitzel im Kehlkopfe weckt ihn und reizt zu beständigem Husten, der anfangs trocken ist, dann schleimig wird und endlich blutigen Auswurf heraufbringt; dabei kann der Kranke kaum zu Athem kommen, hat Brechreiz und Erbrechen und war am Abende ohne Fieber. Wir schwankten zwischen Ipecacuanha und Drosera und bestimmten uns endlich für die letztere. Es wurde sogleich eine Gabe 201 genommen und falls der Husten um dieselbe Zeit wiederkäme, sollte eine zweite folgen. Am nächsten Morgen erfuhren wir: der Husten sei erst um 7 Uhr gekommen; wir fanden etwas weißen Schleim ohne Blutspuren und empfahlen dem Kranken Ruhe und den Gebrauch desselben Mittels, nur im Falle der Husten wieder so arg würde. Aber der heftige Anfall kam nicht wieder. Nach 8 Tagen zeigte sich abermals Blut, Drosera half nicht mehr, aber Ipecacuanha 201 hob den Rest.

Um dieselbe Zeit und im Januar 1845 traten Catarrhe auf, welche deutlich auf Drosera hindeuteten. Ich fand sie in den meisten Fällen allein und überraschend wirksam, während ich früher, so lange ich sie in der 3. Verd. anwendete, nie, sage niemals eine Wirkung gesehen habe. — In diese Zeit fällt auch die eben so schnelle als dauernde Heilung einer 3 Jahre alten Heiserkeit mit gänzlichem Erloschensein der Stimme, bei einer hochschwangern Frau von 32 Jahren. Dieselbe verlor die Trockenheit des Halses nach Jod. 201 und die Kurz-

athmigkeit und Stimmlosigkeit nach Phosphor 201 innerhalb 4 Monaten.

9. Im Februar und März 1845, bei naßkalter regnerischer Witterung, kamen mir nach einander 6 Fälle von halbseitigem Kopfschmerze vor, welcher die eine oder die andere Augenbrauengegend einnahm, heftiges Klopfen oder klopfendes Stechen und Reißen verursachte, von Röthe und Thränen des betreffenden Auges begleitet war und genau einen 24stündigen Typus einhielt. Die erste Kranke war eine, durch mannigfaltige physisch-moralische Leiden geschwächte und überreizte Wöchnerin. Sie hatte noch kaum das Bett verlassen und erkrankte ohne alle Veranlassung. Die klopfend stechenden Schmerzen über dem linken Auge waren der heftigsten Art; das Fieber mäßig und nach dem Anfalle allgemeiner Schweiß. Der Urin blieb ohne Bodensatz und war nur etwas dunkler gefärbt. Acon., Bry., Bell., Chin., Coloc., Veratr. gingen beinahme spurlos vorüber und schon wollte ich die Hochpotenzen beschuldigen, da führte mich wiederholtes Vergleichen auf Spigelia, welche nicht nur den gegenwärtigen Schmerz augenblicklich linderte, sondern auch den nächsten Anfall ausbleiben machte. — In den übrigen 5 Fällen half mir Spigelia 201 ebenfalls schnell und sicher, so zwar, daß sie sich für die Krankheitsform jener Zeit als specifisch oder vielmehr echt homöopathisch bewährte.

10. Zufolge hohen Wasserstandes im Wiener Donau-Kanale — März, April — kamen in den Niederungen der Stadt und in der Leopoldstadt häufig Brechdurchfälle und Ruhren vor. Erstere wichen dem Veratr., letztere dem Merc. solub. und zwar so prompt, daß die erste Gabe

meistens ausreichte, die oft sehr stürmischen Zufälle und die zahllosen Entleerungen zu mindern.

Eines Falles will ich erwähnen, der einen rüstigen Mann von 30 Jahren betraf. Derselbe wurde sehr plötzlich von einem wäßrigen Durchfalle ergriffen, dem sich bald Erbrechen zugesellte. Die Entleerungen waren farblos und unzählbar. Als ich den Kranken sah, hatte ich einen, von der asiatischen Cholera Ergriffenen vor mir. Zu den heftigsten Darm- und Muskelschmerzen, der kalten Zunge und dem quälendsten Durste, fehlte zur Vollendung des Bildes nur noch die Cholera-Stimme. — Nach der ersten Gabe Veratr. 201 trat Ruhe ein und nach 48 Stunden konnte der Kranke das Bett verlassen.

11. Unter mehren Kindern, bei denen Masern ganz gutartig verlaufen waren, zeichnete sich ein 10jähriges Mädchen aus, bei dem der Ausschlag am wenigsten nach der Haut gestrebt hat. Sie litt dafür länger an Kitzelhusten und bekam in der Reconvalescenz heftiges Fieber mit Seitenstechen. Acon. und Bryon. mäßigten zwar, aber hoben die Schmerzen nicht, vielmehr fing die Kleine an bedeutender zu husten und blutig auszuwerfen, sie konnte links nicht liegen, wurde sehr kurzathmig und die physikalische Untersuchung bestätigte das Vorhandensein einer pneumonie des linken untern Lungenlappens. Am dritten Abende vom Beginn des Fiebers nahm sie Phosphor 201, hatte darnach eine bessere Nacht, äthmete leichter und am 5. Tage war die Höhe des Leidens überschritten.

12. Ihre Schwester, ein Mädchen von 18 Jahren, kaum von der Bleichsucht befreit, litt 4 Wochen lang an

so lästigen Jücken der ganzen Haut, daß sie endlich der Schlaflosigkeit müde, Hilfe suchte. Nach der ersten Gabe Sulphur 800 schlief sie die erste Nacht ruhig und nach der zweiten Gabe desselben Mittels war diese lästige Erscheinung ganz verschwunden.

13. Ein Mädchen von 19 Jahren, zart, blond und sonst ganz gesund, leidet am Kopfgrind. Eine dicke Borke haftet an der Stelle des Vorderhauptes, wo sich die Haare scheiteln, und Schuppen zeigen sich im Umfange eines Zolles unter den Haaren. Hier galt es den Grazien zu dienen und zwar so schnell als möglich. Sulph. 400 berührte das Leiden nur kaum merklich, aber auffallend rasch wirkte Silic. 200. In 4 Wochen darnach war das häßliche Leiden verschwunden und kam nicht wieder.

In einem anderen Falle eines chronischen, seit mehreren Jahren bestehenden Flechtenausschlages am Ellbogengelenke, wirkte Sulph. 800 so auffallend ein, daß nach 2 Gaben der ganze Körper von Ausschlag voll war. Der Kranke, ein Neuling in der Homöopathie, fand keine Worte sein Erstaunen auszudrücken und ich selbst erinnere mich nicht, unter ähnlichen Umständen je eine auffallendere Wirkung gesehen zu haben. Sulph. reichte jedoch zur Heilung des ganzen Leidens nicht aus, welches erst nach Rhus. tox. 200 bis auf die letzte Spur verschwand.

14. Typhöse Fieber fingen an epidemisch zu herrschen, als sich die Jahreszeit 1845 dem Hochsommer näherte. Der erste unter 10 Kranken, die mir vom Juni bis November vorkamen, war mein Sohn, ein Kind von 1½ Jahre. Derselbe kränkelte seit 7 Monaten, litt an sehr heftigen Zahndurchfällen, einmal mit drohender Ma-

gen- und Darmerweichung, war sehr abgemagert und hinfällig. Am 12. Juni fing er an heftig zu fiebern. Hitze, Durst, trockne Haut und Zunge dauerten 4 Tage lang. Hierauf trat ein, an Intermission grenzender Nachlaß ein, nach welchem das Fieber mit neuer Heftigkeit wiederkam. Am 7. Tage wurde der Kleine soporös, der Leib trieb sich auf und blieb seit dem Anfange der Krankheit hartnäckig verstopft. Es stellte sich ein trocknes, quälendes Hüsteln ein, die Zunge wurde hölzern und rissig, die Lippen und Zähne schwarz, die Wärme der Haut beißend. Acon., Carb. veg., Opium, Bryon. und Rhus wurden nach der Reihenfolge der auftretenden Erscheinungen angewandt, ohne das Leiden zu wenden; Rhus allein linderte den Husten. Kühle Waschungen und Kopfüberschläge forderte die brennende, trockne Haut; kaltes Wasser, Kaffeelöffelweise, der dürre Mund. Gegen die 13. Nacht hin ward der Kleine äußerst hinfällig, die Gliedmaßen wurden kalt und das schnell sinkende Leben forderte dringend Arsenic., dessen 400 st. Verd. er in Zwischenräumen von 2 Stunden einnahm. Der Erfolg war überraschend. Das Leben erholte sich und mit ihm besserten sich alle Verrichtungen so, daß nach dem 14. Tage die Abnahme der Krankheit deutlich war, und der zum Skelette abgezehrte Kranke einer, verhältnißmäßig schnellen Reconvalescenz entgegen ging. Zwei Collegen unterstützten mich mit ihrem Rathe. Nimmermehr wäre es mir, als Vater und Arzt, eingefallen in diesem Falle so zu handeln, wenn nicht die früheren überraschenden Erfolge die Wirksamkeit hochverdünnter Arzneien über alle Zweifel gestellt hätten. — Noch auffal-

lender wirkte Ars. 200 bei einem 10jährigen Knaben, der schon 8 Tage lang von einem Wundarzte mit ziemlichen Dosen Phosphorsäure behandelt wurde. Derselbe lag in brennender Fieberhitze; besonders glühte das Gesicht, trotz immerwährend gewechselter Eisüberschläge, die Hautwärme trocken, beißend; der aufgetriebene Unterleib in der ileo-cöcal-Gegend sehr schmerzhaft; häufige wässrige Diarrhöe, Lippen und Zunge dürre; sensorium noch frei. Ich gab des Abends eine Dosis des genannten Mittels und empfahl zur Linderung der Fieberglut kühle Waschungen und kaltes Wasser in sehr kleinen, oft wiederholten Zügen. — Am nächsten Morgen fand ich den Kranken, nach einer ruhigern Nacht, im allgemeinen Schweiße, die Darmschmerzen waren nebst der Diarrhöe gemindert und das ganze Befinden wesentlich gebessert. Es traten, unter andauerndem Schweiße, Miliarien auf die Haut und die Diarrhöe trat öfter wieder auf, wurde aber durch Ars. zurückgehalten. Nach dem 14. Tage wurde die Zunge feucht und die Genesung schritt vor. — Dessen 12jährige Schwester erkrankte kurz darauf unter allen Erscheinungen eines typhösen Fiebers mit hervorstechendem Leiden der Lungenschleimhaut, als: Spannung über die Brust, Kurzathmigkeit und trocknen Husten. Ihr half Rhus. 200. Sie nahm kein anderes Mittel und genas ebenfalls nach der 2ten 7tägigen Periode. Dem dritten Kinde derselben Familie, einem Knaben von 4 Jahren, welcher unter gastrischen Erscheinungen in dasselbe Fieber zu verfallen drohte, half Anfangs Bryon. 200., später Rhus, und er fing sich an zu bessern noch bevor der 14te Tag gekommen war. — In einer andern Fa-

milie erkrankte der erste Knabe, 13 Jahre alt, zu Hypertrophie des linken Herzes geneigt, unter wiederholtem Nasenbluten. Ich erwartete hier etwas von Crocus, aber erreichte nichts. Das Nasenbluten minderte sich allmählig nach Acon. und Bell., doch in dem Maße schritt das typhöse Fieber vor. Trotz Ars., Rhus. und Carbo veg. schleppte sich dasselbe bis zum 40sten Tage und sicherte dem Arzte bloß das Gefühl eines negativen Verdienstes. Die andern 3 Geschwister wurden nach dem 14. Tage in die Reconvalescenz gebracht. Darunter war ein Mädchen von 15 Jahren, welche nach überstandenem Typhus in ein Zehrfieber zu verfallen drohte, vor welchem sie Ars. und Phos. 400 offenbar bewahrten. — Während dieser Epidemie waren Arsenic. 400 und Rhus tox. 200 die Hauptmittel. Einen abgerechnet, culminirte das Fieber bei den übrigen Kranken theils vor, meist mit dem 14ten Tage. Ich war so glücklich alle genesen zu sehen.

15. Eine junge Frau von 24 Jahren wurde seit dem 5. Monate ihrer ersten Schwangerschaft von hartnäckiger Stuhlverstopfung mit fortwährendem Stuhldrange belästigt, wogegen Abführmittel ohne Unterlaß gebraucht wurden. Sie gebar ein gesundes Kind, aber des fortwährenden Dranges konnte sie nicht genesen. Als sie nach 15 Monaten ihres qualvollen Leidens zu mir kam, klagte sie: über anhaltende Schlaflosigkeit wegen des beständigen Drängens, zu dem sich letzt noch Krämpfe in den Gliedern gesellten; über Apetitlosigkeit und Aufblähung des Leibes. Ich fand den Umfang des Leibes dem einer Schwangern im 6. Monate ähnlich, Druck verursachte Schmerz nach allen Richtungen, Stuhl konnte nur

durch Abführmittel, unter Vermehrung des Dranges, erzielt werden. Die Regel normal. — Nach der ersten Gabe Nux. vom. 200 schlief sie die ganze Nacht, bekam Stuhl und ließ seitdem nichts von sich hören.

16. L., eine Frau von 26 Jahren, Mutter dreier gesunden Kinder, jetzt im 4. Monate schwanger, leidet seit 5 Jahren an Magenschmerzen. Nach dem mindesten Genusse schwillt ihr der Magen, als sollte er bersten, dabei hat sie das Gefühl, als hinge ein Gewicht daran; sie verträgt nicht das loseste Anliegen der Kleider und nicht die sanfteste Berührung der Magengegend. Auf der Zunge sieht man die Wärzchen gruppenweise geordnet, strotzend und geröthet; der Geschmack stets bitter, Eßlust fehlt gänzlich; sie kann nur Abends im Bette etwas Nahrung zu sich nehmen und muß trachten gleich darauf einzuschlafen. Die Anamnese ergab eine, besonders vor diesem Magenübel, sehr große Geneigtheit zu Gelenk-Rheumatismen und andauernde, sehr heftige Migraenen mit Erbrechen. Nach dem Aufhören dieser Zufälle, trat, ohne bekannte Ursache, das gegenwärtige Magenleiden auf. — Die vorzüglichsten Aerzte der Residenz sind deshalb befragt worden und alle Bemühungen blieben fruchtlos. Da hörte die Kranke von den wunderbaren Kuren des Pfarrers in Ruden, faßte den Entschluß dahin zu reisen, und war nicht wenig erstaunt, als er ihr beim Eintritte in's Zimmer sagte: „ich seh's ihnen an, wo es fehlt; sparen sie sich die Mühe der Erzählung. Sie leiden am Magen ꝛc.“ Die leicht begreifliche Folge war das blinde Vertrauen der von Hoffnung belebten Kranken und das pünktlichste Befolgen aller Weisungen des Wundermannes. So ver-

gaß sie aber leider nicht, daß er ihr Magenleiden für beginnenden Krebs erklärte, welcher unfehlbar ausbrechen würde, wenn die ihr verordneten Kräuter nicht vorschriftmäßig gebraucht werden sollten. Trotz der gewissenhaftesten Befolgung aller Rathschläge, ward sie von Tag zu Tage schlimmer, mußte den Gebrauch jener Mittel aufgeben und hielt sich für geliefert. Mit Mühe gab sie den Ermahnungen ihrer Angehörigen nach und suchte kaum mehr als die Bestätigung ihrer Furcht bei einem Homöopathen. — Ich hatte triftigen Grund ihr Muth und Hoffnung einzuflößen, erklärte das Leiden für eine Nervose des Magens, bereitete sie darauf vor, daß im Falle einer günstigen Einwirkung des zu nehmenden Mittels, die alten Kopfschmerzen wiederkehren könnten, und ließ sie noch an demselben Tage eine Gabe **Bryonia 200** nehmen. Außerdem empfahl ich ihr den Genuß frischen Wassers in sehr kleiner Menge und oft wiederholt. Am dritten Tage sah ich die Kranke wieder und hörte: sie hätte bald nach dem Einnehmen Stuhl bekommen, wie sie ihn seit Jahren nicht hatte, die Magenschmerzen seien beinahe ganz gewichen und sie hätte deutliche Mahnungen der alten Migraine empfunden; es fange sich an der Appetit zu melden, sie hätte auch schon gegessen und fühle den bittern Geschmack nicht mehr. Nach längerer Zeit wiederholte sie noch die Bryonia, gebar zur Zeit ein gesundes Kind, und leidet an Magenbeschwerden nur meist in Folge heftigerer Gemüthsaufregungen, denen sie, durch häusliche Verhältnisse, oft ausgesetzt ist.

17. **Phlegmasia alba dolens** (phlebitis cruralis) T. M., 34 Jahre alt, wurde 3 Wochen nach ihrer

siebenten Entbindung ohne bekannte Ursache und bei regelmäßig verlaufendem Wochenbette, von Schüttelfrost überfallen, dem bald Steifigkeit, weiße Geschwulst und große Schmerzhaftigkeit des rechten Schenkels folgten. Ich fand das ganze Bein prall geschwollen, weiß, bei der leisesten Berührung an allen Stellen schmerzend und ganz unbeweglich. Die Kranke klagte über Schweregefühl im Schenkel und ein sehr heftiges Brennen und Stechen entlang der vena cruralis. Das Fieber war anhaltend und mäßigen Grades. — Bellad. 400 linderte die Schmerzen augenblicklich und bedeutend, wurde des Tags 3mal wiederholt und nach 7 Tagen waren Fieber und Schmerzen ganz gewichen. Gegen den 14. Tag hin konnte die Kranke das Bett verlassen.

10. Sycosis. E. M., 24 Jahre alt, scrophulösen Habitus, sehr ausschweifend in Wein und Liebe, wiederholt syphilitisch, kam zu mir, nachdem er vor einigen Monaten die Schmierkur überstanden hatte. An dem rechten Hinterbacken zeigte sich ein tiefes, speckiges Geschwür, von dem Umfange einer großen Haselnuß, welches in Folge einer weggekratzten Warze entstanden war. Ober dem Steißbeine saß eine große Feigwarze auf breitem Grunde, die ganz schmerzlos war. Thuya 200, täglich 2 Tropfen, heilte das Geschwür in 8 Tagen und die Warze war beinahe ganz verflacht. — Der Kranke hatte volle 2 Jahre lang mit dem, aus einem Chancre entstandenen Leiden zu thun gehabt, und ist nicht geheilt worden; dieses eine Mittel that es in 14 Tagen.

11. Keuchhusten kamen während der stärksten Sommerhitze (25 Grade R. im Schatten) häufig vor.

Alle waren bereits im Stadio des ausgesprochenen Krampfes, als die Behandlung anfing, und Drosera war in 5 Fällen das erste Mittel. Sie verschlimmerte offenbar und so constant, wie ich es von keinem Mittel vorher beobachtet habe. Am deutlichsten war die Verschlimmerung bei einem 14jährigen Mädchen, welches schon 3 Wochen lang an nächtlichen Hustenanfällen litt, wobei sie in Erstickungsgefahr zu kommen pflegte. Ihrer Angabe nach wurde sie durch Zusammenschnüren der Kehle plötzlich aus dem Schlafe geweckt, sie konnte lange Zeit nicht zu Athem kommen, bis endlich nach einem keuchenden Athemzuge die Hustenstöße folgten; ein fortwährender Kitzel in der Kehle zwang sie zum Husten, es hob sie zum Brechen, das Gesicht wurde blauroth und nur mühsam entleerte sie endlich zähen Schleim in geringer Menge. Ich hatte Gelegenheit einen Anfall des Tages zu beobachten und fand obige Schilderung bestätigt, nur daß des Nachts die Heftigkeit viel bedeutender war. Drosera 200 vermehrte die Anfälle der Zahl und der Heftigkeit nach, ohne dießmal nach dem Aussetzen zu bessern. Die Wiederholung hatte zweimal denselben Erfolg. Cuprum acet. 200 linderte wohl, aber erst Bellad. 400 heilte. Die Behandlung währte 3 Wochen. —

In den übrigen 4 Fällen, die an und für sich minder heftig waren, folgte der Arzneiaufregung nach dem Aussetzen sogleich Besserung und in Kürze Heilung — 8 — 14 Tage. — Veratr. 200 half in zwei Fällen, wo, außer den sonstigen Erscheinungen des Keuchhustens, Schleimrasseln in der Zeit zwischen den Anfällen bemerkt wurde.

29. Intermittens quartana. R. S., 16 Jahre alt, Reiter—Cadet, bekam nach einem langen Ritte in starker Sommerhitze, wobei er den schweren Helm nicht erleiden konnte, also unbedeckten Hauptes der Sonne ausgesetzt war, ein viertägiges Wechselfieber, das ungeachtet sorgfältigen homöop. Behandlung, nicht weichen wollte. Man griff endlich nach dem Chinin, wonach zwar die Anfälle einige Zeit aussetzten, aber bald wiederkamen, so daß die ganze Krankheit bereits 4 Monate lang währte, als ich den Kranken übernahm. Das letzte Mittel, dessen er sich bediente, war China — Urtinctur. —

In der Apyrerie war er mit Kopfschmerz behaftet; der Appetit zwar gut, aber nach mäßigem Essen ein lästiges Vollgefühl in der Magengegend; die Milz fühlt sich hart an und schmerzt wenig. Vor dem Eintritte des Fiebers steigert sich der Kopfschmerz, es sticht in den Schläfen, die Sinne werden überempfindlich, die Augen roth und strotzend; dabei klagt er über ein eigenthümliches Wirren in der Stirne, wird zänkisch und leidenschaftlich. Frost, Hitze und Schweiß boten nichts Auffallendes dar.

In Betracht der veranlaßenden Ursache, des hervorstechenden Kopfleidens und seines, von jeher hastigen, leidenschaftlichen Wesens, gab ich dem Kranken in der fieberfreien Zeit Bellad 400. und empfahl die Gabe zu wiederholen, wenn innerhalb 12 Stunden der Kopf nicht freier werden sollte. So nahm er drei Gaben des Mittels bis zum nächsten Anfalle, welcher schon schwächer war und kürzer dauerte; der nächste blieb ganz aus; die Kopfschmerzen, nebst der geistigen Verstimmung, waren gewichen.

Wegen einiger leiser Anmahnungen um die Fieberzeit, bekam der Kranke noch Nat. mur. 200 mit besonderer Rücksicht auf die Art seiner Gemüthsstimmung, und die Genesung war bleibend erreicht.

21. Eine Frau von 24 Jahren, im siebenten Monate schwanger, kam aus dem Theater nach Hause, wo sie Eis genossen hat, und fing an zu erbrechen. Als ich sie sah, dauerte das Erbrechen fort, es entleerte nur Schleim und etwas Galle, Uebelkeiten hielten an, der Magen schmerzte und vertrug die Berührung nicht. Ipec., Ant. tart., Nux v. und Cupr. acet. vermochten in 4 Stunden nicht dem Erbrechen Einhalt zu thun, welches in immer kürzeren Zwischenräumen wiederkehrte. Dazu wurden die Magenschmerzen stechend, ungeheure Präcordial-Angst währte fort und steigerte sich mit dem wiederholten Erbrechen, wobei sich nun hellrothes Blut entleerte. Die Unruhe der Kranken und ihrer Umgebung hatte den Gipfel erreicht, denn eine frühzeitige Entbindung war zu befürchten und die Leidende wurde von Ohnmachten überwältigt. Während ich nach einen Geburtshelfer fortschickte, gab ich Aconit. 200 und schon die erste Gabe wirkte beruhigend; das Erbrechen kam nur noch einmal und war kaum blutig, Schmerzen und Angstgefühl wichen allmälig dem wohlthätigen Schlafe und einem allgemeinen Schweiße. Nach 2 Monaten erfolgte zur rechten Zeit die Geburt eines gesunden Kindes. — Die Vermuthung einer zufälligen Vergiftung bestätigte sich am folgenden Morgen als wahr, indem mehrere Personen, theils im Theater, theils in Privathäusern, unter ähnlichen Zufällen, nach dem Genusse derselben Eisgattung erkrankten. Ich selbst sprach

zufällig am zweiten Tage darauf noch eine andere meiner Kranken, die in derselben Nacht Brechen und Abweichen bekam und das Gefrorne beschuldigte. Die gerichtliche Untersuchung wurde zwar vorgenommen, aber die Ursache ward nicht ermittelt.

22. Eine kräftige, thätige Hausfrau von 50 Jahren, litt häufig an Unverdaulichkeit und bitterem Mundgeschmack, wogegen ihr Arzt, nach fruchtlos gegebenen andern Mitteln, endlich ein Brechmittel verordnete. Dasselbe wirkte sehr kräftig ein, aber nicht nur wollte der Mundgeschmack sich nicht bessern, vielmehr wurde er so arg, daß sie seitdem beinahe nichts mehr genießen konnte, und die Bitterkeit 2 Jahre lang immerwährend fühlte. Der Kopf war frei, die Zunge rein, Appetit etwas gebessert, nach dem Essen häufiges, leeres Aufstoßen, die Lebergegend derb anzufühlen, der Leib voll und gespannt, der Stuhl geregelt. Bryon. 200 ging spurlos vorüber; Nux. vom. 200 wirkte auffallend auf die Besserung des Geschmacks und es trat darnach Diarhöe ein, welche 8 Tage lang anhielt. Nachdem sie vorüber war, stellte sich der bittere Mundgeschmack wieder ein, aber dasselbe Mittel half nicht mehr. Bei genauer Untersuchung fiel mir jetzt der sehr langsame Puls auf — 50 Schläge in der Minute. — Ich schöpfte daraus die Anzeige für Digitalis und ließ davon Früh und Abends eine Gabe von 6 Körner der 200 Potenz nehmen. Die Wirkung davon war so schnell, daß schon am dritten Tage der Puls seine normale Frequenz hatte und der bittere Mundgeschmack verschwunden war. Einige Mahnungen desselben haben sich

wohl noch später ergeben, allein Digitalis half nochmals und nach 4 Wochen war die Frau ganz hergestellt.

23. Eine Frau von 45 Jahren, zu Leberleiden geneigt und häufigen Migränen unterworfen, noch menstruirt, ward nach einem Anfalle von Gallerbrechen, von Haut- und Bauchwassersucht befallen, dabei Appetitlosigkeit, bitterer Mundgeschmack, Druck im epigastrio, wie von etwas Hartem, Schmerz in der Lebergegend, beim Befühlen vermehrt, Stuhlverstopfung und sparsamer, dunkler Urin. China 200 linderte die Schmerzen und erzeugte Durchfall, der auffallend erleichterte. Die wässrigen Absonderungen hörten allmälig auf und nach 14 Tagen waren die letzten Reste des sehr beängstigenden Leidens verschwunden.

24. Mein älterer Sohn, 4 Jahre alt, wurde schon einigemal von Catarrhen des Kehlkopfs befallen, hustete dabei bellend, war heiser und genas schnell nach Hep. sulph. calc. 6, indem sich der Kehlenschnupfen auf die Nase übertrug. Diesmal ergriff ihn das Leiden viel heftiger. Er fuhr plötzlich aus dem Schlafe auf, war athemlos, hustete unter Weinen mit Croup-Ton, und ließ das eigenthümliche sägende Athemgeräusch hören. Aconit 200 beschwichtigte bald den ersten Sturm, der Knabe ward ruhiger, athmete aber sehr schwer und hustete bellend. Zwei Gaben Hep. Sulph. calc. 200, in Zwischenräumen von einer halben Stunde gegeben, erleichterten das Athmen, hoben den Husten und nach 2 Stunden seit dem Erwachen trat wieder ruhiger Schlaf ein. Am Morgen zeigte sich, wie sonst, Schnupfen mit häufiger Schleimabsonderung aus der Nase.

Diese und so viele andere Krankheitsfälle, die ich während der letzten Zeit meines Aufenthaltes in Wien ausschließend mit Hochpotenzen behandelte, überzeugten mich von der Wirksamkeit derselben, wie ein gesundes Auge von der Gegenwart des Lichtes zeugt. Diese Ueberzeugung wollte ich mir für jetzt verschaffen und nichts weiter daraus folgern.

Ein und ein halbes Jahr, das fühle ich, ist eine viel zu kurze Zeit, als daß sich innerhalb dieses Zeitraumes ein Gegenstand von so hoher Wichtigkeit nach allen Richtungen hin erforschen und in seinen Folgen genügend beurtheilen ließe. Vielleicht werden wir in 10 Jahren wissen, ob alle Arzneien, ob nur einige zu den höchsten Verfeinerungsgraden erhoben werden müssen, ob das Verfeinern über eine gewisse Zahl hinaus mehr wissenschaftliches Experiment als Nothwendigkeit sey, ob alle Krankheiten, oder nur gewisse Arten derselben vortheilhafter mit Hochpotenzen behandelt werden, ob es besser sei mit diesen zu beginnen oder niedere zuerst anzuwenden, welche Arzneinen durch dieses Verfahren an Wirkungsfähigkeit gewinnen und welche verlieren, ob Sublimat und Mercur. vivus nicht in entgegengesetzter Absicht verdünnt werden, ob endlich bis dahin ein ne plus ultra der Potenz für ein oder das andere Mittel gefunden sein wird? — Gegenwärtig sind diese und manche andere einschlagende Fragen noch nicht erledigt; wohl uns, wenn sie in der benannten Zeit nur einigermaßen genügend beantwortet werden.

Für jetzt steht es fest, daß die Hochpotenzen wirken und daß man damit, so wie mit Urstoffen und niederen

Verdünnungen, sanft, sicher und schnell heilen kann. Wer dieß nicht gelten lassen will, der führe den Beweis durch Gegenversuche.

A priori lassen sich Thatsachen nicht widerlegen; über diesen Satz sind in der gesammten homöop. Literatur viele erbauliche Stellen zu lesen und selbst die Hygea hat deren manche aufzuweisen. Ist die Erfahrung ein tausendköpfiges Ungeheuer, so stellt ihr ein ähnliches mit tausend Schwertern entgegen; durch einige Journal-Artikel krümmt ihr dem einzelnen Kopfe kein einziges Härchen. Wie einst den Allopathen, mögt ihr euch jetzt selbst Hahnemanns Worte in die Ohren donnern, damit das Gewissen erwache und Homöopathen nicht gegen einander in Waffen stehen. Kann es aber ohne Kampf nicht gehen, soll im Interesse der Wahrheit Bruder gegen Bruder sich erheben; so laßt den Streit doch männlich sein; die Brust voran und nicht die Zunge.

Mir selbst ist die eigene Demüthigung beim Beginnen der homöopath. Studien noch viel zu frisch im Gedächtnisse, als daß ich Lust gehabt hätte, mich ihr wiederholt auszusetzen und gegen die Hochpotenzen zu Felde zu ziehen, ohne sie vorerst einer ernsten und gewissenhaften Prüfung unterworfen zu haben. Auch lag meiner gegenwärtigen Vernunft diese Neuerung bei weitem näher, als vor 13 Jahren die Decillionen der damaligen. Wer die Materie als nothwendige Bedingung aller Wirkungen ansieht und festhält, findet er sie noch in der 30sten Verdünnung? — Wo hört sie auf, und bei welcher Zahl fängt die von dem bisherigen Träger befreite Kraft an? —

Dennoch wird es kaum einen Homöopathen geben, der nicht wenigstens einmal in seinem Leben von der Decillion Wirkung beobachtet hätte; also läßt sich derselben Wirksamkeit nicht absprechen. Wir haben es demzufolge nach einer gewissen Anzahl Verdünnungen mit der Arzneikraft zu thun, die nun von dem Verdünnungsmittel aufgenommen und getragen wird. Die Kraft, als solche, kann ich mir aber nur unendlich denken; also muß sie auch über 30 hinaus bis zu 300, 3000 u. s. w. wirken. Auf diese Weise habe ich getrachtet meiner Vernunft zu genügen, damit sie nicht als Klägerin auftrete gegen den Verstand auf dessen Geheiß allein ich an die Prüfung der Hochpotenzen gegangen bin, an jenes „neue Positivum, dem nur eine kurze Zeit der Mond leuchten wird, denn es ist ein Hohn für Vernunft und Wissenschaft und kann die Sonne nicht ertragen." Hyg. 21 B. 1 H.

Wie immer es Andern vorkommen mag, für mich ist es ausgemacht wahr, 1) daß der Antheil an Kraft, welcher dem Tropfen oder dem Grane Arzneistoff innewohnt, durch die, — selbst bis in's Unendliche — fortgesetzte Ausdehnung oder Vertheilung nicht verloren geht; 2) daß die Kraft oder Seele des Arzneikörpers unter allen Vertheilungsgraden ihre ganze Eigenthümlichkeit — Individualität — bewahrt und 3) daß es nur einer entsprechenden Nervenstimmung — Lebensstimmung — im menschlichen Körper bedarf, um ihr Dasein wahrzunehmen. — Solcher entsprechenden Lebensstimmung, Empfänglichkeit — begegnen wir nicht nur bei Kranken, sondern auch bei Gesunden = relativ Gesunden = deren Ge-

meingefühl durch Hochpotenzen ebenfalls verändert werden kann. Diese können also, gleich den Urstoffen und Decillionen, ebenfalls Arzneisymptome bei gesunden Menschen hervorbringen, vorausgesetzt, daß das Simile herausgefunden werde.

An das Mikroscop, als Beweismittel, habe ich gar nicht gedacht, denn nach dem oben Gesagten handelt es sich um die Materie nicht mehr, wo nur von dem Walten der Kraft die Rede sein kann. Wohl aber handelt es sich um eine, dieser Dynamik der Therapie entsprechende Pathologie. Wer die Krankheit als Grob-Schmid auffaßt, wird auch den Hammer nicht entbehren können.

Calendula officinalis
als Wundheilmittel.

Von Dr. Thorer*) in Görlitz.

Die Volksarzneikunde, die Praxis und die glücklichen Erfahrungen des gemeinen Mannes, besonders auf dem Lande, sind fast die alleinige Quelle der allöopathischen Arzneimittellehre. Die Geschichte jedes einzelnen Arzneistoffes beweist es und die allöopathische Doktrin hing in ihrer Anmaßung den adoptirten Kindern nur den Flitterputz, und noch oft dazu einen recht falschen und phantastischen, der sogenannten Wissenschaftlichkeit, um. Eine bessere Geschichte, als diese ärmliche, besitzt die allöopathische Arzneimittellehre nicht, so sehr sie sich auch noch brüstet und fanatisch geberdet. Die Beläge dazu aus der neuesten Zeit liegen ganz nahe, sind aber odiös. Aus sich selbst heraus kann und vermag die allöopathische Arzneimittellehre sich nicht zu construiren, sie hat keinen Weg der reinen Mittelkenntniß, ihr trübes und täuschendes Surrogat ist allein die sogenannte Erfahrung am Krankenbette. Nach dieser — und das ist eben der Probirstein — wird versichert, wieder abgeläugnet und

*) Leider hat die Homöopathie den Verlust dieses, in jeder Hinsicht ausgezeichneten, trefflichen Mannes, eines ihres würdigsten Priester, zu beklagen. Er starb an einem chronischen Lungenleiden, im 52sten Lebensjahre, im Juni d. J. Möchte doch einer seiner nähern Freunde, genauer bekannt mit den Lebensverhältnissen des edlen Verstorbenen, ihm ein wohlverdientes Ehrendenkmal in diesen Blättern errichten. St

enfin vergessen, d. h. lege artis für obsolet erklärt. Man nehme jedes beliebige Handbuch der allöop. Arzneikunde, oder auch selbst die Apothekerbücher uud Pharmakodynamieen vor und die Bestätigung dieser Wahrheiten findet sich auf jeder Seite.

Zwar stellt sich jetzt ein neuer Erwerbungszweig für die allöop. Arzneimittellehre ein, indem ihre Industrieritter, so still und harmlos scheinend, mit Schlauheit die Kenntnisse und Erfahrungen der homöopathischen Arzneien und ihrer Wirkungen in Krankheiten in das allöopathische Bereich hinüberziehen und damit vortrefflich zu heilen angeben. Diese neue Art des literarischen Diebstahls ist in neuester Zeit bekannt genug und auch schon nach Gebühr gebrandmarkt, wie er es verdient. Ich erinnre nur an Dr. Schlesier in Peitz und das Aconit in Masern, an die Belladonna in Anginen.

Wer meine oben ausgesprochenen Ansichten hart finden sollte, den verweise ich auf Osiander und auf des alten, genialen Heim's Erklärung in seiner Biographie, der als damaliger Physikus von Spandau gerade zu und offen gestand, daß er in Betreff der Arzneikenntnisse von „Schäfern und Schindern" gelernt habe! — Also so ist es mit der prunkenden, aber eitlen materia medica der Allöopathie beschaffen! Jedes Mittel hat in derselben einmal seine Glanzepoche, seinen Verfall und seine totale Vergessenheit gehabt. Trauriges Treiben einer sogenannten Wissenschaft, die es zu keiner Gewißheit bringen kann. Wie jeder Arzneistoff, so gibt uns auch die calendula officinalis hierzu den sprechendsten Beweis. Bald war sie — wenn man alle die verschiedenen allöop. Pharmakopöen und Arzneimittellehren durchmustert — officinell, bald war sie ganz aus dem Codex medi-

camentorum gestrichen, bald wurde sie nur in der Offizin, aber als nicht gerade nothwendig, geduldet, wie die neue preußische Pharmakopoe im Vergleiche zur alten dieß beweist, bald war sie wieder obsolet, bald hatte sie wieder, wie Lieutaud berichtet, antihysterische und Regeltreibende Kräfte und noch viele andere, die spätere Lehrer der Arzneikunde vom Catheder herab, und das will etwas bedeuten, durchaus nicht gelten ließen, obgleich derselbe versichert: variis profuisse experimentis constat u. s. w.

Die Geschichte eines Arzneimittels ist die aller andern, und wer trägt die Schuld eines so bodenlosen, irrationellen Treibens? die Arzneien und Naturerzeugnisse, in ihren einmal ihnen inwohnenden Kräften und Heilwirkungen gewiß nicht, wohl aber die Beschränktheit und die unkundige Art und Weise die Kräfte derselben zu erforschen. Discite moniti! ruft der große Entschlafene heute noch Euch zu.

Dem gemeinen Volke waren die guten Heilwirkungen der Calendula off. gar nicht unbekannt. Von alten Zeiten erbte sich die Anwendung derselben, vorzugsweise bei sogenannten äußeren Schäden, bis in die neuesten Zeiten fort. Es blieb aber bei der rohen Empirie, wie nicht anders zu erwarten war. Man verrieb die Blumenblätter mit ungesalzener Butter zu einer Salbe und wandte sie in dieser Form vorzugsweise an, oder ließ auch, jedoch war dieß seltner, dieselben als Thee trinken. Die sogenannte Ringelrosenbutter ist auch in der hiesigen Gegend ein nicht unbekanntes äußeres Heilmittel des Landvolkes. Wie weit und auf welche Fälle homöopathisch, die Heilwirkung der Calendula sich erstrecke, blieb und

mußte unsicher und zweifelhaft bleiben. Nur eben die Prüfung und genauere Erforschung nach homöopathischen Grundsätzen konnte ein sicheres und ergiebiges Resultat liefern. Der um die homöop. Arzneimittellehre verdiente Dr. Franz unternahm diese Prüfung und aus seinem Nachlasse finden sich in Stapfs Archiv Bd. 17, Heft 3 die Prüfungsresultate abgedruckt. Schon vor dem Jahre 1838 waren diese Prüfungen vom Dr. Franz angestellt worden. Es war mir wichtig in jenem Prüfungsverzeichnisse die bezügliche Wirksamkeit der Calendula wieder zu finden, welche die früheren, mir bekannten Schriftsteller von ihr rühmen, wenn ich auch gern zugebe, daß fernere Prüfungen an Gesunden noch mehr und specieller die Fälle bezeichnen werden, wo die „in tumoribus scrofulosis ac scloroticis“ gerühmte Wirkungen, die sich wenigstens leicht aus den Prüfungssymptomen 6, 9, 10, 11, 12 entnehmen lassen, noch mehr herausstellen werden. Jedoch möchte schon in diesen Symptomen sich die von den Blättern gerühmte vis resolvens bestimmt ergeben. (Folia extus admota, vi resolvente gaudent.) — Eine andere Wirkungssphäre der Calendula officinalis ist die auf Wunden. Hatte schon die Hausmittelpraxis die Calendula in ähnlichen Fällen in Anwendung gebracht, so waren doch die Ergebnisse der homöopathischen Prüfung so bestimmt, Sympt. 33, 34, 35, daß die Constatirung derselben durch die Erfahrung versucht werden mußte. Nach diesen Ergebnissen der Calendula off. unternahm ich es, dieselbe äußerlich, aber auch nur in dieser Beziehung, d. h. bei vorkommenden Verwundungen, in Gebrauch zu ziehen. Ich wurde außerdem noch durch die Empfeh-

lungen, welche der Medizinalrath Schneider in Fulda der Calendula in dieser Beziehung gibt, dazu bewogen, wiewohl er nicht angibt, woher er seine Kenntniß von der Heilkraft der Calendula wohl haben mag, und theile die Fälle von Verwundungen, bei denen ich die außerordentlichen guten Heilwirkungen derselben erkannte, beifolgend mit. Drei von diesen chirurgischen Fällen waren gerissene Fleischwunden, die eine mit Flechsenzerreißung, die andern mit enormem Haut-, Zellgewebe- und Muskelverluste, bekanntlich nicht leichte und angenehme Heilungsobjekte, wie der betreffende Fall lehren wird. Oft hatte ich in früheren Zeiten der verdünnten Arnica-Tinktur mich bei äußeren frischen Verwundungen bedient, wie es vielleicht auch jetzt noch einige homöopathische Collegen zu thun pflegen, allein ich habe stets den Glauben gehegt, daß in diesen Fällen weniger die Arnica als die Calendula specifisch sei, sondern, daß die eigentlich homöopathische Wirkung der Arnica sich auf Contusionen, Verstauchungen, Quetschungen ohne Verwundung oder Zerreißung der Weichgebilde beziehe, hingegen das Gebiet einer äußerst hilfreichen Anwendung der Calendula bei frischen Wunden, mit und ohne Substanzenverlust, sei. Jedoch kann über diese Ansicht nur die weitere Erfahrung aburtheilen. Nur die Beobachtung erlaube ich mir noch hinzuzufügen, daß auch die Einwirkung der Calendula off. auf die Narbenbildung einen sehr guten Erfolg zu haben schien, ein Umstand, der, so wünschenswerth er an und für sich ist, nicht in der Macht des Arztes immer liegt, am wenigsten bei gerissenen Wunden mit Substanzverlust.

Behufs der äußeren Anwendung der Calendula off. — als Aqua vulneraria homoeopathica — hatte ich mir

2 verschiedene Präparate angefertigt; das eine war in der Art zubereitet, daß ich die Blumenblätter zu ⅓ in eine reine Flasche und die übrigen ⅔ dieser letzteren mit frischem, reinen Brunnenwasser anfüllte, und dieselbe fest gepfropft 2—3 Tage den warmen Sonnenstrahlen aussetzte. Auf diese Weise extrahirte sich ein leicht aromatisch riechendes Wasser, das von den Blättern abgegossen und wohl verpicht, — wie bei Weinflaschen — sogleich in die kältere Temperatur des Kellers gebracht ward. Genau muß man den Moment abpassen, wo der Gährungsprozeß der im Wasser liegenden und der größeren Sommerwärme ausgesetzten Vegetabilien einzutreten scheint. Es versteht sich, daß derselbe nicht dienlich ist, daher suche man ihn zu vermeiden. Das zweite Präparat war ein Spiritus calendulae, zu welchem ich die gleichen Quantitäten der Blumenblätter, wie bei dem ersten Präparate, und eben so viel reinen rektificirten Weingeist als Wasser nahm. Nur 1 Mal habe ich denselben sehr verdünnt, damit der Weingeist nicht nachtheilig auf die wunden Stellen wirke, angewandt; seine Wirkung war gleich gut.

Der erste Fall der Verwundung und der Behandlung derselben, nur mit der Aqua Calendulae officinalis, betraf:

1) den Kutscher des R. K. Demselben hatte das eine Wagenpferd beim Ausschlagen mit dem Stollen des neu beschlagenen Hufeisens die rechte Unterlippe gänzlich zerrissen. Der 1 Zoll lange Durchriß war gezackt und wurde ganz in der Nähe des Lippenrandes mit einem nur schmalen Heftpflaster-Streifchen zusammengehalten, außerdem erhielt der Verwundete eine Flasche mit Aqua Calendul., um damit befeuchtete Compressen auf die Wunde zu legen. Schon nach Verlauf von 3 Tagen

ließ sich die gute Vernarbung ohne Eiterbildung deutlich erkennen. Der Heilungsprozeß der gerissenen Wunde ging per primam intensionem ungestört und schnell vorwärts und die Narbe der gespaltenen Lippe ist jetzt kaum bemerkbar. Besondere Schmerzen hatten sich nicht eingefunden.

2) M. A. hatte das Unglück eine ganze Treppe herunterzufallen und außer mehreren Contusionen auf der Brust, sich ein tiefes Loch in die Stirnhaut und ein gleiches, weit größeres auf der Nasenspitze und Rücken zu schlagen. Außer den Klagen über bedeutende Schmerzen, war ihr die Entstellung der Nase sehr unangenehm. Allein auch in diesem Falle heilte die Aqua Calendulae so schnell, ohne Eiterung und so schön, daß jetzt Niemand sieht, wie arg die Wunden eine unangenehme Entstellung wohl leicht hätten herbeiführen können.

3) Ungleich wichtiger waren die schrecklichen Verwundungen, Fleischabreißungen und Knochenbrüche, welche den unglücklichen 16jährigen Knaben Flöder am 6. Juli 1844 betrafen. Der arme Junge arbeitete auf dem Lande in einer Tuchfabrik und kam unvorsichtiger Weise mit seinem linken Arme einem Schwungrade der vom Wasser getriebenen Maschine zu nahe, das ihn mit in die Höhe riß und ihn auf folgende Weise verletzte.

1. Der linke Oberarm war gebrochen, die scharfen Knochenspitzen hatten die Haut durchstochen und standen hervor.
2. Eine tiefe Fleischwunde befand sich in der Beugung des Ellenbogens.
3. Der linke Vorderarm war total abgefleischt,

die ulna und der radius lagen 6 Zoll lang ganz entblößt von allen Weichgebilden da, und

4. an einem noch adhärenten Fleischlappen hing die völlig ausgerissene Hand herunter.

5. Am rechten äußern Unterschenkel waren die Haut und die Muskelpartieen herausgerissen und boten eine große und tiefe, bis auf die Knochen gehende Fleischwunde dar.

6. Viele kleine Fleischwunden befanden sich im sugillirten Gesichte und auf der gequetschen Brust. Blutextravasate entstellten die Augen.

Der so schrecklich verstümmelte Knabe war durch den Blutverlust und durch die enormen Schmerzen aufs Höchste erschöpft. Noch mußte er die Amputation des linken Oberarms ertragen, welche ich auf der Stelle vollzog und zwar an dem Punkte, wo die Knochenspitzen des gebrochenen Oberarmsknochens die Muskeln und Haut durchstochen hatten. Ich übergehe die weitern nothwendigen Maaßregeln und erwähne nur, daß zuerst die fleischigen Partieen des rechten Unterschenkels mit Compressen bedeckt wurden, die in Aqua Calendulae getaucht waren. Nur allein diese Umschläge wurden bis zur völligen Heilung, die am Schlusse des Augusts erfolgte, in Anwendung gebracht, und es war im Vergleiche zu dem Eiter- und Heilungsprocesse des amputirten Stumpfes am Oberarme, welcher dem gewöhnlichen chirurgischen Verfahren unterworfen wurde, auffällig, wie trocken und ohne Eiterprozeß die Granulation allmählig im rechten Unterschenkel eintrat. Ich kannte diese Eigenthümlichkeit der Calendula noch nicht, unterließ aber doch nicht späterhin die Amputationswunde auf dieselbe Weise und mit demselben Mittel zu behandeln. Auch in dieser zeigte



sich ein äußerst günstiger Vernarbungsprozeß, so wie schon früher im rechten Unterschenkel. Alle Wunden heilten vortrefflich heran, füllten sich und überhäuteten, und wer jetzt die früher gräßlich verstümmelten Theile sieht, kann weder an der Ausfüllung mit Fleischtheilen, noch an der guten Narbenbildung abnehmen, welche Zerstörungen hier vorgefallen waren. Wie schon angedeutet, ist der Knabe, allerdings mit Verlust seines linken Armes, völlig gesund geworden und ich kann, so weit meine Erfahrungen es gestatten, nur dem durch die Aqua Calendulae leichten Granulations- und Heilungsprocesse die vollständige Genesung eines so verstümmelten und höchst erschöpften Kranken zuschreiben.

4. Durch einen unglücklichen Fehlgriff in seine Schrotmühle, hatte der Gutsbesitzer C. in G. das Ungemach, sich das erste Glied des linken Zeigefingers, die beiden Glieder des Ringfingers total abzureißen und das Fleisch von der Spitze des Mittelfingers. Am Ringfinger war noch ein kleines Stück des Knochens des 2. Gliedes, aber völlig vom Fleische entblößt, stehen geblieben und Patient wünschte nichts mehr, als daß ich diesen Knochenüberrest aus seiner Verbindung herauslösen sollte. Jedoch unterließ ich es absichtlich, in der Hoffnung, daß eine gute Granulation dieses kleine Rudiment noch decken könnte. Und so geschah es auch. Nachdem der Verwundete sich die Blutung mit kalten Wasserumschlägen gestillt hatte, wurde den 2. Tag nach der Verwundung die Aqua Calendulae in Umschlägen angewendet. Sie bekamen dem Verletzten, bis auf einige Empfindungen, die derselbe anfänglich davon spüren wollte, und die ich bei den früheren Fällen nicht wahrgenommen hatte, sehr gut. Die Wunden behiel-

ten ein mehr trockenes Aussehen, die Granulation erfolgte ungestört, so wie die vollständige Heilung. Nur am Ringfinger hatte sich eine sehr unbedeutende Exfoliation des entblößten Knochens eingestellt, das andere, mehr dem Gelenke adhärente Stück überwuchs. Der geheilte Kranke war höchst zufrieden mit den Resultaten und der vortrefflichen Wirkung der Calendula.

Herrn Wundarzt Schulz hatte ich die Calendula als Wundheilmittel kennen gelehrt. Er hat sie im Verlaufe von 2 Jahren vielfach in Anwendung gebracht und berichtet mir darüber folgende Fälle:

5. Ein Knecht in Trintschendorf zerquetschte sich beim Steinausladen den rechten Zeigefinger, daß der Knochen mit zersplittert war. Die zerschlagenen und mehr oder weniger losen Knochenstücke wurden entfernt und darauf die Aqua Calendulae als Wundwasser angewendet. Die Heilung erfolgte rasch und ohne besondere Eiterung.

6) Einem Müllerlehrling in Sohrneundorf wurden durch einen Stampfer zwei Finger so total zerquetscht, daß ebenfalls, wie im vorigen Falle, die zertrümmerten Knochenstücke entfernt werden mußten. Die hierauf angewendete Aqua Calendulae bewirkte eben so rasch die Heilung ohne bedeutende Eiterung.

7) Bei einer complicirten Fraktur des Unterschenkels mit einer 9 Zoll langen Wunde, wobei die tibia völlig entblößt war, wurde, wegen starker Quetschung und Sugillation des Schenkels, einige Tage die Arnica in verdünnter Form angewendet, sodann aber die Wunde mit Aqua Calendulae verbunden. Die Heilung ohne große Eiterung erfolgte rasch.

Dergleichen günstige Heilungen, durch die Calendula allein bewirkt, könnte ich noch mehrere anführen; ich bemerke aber nur noch, daß in allen Fällen, wo Fleischpartieen verloren gegangen waren und eine Vereinigung durch Heftpflaster nicht stattfinden konnte, die Calendula die beste Aqua vulneraria ist.

Sind die vorstehenden Beobachtungen auch an der Zahl noch gering, so dürften sie doch für den Anfang hinreichen, die Aufmerksamkeit der Hom. Aerzte auf die Calendula zu lenken und bestätigen sich ihre Heilwirkungen bei frischen Wunden mit und ohne Substanzverlust, nun dann erfreut sich die Chirurgia homoeopathica eines neuen Hülfsmittels, das die großen Vorzüge einer sehr unbedeutenden Eiterung besitzt, ein Umstand und Vortheil, der bei großen Verwundungen, wo oft nur mit erschöpfenden Suppurationen, die lange Zeit hinaus andauern und die Kräfte des Patienten sehr arg mitnehmen, gar nicht gering anzuschlagen ist.

Nur noch eine Frage: hat die Homöopathie die Calendula off. noch niemals in Uterinkrankheiten gebraucht? Die Allöopathie hat es versucht, freilich, wie immer, mit andern Mitteln gleichzeitig, d. h. unsinnig. Daraus ist nun eben nichts zu lernen. Die homöop. Prüfungen sind in Bezug auf diesen Punkt noch nicht vollständig, wiewohl die Prüfungssymptome Nr. 17, 18 und 19 darauf hindeuten. Schneider in Fulda bedient sich des Extracts mit dem besten Erfolge bei Verhärtungen des Magens und der Gebärmutter.

Randglossen zur Materia medica.

Von Constantin Hering.

1) Argentum nitricum

wurde in Auflösung zum Einspritzen in die Scheide vorgeschrieben bei langwierigem Weißfluß einer Kinderlosen. Der Weißfluß blieb sogleich weg, aber es entstand Schmerz, bei jedem Coitus und ein heftiges Bluten aus der Scheide nachher.

In einem Falle, wo der Mann einen Nachtripper mit nach Hause gebracht hatte, der Weißfluß seiner Frau dadurch schlimmer geworden sein sollte, und jeder Beischlaf Schmerzen und Blutungen machte, half $\frac{1}{1000}$ — allein; — wie lange weiß ich nicht.

NB. Man kann sich das merken, wie so viele andere Symptome, und sogar nachtragen in J. O. Müllers Symptomencatalog, den er, sehr verständig, der Watzkeschen Wuth gegen dieselben nicht nachgebend, seiner höchst werthvollen Prüfung dieses Mittels angehängt hat; aber — die Repertorien sollten diese Doppelerfahrung doch nur mit Klammern aufnehmen. Denn da ein solches Zeichen noch nicht in unserm Vorrathe enthalten ist, so stünde es (wie manches Andere!) isolirt und allein da und könnte den Aehnlichkeitssucher verleiten, es in vorkommenden Fällen zu bevorzugen.

Das wäre ein arger Fehler! Den habe ich bei meinen Schülern nie geduldet! Wenn dem Coitus das Blu-

ten folgt, so haben wir ja nur zwei Punkte, zwischen denen unzählige Linien gezogen werden können; wenigstens noch einen und zwar einen sehr genau bestimmten, sollten und müßten wir haben, wo möglich mehrere, ehe wir wählten. Diese sind in den andern Symptomen zu suchen, besonders in den charakteristisch-eigenheitlichen. Bluten nach Beischlaf ist keins und kann auch keins werden.

Man könnte ebenso im vorliegenden Falle mit der Arnikaschablone malen und sagen: mechanische Gewalt, Quetschung, Druck, als veranlassendes Moment, ergo das Specificum Arnica. Das allertollste aber wäre, wenn Arnica wirklich hilft, nun zu sagen: „seht ihrs? hab ichs nicht gesagt!" Auch ich habe Arnica in mehrern Fällen, wo nach Beischlaf Bluten entstand, auch bei anfangender Schwangerschaft, und wo Abortus drohete, mit großem Erfolge gegeben. Aber hilft Arnica nicht auch in hunderten von Blutungen, die nichts mit Quetschung zu thun haben? —

Man könnte ebenso gut cina geben, weil es Bluten aus der Nase nach Bohren darin hat, und es wäre doch das ähnlichste Zeichen, wo nicht das ähnlichste Mittel. Hätten nicht noch sehr viele Mittel Nasenbluten nach Bohren, obschon die Repertorien nur cina angeben (acon., arn., bell., cina, lach., ipec., sulph. u. a.) und wäre es nicht wieder ein ebenso schlechtes Zeichen, weil ja das Bluten deshalb nicht Folge des Bohrens ist, und es nie heißen sollte: bohrt mit dem Finger in die Nase, und die Nase blutet, — wäre nicht noch zu erinnern, daß das Bohren veranlaßt werden kann durch das im Innern schon anfangende Bluten, wäre nicht ein solches Zeichen schon

durch schlechtverschnittene Nägel veranlaßbar, und Nasenbohren aus Ungezogenheit möglich, oder, wie bei bism., cham., spig. und wie bei cina, durch andere Ursachen und das Bluten zufällig erregt, kurz wäre nicht noch vieles möglich, so könnte man das noch für eine Wahl des Aehnlichen ausgeben wollen. Aber wer sich nach solchen Zeichen die Mittel zu wählen angewöhnt, kann zwar außerordentliche Heilungen machen durch Zufall, aber sonst gewiß nicht.

Man könnte sagen: blutet es aus der Scheide nach dem Coitus, so müssen Geschwüre da sein, ergo wird „leichtblutende Geschwüre" aufgeschlagen. Wenns trifft, so hält sich der Doctor wol gar noch obendrein für einen geschickten Praktiker und hat er das Gespiele mit neumodischen Termen-scherwenzeln sich angewöhnt — gerade wie eitle Männlein das Zupfen am gesteiften Hemdenkragen, oder das Geklimper in der Hosentasche, — ei! dann hält er sich auch noch für einen Pathologen und wird ein Rezensent, und hämmert Mittel physiologisch oder pathologisch zu recht. Alle dergleichen Schreibereien sind nur alter Käse in frisches Haferstroh gewickelt.

Gesetzt nun, man fühlte Geschwüre in der Scheide, gesetzt, man sehe sie, gesetzt, man leuchtete mit der Laterne hinein, so kann man zwar schätzbare Entdeckungen machen, aber die eigenheitlichen Zeichen findet man durch keine Laterne, und liefe man, wie jener Narr bei Tage, damit herum und suchte Menschen. Dann wäre ja die Wahl des Mittels immer noch im weiten Felde, denn wie viele Mittel haben nicht leichtes Bluten der Geschwüre, und wie viele sollten es nicht haben! Und die nicht leicht blu-

tenden sollten doch auch in Betracht kommen, denn wer steht uns dafür, daß die zu heilenden sehr leicht bluten? Dann könnte man sich nicht eher beruhigen, als bis man die Größen= und Härtenverhältnisse des Causalinstruments in Betracht gezogen hätte, so wie den Violenzgrad und noch manches andre mehr. Apage Satanas!

Gesetzt nun, es wären keine Geschwüre in der Scheide zu besehen, folgt es daraus, daß keine weiter oben zu finden sein würden? Wenn die Herrn Doctoren eine völlige Umstülpung des Uterus ebenso leicht machen könnten, wie die alten Weiber ihre wollnen Strümpfe umwenden, um Flöhe zu fangen, so würden sie darauf bestehen, das müsse geschehen, und pathologische Flöhe, wenn sie gar zu klein wären, erforderlichen Falls, mit dem Vergrößerungsglase aufgesucht werden.

Kann es nicht eine Blutung aus dem Uterus geben, die durch Aufreizung allein entstände? Oder aus der Scheide? Die Nase blutet bei manchen nach jeder Erhitzung, warum nicht eine leicht blutende Scheide auch? Man wird das Blut noch mikroscopisch untersucht haben wollen, ehe das Mittel gewählt wird! Nun, wer Zeit und Lust hat, der kann vieles thun.

Aber Allen diesen Knaupeleien entgeht man in der Praxis durch die rechte Kunst ein Krankheitsbild zu machen. Da diese Kunst aber nicht jeder versteht, und auch der Geübteste nicht aus jedem Holz ein Bild schnitzen kann; da wir von vielen Mitteln die eigenheitlichsten Zeichen noch gar nicht kennen, und auch noch nicht so bald werden kennen lernen, wenn der jetzige Unfug lange fort währt, so kommen viele in Versuchung ihr Ziel auf den

Stelzen zu suchen, wie der Schneider in Gunzenhausen; werden aber auch wie dieser im Sumpf stecken bleiben damit.

---

2) Argentum metallicum.

D. Müller hat die Zeichen dieses Mittels in den Symptomencatalog des salpetersauren aufgenommen. Wer gewöhnt ist, stets im causticum die Symptome der Tr. acris s. kali abgesondert zu studiren, bei der baryta die acetica und so bei calcarea u. v. a. m. immer als etwas anderes zu denken, der wird im Studium nicht gehindert hierdurch. Aber der Anfänger und der unbeholfene Symptomenleser wird's.

Wenn aber Müller sagt, sie seien den Symptomen des Nitrates sehr ähnlich, und Watzke wieder dagegen: er finde sie nicht ähnlich, wer erinnerte sich dabei nicht: wie Hahnemann, das aus Kali mit dem aus Kalk bereiteten Causticum zusammen geworfen, die Acetula mit den Carbonaten, oder gar mit den metallischen Präparaten, wie Helbig einst Phosphor und Phosphorsäure für gar zu ähnlich hielt, wie der Prüfer des ranunculus sceleratus diesen mit bulbosus ungemein ähnlich fand, wogegen Bönninghausen im gerechten botanischen Zorn sie wieder so weit und so scharf als möglich trennte — was ist ähnlich! Allerdings obige Mittelpaare sind unter sich ähnlich, und warum sollten sie auch nicht ähnlich sein! Allein das ist nicht jene wahlbestimmende homöopathische Aehnlichkeit, nicht die ächte, sondern die falsche. Denn alle diese Miitel sind keine Antidote untereinander, also auch keine Antidote gegen Krankheitsfälle, mit welchen sie nur

eine ebensolche Aehnlichkeit haben, wie sie Tr. aer. s. k. mit caustic., wie sie ranunc. bulb. mit sceler, wie sie phosph. mit phosph. ac., wie sie sulph. mit sulph. ac., wie sie argentum met. mit nitric. hat. Eine solche Aehnlichkeit kann und wird nun und nimmermehr die Heilung bedingen! —

Ich werde in meinen bald erscheinenden „Vorarbeiten zur Arzneilehre" alle bisher bekannt gewordenen Zeichen und Heilungen des metallischen Silbers in der, allein das Studium möglich machenden, schematischen Ordnung abdrucken lassen, weil dadurch allein, die höchst wichtige, ganz unschätzbare Hubersche Prüfung für die wahre homöopathische Praxis zugänglich gemacht wird; und werde daselbst in der Diagnostik die Aehnlichkeiten, die arg. met. mit nitric. hat, so wie die Unähnlichkeiten, deutlich bezeichnen. Ich kann dem argent. met. noch eine große Zahl neuer Symptome beifügen; wer geneigt sein sollte dieselben zu vermehren durch Prüfung (irgend eines Grades) an Gesunden, oder wer an Kranken bemerkte Symptome hat, so wie Heilungen, der wird dem Ganzen einen großen Dienst erweisen, wenn er mir dieselben einschickt oder in einer Zeitschrift abdrucken läßt, je eher je lieber. Ich bezahle dasselbe Honorar.

Watzke hat ebenso Recht, wenn er beide Mittel nicht will zusammen fallen lassen, als darin, daß er meint, wenn beide Mittel bis zur wahren Kacherie geprüft würden, dann möchten sie sich ähnlicher werden. Freilich werden sie das, und manche andere Kacherien auch noch, allein ebendeswegen helfen uns diese Kacherien wenig oder nichts. Was hat uns denn die Bleika-

cherie, die doch gekannt genug ist, in der Homöopathie bisher geholfen? Es ist eine wahre geistige Kacherie, auch ein Plumbum Siechthum, woran unsere ganze Arzneimittellehre verschrumpfend und verdorrend würde zu Grunde gehen, wenn wir diesen Weg verfolgen wollten, als den zum Heile führenden, zu fordern und die mikroscopisch-physiologischen Beobachtungen vernachlässigen, was die ganz natürliche Folge wäre. Huber hat schon weit mehr gethan, als wir mit gutem Gewissen verlangen können und wird gewiß die Folgen noch davon fühlen.

Ich wollte noch aufmerksam auf den Unterschied machen den jeder, außer dem vielen Uebereinstimmenden, in den Zeichen vom Hahnemannschen Blattsilber und von dem galvanisch bereiteten Silberstaub, den Huber prüfte, finden wird. Beide scheinen sich an demselben Centrum nach verschiedenen Seiten hin auszutreiben. Dies kann entweder von dem im Blattsilber oft enthaltenen Kupfer, worauf Buchner mit großem Rechte aufmerksam gemacht hat, herkommen, oder auch von der Verschiedenheit des Prüfers. Nur fortgesetzte Prüfungen können dies entscheiden.

Ich prüfte Blattsilber im Jahre 1828, in der ersten Verreibung, bekam aber nur das eine, im Archiv XV. 1. S. 186 mitgetheilte Symptom, was zwar meines Wissens von niemand ist berücksichtigt worden, auch in kein Repertorium den Weg fand, mir aber doch zu vielen Heilungen Gelegenheit gab, weshalb ich es hier wieder hersetze.

Beim Obstessen ist ihm wiederholt, als käme ein Stückchen Apfelkoben in den Kehlkopf. Es fühlt

als ob dort ganz oben und vorn, auf einer kleinen Stelle etwas läge, fast wie kältend und etwas drückend, welches Gefühl immer wieder zum Husten reizt und dadurch doch nicht weg geht."

Eine Menge Kehlkopfleiden, besonders der Prediger, wurden damit geheilt; ich werde diese vollständig seiner Zeit mittheilen, bemerke hier nur noch, daß außer der Aehnlichkeit mit diesen und den andern Zeichen des metallischen Silbers, folgende Zeichen zu bemerken waren:

* Beim Essen, besonders beim Obstessen, geräth etwas in den Kehlkopf, oder: * Es ist als stäke etwas im Kehlkopfe nach Aepfelessen. — * Kältende kleine Stelle oben vorn am Kehlkopf. —

* Es ist wie ein roher Fleck in der Luftröhre, in der Gegend des Halsgrübchens, schlimmer beim Reden, Sprechen, Singen.

* Husten vom Lachen.

* Beim Husten roh und wund im Halse, nicht in der Luftröhre; auch nicht beim Schlingen.

* Am Gaumen klebender, zäher Speichel (macht Kratzen).

* Hektisches Fieber jeden Tag von 11 bis 12 oder 1 Uhr.

Das letzte in sehr vielen Fällen. Selbst bei unheilbaren Schwindsuchten angewendet, erleichterte es viele Beschwerden.

Pehrson heilte damit einen furchtbar heftigen Knochenschmerz im rechten Unterkiefer, der Kranke sagt es sei zum in die Erde sinken. Ferner einen heftig einwärts drückenden Schmerz auf der Brust und den Schultern, der alle Winter kam, wo bell. nichts half, mit argentum und bell.

im Wechsel. Derselbe Schmerz kehrte später wieder zurück und war dann mehr auf der Brust; nun cuprum und bell. im Wechsel.

Von wem die Bemerkung herrührt, daß Argentum in Merkurialkrankheiten hülfreich ist, weiß ich nicht; ich erinnere mich aus meiner Praxis keiner entscheidenden Fälle. Die Mittheilung derselben wäre sehr wichtig, weil sie den Unterschied und die Aehnlichkeit der Salpetersäure mit dem Silber, und das antidotarische Verhalten des Merkurs und Silbers würden constatiren helfen.

Außer der Halsentzündung, in den Annalen II. 207, finde ich keine Heilung mit Argentum erwähnt. Nun bin ich aber nicht so unverschämt zu schließen daraus: man habe dieses Mittel vernachlässigt, nicht zu würdigen gewußt und dergl., wie wir das oft lesen müssen, wenn einer „sich erlaubt auf ein Mittel aufmerksam zu machen", denn was bis jetzt an Heilungen gedruckt wurde, ist nicht der zehnte, ja nicht der hundertste Theil dessen, was schon homöopathisch geheilt worden ist.

Ein paar Spezifiker in Neuyork gingen so weit in ihrem Eifer, daß sie aus Jahrs französischem Handbuch, englische Uebersetzung, alles das herauszuknaupeln suchten, was ein Mittel beides gemacht und geheilt habe; denn was es entweder nur verursacht oder geheilt habe, solle unsicher sein, meinten sie! ließen das leicht gefertigte Machwerkchen auf zwei Bogen drucken und behaupteten, damit habe man die Quintessentia in der Westentasche. Und sie machten sich damit Geld in die Hosentasche. — Ein nicht ganz unberühmter, deutscher Spezifiker machte es noch gescheuter; der hatte sich auf drei, vier Oktavseiten die ganze Homöopathie geschrieben, eigenhändig; im Laufe des Jah-

res hatte er das auswendig gelernt, und auf seiner Arzneimittellehre, selbst auf den Repertorien und Eselsbrücken lag dicker Staub. Mit der ersten Verreibung des Merkur und Sulph. und tart. emet., nach der Decimalscala versteht sich, aconit., bellad., ipec., arnica und phosphor in Tinctur, mit einer Arseniklösung, und nux vomica $\frac{1}{100}$, manchmal ein Bischen hepar oder spong. schlug sich der Mensch durch die Welt und machte Geld wie Heu. So viel kann man jedem in 24 St. beibringen, wer nichts weiter will; daß dann die Wunderkuren nicht ausbleiben, brauche ich gar nicht zu erwähnen.

Paracelsus beschwert sich bitterlich, daß ihm so viele Schüler wären davongelaufen und seien gehangen worden; wahrlich Hahnemann hätte sich beklagen können, daß ihm nicht genug wären gehängt worden.

---

3. Alaun, Alumen, Sulphas Aluminae & Potassae.

Dieses wichtige Mittel ist endlich auch und zwar gleich bis zur entschiedenen öfteren Brauchbarkeit untersucht worden durch Dr. Fr. Gusmann; Prüfungen mit stärkern und schwächern, niedern und hohen Potenzen, an sehr vielen verschiedenen Gesunden und eine Menge Heilungen, welche die tägliche Anwendbarkeit möglich machen, werden zugleich mitgetheilt werden. Es wird im Archiv oder in den Vorarbeiten erscheinen und mit allen, was bisher schon über den Alaun gemeint worden ist, versehen werden. Wer sich dieser Prüfung jetzt schon mit anschließen will, der kann das doppelte Abdrucken und doppelte Bezahlen und das allen lästige Verzetteln der

Symptome dadurch ersparen, daß er es bei Zeiten einschickt.

Es ist das zweite Doppelsalz: Tart. Antim. & Potassae oder der Tart. emet, war das erste, was untersucht wurde. Das erstere ist und das zweite wird ein Polychrest.

Merkwürdiger Weise stimmt es mit der bekannten Wirkung der kali carbonicum überein, weit mehr als mit Alumina, wie man aus folgenden Bemerkungen sehen wird:

Ein junger Mann von 19 Jahren, phthisischen Habitus, dessen Vater bald nach der Geburt des Sohnes an Schwindsucht starb, war schon längere Zeit homöopathisch behandelt worden, wegen Husten, Blutspeien, Schmerzen in der Brust u. a., wurde oft wieder schlimmer, und jetzt mit folgenden Symptomen:

Trockner Husten, durch Kitzel im Halse erregt, sogleich des Morgens nach dem Aufstehen aus dem Bette, bis nach dem Frühstück, am schlimmsten während des Frühstückens. Den Tag über hustet er dann und wann, Abends aber, von der Dämmerung um 7 Uhr, (Monat Juni) hustet er wieder bis zum Zubettgehn. Beim Husten fühlt er eine Rohheit auf der Brust und ein Kratzen im Halse bis zur Brustbeinmitte. Während des Abends Heiserkeit im Sprechen.

Obwol dergleichen Anfälle bei ihm sehr hartnäckig zu sein pflegten, so wurde er doch nach Alumen X⁰ sogleich besser, hatte zwar nach 3 Tagen eine kurze Verschlimmerung wieder, dann aber beständiges Nachlassen und Bessern. Den 5. Tag bekam er einen Durchfall mit oftem, heftigen Drange und schleimigen Stuhlentleerungen

und hatte beim Stuhl sehr heftige Schmerzen im Mastdarme, die sich von da bis in die Schenkel erstreckten. Deutliche Alaunzeichen. —

Ein ältlicher, schwächlicher Mann, mit chronischen Magen- und Unterleibsbeschwerden, disponirt zu Hämorrhoiden, die aber nie zum Ausbruch kamen, hatte:

Heftige Schmerzen im After und Mastdarme, die ein paar Minuten nach dem Stuhlgange sich einstellten. Die Schmerzen sind stechend und schießend, den Mastdarm hinauf, vermehrt beim Vorbiegen und Gebücktsitzen, am allerschlimmsten beim Biegen auf den Seiten, etwas gelindert in der Rückenlage. Dabei Brennen und Klopfen im After. Alles das besserte sehr schnell nach alumen X. Fünf Tage nachher klagte er über:

Stechen oben in der linken Brustseite, durch bis zum Rücken und zwischen den Schulterblättern, schlimmer des Nachts im Bette, wo es ihn aufweckt, besonders schlimmer beim Biegen links und beim Tiefathmen; mit Zittern des Herzens. Auch dies meist Alaunzeichen.

Eine Frau mit einem langjährigen Mastdarmleiden, wahrscheinlich Mastdarmkrebs, auf die nux. und sulph. sehr günstig gewirkt hatte, aber nie dauernd, klagte nun über:

Schmerzen im After und Mastdarme, besonders nach dem Stuhle, dann immer 3, 4 Stunden anhaltend und kaum zum Aushalten. Beim Stuhle, starke Athembeklemmung. Nach Alumen X⁰ hatte sie in vier Tagen mehr Erleichterung als jemals durch irgend ein anderes Mittel und seit drei Monaten zum erstenmale wieder einen Stuhl ohne Schmerzen.

Die große Schwäche in der Herzgrube, gegen welche digit., lycop., petrol. u. a. Mittel, je nach den übrigen Zeichen, gewöhnlich helfen, ist auch mit eine Hauptindication für Alaun.

---

4. Ambra.

Savarin sagt: Wenn ich einen Tag habe, an dem sich die Last des Alters fühlbar macht, an welchem ich mit Mühe denke, so nehme ich Ambra mit Chokolade und befinde mich vortrefflich.

Diese Bemerkung sollte unserer Arzneimittellehre nicht verloren gehen, wir können sehr guten Gebrauch davon machen. Wenn wir nämlich alle die gewöhnlichen Zeichen eines Alten zusammen nehmen, ich meine in einem gegebenen Falle, so werden wir mit leichter Mühe die Gewißheit erlangen können, daß hier Ambra helfen müsse und es getrost in einer der niedern Verreibungen geben. Nur der Schlendrianist wird „fortfahren damit", der vernünftig denkende Arzt wird sparen und es nur so oft nehmen lassen, als es nöthig ist.

Auf ähnliche Art kann man mit calcarea in hohen Potenzen, in den gehörigen Zwischenräumen gereicht, manche kranke Kinder in bleibend gesunde umwandeln. Spart man aber nicht, sondern sudelt fort und bestürmt ohne Noth, und bildet sich ein, dadurch mehr zu erreichen und in kürzerer Zeit, so wird man allerdings eine baldigere Veränderung sehen, aber nur der einen Krankheitsform in die andere. Mit der zweiten wird man schon schwerer fertig u. s. f., bis alles dauernd verhunzt ist.

Der alte Savarin war klug, „Wenn ich einen Tag habe“ sagte er.

In Jahr's Handbuch ist Ambra als vermuthlich für Beschwerden des Greisenalters angegeben. Ich weiß nicht ob sich dies auf obige Beobachtung stützt, oder wer es angegeben hat. Vergleicht man aber die Zeichen des Mittels aufmerksam, so findet man, besonders unter den geheilten, sehr viele, die das Alter häufig hat.

Ambra würde sich neben den Gebrauch des Kaffee stellen. Kaffeetrinker altern zeitiger, leben aber ebenso lange im Verhältniß, denn man findet deren sehr viele. Mit Neumann halte ich den Kaffeetrank bei manchen Alten für ein unersetzliches Labsal. Während man den Gebrauch des Tabacks im Alter immer mehr einschränken sollte, könnte man den Kaffee in manchen Fällen getrost fortbrauchen lassen; er ist in sehr vielen Fällen besser als Thee, besser als Chokolade.

Der Wein schließt sich diesem an; sollte auch nur dann und wann gebraucht werden. Welche Sorte in jedem gegebenen Falle die beste ist, wird sich aus den deshalb angestellten Prüfungen ergeben, und kann auf keinem andern Wege ermittelt werden. Dazu sind regelmäßige Prüfungen erforderlich und auch angestellt worden.

Opium ist ebenso wichtig, aber seltner in den niedern, häufiger in höhern Potenzen anwendbar. Die Fälle sind nach den Symptomen leicht zu bestimmen.

Stapf war der erste, der bei baryta acetica darauf hinwieß, daß diese dem Greisenalter ähnliche Zeichen habe, und die Erfahrung hat es hinreichend bestätigt.

Hierauf wurde von andern conium und aurum er-

wähnt. Conium fand ich besonders oft passend: wenn die geistige Geschlechtslust noch sehr lebendig war, bei physischer oder moralischer Unmöglichkeit sie zu befriedigen. Man findet dies bei alten Leuten häufiger, als sie Willens sind, es merken zu lassen und kann es oft nur aus andern Symptomen schließen. Zu dieser Anwendung leitet eine Bemerkung Hahnemanns in der Arzneimittellehre 4r. S. 204. Erste Ausgabe. „Diese — Symptome — deuten auf ein großes Hülfsmittel jener schlimmsten Art Hypochondrie, die sich zuweilen bei ehelosen Mannspersonen mit strengzüchtigen Grundsätzen einfindet.“ Diese Bemerkung wurde später durch Hahnemann weggestrichen. Ich fand sehr bald in der Praxis, daß conium sehr oft passe, wenn die Züchtigkeit sich blos bis auf das Unterlassen der leiblichen Befriedigung erstrecke, aber die Lust nicht nur da sei, sondern auch gehegt und gepflegt werde. Daraus entsteht ein Widerspruch, der ebenso krankmachend ist, als die der Ordnung widersprechende Befriedigung. Es ist eben immer nur eins recht.

Ueber aurum habe ich keine Erfahrungen in Beschwerden des Greisenalters.

Bönninghausen hatte im Repertorium außer den erwähnten auch ant. crud., bryon., cicuta ausgezeichnet und china und nux. vom. Was bei den ersten drei dazu berechtigt, weiß ich nicht, chin. und nux. vom. sind es aber bestimmt nur, wenn sich daran, davon ganz unabhängige, allg. Indicationen vorfinden. Im Taschenbuche sind zwar die Kinder noch geblieben, die Greise aber weggefallen, gewiß mit Unrecht. Man muß nur, wie Stapf bei baryta acetica, streng festhalten: daß es nur dann

Erwähnung verdient, wenn, dem Greisenalter als solchen, eigenheitliche Zeichen, in großer Zahl den eigenheitlichen des Mittels entsprechen.

Daher ist die Aufführung des terebinthz ol. wegen langsamen gekrümmten Ganges, was übrigens charakteristisch sulphur hat in seinem „gebückten Gehen", nur als eine Andeutung zu billigen; kaum aber chinin. sulph. wegen Abmagerung und Schwäche. Solche Symptome führen weit heraus aus dem Kreise.

Schwefel hat eine sehr große Menge Zeichen des hohen Alters, auch selen.*), während sich tart. emet und rhus nur in bestimmten Krankheitsformen des Alters halten; ebenso vielleicht auch borax und benzoicum acidum.

Ich habe die Flußspatsäure (Archiv 22, 1. S. 111.) als besonders wichtig hervorgehoben; ebenso verdient es Phosphorsäure, nicht aber der Phosphor. Die Phosphorsäure würde ich in den ersten Verdünnungen geben.

Ich finde *Asthma bei Skrofulosen unter meinen Papieren und nicht in Jahrs Handbuch; weiß aber nicht woher es stammt.

Ausserdem:

*Husten, der fast den Athem benimmt, wobei das Blut sehr nach dem Kopfe getrieben wird; endlich kommt etwas Schleim. (Hg.)

*Erst ein Kitzeln und dann ein sehr heftiger, angreifender Husten, der gar nicht aufhören will. Fr. Husmann.

*) Nach der Bemerkung eines der umfassendsten Kenner unsrer Arzneilehre, entsprächen dem Greisenalter im Allgemeinen die Okensche Brenze; Kohlen, Graphit, Schwefel und seine Verbindungen, Kreosot u. s. f.

*Kitzeln im Halse, was sich bis in die Ohren erstreckt. Olis.

*Alter Erkältungshusten, mit Hitze beim Lesen. Bute.

*Morgens die Nase voll Blutkrusten, nach dem Reinigen blutet es aus der Nase, und so bei jedem Schnauben den Tag über. Dabei Haemorrhoidalknoten und Wundheit im After gebessert. (Hg.)

Brauns heilte *Lähme bei Pferden, wenn dies hinten nicht aufstehen kann und so zu sagen Männchen macht, mit Ambra.

---

*Jucken in der Scheide bei Schwangern heilte ambra in mehren Fällen. Dieses höchst lästige Symptom verdient einer nähern Betrachtung. Man entfernt es zuweilen mit leichter Mühe, zuweilen spottet es aller Mittel. Außer manchen Fällen, wo con. oder caust. half, hatte ich auch manche, wo es carb. veg. oder lycop. that, welche letzten beiden auch Dr. Williamson als hülfreich bestätigt, der, außer diesen, auch sulph. ac. mit Erfolg anwendete. Derselbe heilte dieses Jücken in den klimakterischen Jahren, wenn es Morgens und Nachmittags schlimmer war, mit pulsatilla. Bekanntlich wird auch bals. copaiv. dagegen gegeben, oder eine Waschung aus einer Ammonialösung in Wasser sehr verdünnt mit großen Erfolg angewendet.

Diese Mittel aber liegen alle so weit auseinander und lassen sich so wenig nach Heilung dieses einen Symptoms zusammenfassen, und ist so ganz unmöglich gewesen die eigentlich entscheidenden Symptome in den geheilten

Fällen hervorzuheben, warum hier das eine, dort aber das andere, warum einmal ambra half, ein andermal wieder nicht, daß damit nur wenig gefördert ist.

Wir haben keine Hoffnung durch Ocularinspectionen, noch viel weniger durch das bei Schleimhautausschlägen, die mehrstens überaus klein sind, unentbehrliche Mikroscop, der entscheidenden Wahrheit näher zu kommen. Was bleibt uns übrig? Einzig und allein die andern Symptome. Da diese gewöhnlich durch das Jucken beschwichtigt werden, so hat man oft Mühe sie aufzufinden, sie liegen entweder in der Vergangenheit, oder so zerstreut und scheinen so charakterlos, daß es schwer hält ein Bild daraus zu machen.

Ich kannte einen homöopathischen Arzt, der den Sophismus ausbrütete — niemand ist geschäftiger und spitzfindiger, als wem aller Unrath anhängt, es zu bemänteln — daß man dann das Localsymptom zerstören müsse, damit die dadurch schweigende Krankheit sich zeige, und mit zweckmäßigen Mitteln dann ausgerottet werden könne. Er schnitt z. B. eine Krebsbrust ab, um das allgemeine Leiden kennen zu lernen; kaum aber kam es, da lernte er es auch kennen in seiner diabolischen Macht; ein Teufel war vertrieben und sieben zogen ein. So wie er das Leiden kennen lernte, mehrte sich auch der Tod und nicht einmal Schmerzen waren erleichtert worden. Er vertrieb einen Tripper, der ihn und den Kranken ungeduldig machte, damit sich das Leiden spezifischer zeigen könnte, auf einer größern Oberfläche, deutlicher, symptomenreicher. Das that's denn auch und fiel ins Knie, der junge Mann war jahrelang lahm und es

wurde gesengt und gebrennt. Bis endlich die Geduld zu einer bessern Behandlung sich fand, und nach sulph. und sepia den alten Feind wieder dahin trieb, wohin er gehörte. Das Knie besserte sich, den Tripper heilte capsicum und es gelang noch vollkommen dauerhafte Heilung, die nicht immer gelingt.

Dennoch würde ich beim Carcinom, nicht aber beim Tripper, neutralisirende chemische Mittel für sehr gerathen halten und ebenso beim Scheidejucken.

Man kann sich durch kleine runde Stücke blaues und schwarz geröthetes Lackmuspapier, die man der Kranken dazu einhändigt, in manchen Fällen wenigstens überzeugen, ob die meist schwache Ausscheidung dabei eine mehr kalische oder mehr saure ist, und im ersten Falle einer sehr schwach säuerlichen Mischung der Schwefelsäure, im Letztern einer sehr schwachen Kalilauge oder des Ammonium sich bedienen zum äußerlichen Gebrauch. Die Anwendung muß wohlthuend sein und sich selbst nicht immer nöthiger machen. Die Mischung darf nicht mehr auf das Lackmuspapier wirken, als die Schleimhaut.

In allen Fällen, wo sich durch die Symptome ein Mittel anzeigt, gleichviel ob es Schaamjücken hat oder nicht, besonders aber wo sich unter ambra, canth., caust., coff., con., chin., nux v., rhus., staph. mit einiger Sicherheit wählen läßt, muß man dies immer vorziehen. Aber, alle durch zu probiren kann man doch unmöglich seiner Kranken zumuthen. Es versteht sich, daß die Mittel, die vor, (merc.) bei, (caust., kali) oder nach (con) der Regel dies Jücken haben, besonders mit in Betracht kommen. Auch obenerwähnte, die es zwar, in mehr als einem Falle

heilten, vielleicht aber nie wieder, oder nur sehr selten passen werden.

Daß man die Mittel, welche jückenden Weisfluß haben, berücksichtige, versteht sich von selbst. Unter den Metallen besonders mercur oder ferrum, unter den kalischen Mitteln und Salzen besonders calcarea carb., zuweilen auch phosphorica; alumina, zuweilen auch alaun, kali u. magn. Unter den negativ-elektrischen besonders phosphor, alumina auch silic. und fluor. ac., mitunter auch jod., unter den Pflanzen, die weniger und wenig in dieser Hinsicht gekannten cannabis, chamom., china, ignatia, ranunc. bulb. sabina, unter den Thiermitteln canth., lach., sepia.

Aber man muß nicht vergessen, daß Jucken in der Scheide bei Schwangern sehr oft ganz verschieden sein kann vom jückenden Weißfluß. Daß kein Weißfluß dabei ist, kann zwar auch ganz unbedeutend sein, aber es kann auch und ist sehr oft ein congestives Jucken, wie wir es bei sog. Entzündungen finden; es kann ein wesentlich trockner Ausschlag sein, der auf Schleimhäuten dadurch sich ebenso reichlich absondert, als näßende an trockenen auf der Oberhaut. Das allereinfachste Mittel, kalte Waschungen, ist in fast allen Fällen schon angewendet worden, und hilft in den hier besprochnen selten etwas. Auch die Rückenlage könnte lindern, es ist aber auch nur sehr selten der Fall.

Waschungen mit nitras ammonii, in sehr schwacher, aber viel geschüttelter Verdünnung, die ich, das Gewitterwasser nachahmend, gegen Weißfluß für ein sehr wichtiges Mittel halte, hatte ich noch keine Gelegenheit gegen das Scheidejucken zu versuchen.

(Fortsetzung folgt.)

Resultate
physikalischer und chemischer Untersuchungen homöopathischer Arzneien.

Brieflich mitgetheilt von Dr. Jos. Ant. Streinz.

Lycopodium.

Die verschiedenen Ansichten und mitgetheilten Erfahrungen über die Wirksamkeit dieses Arzneikörpers, sowie manche diesen widersprechende Behauptungen, reiften in mir den Entschluß, ihn einer sorgfältigen Untersuchung zu unterziehen, deren Resultate ich hier vorlege.

Das in der Homöopathie unter dem Namen Lycopodium angewandte Arzneimittel besteht, Versuche mit der ganzen Pflanze abgerechnet, aus den Sporen oder Keimkörnern des Lycopodium clavatum L. (auch Semen Lycopodii, Sulphur vegetabile, Bärlappsamen, Blitzpulver, Streupulver, Hexenmehl genannt), welche aus den, vor der Reife gesammelten und getrockneten Aehren dieser Pflanze durch Ausklopfen erhalten werden.*) Die nicht veralteten Sporen sind blaß strohgelb, geruch- und geschmacklos, mit Wasser schwer mischbar, kugelig, $\frac{11-13}{10000}$ tel eines Wiener Zolls oder 0,029 — 0,034 Millimeter im Durchmesser

---

*) Um in meinen Beobachtungen nicht irre geleitet zu werden, sammelte ich dieselben eigenhändig in den Gebirgen der Steyermark.

groß, bestehen aus einem dichten Kern, der von einer fein-grubigen Hülle fest umschlossen ist und enthalten (vid. Endlichers Medizinalpflanzen) beinahe 90 p. Cent einer stickstoffhaltigen, brennbaren, in Wasser, Weingeist und Alkalien unlöslichen Substanz, die man, da sie auch im Blüthenstaube (Pollen) einiger Pflanzen, namentlich der Coniferen vorkommt, Pollenin nannte, ferner fettes Oel, Zucker und etwas Satzmehl.

Werden diese Sporen zerdrückt, was sich zwischen einem Objektglase und Glimmerplättchen recht gut ausführen läßt, so bemerkt man dieselben, etwa bei 120maliger linearer Vergrößerung, von einer Seite gegen den Mittelpunkt zu eingerissen und von kleinen Tröpfchen umgeben, die sich durch den eigenthümlichen Glanz, die Nichtflüchtigkeit und die Unlöslichkeit in Wasser als fettes Oel erweisen. Gibt man einen kleinen Theil der ersten Verreibung in Wasser, so bleiben, nachdem die Milchzuckerkrystalle verschwunden, die Theile des zerrissenen Lycopodium ungelöst zurück, die aus kleinen Theilen der grubigen Sporenhaut, aus der gestaltlosen Kernsubstanz und einer großen Zahl kleinster Oeltröpfchen bestehen. Bei den folgenden zwei Verreibungen findet man dieselben Bestandtheile, nur mit dem Unterschiede, daß obgenannte Theilchen noch kleiner und in geringerer Anzahl vorhanden sind.

Die Verreibung des Lycopodium erfordert sehr viel Genauigkeit, die in kräftigem Aufdrücken der Keule und sorgfältigem Aufkratzen des an Schaale und Keule angelegten Milchzuckers besteht. So fand ich bei Revision homöopathischen Arzneien besonders diese in verschieden

guter Zubereitung und zwar einmal, bei einem allöopathischen Apotheker, alle Sporen unverletzt, in einem andern Falle den größten Theil derselben unzerrissen, im Allgemeinen vollkommene Verreibungen, bei welchen alle Sporen zerrissen sind, seltner.

Die erwähnte Nachläßigkeit im Verreiben ist jedoch nicht die einzige Ursache, der die schiefen Urtheile über die Wirkungsfähigkeit dieses Präparates zuzuschreiben wären; denn es unterliegt auch dem Verderben, der Verunreinigung und Verfälschung.

Die Sporen enthalten, wie oben angeführt, fettes Oel, wodurch sie, wie andere dasselbe führende Pflanzentheile dem Verderben und zwar dem Ranzigwerden unterworfen sind. Es dürfte für jetzt noch schwierig sein, durch eine chemische Untersuchung auszumitteln, besonders dann, wenn nur ein kleinerer Theil derselben davon befallen ist. Wenn man aber bedenkt, daß die hellgelben fetten Oele beim Ranzigwerden ihre helle Farbe in eine dunklere verwandeln, so scheint mir der Schluß nicht sehr gewagt, daß auch die Sporen in diesem Zustande ihre blaßgelbe Farbe verlieren und dunkler gefärbt erscheinen müssen. Es kam mir auch ein in einer allöopathischen Apotheke durch mehrere Jahre aufbewahrtes Lycopodium vor, bei dem einzelne Sporen in verschiedenen Abstufungen ins dunkelgelbe übergingen; und ebenso bemerkte ich kürzlich, daß eine vor zwei Jahren gesammelte Quantität dieses Stoffes im Vergleich mit einer im verflossenen Herbste gewonnenen, auffallend dunkler gefärbt erschien.

Eine Verunreinigung und Verfälschung ist mit vegetabilischen und mineralischen Stoffen möglich. Unter den

vegetabilischen findet man am häufigsten den Blüthenstaub von Pinus, seltner den anderer Pflanzen, dazu verwendet, unter welchen der Erstere durch seine noch einmal so große biscuitähnliche Gestalt, die intensiver gelbe Farbe und den Harzgeruch, den er gerieben verbreitet, hinlänglich sich auszeichnet. Ferner wird aus dem Pflanzenreiche noch das Amylum zum Verfälschen gebraucht, dessen weiße Farbe und bläuliche Färbung durch Jodlösung allein schon den Betrug nachzuweisen im Stande sind. Unter den mineralischen Stoffen dürfte nur der Schwefel, Talk oder Kalk eine Verfälschung zulassen, die jedoch durch den Geruch nach schwefliger Säure beim Verbrennen, die Mischbarkeit mit Wasser, leicht zu entdecken ist. Von allen erwähnten Stoffen unterscheiden sich aber die Sporen des Lycopodium noch überdieß durch ihre grubige Oberfläche, Größe und Reichthum an fettem Oele.

Mit Sporen anderer Lycopodium-Arten wird es seltner vermischt, und sollte dieß der Fall sein, so wird es der nahen Verwandschaft der Arten wegen, von keiner besondern Bedeutung sein. Zu dem ist auch nur das Lycopodium complanatum L. in unsern Wäldern so häufig und dem clavatum so ähnlich, daß es für dieses eingesammelt werden könnte. Eine solche Vermischung ist man jedoch mit Hilfe eines Mikroscopes sehr leicht zu entdecken im Stande; denn schon bei einer schwachen, etwa 30 maligen linearen Vergrößerung, erkennt man, bei opaker Beleuchtung*) der Sporen, einen wesentlichen Un-

*) Ich mache aufmerksam, daß man die verschiedenen Abstufungen des Gelb nicht bei künstlicher Beleuchtung, sondern nur bei Tageslicht wahrnehmen kann.

terschied in ihrer Farbe, so daß die des L. clavatum sehr blaß, strohgelb, die des L. complanatum intensiver schwefelgelb gefärbt erscheinen. Ich besitze ein so vermischtes Streupulver, das ich aus einer Spezereiwaarenhandlung bezog, in welchem die Sporen beider Arten sehr gut durch ihre Farbe zu unterscheiden sind. —

Glücklicherweise kommen Verfälschungen seltner vor, so daß ich unter dem bisher untersuchten, außer dem obenerwähnten, eines in zum Theil ranzigem Zustande, ein anderes mit Blüthenstaub einer Pinus-Art verfälscht entdeckte.

Aus vorliegender Untersuchung ergibt sich nun Folgendes:

Das Lycopodium erlangt erst durch Verreiben volle Wirkungsfähigkeit. Denn wenn es eine bekannte Thatsache ist, daß das Oberhäutchen der Samen den Verdauungskräften widersteht und deshalb viele unzertheilt verschluckte Samen in den Excrementen wieder im ursprünglichen Zustande vorfindig sind, so darf man auch in Bezug auf diese Sporen um so mehr auf ein gleiches Verhalten schließen, als die fette Beschaffenheit derselben, jedem Aufsaugen von Feuchtigkeit Schranken setzend, ein Aufschließen derselben verhindert. Ein großer, vielleicht der wirksamste Theil, ist ferner noch in Wasser und Weingeist unlöslich und kann daher nur nach Art der Metallzubereitungen, durch Verreiben, zum Arzneikörper erhoben werden, deshalb ist auch jede andere Zubereitung der Sporen dieses Arzneikörpers, insofern dadurch höchstens ein Theil seiner Bestandtheile wirkungsfähig wird, verwerflich.

Leider führen die vielen angeblichen Verbesserungen unserer Arzneibereitungsart dahin, daß die geprüften Arzneien zum Nachtheil für unsere Arzneimittelkenntniß in ihrer Wirkungsart weit verändert werden.

Bovista.

Zum homöopathischen Arzneigebrauche werden die Sporidien von Lycoperdon Bovista L., einem Pilze, benützt, der, da er im Handel nicht vorkömmt und in seinen Eigenschaften sehr charakteristisch ist, höchstens wegen Unkenntniß verwechselt werden kann. Sie sind kugelförmig, von $\frac{17}{100000}$ W. Z. = **0,00448** Millimeter im Durchmesser, glatt, oliven-rostfarbig und hängen zum Theil an zarten, gegen $\frac{17}{100000}$ W. Z. langen Fäden, besitzen fettes Oel und sind, ihrer unendlichen Kleinheit wegen, noch schwieriger als Lycopodium zu verreiben; denn selbst bei der 3. Verreibung sah ich noch unzerrissene Sporidien. Meines Wissens wurden sie noch nicht chemisch untersucht.

Im Uebrigen ist das bei Lycopodium Erwähnte, größtentheils auch hierher zu beziehen.

Coccinella septempunctata und Coccus Cacti (Cochenille).

Diese beiden Insekten, im Systeme und ihren Charakteren weit verschieden, fand ich demungeachtet in mehreren homöopathischen Apotheken und selbst bei Schriftstellern mit einander verwechselt. Der Grund davon liegt größtentheils in der Namensähnlichkeit von Coccinella und Cochenille (Coccus Cacti), weßhalb ich auch,

jede nähere Beschreibung dieser Thiere übergehend, nur darauf aufmerksam machen will, daß Coccinella septempunctata den 3½ Linien langen, 2⅔ L. breiten, halbkugelrunden, schwarzen Käfer aus der Abtheilung der Trimeren bezeichnet, dessen röthliche Flügeldecken mit 7, seltner 9 schwarzen Flecken gezeichnet sind und der unter dem Namen Marienkäfer bekannt, in den Sommermonaten bei uns häufig auf Blumen vorkömmt; während Coccus Cacti eine Schildlaus ist, die in Mexiko häufig auf Opuntien-Arten der bekannten, im Handel vorkommenden Farbe, Cochenille, wegen gezogen wird.*)

*) Anmerk. Durch ein Versehen ist der Abdruck der obigen, sehr schätzbaren Mittheilungen, deren Fortsetzung sehr wünschenswerth ist, verspätet worden, was der geehrte Hr. Verf. derselben entschuldigen möge. St.

Heilungen mit Flußspatsäure.

Von C. Hering.

In dem Symtomenverzeichnisse dieses Mittels (Archiv 22, 1.) wurden einige Heilwirkungen aufgeführt, mit dem gewöhnlichen unterscheidenden Zeichen*. Alle diese Heilwirkungen, so wie denn überhaupt alle verzeichneten Symptome, waren von Flußspatsäure bewirkt worden, die gar nicht in Contact mit Glas gekommen war, selbst die Streukügelchen nicht. Ausgenommen die mit Gst. bezeichneten. Trotz dem, daß dieses ausdrücklich und mit hinreichender Deutlichkeit, in der Einleitung S. 101 und 102 gesagt worden war, haben sich doch manche eingebildet, nun sei an der ganzen Prüfung nichts. Das ist so recht die Art der Besserwisserei! lesen es bei der Cigarre, wie ein Feuilleton, und urtheilen dann! Uebrigens zeige man mir doch den Schatten eines Unterschiedes oder gar eines Widerspruchs, wodurch die Zeichen Gst. von der Menge der übrigen sich absonderten!

Während dem habe ich, schon bei der Zusammenstellung, einen Unterschied bemerkt zwischen den Zeichen der Potenzen in Silber und denen der Potenzen in Blei; und zwei leise Aehnlichkeiten mit den Wirkungen des metallischen Silbers und Bleies. Deshalb habe ich, sobald

als es mir möglich war, nach dem Rathe des Doktor Drysdale in Liverpool, Fläschchen aus Flußspat in England bestellt und werde sorgen, daß chemisch reine Flußspatsäure sogleich bei der Bereitung in diese Flaschen kommt, und in denselben entwickelt wird, mit völlig kieselfreiem Wasser und Weingeist. Alle Collegen, welche meine Versuche durch Nachprüfungen sichten, oder erweitern wollen, können ein solches Fläschchen mit irgend einer beliebigen Potenz, flüssig oder in Streukügelchen, bekommen.

Auch wer sich der schon begonnenen Prüfung des Flußspates — flußspatsauern Kalkes — anschließen will, ist willkommen. Wir müssen durchaus einige solche chemische Reihen haben, wie schon vor zwölf Jahren gesagt wurde (Archiv XIII, 2. S. 37 und folg.). Ich habe mir dazu den Kalk erwählt; an dem phosphorsauren, schwefelsauern und oxalsauern ist schon und wird noch gearbeitet. Wenn ein Andrer irgend eine Säure erwählte und sie in allen ihren Verbindungen erforschte oder, die wir haben, vervollständigte, z. B. Phosphor- oder Salpetersäure oder Chlor, so würden wir zwei Flügelgebäude aufführen, aus denen man eine Aussicht auf das ganze Gebiet gewönne. Dadurch allein, und einzig dadurch, nicht aber durch pathologisches Gefasele, oder gar durch den Schlamm und die Lava der Kachexien und der pathologischen Anatomie, wird unsere Arzneilehre was sie werden soll und werden muß — und auch sehr bald sein wird! — eine Naturwissenschaft.

Ich wiederhole die mit * bezeichneten Heilwirkungen und mache einige Zusätze.

Eine alte, gelähmte, etwas geistesschwache Dame schickte ihre Wärterin fort, ohne die sie gar nicht bestehen konnte, zankte mit ihren Nichten, wollte sie nicht vor ihren Augen sehen, und plagte ohne Grund und Ursache das ganze Haus. Nach zwei Gaben X. Abends und Morgens hatte sie ein Auslaufen aus den Augen „es lief wie ein Strom den Backen herunter" von schleimig eitrigem Wasser, war sogleich geduldiger und blieb es bis kurz vor ihrem Ende, was nach 6 Monaten erfolgte, mit Gangräna senilis am linken Unterschenkel und Hirnerweichung, besonders der rechten Hälfte.

Das Auslaufen aus den Augen erinnert an eine Bemerkung des Dr. Fr. Husmann, daß bei skrofulösen Drüsengeschwüren am Halse, wo silicea etwas gebessert hatte, nach fluor. ac. X. die Geschwüre „sehr an zu laufen fingen", ohne daß sich etwas besserte. Aehnliches wurde in einigen andern Fällen bemerkt. Solche Zeichen, welche das Mittel macht, sind sehr wichtig, denn sie indiziren das nächstfolgende; beides bei guter Wahl oder bei verfehlter. Fluor. ac. machte dieses Zeichen in so vielen Fällen, mehrstens bei verfehlter Wahl oder bei unheilbaren, daß es entweder eins jener Zeichen ist, welche die Mittel haben, aber nie heilen, oder nur in andern Verbindungen heilen können. Darüber muß die Folge entscheiden.

Denn es giebt Symptome, welche die Mittel machen und doch nicht heilen, ebenso wie es viele giebt, welche sie heilen aber nie machen oder nie machen können, weil dies ganz unmöglich wäre.

Der dunkele Fleck vor den Augen, besonders beim Lesen, der in der ersten Stunde der Prüfung verschwand, und 14 Tage wegblieb, verdient besonders deshalb Erwähnung, obwol fluor. ac. 30 in Glas gewesen war, weil er sechs Jahre angedauert hatte und nach einem heftigen Wechselfieber zurückgeblieben war. Aber auch weil manche Zeichen dieses Mittels, selbst wenn die Gabe nicht wiederholt wurde, wechselfieberartig wiederkehrten und entschieden nachsetzend waren. Was Folgen eines Wechselfiebers hebt, kann auch dieses heilen.

In der Diognostik des fluor. ac. sollen die Fälle bezeichnet werden, welche dieses, oder brom., jod., chlor, cyan heilen müsse, ebenso wie die andern, welche silicea und Verwandte heilen.

Eine Thränenfistel auf der linken Seite, die Jahrelang bestanden hatte. Etwa einen Zoll unter dem linken Augenwinkel, etwas nach dem Wangenbein zu, war ein hellfarbiges, längliches Grindchen, mit sehr wenig Röthe und sehr wenig Schmerz beim Druck darauf. Alle 3, 4 Tage fing es an heftig zu jücken und zu nässen, blieb so 3, 4 Tage und dann schien es wieder heilen zu wollen. Vor dem Anfalle kam zuweilen ein Schmerz, wie er S. 171 beschrieben ist. Nach X° kam dieser Schmerz zu ganz ungewöhnlicher Zeit sogleich wieder, dann heilte alles und ließ nur eine Narbe nach.

Dies ist nicht der einzige Fall, den ich behandelt habe, wo es periodisch, in regelmäßigen Anfällen, besser und schlimmer wurde. Nur in sehr wenigen Fällen ist mir die Heilung einer Thränenfistel nicht gelungen; in den

mehrsten, besonders aber wo sie rechts waren, half Petroleum. Niemals konnte ich mit niedern Gaben eine Heilung erzwingen, wenn X versagte. Außer petr., war zuweilen, besonders wechselnd damit, calc. hülfreich; in andern waren ruta, staph. oder stannum mit puls. hülfreich; Fälle für chelid. habe ich nicht gehabt. Dagegen half silicea zuweilen.

Ich glaube daß alles davon abhängt, vor der Wahl des Mittels die Empfindung des Kranken auszuforschen und den Sitz derselben, der sehr verschieden ist und das Gewebe anzeigt, welches entweder anfänglich oder zuletzt ergriffen wurde, vorzugsweise zu berücksichtigen. Die pathologischen Distinctionen helfen zu gar nichts.

Eine dreijährige Zahnfistel am rechten obern Augenzahne, nach often heftigen Schmerzanfällen und Eiterungen an der Wurzel entstanden, mit einer fortwährenden Empfindlichkeit gegen scharfen Druck, verschwand während der Prüfung von 3 bis 30. Der Zahn war cariös, blieb natürlich so, brach später ab, aber das Zahnfleisch blieb gesund noch Jahr und Tag nachher.

Mehre schmerzhafte Geschwüre an und unter der Zunge verschwanden während 18 Stunden nach X. und blieben dauerhaft geheilt. Dabei half es aber nichts gegen die Geschwüre desselben Kranken im Munde, Gaumen und Rachen, und nichts gegen die vielen andern Beschwerden in einem desperaten, fast ganz hoffnungslosen Falle, den Doctor Campos behandelte.

Ein sehr schmerzhaftes Geschwürchen hinten in der Ecke beider Kiefer, rechter Seite, was ihn mehren Wochen beim Essen und sonst sehr hinderlich gewesen war, verschwand, nachdem er die Säure genossen hatte, bis den nächsten Morgen, bei einem sonst Gesunden.

Schmerz in der Milzgegend, bis zur Hüfte sich verbreitend, vergeht nach 30, was in Glas gewesen war. Vergl. 280. 281. 282 wo das Präparat nicht in Glas gewesen war.

Statt eines durchfälligen, dünnen, geringen Stuhlganges, jeden Morgen nach dem Kaffeetrinken und jeden Abend später, mit vergeblichem Zwängen und Afteraustreten, kommen regelmäßige, gemächliche Stühle. Nach X⁹ —

Sommerdurchfall, 4 Uhr des Morgens (vergl. 304, 5.) mit aufwärts sich erstreckenden Schmerzen nach der Brust hin, welche nach einer Stuhlentleerung sich vermehrten (vergl. 304.). Bei einem jungen Manne, der nach ¾ Stunden sich schon sehr erleichtert fühlte und in 6 Stunden nach der Gabe X. ganz wohl war. Doctor Campos.

Ein gelber, scharfer, wundfressender Weißfluß bei einer Frau von 45 Jahren, mit Brennen der Geschlechtstheile, beides, der Weißfluß und das Brennen, sehr vermehrt bei Bewegung, etwas gebessert nach silicea. Besserte sich nach fluor. ac., indem sich 18 St. nach der Gabe X. eine Steifigkeit und ein Reißen in den Schultern einstellte, welches zwei Tage anhielt. Binnen acht Wochen hörte dieser Weißfluß völlig auf. Doctor Lippe.

Bei chronischen Mutterblutflüssen, die mit Athembeschwerden verbunden waren oder damit wechselten, half es mehr als irgend ein anderes Mittel; doch mußte der sie bedingende Uterinpolyp endlich doch entfernt werden, worauf die Gesundheit ungestört blieb.

In zwei Fällen unheilbarer Brustwassersuchten erleichterte es, in einem Falle sehr bedeutend, 3, was nicht in Glas gewesen war. Ebenso 6, was in Glas gewesen war. Doctor Jeanes.

Schwitzen der Handballen, Nachwirkung der lobelia inflata, verschwand nach 30, was in Glas gewesen war. Vergl. 507, 8, 9. ohne Glas.

Eine Blüthe mit weit entzündetem Grunde auf dem Nasenrücken, ¾ Zoll von der Spitze; verschwand in zwei Tagen, während der Prüfung 3. was nur in Silber gewesen war. Doctor Jeanes.

Flechtenartige, grindige Gesichtsausschläge bei Kindern im zweiten Jahre; es bildeten sich kleine, nässende Knoten auf rothem Grunde, die sehr jückten und zum Kratzen nöthigten. Half in zwei Fällen, welche allen andern Mitteln getrotzt hatten. Das eine Kind bekam am zweiten Tage nach dem Mittel einen Ausschlag an Vorderarmen und Unterschenkeln, wie Eiterblüten.

Doctor Häseler.

Kopf- und Gesichtsausschlag, eine Art Milchschorf, bei Kindern unter 18 Monaten, heilte fluor. ac. 30 in vier Fällen, wo der Ausschlag nach dulc., merc., rhus.

trocken, schuppig und sehr jückend geworden war. Bei einem der Kinder waren außer obigen, auch noch sulph., staph., sil., calc., lyc., psorin. ohne merklichen Erfolg gegeben worden; nach fluor. ac. verschwand der das ganze Gesicht und den haarlosen Kopf einnehmende Ausschlag, und die nach dulc. und merc. trocken gewordene, nun schuppig und sehr beißig gewordene Grindbacke.

Doctor Lippe.

Trockene, jückende, beißende und brennende Flechten, in mehren Fällen. Doctor Lippe.

Eine beißende, trockne Flechte, in großen, unregelmäßigen, rothen Flecken, auf Nacken und Brust; die Haut an den Fingern ist spröde, rissig nach Waschen und dann sehr wehthuend; die Fingerspitzen fühlen sich wie hohl an, die Nägel sind spröde und an den Randecken eingebogen. Bei einer Frau, die vorher sulph., graph., petr., sassap., natr. c., merc. und ohne Erfolg genommen hatte, besserte es nach fluor. ac. 30. zwei Gaben, sehr bald und in sechs Wochen war die Kranke geheilt. Doctor Lippe.

Ein syphilitisches chronisches Siechthum wurde dadurch so gebessert, daß nitri. ac. dann den Rest wegnahm. Bei mehren Merkurialgeschwüren wirkte es günstig ein.

Doctor Häseler.

Bei Knochenfraß an den Füßen, nach Merkurmißbrauch und unterdrückter Syphilis, besserte es in einem Falle den Eiter. In einem andern aber verursachte es große, nächtliche Knochenschmerzen, ohne dann zu helfen, was aber auch kein andres Mittel thun wollte. Doct. Lippe.

Ein Knabe bekam nach dem Scharlach ein Knochengeschwür am Felsenbein, welches 5, 6 Jahre lang periodisch aufbrach, stinkenden Eiter entleerte, und wieder vernarbte. Die ganze linke Schädelhälfte war im Wachsen zurückgeblieben, daher viel kleiner, und das linke Auge schien auffallend kleiner zu sein. Die Geistesfähigkeiten des Knaben waren nicht im Geringsten dabei beeinträchtigt. Mehre Mittel besserten die Caries, heilten aber nicht. Nach fluor. ac. kam der Anfall schneller, heftiger und kehrte nicht wieder. Von der Zeit an wuchs die linke Schädelhälfte auffallend mehr und der Unterschied fing an abzunehmen. Der Knabe ist etwa 9 Jahre und die Tagebücher über diesen Fall mit den aufgenommenen Daguerrotypen werden seiner Zeit veröffentlicht werden.

Ich rathe meinen Collegen in allen wichtigen Fällen organischer Leiden, besonders bei Augenkrankheiten, Geschwüren, Geschwülsten, Deformitäten u. dergl. sich, ehe sie die erste Arzneigabe reichen, ein gutes Daguerrotyp des Falles zu verschaffen. Sonst setzt sich am Ende der erste beste Lump hin und bezweifelt so viel ihm gut dünkt. Wird irgend eine Naseweisheit schwarz vor Aerger, so giebt sie's schwarz auf weiß wieder von sich, und mit einer diabolischen Frechheit wird von „Lügen" oder „Dichtungen" oder „Phantasiren" geschwafelt. Ein Daguerrotyp kann mit dem Mikroscop untersucht werden und nur ein Urang-Utang darf das bezweifeln.

Bei mehren alten Fußgeschwüren, besonders um die Knöchel, mit mehr oder weniger angegriffenen Knochen,

Tophen am Schienbeine u. s. f. hatte es einen auffallenden bessernden Einfluß.

Der erste und zweite Phalanx des linken Zeigefingers bis zum vierfachen Umfange aufgetrieben, besonders das erste, so daß der Finger einer Birne ähnlich sieht. Am Rücken des Fingers entstand zuweilen eine Oeffnung, wo Jauche und Eiter aussickerte. Beim Anfühlen das Ganze sehr hart. Haut sonst unverändert, Ursachen nicht zu erfragen, Schmerzen zuweilen. Außer Verdauungsbeschwerden, die Gesundheit gut. Bekam silicea X zwei Gaben. Nach zwölf Tagen kam sie wieder und meinte es sei etwas besser, es war aber nichts zu bemerken. Bekam fluor. ac. X. zwei Gaben. Kam nicht wieder bis in der zwölften Woche. Der Zeigefinger war fast ganz dem der andern Hand gleich. Weil die Magenbeschwerden auch ganz besser gewesen wären und jetzt wieder schlimmer würden, wollte sie dafür etwas. Bekam sil. X. zwei Dosen und wurde nicht wieder gesehn.

Eine in langen Zwischenräumen behandelte Kranke, die sich zuweilen viel gebessert hatte, deren Zeichen mit Mercurialsymptomen vermischt, sich anfangs um Leber- nnd davon abhängige Lungenbeschwerden herumdreheten, die sehr oft klagte über: Vollheit im Kopfe, Pressen über den Augen, Vollheit in der Brust, Schmerzen zwischen den Schultern, Schmerzen in der Lebergegend; immer schlimmer war nach Erkältung und bei feuchtem Wetter, überhaupt im Freien unwohler, schlimmer nach Genuß der verschiedenen diätetichen Säuren, (auch ein Merkurialzeichen) schlimmer Abends und Nachts und schlimmer an

der rechten Seite — wurde im März 1843 wieder schlimmer, wobei sich

☞ über dem rechten Schlüsselbeine eine Geschwulst zeigte, mit Schmerzen im rechten Ohre. Dieser Schmerz zöge sich vom Ohre durch den Hals links in die Brust, dabei werde, durch ein begleitendes Pressen nach dem Kehlkopfe hin, ein Husten erregt, mit großer Empfindlichkeit in der Brust und einer lästigen Trockenheit im Halse, besonders Nachts.

Kopfschmerzen schlimmer nach dem Niederlegen und schlafhindernd; Nacken steif, besonders rechts schmerzhaft; das Gesicht rechts etwas aufgeschwollen.

Die Schmerzen dreheten sich alle um den (äußern) Hals- und Ohrschmerz herum, nehmen damit zu und damit ab. Dieser Schmerz im Halse erstreckte sich beim Schlingen bis zwischen die Schultern, besonders im Freien. Hat sie mehr Schmerzen (im Ohre, Halse und sonst) dann ist obengedachte Geschwulst über dem rechten Schlüsselbeine geringer, nimmt aber diese Geschwulst wieder zu, so auch die Gesichtgeschwulst, so lassen die Schmerzen nach.

Seitdem ist auch die alte Vollheit und Hitze im Kopfe und in der Brust wiedergekehrt, und ist besonders schlimm des Nachmittags und Abends.

Der Puls war normal, nur beschleunigt bis zu 96 Schlägen in der Minute, des Nachmittags nach Gehen. Innerlich im Halse war nichts zu sehen und äußerlich war nichts zu hören.

Die Geschulst war weder roth, noch hart, noch elastisch, noch klopfend, noch schnurrend, weder ödematös,

noch verschiebbar, das Gefühl entdeckte nur etwas Geschwollenes mit ganz unbestimmbaren Gränzen und man sah den großen Unterschied mit der andern linken Seite. Das Gefühl der Kranken war ganz bestimmt, sie fühlte eine Geschwulst.

Ihre Hände wurden sehr roth nach Plätten; das rechte Ohre wurde oft sehr roth und auf der Stirnmitte zeigten sich rothe Stellen bald nach dem ersten Mittel.

Sie bekam aurum 3. und später baryta c. 12., wobei die Hauptindicationen aus der bessern oder geringern Wirkung früher angewendeter Mittelfamilien genommen wurden und besserte sich so viel, daß sie nicht mehr nach Arznei schickte und erst Jahrs darauf wieder kam.

Jetzt hatte sie März 1844 ihre alte Schlüsselbein-klage wieder anzustimmen, außerdem aber noch:

☞ Geschwulst des rechten Unterkiefers, die äußern Bedeckungen sind und auch der Knochen selber scheint geschwollen und aufgetrieben.

Sie hat ein sonderbares kriebelndes Gefühl im Unterkiefer und ein Ziehen im rechten Ohre und von der Ohrdrüse aus bis in den Mund und in die rechte Zungenhälfte; in dieser rechts ein Kitzeln, mit Neigung sie an den Zähnen und Gaumen zu reiben. Die Zunge scheint ihr hinten geschwollen zu sein und dadurch etwas schwer beweglich.

Im rechten Ohre hatte sie „ein Geschwür" gehabt, (schmerzhafte Geschwulst und dann Auslaufen) es ist roth und geschwollen und sie fühlt als ob Luft aus dem Ohre heraus ströme.

Im Halse rechts ein Wundheitsgefühl beim Sprechen

und beim Schlingen. Mit den Augen läßt sich nichts abnormes entdecken. Der Schmerz beim Schlingen erstreckt sich bis zwischen die Schultern, besser etwas nach Schleim-aufräuspern. Sie hat immer ein Gefühl im Schlunde, als wäre er zusammengezogen.

In der Gegend der beiden Frontalsinus ist auch etwas Geschwulst und ein Wundheitsschmerz beim Befühlen, sie fühlt eine Hitze darin und einen Schmerz nach beiden Seiten hin über beiden Augen, eine Art Druckschmerz und Vollheit.

In der Nase eine Hitze und arge Trockenheit.

Das rechte Schlüsselbein und die Gegend desselben ist etwas geschwollen, sie hat einen Schmerz darinne, der schlimmer ist beim Draufdrücken; der Schmerz erstreckt sich in die rechte Schulter, in den Arm und abnehmend bis ins Handgelenk.

Alle ihre Schmerzen sind schlimmer bei kaltfeuchtem Wetter, schlimmer Abends, und bessern sich wenn sie schwitzt, wozu es aber selten kommt.

Außer obigen hat sie nähmlich noch einen Schmerz im Hinterkopfe, der sich nach den Nacken hin erstreckt, und b e i m D r ü c k e n a u f d a s H i n t e r h a u p t s c h m e r z t e s i n d e r S t i r n e. Und einen Schmerz in der Herzgegend nach links hin, sehr schlechten Appetit und eine ödematöse Geschwulst des linken Fußes, welche beim Gehen sehr hinderlich ist.

Sie bekam silicea X. zwei Gaben, Abends und Morgens zu nehmen, war in einigen Tagen schon etwas besser; später bekam sie fluor. ac. X., bei der nächsten Verschlimmerung zu nehmen, was auch in der zweiten Woche geschah.

Darauf besserte sich alles hintereinander fort, so daß sie auch keine Milchzuckerpulver mehr nehmen wollte.

Erst nach drei Monaten schickte sie wieder, sie habe nichts mehr zu klagen, außer nur noch ein Kriebeln in der Zunge bei heißem Wetter. Sie bekam hepar 3. zwei Gaben, nur zu nehmen wenn es schlimmer werde.

Das Jahr darauf hatte sie zwar noch manchmal wieder etwas zu klagen, allein die durch fluor. ac. entfernten Zeichen hatten sich nicht wieder eingestellt. —

Die Herren Rezensenten sind alle höflichst ersucht, ihre Wuth an dieser armen Krankengeschichte auszulassen, gerade so als ob ich der Verfasser wäre, nicht aber an der Flußspatsäure, die wahrhaftig nicht dran Schuld ist. Vielleicht habe ich alle pathologischen Scherwenzel nur aus Bosheit weggelassen! Wenn ich übrigens wieder den guten Rath bekäme, doch Pathologie zu studiren, so würde ich denselben wieder mit großem Dank annehmen und auch befolgen, grade so wie ich es vor zehn Jahren und vor zwanzig gethan.

Varices und große varikose Geschwülste, die allen andern Mitteln (in starken Gaben!) getrotzt hatten, besserten sich bedeutend nach wiederholten Gaben fluor. acid. 6. mit und ohne Glas. Doctor Neidhard.

Literarische Anzeigen.

A concise view of the system of Homöopathy, and refutation of the objections commonly brought forward against it. Published by the Irish homöopathic Society. Dublin: J. Fannin A. C. and all booksellers. 1845. 8. 262.

Mit diesem reichhaltigen Hefte eröffnet die im Jahr 1845 gestiftete irländische homöopathische Gesellschaft ihre literarische Thätigkeit auf eine höchst würdige und gewiß erfolgreiche Weise. Das Buch zerfällt in 4 Haupttheile. Nach einer instructiven Einleitung, folgt eine etwas zu oberflächliche und ungenügende Skizze der Geschichte der Homöopathie, woran sich eine sehr klare und allverständliche Darstellung des wahren Wesens der Homöopathie anschließt. Der zweite Abschnitt hebt die Punkte, worinn die Homöopathie sich von der Allöopathie in ihren mannichfachen Richtungen unterscheidet, scharf und lebendig hervor und geißelt namentlich die jetzt zur Mode gewordene Manie der Darreichung von Brech- und Laxiermitteln und des Blutlassens, indem es die Nachtheile derselben offen darlegt und zeigt, wie durch geschickte Anwendung homöopathischer Mittel das so verderbliche Blutlassen unnöthig wird.

Im dritten Abschnitt werden die gewöhnlichen Einwürfe gegen die Homöopathie schlagend und siegreich widerlegt und der Appendix bringt eine große Menge werthvoller statistischer und historischer Belege für die Homöopathie.

Das Werk ist mit so großer Umsicht, Klarheit und edler wissenschaftlicher Haltung verfaßt und verspricht seinem Zweck, Aufklärung des nicht ärztlichen und wohl auch des ärztlichen Publikums, so sehr zu erreichen, daß eine deutsche Bearbeitung desselben sehr zweckmäßig und wünschenswerth erschien. Dieselbe liefert dann auch das nachstehende Schriftchen:

Die Homöopathie. Leichtfaßliche Darstellung des Wesens derselben und Widerlegung der gewöhnlichen Einwürfe gegen dieselbe. Für Aerzte und Nichtärzte. Nach dem Englischen bearbeitet von Dr. Hermann Franz. Mit einem Vorwort*) und einigen Anmerkungen vom Medizinalrath Dr. Stapf. Leipzig bei Kollmann. 1846.

Die Homöopathie, physiologisch, pathologisch und therapeutisch begründet, oder das Gesetz des Lebens im gesunden und kranken Zustande. Von Dr. Aug. W. Koch, ausübendem Arzte zu Stuttgart, korresp. Mitgl. des rhein. Vereines für rationell specifische Heilkunst, Mitglied des württemb. ärztl. Vereins ꝛc. Karlsruhe. Druck und Verlag von L. Macklot. 1846. Ladenpreis 3 Thlr. S. XVI. und 613.

---

*) Einen höchst unangenehmen und sinnentstellenden Druckfehler im Vorworte IV., Z. 1, leidenschaftliche, statt leidenschaftlose, mögen die geehrten Leser dieses Buches gütigst bemerken.



Eine ausführliche Beurtheilung dieser interessanten Schrift wird in einem der nächsten Hefte folgen.

Vorschlag zur völligen Vertilgung der sogenannten Homöopathie auf wissenschaftlichem Wege. Vom Dr. Wiesent. Preis 6 Ngr.

Ein sehr überflüssiges Schriftchen, in welchem die darinn vorherrschende Ironie jedenfalls als ganz verfehlt zu betrachten ist. Es wird der Homöopathie so wenig schaden, als der Allöopathie nützen. Transeat cum ceteris.

Beitrag zu den Rück- und Fortschritten in der Medizin. Zweites Sendschreiben an den Herrn Hofrath Holscher in Hanover von dem Hofmedicus Elwert daselbst. Bremen, Verlag von A. D. Geisler 1846. 8. S. 47.

Eine schlagende Widerlegung und Abweisung der leidenschaftlichen Angriffe des Hofrath Holscher in Hannover auf die Homöopathie, wodurch der verehrte Herr Verfasser sich ein neues Verdienst um dieselbe erworben hat.

Homöopathische Arzneibereitung und Gabengröße. Von Dr. Georg Schmid, praktischem Arzte in Wien. Wien, 1846. Bei Braumüller und Seidel. S. VIII. und 309. Preis 1 Thlr. 18 Ngr.

Oesterreichische Zeitschrift für Homöopathie. Herausgegeben von den DDr. Fleischmann, Ordinarius im Spitale der barmherzigen Schwestern in Gumpendorf, m. g. Gesellsch. Mitgliede, Hampe, Leibarzt des regierenden Fürsten Aloys von Liechtenstein, Watzke und Wurmb, praktischen Aerzten in Wien. Redacteur Dr. Watzke. Zweiter Bd. Zweites Heft. Wien, 1846. Braumüller und Seidel. Preis 1 Thlr.

Schoch, C. G. W., Anweisung wie der Nichtarzt die meisten Krankheiten seiner Hausthiere durch sorgfältige Auffassung der sicht-, fühl- und hörbaren Krankheits-Erscheinungen mit danach so schnell als sicher aufzufindenden, erprobten und zweckdienlichen homöopathischen Heilmitteln auf einfache und fast kostenlose Weise selbst heilen kann. 8. br. 7½ Ngr.

Möller, J. G., hydro-homöopathisches Taschenbuch der Thierheilkunde oder die Krankheiten der Hausthiere und deren Heilung durch kaltes Wasser, vorzüglich aber durch homöopathische Mittel. Ein neues, alphabetisch bearbeitetes Noth- und Hülfsbüchlein für jeden Thierarzt und Viehbesitzer. Durchgesehen von M. Lux. 8. br. 15 Ngr.

Bulletin de la société de medécine homoeopathique de Paris. Paris, chez Baillière libraire. 1845.

Erwiderung auf Prof. v. Töltenyi's Aufsatz, betitelt: Das Heilprinzip und die Homöopathie. Von Dr. Phil. Anton Watzke, prakt. Arzt in Wien, besonders abgedruckt aus der med. Wochenschrift. Wien, gedruckt bei A. Strauß sel. Wittwe und Pommer, 1842. 8.

Gesundheitslehre. Von Dr. Ludwig Griesselich. Karlsruhe 1844. (auf dem Umschlage; auf dem Titel 1843.) Zur allgemeinen deutschen Bürgerbibliothek von K. Andree und A. Lewald gehörig.

Hahnemannus seu de Homoeopathia nova medica scientia libri octo. Q. Guanciali (Editio altera). L'Anemanno di Quintius Guanciali voltato in italiano per Rafaele d'Ortentio. Col testo latino a piede. Napoli, 1844.

Der verstümmelte Sturmhut, oder der Prozeß um die drei Ziegenhaare. Erwiderung auf Dr. Gerstels „Nothwendige Verwahrungen und Berücksichtigungen zum zweiten Hefte der österreichischen Zeitschrift für Homöopathie. Wien 1845. In Commission bei Braumüller und Seidel,“ nebst einem kritischen Blicke auf dessen Ablenkungsgesetz. Von Dr. Watzke. Wien. Braumüller und Seidel. 1845. gr. 8.

Alcohol.

Seine Wirkungen auf den Menschen,

gesammelt von Dr. Attomyr.

Wenige Noxen sind durch den Unverstand der Menschen so häufig mit dem Leben in Conflikt gekommen, wie der Alcohol. Selbst der gemeinste Mann kennt die Wirkungen desselben und ist im Stande, wenn er Jemanden auf der Straße liegen sieht, zu unterscheiden, ob er einen Berauschten oder sonst wie Erkrankten vor sich hat. Die widernatürlichen socialen Einrichtungen haben, zur Schmach des Menschenverstandes, den Branntwein zu einem nothwendigen Uebel gemacht. Der Arme ertränkt darin seine Verzweiflung, zu der ihn Hunger, Blöße, Kälte und Elend jeder Art treiben. Der Brantwein ist der Tröster der Armuth, ist die Poesie ihres Elends und endlich durch die Macht der Gewohnheit ihr Tyrann geworden.

Das Bild des Rausches nach seinen verschiedenen Abstufungen, das Bild des Säuferwahnsinns, das der chronischen Brantweinvergiftung &c. ist Jedermann, oder doch wenigstens jedem Arzte hinlänglich bekannt. Aus diesem Grunde schien mirs überflüssig, dem Schema der Alcoholwirkungen besondere Vergiftungsfälle und Ver-

suche, wie sie sich in den Toxicologien rc. vorfinden, vorauszuschicken.

Und eben weil man voraussetzen kann, daß die Wirkungen des Alcohols allgemein bekannt sind, wollen wir uns diesen Arzneistoff näher betrachten, um zu sehen, welche Regeln sich aus den Arzneiprüfungen für gewisse Zweige der Homöopathie ableiten lassen.

Alcohol erzeugt Schlagfluß. Dazu gehört aber viel Alcohol. Viel Alcohol gehört aber auch zu einem delirium tremens. Wenn viel Alcohol schnell nach einander genommen wird, entsteht Schlagfluß. Viel Alcohol nach und nach, in kleineren Portionen und größeren Intervallen genossen, erzeugt keinen Schlagfluß, sondern einen s. g. Säuferwahnsinn, oder einen vorübergehenden, mit einem tiefen Schlafe endigenden Wahnsinn. Daraus abstrahire ich für die Therapie folgende Regel: Wer einen Schlagfluß mit Alcohol behandeln will, der muß große Gaben und diese schnell nach einander geben; und wer einen Wahnsinn mit Alcohol behandeln will, der muß kleinere Gaben und diese langsamer nacheinander geben.

Wenig Alcohol erzeugt nicht Schlagfluß und nicht Wahnsinn. Daraus folgt, daß große Gaben qualitativ anders wirken als kleine. Diese Wirkungsverschiedenheit macht den Krankheiten gegenüber eine Wirkungsähnlichkeit möglich und diese Aehnlichkeit muß, wie allen andern Aehnlichkeiten, die zwischen Arznei und Krankheiten obwalten, von der Therapie streng berücksichtigt werden. Es muß, nebst der Aehnlichkeit der Arzneiwirkung, auch die Aehnlichkeit der Gabenwirkung beachtet werden. Es wäre demnach nicht getreu dem Gesetz der Aehnlichkeit gehandelt, wenn man eine Normaldose stabiliren würde.

Der Eine wird von Brantwein liebevoll, freundlich, gefällig, der Andere hart, auffahrend, zurückstoßend. Der Eine wird fröhlich, schwatzhaft, der Andre traurig, verschlossen, stumpf. Den letzten Grund dieser „entgegengesetzten" Wirkungen einer und derselben Arznei kann nur die Phrenologie angeben; allein dieser letzte Grund geht uns hier nichts an, sondern ich wünsche nur darauf aufmerksam zu machen, daß diese und mehre andre, sich zu widersprechen scheinende Symptome des Alcohols von ganz gleichem pharmakologischen (und therapeutischen) Werthe seien, daß folglich dieser, ob scheinbare, ob wirkliche, Widerspruch der Symptome mit Unrecht als Erst- und Nachwirkung des Alcohols bezeichnet werden würde.

Wie hier die geistig-gemüthlichen, so, glaub' ich, verhalten sich auch die somatischen Symptome zu einander. Röthe und Blässe des Gesichts, Stuhlverhaltung und Durchfall, Hitze und Kälte des Körpers und so viel andre Symptome des Alcohols müßte man nach der bisherigen Verfahrungsweise für Erst- und Nachwirkungen ausgeben. Gleichwol wird man aus dem Symptomenverzeichniß des Alcohols leicht ersehen, daß diese widersprechenden Erscheinungen alle der Erstwirkung desselben angehören und daß dieser Widerspruch durch die verschiedenen Provinzen der Alcoholwirkung vollkommen erklärbar ist. Ich habe über die Unmöglichkeit der pharmacologischen Gegensätze schon öfters gesprochen und füge hier nur noch hinzu, daß die Wirkung des Alcohols ganz deutlich lehrt, daß die Nachwirkungen keine positiven Erscheinungen sind, d. h. daß Nachwirkungen nicht wehe thun, durch Sinne nicht perceptibel sind und eigentlich nur im Verschwinden, d. h.

in der Negation der Erstwirkung bestehen. Es wäre daher an der Zeit, daß man von Erst-, Nach- und Wechselwirkungen zu sprechen aufhörte. Es giebt nur Arzneiwirkungen glatt weg und Alles, was Arzneiprüfungen an den Tag fördert, kann nach dem Grundsatz der Aehnlichkeit zu Heilzwecken benutzt werden.

Die Wirkung des Alcohols, wie die aller Noxen, wird durch die Wiederholung geschwächt. Die Gewohnheit, dieser Wohlthäter und Tyran der Menschheit, stumpft alle Leiden, aber auch alle Freuden ab. Wer Noxen in mäßigen Gaben oft wiederholt, wird einen Punkt gewahr werden, über den hinaus die Noxe wirkungslos bleiben wird. Die Therapeuten mögen sich das merken und sollen, wenn sie sichs schon nicht einreden lassen wollen, daß Wiederholungen eine homöopathische Anomalie sind, wenigstens nicht mit derselben Gabe fort repetiren, sondern bei chronischen Uebeln mit einer höheren und bei andern mit einer niederen.

Hahnemann hat die Spirituosa für nicht potenzirbar erklärt, weil sie, statt potenzirt zu werden, wirklich diluirt und endlich annullirt würden. Es ist nicht bekannt, auf welchen haltlosen Grund sich dieser Ausspruch basirt. Der Alcolhol wirkt schwächer, wenn man ihn verdünnt, dieß geschieht aber auch mit anderen Tinkturen oder Pflanzensäften. Mit Wein oder Brantwein ist das deshalb noch mehr der Fall, weil Wein und Brantwein schon verdünnter Alcohol sind. Ich wüßte keine characteristische Eigenschaft der Arzneien, die nicht auch dem Alcohol zukäme. Ich hoffe demnach, daß man dem Alcohol, der an Heftigkeit der Wirkung selbst unsern be-

deutendsten Narcoticis nicht nachsteht, seinen Platz in der A. M. L. nicht wird versagen können, leider nicht! Wenn aber Alcohol in die A. M. L. gehört, so haben wir sehr gefehlt, uns seiner als eines Vehikels bei unsern flüssigen Arzneipräparaten zu bedienen, wie des Milchzuckers bei den trocknen. Welch ein Unterschied zwischen Milchzucker und Alcohol! dazu noch die häufigen Verunreinigungen des Alcohols mit Fuselöl, mit Holzkohlen, mit Korktheilen und Resten von Insecten, die den Kork zernagen; manche Verdünnung ist davon ganz gelb. Unsre spirituösen Arzneipräparate sind demnach wahre Mixturen und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Unsicherheit unsrer Erfahrungen, trotz dem so sicher leitenden Heilprincip, größtentheils durch den die Arzneiwirkungen so mächtig verändernden Alcohol unsrer Verdünnungen bedingt ist. Vielleicht hat man in Sicilien aus diesem Grunde die Verreibungen der spirituosen Arzneibereitung vorgezogen? Durch alle Phasen, die unsre Therapie passiren mußte, haben sich immer wieder die Streukügelchen in Kredit zu setzen vermocht. Vielleicht deßhalb, weil sie durch Evaporation den Weingeist los werden. Man hat dem Arzneigebrauch im Wasser das Wort gesprochen. Vielleicht weil der Weingeist durch so starke Verdünnung unkräftig wird. Seit mehr als einem Jahre reflectire ich darauf und lasse aus diesem Grunde meine frisch expedirten Dosen erst trocken werden, bevor ich sie einnehmen lasse. Uebrigens sehe ich ein, daß das nicht hinreicht den Weingeist unschädlich zu machen und zweifle gar nicht daran, daß in jedem Verdünnungsfläschchen die Arznei durch den Alcohol muß alienirt worden sein. Ich fordre zu ernstlichen

Berathungen über diesen Uebelstand auf. Vielleicht läßt sich ein minder arzneiliches Vehikel erfinden, vielleicht lassen sich alle unsre Präparate auf trocknem Wege bereiten und aufbewahren, denn ums Aufbewahren handelt sichs eben, indem man die Verdünnungen eben so gut mit destil. Wasser machen, nur leider nicht so gut aufbewahren könnte. Endlich ist der Alcohol eine Arznei und hat in seiner Wirkung viele Aehnlichkeit mit anderen Arzneien, gegen die er sich folglich antidotarisch verhält. Fände man demnach ein anderes Vehikel, so würde man der Nothwendigkeit überhoben Nux vom., Opium, Hyosc. ꝛc. mit ihrem Antidote, dem Weingeist, zu mischen. Wir ärgern uns gewaltig, wenn ein Bauer die homöop. Arznei, nach alter Sitte, in Schnaps einrührt und hinabschluckt. Wir selbst mengen ja Jahr aus Jahr ein unsre subtilen Präparate mit Schnaps!

Alcohol.

Schwindel.

Heftiger, beinah in Apoplexie übergehender Schwindel.

Taumelnder, ungewisser Gang.

Er schwankt im Gehen und Stehen.

5. Er sucht sich, während er taumelt, mit einer gewissen Anstrengung aufrecht zu erhalten.

Schwindel zum Fallen und wirkliches Umfallen.

Kopf eingenommen, umnebelt, schwer.

Drückender, dumm machender Kopfschmerz.

Ziehen im Kopfe.

10. Starke Congestion nach dem Kopfe und den Brustorganen.

Der Kopf nickt.

Augen feurig, glänzend.

Die Augen starr und wild.

Scheuer, mehr schielender als stierer Blick.

15. Starrer, finsterer Blick.

Augen roth.

Chronische Augenentzündung und in Folge dessen Flecken im Auge und Trübsichtigkeit.

Lichtscheue.

Funken vor den Augen.

20. Doppeltsehen.

Erweiterte Pupille.

Pupille erweitert, gegen das Licht nicht ganz unempfindlich.

Völlige Unempfindlichkeit der Iris.

Ohrenbrausen.

25. Nasenbluten.

Röthe ergießt sich über das Gesicht und alle Züge lösen sich in ein Lächeln auf.

Das Gesicht ist aufgedunsen und erhitzt.

Gesicht dunkelroth, aufgetrieben.

Gesicht roth, angeschwollen.

30. Das Gesicht schwarzblau oder blaß.

Gesichtsfarbe bald unverändert, bald roth, zuweilen, wie der ganze übrige Körper, icterisch.

Schläfen- und Halsarterien klopfen, die Jugularvenen treten turgeszirend hervor.

Stirne heiter.

Die Physiognomie drückt liebenswürdige Fröhlichkeit aus.

35. Gesicht gedunsen, ohne Ausdruck, dumm, einfältig.

Heftiger Krampf in den Muskeln am Untertheil des Gesichts, wodurch zuweilen der Unterkiefer ausgerenkt wird.

An der Nase und anderen Theilen des Gesichts erscheinen Warzen und Ausschläge von verschiedener Farbe und Größe.

Finnen im Gesichte.

Kupfer im Gesichte: eine dunkelrothe, häßlich glänzende Hautröthe an der Nase, Stirne, Wangen, zuweilen am Kinn, zuletzt wohl auch anderwärts, oft mit Finnen, oder bläulichrothen, oder weißlichen Bläschen und Pusteln besetzt. Die Haut ist meist rauh und uneben, mit breiten, rothen, gehäuften Erhabenheiten bedeckt. Jucken, Schmerz und Abschuppung ist gering oder ganz fehlend.

40. Gesicht stellenweise schmutzigroth, buntscheckig.

Die Adern am Halse angelaufen.

Zunge belegt.

Zunge in der Mitte mit einem gelblichen Schleim belegt; die Ränder rein.

Zähneknirschen.

45. Bitterer Geschmack im Munde.

Uebler Geruch aus dem Munde.

Mund voll dicken Speichels.

Zuweilen Schaum vor dem Munde.

Schwerbewegliche Zunge.

50. Stotternde Sprache.

Lallen; er stößt ungartikulirte Töne aus. Vox faucibus haeret.

Saures Aufstoßen.

Häufiges Aufstoßen.

Aufstoßen nach faulen Eiern.

55. Starkes Erbrechen. (vomitus crapulosus.)

Erbrechen in den Morgenstunden (vom. matut.) eines zähen, eiweißähnlichen, fadenspinnenden Schleims, mit Wasserzusammenlaufen im Munde.

Erbrechen saurer Materie.

Durst oft sehr stark, oft keinen.

Gänzlich verlorne Eßlust.

60. Mangel an Eßlust anfangs, später Heißhunger.

Widerwillen gegen Speisen und geistige Getränke.

Magenschwäche.

Magendrücken. (Cardialgia crapulosa.) Beim Erwachen eine mehr kitzelnde, zusammenschnürende Empfindung in der Magengegend, die sich von hier auf die Brust verbreitet und Engbrüstigkeit mit Hustenreiz erzeugt.

65. Magen- und Darmentzündungen.

Kolik. (Colica crapulosa.)

Entzündung der Leber.

Verhärtungen der Unterleibseingeweide.

Unwillkührliche Stuhl- und Harnexkretion.

70. Durchfall, aber auch Verstopfung. (Diarrh. crap.)

Brechdurchfall. (Cholera crapulosa.)

Urin anfangs sparsam, gelb oder hochroth, dann reichlicher und sedimentös.

Bluthaarnen.

Harnruhr. (Trotter.)

75. Unregelmäßige Menstruation, mit verschiedenen sie begleitenden Leiden.

Abortus in den ersten Monaten der Schwangerschaft.

Impotenz, Mangel an Geschlechtsvermögen.

Mangel an Geschlechtstrieb.

Berauschte zeugen Trunkenbolde. (Gellius.)

80. Die Kinder der Trunkenbolde werden stumpf, träge, dumm, und verfallen auch in die Trunksucht.

Beschleunigter Athem.

Asthma.

Respiration schnarchend.

Bluthusten.

85. Brustwassersucht.

Herzklopfen.

Beklommenheit in der Herzgrube, die oft bis zur höchsten Angst gesteigert wird.

Er knirscht vor Angst mit den Zähnen und drückt auf die Herzgegend.

Organische Fehler des Herzens und der großen Gefäße.

90. Herzbeutelwassersucht.

Stechen oder Reißen nach der Anheftung des Zwerchfells.

Schluchzen.

Zittern der Hände, mit stetem Arbeiten und Vortreten der Handwurzelflechsen, wobei die Hände nach innen stehen.

Zittern des ganzen Körpers, besonders der obern Extremitäten, daß er keinen Gegenstand anfassen, ohne sehr zu straucheln nicht gehen und nur mit Mühe die Unterkinnlade beim Sprechen &c. in seiner Gewalt halten kann.

---

95. Abgeschlagenheit des ganzen Körpers.

Trägheit des Körpers und Geistes.

Abmagerung, Kraftlosigkeit, mit dauernder Appetitlosigkeit.

Neigung zur Fettleibigkeit.

Schnelles Altern; das Gesicht wird bleich und runzlich, die Züge schlaff, die Augen trübe, die Lippen blaß, die Hand und die übrigen Glieder zitternd, der Gang wankend; es tritt Gedächtniß- und Verstandesschwäche, Furchtsamkeit, Unentschlossenheit, Niedergeschlagenheit, Neigung zu kindischen Beschäftigungen 2c. ein.

100. Zittern und Lähmungen, als gewöhnliche Folgen des Schlagflusses.

Der Körper verliert seine Beweglichkeit und wird immer mehr und mehr von aller Muskelkraft verlassen.

(Die Muskelkraft wird verstärkt.)

Wassersucht.

Oedem der Unterschenkel, später allgemeine Anasarca.

105. Gelbsucht.

Icterische Zustände.

Die kleinste Verletzung der Haut, der Stich einer Lanzette, eine entzündete Stelle, besonders Ausschläge und verbrannte Stellen gehen mit unbegreiflicher Schnelligkeit in Eiterung über und arten in Geschwüre aus, die nicht blos die festweichen Theile, sondern auch die Knochen angreifen und sehr übel riechen.

Ein unangenehmes, brennend beißendes Brickeln der Haut nach ausgeschlafenem Rausche.

Die Ausdünstung der Haut, wie der Hauch des Mundes, riecht stark nach Spirituosen.

110. Selbstverbrennungen: Bei allen Trunkenbolden, besonders (nach Trotter ausschließlich) bei bejahrten Weibern, strömt aus dem Körper soviel spirituöser Dunst aus, daß er bei Annäherung einer brennenden Kerze Feuer fängt und die Verbrennug des Menschen veranlaßt. (Trotter.)

Tiefer Schlaf.

Unwiderstehlicher Schlaf.

Tiefer Schlaf, der häufig von röchelndem Athem begleitet ist.

Ein wahrer Todtenschlaf überfällt ihn.

115. Coma apoplecticum. (Richard.)

Comatöse Schlafsucht, die in Folge übermäßiger Gaben tödlich wird.

Schlaf anfangs fest, mit Schnarchen, wie apoplectisch; nicht zu erwecken, später

Schlaf unruhig, durch Träume unterbrochen, die der Kranke anfangs noch als solche erkennt, späterhin aber nach dem Erwachen für Wirklichkeit hält; endlich

Vollkommene Schlaflosigkeit, wobei er oft geschlafen zu haben behauptet.

120. Tod unter lethargischen Erscheinungen, schnarchender Respiration, stockendem Herzschlag. (Von sehr großen Gaben.)

Springt mit Zeichen der größten Angst und Unruhe vom Schlafe auf.

Er erwacht aus dem Schlafe matt, niedergeschlagen und geschwächt, ohne Bewußtsein des Vorgefallenen.

Fürchterliche Träume.

Er träumt so lebhaft, daß er sich nach dem Erwachen nicht einreden läßt, das Geträumte sei nicht wirklich vorgefallen.

125. Nach ausgeschlafenem Rausche ist er traurig, mißmuthig, zu keiner Arbeit aufgelegt, verliert die Zeit in freudeloser Unthätigkeit, gähnt unaufhörlich, langweilt sich und zählt ungeduldig die trägen Stunden bis zum nächsten Gelage.

Blässe des Körpers mit Empfindung von Kälte.

Empfindlichkeit gegen die freie Luft, Schauder, Frost.

Eine angenehme Wärme verbreitet sich über den Körper.

Wallungen im Blute.

130. Die Thätigkeit des Herzens und der Arterien sind vermehrt.

Herz= und Arterienschlag stürmisch beschleunigt, hart und voll.

Kleiner, gewöhnlich häufiger Puls.

Puls fast immer beschleunigt, bald gleichzeitig klein und leer, bald voll und selbst härtlich.

Abendexacerbationen.

135. Fieber, oft auch durch die ganze Dauer der Krankheit (delir. tremens.) keines.

Sehnenhüpfen.

In der Ruhe Flockenlesen.*)

Große Neigung zum Schweiß.

Der Schweiß profus, kühl, klebrig, sauer riechend, zuweilen warm.

140. Allgemeine Aufgeregtheit aller Sinne. Moralische und physische Exaltation.

---

*) Wer weiß, welchen homöopathischen Antheil der Wein bei Nervenfiebern, von allöopathischen Aerzten verordnet, an dem günstigen Verlauf derselben haben kann?

Unbeschreibliche Gemüthsruhe mit Heiterkeit, die sich im Gesichte ausspricht.

Innere Befriedigung, von wohlwollenden Neigungen für Andere begleitet.

Heiterkeit, gute, fröhliche Laune.

Die Phantasie wird lebhaft, der Geist wird frei und leicht und fließt über in Witz und Laune.

145. Das Alter läßt sich zur Fröhlichkeit der Jugend herab.

Der Murrkopf wird gesellig und theilnehmend.

Selbst der ernste Philosoph wird lustig, er legt seine strenge Haltung ab und gefällt sich im Scherzen und Singen. Narratur et prisci Catonis mero caluisse virtus.

Lärmende Freude.

Unmäßige Ausbrüche des Lachens.

150. Schreien, Singen und übermäßige Freude.

Vieles, unbedachtsames, wirres Sprechen.

Reden ohne Zusammenhang.

Ungereimte Reden.

Lärmender Gesang.

155. Unzüchtige Gesänge.

Der Tanz wird von convulsivischen Geberden begleitet.

Versetzt in einen Garten der Freude, erblickt er nur heitere und angenehme Gegenstände, aber das vorherrschende Gefühl ist Liebe und Verlangen. Sine Baccho friget Venus.

Der Verliebte findet Schönheiten an seiner Geliebten, die er früher übersah und er sucht alle Bilder der Dichtkunst auf — impetus ille sacer, qui vatum pectora nutrit — seine Gefühle zu erwärmen und seine Leiden-

schaft zu erhöhen. Das Delirium der Liebe bricht zuerst hervor.

Süße Ergüsse der Freundschaft, zärtliche Geständnisse.

160. Alle Sorgen werden bei Seite gesetzt. Dissipat Evius curas edaces. Jeder Kummer ist erleichtert oder gehoben. Mordaces curas humanis mentibus infestas abstergit. (Hoffmann.)

Der Schwache wird kräftig und der Verzagte kühn. Der verzweifelt Liebende verläßt seine Einsamkeit und vergißt die Gleichgiltigkeit seiner bösen Gebieterin. Bei den Freuden des Bechers klagt der Soldat nicht mehr über die Beschwerden des Feldzugs, quis post vina gravem militiam aut pauperiem crepat. Der Seemann vergißt die Gefahren des Sturms, vino pellite curas; cras ingens iterabimus aequor.

Der Sanguiniker und Choleriker wird empfindsam und wild; sie zeigen die meiste Neigung zur Liebe und Wollust.

Der Nervenschwache zeigt Stumpfsinn und kindische Possen.

Der Phlegmatiker verhält sich leidend und schweigend und sinkt wohl früher vom Sessel, ehe er laute Zeichen der Trunkenheit giebt.

165. Die Franzosen fröhlich; die Engländer düster, nachdenkend; die Deutschen brutal; die Americanischen Wilden und die Thrazier (nach Horaz) wüthend.

Er wird liebevoll, gütig und gefällig,

Oder hart, auffahrend und zurückstoßend.

Er ist zuvorkommend gegen einen Feind und vergißt Beleidigungen, oder

Er höhnt seinen Freund und sinnt auf Rache.

170. Er singt, plaudert und ist heiter, oder

Er ist stumpf, düster und verschlossen.

Er weint und schluchzt mit verzogenem Gesichte, oder

Er schäumt vor Wuth und erfüllt das Haus mit Flüchen und Verwünschungen.

Das Erröthen gesitteter Schaam verschwindet, und unschickliche Handlungen ohne Anstand werden begangen.

175. Heiterkeit und Witz arten aus in Schaamlosigkeit und schmutzige Späße.

Flüchtigkeit und Heftigkeit im Benehmen, ein unstetes Wesen.

Eigensinn in allem Thun und Lassen.

Zanksucht.

Unbegründete Neigung zum Zank.

180. Er fängt Streit an, oder er bildet sich Beleidigungen ein, welche nicht vorgefallen sind und er fordert heraus, oder verlangt Abbitte.

Längst beigelegter oder scheinbar vergessener Groll wird wieder aufgeregt und er verlangt Rache oder Genugthuung, was häufig mit Blutvergießen, selbst Mord, endigt.

Alle, auch die gröbsten Begierden und Neigungen, werden zügellos.

Geschwätzigkeit, durch die unzeitige Geständnisse entlockt werden.

Alle Schwächen werden aufgedeckt und alle Geheimnisse ohne Rückhalt preisgegeben (die Geizigen ausgenommen nach Trotter.) In vino veritas. *)

*) Der Beherrscher Roms ließ die Wahrheitsliebe und Offenheit seiner Räthe erst beim Weine prüfen, ehe er ihnen sein Zutrauen schenkte.

185. Es hört alle Verstellung auf. Trunkener Mund redet aus Herzensgrund.

Er schämt sich seiner Trunkenheit und je mehr er sie zu verbergen strebt, desto mehr verräth er sie.

Kummervolle Trauer und Melancholie, die sich mit Thränen, Klagen und Seufzen endigt.

Traurigkeit, oft constant durch die ganze Krankheit (delir. tremens.)

Stumpfsinn.

190. Das Gefühl mehr oder weniger vollkommen verschwunden.

Unempfindlichkeit für Schmerzen, für Wunden und Contusionen.

Die Sinne verlieren ihre gewöhnliche Schärfe.

Gänzlicher Sinnenverlust.

Heftige Erregungen und dann Verlust der Sinne und der Bewegung.

195. Schlagfluß. (Schneider. Morgagni. Metzger. Bethke. Meibom. Tissot.)

Er wurde ganz bewußtlos und unfähig sich auf den Füßen zu erhalten. Vier Stunden später war das Bewußtsein und die Sensibilität gänzlich erloschen, der Athem schnarchend und unregelmässig, Puls schwach, 80 Schläge in einer Minute, Pupille erweitert, ohne Contractilität beim Lichtreiz, das Schlingvermögen ganz aufgehoben. Nach 15 Stunden Tod. (Christison.)

Apoplexie von sehr großen Gaben (im höchsten Grad der Trunkenheit. Apoplex. temulenta.)

Im höchsten Grad der Trunkenheit tritt wirkliche Apoplexie ein, mit völliger Unempfindlichkeit der Iris, Haut rc. (Schmalz.)

Der höchste Grad von Trunkenheit ist Apoplexie, wobei Empfindung und Bewegung aufhören, während die Thätigkeit des Herzens und der Arterien fortdauert. (Trotter.)

200. Ein hoher Grad von Trunkenheit ist ein wahrhaft apoplectischer Zustand (Garnier bei Orfila.)

Das unglückliche Ende eines stark Trunkenen ist am häufigsten der Schlagfluß. (Trotter.)

Schlafsucht, die in Blutschlagfluß (besonders bei Individuen mit apoplect. Habitus) oder Gehirnlähmung übergeht. (Trotter.)

Durch häufig wiederholte Trunkenheit entwickelt sich eine Anlage zum Schlagfluß. (Trotter.)

Häufige Ohnmachten.

205. Epilepsie, bei jedem unmäßigen Trunk wiederkehrend.

Bei trunkenen Weibern brechen Krämpfe und hysterische Zufälle aus.

Große Leichtigkeit im Gebrauche intellectueller Fähigkeiten.

Geist freier, lebhafter; die Ideen fallen leichter bei.

Schneller Gedankenfluß, doch kann er nicht fortdauernd seine Aufmerksamkeit bei einem Gegenstande erhalten. Die Erzählung eines auch nicht sehr zusammengesetzten Vorfalls macht ihm Mühe.

210. Verstandesschwäche.

Vergeßlichkeit.

Verlust der Urtheilskraft.

Abwesenheit der Sinne und des Verstandes.

Delirium.

215. Unruhe und Aengstlichkeit, die er vergebens durch

Worte zu bemänteln sucht und dadurch noch auffallender macht.

Glaubt nicht zu Hause zu sein.

Glaubt sich von Mördern, Räubern, Polizeidienern rc. verfolgt.

Sinnestäuschungen, besonders der Augen. Er sieht allerlei Thiere, Katzen, Mäuse, Vögel rc.

Er sieht imaginäre Thiere, von den abentheuerlichsten Gestaltungen.

220. Er sieht Samenkörner, kleine Geldstücke, ganz vorzüglich aber kleine Gläser mit Branntwein.

Er sieht Räuber, Häscher, Teufels- und Geistererscheinungen.

Er hört Musik, Glockengeläute, bekannte und unbekannte Stimmen, starken Wind und Regen.

Er kennt die ihm sonst bekannten Personen recht gut; in der größten Höhe des Uebels (delir. tremens) verwechselt er sie miteinander.

Einsamkeit und Ruhe im Bette vermehrt die Angst, darum will er nicht im Bette, oft selbst im Hause nicht bleiben und entläuft.

225. Er wird unbändig; er verlangt mit Gewalt fort, um seinen Geschäften nachzugehen.

Die Geberden des Kranken entsprechen ganz seinen Phantasmen; mit den Händen manövrirend, imitirt er allerlei Arbeiten, die er zu verrichten wähnt.

Wahnsinn bricht leichter bei solchen aus, die Verletzung am Schädel erlitten haben.

Er schwatzt, zankt, prahlt, flucht.

Er ist in seinem Wahnsinn besser durch fremde, als ·ch seine eigne Umgebung zu regieren.

230. Uebergang des Säuferwahnsinns in bleibende Manie, oder in

Zehrfieber, Nervenfieber, Wassersucht, Physconien, vorzüglich Magenverhärtung.

Er verwechselt, wenn auch nur auf Augenblicke, Personen mit einander und glaubt in einem gegenwärtigen Fremden einen abwesenden Freund zu erkennen.

Die Fantasie der Fanatiker beschäftigt religiöse Schwärmerei; sie halten vertrauliche und unehrerbietige Reden an die Gottheit.

Er schlägt einen Pfahl, weil er ihn für einen Menschen hält, der ihm nicht aus dem Wege will.

235. Er (ein Achtziger) wurde so verliebt, daß er einen Laternenpfahl für eine Dame hielt und an denselben die leidenschaftlichsten und schmeichelhaftesten Reden richtete.

Sie glauben sich am Schiffe zur See zu befinden und fürchten im Sturm unterzugehen; sie werfen deshalb alles in der Stube befindliche über Bord, d. h. zum Fenster hinaus, auf die Straße, in ihrer Idee in die See.

Mord. Alexander, erhitzt und rasend von Wein, mordet seinen Freund Clytus.

Tollwuth von den heftigsten Convulsionen begleitet. (Convulsivische Trunkenheit. Percys.)

Sehr lebhafte Gemüthsbewegungen kürzen die Trunkenheit sehr ab.

240. Vermehrte Transspiration mildert die Zufälle der Trunkenheit.

Zusätze.

1) Pathologische Anatomie. Die Gefäße der pia mater, die der Adergewebe und die an den Seitenkammern hinlaufenden, die der Oberfläche des Hirns und die Venen zwischen den Hirnhäuten von angehäuftem Blute ausgedehnt. — Die harte Hirnhaut bleifarbig. — In den Hirnkammern gelbliches, nach Branntwein riechendes Serum. Bei Eröffnung des Schädels strömt ein starker Branntweingeruch aus. In den Hirnkammern und auf dem Grunde der Hirnschale etliche Löffel blutiges Serum. — Die Substanz des Gehirns bald fester und härter, bald weicher als gewöhnlich. Kalkartige Concretionen in opposito nervorum thalamo. An den ausgedehnten Arterien der Meningen fühlt man knöcherne Punkte an verschiedenen Stellen. — Herz blutleer. Herzfehler. Verknöcherung der Klappen des Herzens, der Kranzarterien und selbst der Aorta. Wasser im Herzbeutel und in der Brust. — Lunge etwas welk. — Alle Eingeweide der Brust und des Unterleibs widernatürlich welk, sie ließen sich leicht zerreißen. — Alle Eingeweide des Unterleibs von Blut sehr aufgetrieben. — Leber groß. — Die Gallengänge von den verhärteten Unterleibsdrüsen zusammengedrückt. — Der kopiose Magensaft riecht stark nach Branntwein. — Milz dreimal größer als gewöhnlich. — Die männliche Ruthe bleifarbig. — Der Leichnam geht schwerer in Verwesung über.

2) Posologie. Dieselbe Gabe, die bei einem an Spirituosa gewöhnten gar keine, oder höchst unbedeutende Wirkung macht, kann bei einem daran nicht Gewohnten heftige Erscheinungen hervorbringen. — Diese Menge

geistigen Getränks wirkt bei vollem Magen weniger heftig, als bei leerem. Ferner hat auf die Heftigkeit der Wirkung das Klima, die Jahreszeit, die Temperatur des Zimmers rc. modificirenden Einfluß. — Höchst rectifizirter Weingeist, in den Magen gebracht, wirkt auf diesen ätzend, wie Schwefelsäure und andre scharfe Gifte.

3) Literatur. Trotter über die Trunkenheit. Lemgo 1821. — Orfila, Wibmer, Sobernheim, Toxicologien — Meißners Encyclopäd. und med. Wissenschaften. — Schmalz Diagnostik. — Bethke über Schlagflüsse und Lähmungen. Ofen 1799. — Weerth, der Haushalt der Natur. Lemgo 1845.

Beiträge zur Pharmacodynamik.

Morphium aceticum.

Aus Wibmer Wirkungen der Arzneimittel und Gifte im gesunden thierischen Körper Bd. IV. pag. 127 ꝛc.

Bearbeitet von Dr. Hencke in Riga.

Ich habe es nicht für eine ganz unnütze Arbeit gehalten, die Beobachtungen über dieses wichtige Medicament, aus Wibmer Wirkuugen der Arzneimittel und Gifte im gesunden thierischen Körper Bd. IV. pag 127 ꝛc., auf die Weise zu ordnen, in welcher die homöopathische Arzneimittellehre, für den practicirenden Arzt brauchbar, von Hahnemann behandelt worden ist.

Schwindel mit Neigung zum Schlaf (n. $\frac{3}{4}$ Stund.) Chevallier.

Eingenommenheit und dumpfer Kopfschmerz. Wibmer.

Schwere in der Stirngegend (n. $1\frac{1}{2}$ St.) Allino.

Schwerer, betäubter Zustand des Kopfes trat sogleich wieder ein, wenn er sich vom Lager erhob. Wibmer.

5. Betäubung, aus welcher er nach 4 Stunden auf Augenblicke erwachte mit vollem Bewußtsein. Orfila.

Betäubung, erweiterte Augensterne, Kollern im Leibe, Puls 79 Schläge in der Minute (n. 20 M.) Crispo.

Stumpfheit der Geisteskräfte. Chevallier.

Unvermögen zu arbeiten und sich geistig zu beschäftigen. Chevallier.

Es bemächtigt sich seiner eine unbegreifliche Ruhe. Dr. B.

10. Starke Aufregung ohne Schläfrigkeit. Dr. B.

Unruhe, Kopfweh und Schmerz in der Nabelgegend. Allinio.

Klopfen der Karotiden mit Hitze im Kopfe, die sich über den ganzen Körper verbreitete, nur die Gliedmaßen ausgenommen, welche kalt blieben. Orfila.

Große Hitze im Kopfe. Orfila.

Heftiges Brennen im hintern Theile des Kopfes, was sich auch über den Unterleib verbreitete. (n. ½ Stund.) Orfila.

15. Heftiger Kopfschmerz mit rothem Gesichte, rother, von Blut strotzender Augenbindehaut, starkem, heftigen Pulse, gleichmäßig warmer Haut mit unangenehmen Jucken. Chevallier.

Kopfschmerz rechts mehr, als links, mit etwas Erweiterung des Augensterns. Chevallier.

Spannung im Kopfe mit Beschleunigung des Pulses bis auf 90 Schläge (n. 20 M.) Charvet.

Schwere des Kopfes, es entstand ein spannendes Gefühl darin, das beide Seitenwandbeine auseinander zu drücken schien. (n. 20 M.) Dieses Gefühl erschwerte das Denken und Schreiben. Widmer.

Unerträglicher Schmerz in der rechten Seite des Kopfes, Unruhe, das sonst blasse Gesicht ward roth, tropfen-

weiser Schweiß stand im Gesicht, einfältiges niedergeschlagenes Aussehen, Jucken der Haut. (n. 35 M.) Beraud.

20. Klopfender Kopfschmerz mit rothem, turgeszirtem Gesicht. Allinio.

Der Kopfschmerz wird durch Lesen und Nachdenken vermehrt. Wibmer.

Heftiger Stirnkopfschmerz, brennende Hitze der Haut, Mattigkeit; der Puls schlug 80 mal in der Minute. (n. ½ Std.) Allinio.

Heftiger Schmerz in der Stirngegend, kalter Schweiß im Rücken. Allinio.

Schmerz in der rechten Seite des Kopfes bei erweiterten Pupillen. Beraud.

25. Schmerz im Hinterkopfe und Druck über den Augen. Beraud.

Angesicht roth, aufgetrieben, die Augenliederhaut angeschwollen, die Lippen blau, klopfender Schmerz im Vorderhaupte (n. 50 M.) Allinio.*)

Erhöhung der Wärme im Angesichte, bei auseinanderpressendem Kopfschmerz (n. ¾ Stund.) Wibmer.

Roth umschriebene Backen, dummes Ansehn, glänzende Augen, kalter Schweiß über den Körper, Schwere des Kopfes, Neigung zum Schlaf. (n. 50 M.) Crispo.

Das sonst blasse Gesicht wird roth, wurde später livid und war mit Schweiß überdeckt. Beraud.

30. Das Angesicht ist belebt, die Lippen livide, starker Durst und Brechreiz (n. 1 Stund.) Allinio.

Das Angesicht roth, Lippen bleich, die Augen sahen

*) Vergl. 15, 19, 20.

aus, als wollten sie aus ihren Höhlen treten, die Zungenspitze roth, der Gaumen scharlachroth und schmerzhaft. Allinio.

Zusammenziehung der Pupille (in 20 Fällen 19 mal). Bally.

Erweiterte Pupille (n. 50 M.) Beraudi.

Augenstern erweitert, selbst wenn er in die Sonne sah. Beraudi.

35. Augenbindehaut roth, wie eingespritzt, die Augen funkelnd, dumpfer Schmerz in der Stirne, besonders rechts. Beraudi. *)

Augenbindehaut wie eingespritzt (n. 50 M.) Beraudi.

Die Augen waren mit Blut unterlaufen, das Gesicht aufgetrieben. Beraudi.

Vollheitsgefühl in den Augenhöhlen (n. ½ Stund.) Charvet.

Die Augen sahen aus, als wollten sie aus ihren Höhlen treten, Pupillen erweitert, Gesicht roth. Allinio.

40. Druckschmerz über den Augen (n. 50 M.). Beraudi.

Stechen in den Augen, die wie mit Flor überzogen waren. Orfilia.

Gesichtsschwäche. Bally.

Wüster, verwilderter Anblick. Chevallier.

Der Blick war einfältig, die Augen glänzend. (n. 52 M.) Allinio.

45. Ohrenklingen (n. ¾ Stund.) Charvet.

Die Lippen roth, wie eingespritzt.

Die Lippen bleich. Allinio.

*) Vergl. 15, 26.

Die Lippen bleich. (n. 25 M.). Crispo.

Die Lippen blau. (n. 50 M.) Allinio.

50. Der Gaumen scharlachroth, etwas schmerzhaft.

Die Zunge war am Rande roth, in der Mitte violett. Chevallier.

Die Zunge gleichmäßig roth, bei Ekel, Trockenheit und Zusammenziehung des Schlundes. Chevallier.

Die Ränder und die Spitze der Zunge roth. Rabuni.

Die Zunge erschien nach 20 Minuten roth, der Augenstern erweitert. Allinio.

55. Die Spitze und die Ränder der Zunge roth, die Mitte violett, schmerzhaftes Gefühl im Magen, Nabel und Blase, nebst fieberhaftem Puls. Beraudi.

Schwere, blasse Zunge. (n. 15 M.) Beraudi.

Zunge trocken. Orfila.

Brennen an der hintern Seite des Rachens. (n. 5 M.) Crispo.

Reizung des Schlundes mit brennendem Durste und kolikartigem Magenschmerz. (n. ½ St.) Chevallier.

60) Trockenheit und Zusammenziehung des Schlundes.

Geschmack bitter scharf. (sogleich) Allinio.

Geschmack bitterlich. (sogleich) Widmer.

Geschmack bitter mit Reizung des Schlundes. (sogleich.) Appetit gering. Allinio.

65. Verminderter Appetit mit Schwere im Kopfe, und Verstopfung (d. 2. Tag) Charvet.

Ohne viel Appetit aß er zu Mittag, während des Essens und nach Tisch nahm die Schwere und die Betäubung des Kopfs zu, so daß er sich zu legen genöthigt sah.

Brennender Durst bei trockner Zunge. Orfila.

Brennender Durst. Chevallier.

Ekel, bei schmerzhafter Empfindung im Kopfe.

70. Starker Ekel bei rother Zunge und Trockenheit im Halse.

Ekel, Schläfrigkeit, dann reichlicher, allgemeiner Schweiß (n. 1 St.) Crispo.

Uebelkeit, beschwerliches Athmen, schwere, blasse Zunge, Puls 66 Schläge (n. 15 M.) Beraudi.

Anhaltende Uebelkeit und Schmerz in der Nabelgegend, beim Aufstehen vom Liegen.

Uebelkeit, Brechreiz, Mattigkeit der Gelenke. Beraudi.

75. Uebelkeit und Brechreiz nach dem Essen. Allinio.

Uebelkeit, Aufstoßen und starke Neigung zum Erbrechen, bei großer Schläfrigkeit. (n. 1 Stund.) Widmer.

Uebelkeit und Neigung zum Erbrechen weckte ihn aus seinen Schlummer. Charvet.

Wiederholte Uebelkeit und Versuche sich zu erbrechen. (am ersten Tage). Charvet.

Uebelkeit mit erhöhter Gesichtswärme, der Kopf wird schwer, heiß und es stellt Neigung zum Erbrechen ein (n. ¾ Std.). Nach einiger Zeit (Folge der Uebelkeit) allgemeine Schwäche der Glieder, Verminderung der Gesichtswärme, das Gesicht wurde blässer, als es gewöhnlich ist, dabei schlug der Puls 66 mal. Widmer.

80. Uebelkeit mit drückendem Kopfschmerz und Neigung zum Schlaf. Widmer.

Uebelkeit. (n. 4 M.) Crispo.

Brechreiz bei starker Reizung des Schlundes und heftigem Kopfschmerz. (n. 20 M.) Chevallier.

Abends nach Uebelkeit beim Aufstehen Erbrechen des zu Mittag Genossenen. Widmer.

Erbrechen mit leichten Schmerzen in der Nabelgegend, aussetzendem, kleinen, zusammengezogenen Pulse. (n. 16 St.)

85. Erbrechen und reichliche Darmausleerungen nach Milchgenuß. (n. 12 Stund.)

Hartnäckiges Erbrechen ohne Durst, ohne Appetitlosigkeit oder rother Zunge. Bally.

Erbrechen grüner Stoffe. Beraudi.

Heftiger Schmerz in der Magengegend. Bally.

Kolikartiger Magenschmerz mit brennendem Durste, Reizung des Schlundes, Kopfschmerz und erweiterten Pupillen (n. ½ Stund.). Chevallier.

90. Heftiges Brennen in der Herzgrube, von wo aus juckendes, dem Ameisenlaufen verwandtes Gefühl längs der weißen Linie bis zur linken und rechten Kniekehle sich verbreitete (n. 10 M.). Orfila.

Drückendes Gefühl in der Magengegend bei vorherrschender Schläfrigkeit. Widmer.

Schmerz in der Herzgrube, Neigung zum Schlaf und etwas erschwertes Athemholen. (n. 5 M.). Allinio.

Starker Schmerz in der Herzgrube, Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen (n. 4 Stund.). Allinio.

Schmerzhaftes Gefühl in der Herzgrube bis zur Blase (sogleich). Beraudi.

95. Der Schmerz in der Herzgrube wurde gleich wieder heftiger, als er Speisen zu sich nahm. Beraudi.

Auftreibung des Unterleibs bei Hitze über den ganzen Körper, kalten Extremitäten, brennendem Durste,

trockner Zunge, aber ohne Ekel, ohne Erbrechen und bei ungetrübtem Bewußtsein. Orfila.

Verstopfung mit Schwere im Kopfe (d. 2. Tag). Charvet.

Die Verstopfung währte über einen Monat. Dr. B.

Verstopfung, der manchmal Abweichen folgt. Bally.

100. Stuhlgang erfolgte erst am andern Tage Nachmittags, und zwar eine sehr träge, schmerzhaft drängende, wobei wenig Koth abging. Widmer.

Wäßriger Durchfall, Schmerz in der Herzgrube. (n. 2½ Stund.) Crispo.

Diarrhoe mit Schmerzen im Magen, Nabel und Blase, Abends und den folgenden Morgen. Beraudi.

Wäßrige Diarrhöe am andern Morgen. Allinio.

Zwei schmerzhafte Ausleerungen. Allinio.

105. Diarrhöe, die auch den folgenden Tag anhält. Beraudi.

Schmerz in der Blasengegend. Allinio.

Schmerz in der Blase (n. 2½ Stund.). Crispo.

Der Urin war ganz unterdrückt. Dr. B.

Vergebliche Anstrengung zum Uriniren, obgleich er das Bedürfniß dazu fühlte (n. 8 Stund.). Charvet.

110. Urin klar und hell. Chevallier.

Der Urin ist trübe und schleimig. Chevallier.

Abends ließ er wenig trüben Urin. Widmer.

Schmerz in den Harn- und Geschlechtswerkzeugen, vorzüglich in dem rechten Saamenstrange (n. 1½ Stund.). Allinio.

Das Athmen ist beängstiget mit lebhaftem Schmerz in der Brust, starkem, vollen Pulse. Chevallier.

115. Das Athmen beengt mit lebhaftem Schmerz, vollem, gehobenen Puls, Schläfrigkeit.

Beim Einathmen lebhaften Schmerz im Unterleibe und längst der Wirbelsäule. Chevallier.

Der Puls beschleunigt, 80 regelmäßige, gleiche Schläge in der Minute (n. ¼ Stund.). Charvet.

Der Puls beschleuniget. Wally.

Der Puls langsam, voll, aussetzend. Chevallier.

120. Der Puls härtlich, klein, 72 Schläge (n. ¼ Stund.). Widmer.

Der Puls hob sich in einer halben Stunde von 68 auf 108 Schläge. Rabuni.

Der Puls steigt von 68 auf 78 Schläge, bei heftigem Kopfschmerz und Schwere in der Stirne. Allinio.

Leichtes Zittern und Unsicherheit der Hand beim Schreiben. Widmer.

Ein juckendes, dem Ameisenlaufen verwandtes Gefühl in den obern Gliedmaßen, die so, wie die untern Extremitäten wie zermalmt schmerzten. Orfila.

125. Lebhaftes Zucken in den Armen, am Kopfe und besonders im Gesichte, während eines angenehmen, traumvollen Schlummers, in welchem er aber sehr deutliches Bewußtsein seines Zustandes behielt.

Sehnenhüpfen. Wally.

Heftige Erschütterungen des ganzen Körpers. Wally.

Convulsivische Stöße, bei taumelndem Schwindel und leichter Betäubung. Wally.

Leichte Erstarrung oder Schwere in den Gliedern beim Aufstehen vom Stuhle (n. ¼ Stund.). Widmer.

130. Mattigkeit der Glieder, des Kreuzes, Halses,

der Gelenke; der Puls schlug 68 mal, unregelmäßig; die Augenbindehaut wie eingespritzt; das Gesicht roth, aufgetrieben, die Lippen bleich, die Gehirnverrichtungen ungestört.

Hitze über den ganzen Körper, bei kalten Extremitäten, Klopfen der Karotiden, Betäubung. Orfila.

Heftiger Schweiß mit freiem, vollen Puls, etwas Betäubung und kleinen Zuckungen. (n. 20 Stund.)

Schweiß war so reichlich, daß er die Wäsche 19 mal in einer Nacht wechseln mußte. Dr. B.

Reichlicher Schweiß über den ganzen Körper, die Pupillen stark erweitert, der Puls 94 Schläge (n. 20 M.) Allinio.

135. Reichlicher, allgemeiner Schweiß (n. 5 M.) Beraudi.

Beißen auf der Haut, ohne Schweiß, zuweilen von kleinen, runden Erhöhungen begleitet. Wally.

Stellenweise zeigte sich ein Ausschlag von röthlichen Knötchen.

Arm und Schenkel mit röthlichen Knötchen bedeckt. Chevallier.

Heftiges Jucken am ganzen Leibe. Widmer.

140. Jucken der Haut (n. 1½ Stund.). Allinio.

Ausschlag am ganzen Körper. Crispo.

Zwei Ohnmachten mit erweiterten Augensternen, bleicher Zunge, klebrig bittern Munde. Allinio.

Bewußtlosigkeit, sehr mühsames Athmen, bläuliches Ansehn, nach hinten gezogenen Kopf, ein wenig Schleim im Munde, die obern Theile des Körpers mit viscosem Schleim bedeckt, die untern Gliedmaßen kalt, der Puls

klein, aussetzend, heftige krampfhafte Erschütterungen (n. 24 Stund.).

Schlummer, 5½ Stunden andauernd, ohne Unterbrechung, während welchem er eine Menge von Dingen träumte, aber fast immer hörte, was um ihn her vorging und ein sehr deutliches Bewußtsein seines Zustandes behielt (n. 1 Stund.). Charvet.

145. Unruhiger, aufschreckender Schlaf, aus welchem er mit allgemeiner Abmattung, Kopfschmerz, eingefallenen Augen erwachte. Chevallier.

Unruhiger Schlaf mit öftern Aufschrecken, nach dem Schlafe Steifigkeit, Schmerzen der Arme und stellenweiser Ausschlag röthliche Knötchen. Chevallier.

Ruhiger, 5 Stunden andauernder Schlaf, aus welchem er mit rechterseitigen Kopfschmerzen, matten Gliedern, Schmerz längs der Wirbelsäule erwachte. Chevallier.

Langer, ziemlich ruhiger Schlaf; nach dem Erwachen Kopfschmerz, Mattigkeit, Ekel, Angst, allgemeine Abspannung. Chevallier.

Schläfrigkeit und kurzer Schlummer, während welchem er Jucken der Glieder zu verspüren glaubte (n. 1 Stund.). Wibmer.

150. Im Schlummer empfand er zeitweise Zucken einzelner Muskeln im Gesichte und an den Gliedern. Wibmer.

Mehrstündiger fester Schlaf, aus welchem er mit dumpfem Stirnkopfschmerz erwachte, bald darauf eine Leibesöffnung. Allinio.

Ruhiger Nachtschlaf. Crispo.

Schlaf unruhig, unterbrochen, drei Stunden hinter

einander (n. 1 Stund.). Beim Erwachen Schmerz in der Herzgrube und in der Blase, er ließ hellen, sparsamen Urin mit starkem Triebe. Beraudi.

Die Nacht war unruhig, die Haut trocken und juckend. Beraudi.

155. Schwerer Schlaf mit rothen Backen. Beraudi.

Unruhiger Schlaf; das Gesicht war von Schweiß feucht, der Puls schlug 88mal. Nach dem Erwachen Schmerz in der Stirne, Herzgrube, Blase, Mattigkeit und Gelenkschmerzen. Allinio.

Bewegung und Aufrichten vermehrt viele Beschwerden, erregt Uebelkeit und Kopfschmerz.

Alle Beschwerden schwanden nach körperlicher Bewegung. Chevallier.

Liegen erleichtert die Beschwerden.

160. Lesen und Nachdenken vermehrt den Kopfschmerz.

Essiggenuß scheint Uebelkeit und Kopfschmerz zu vermehren. Widmer.

Hanf. (Cannabis sativa.)

Von Dr. Schréter in Lemberg.

(Ein Tropfen der starken Tinctur in einer Unze Wasser, den 26 November.)

Den Tag über sehr gleichgültig gegen geschlechtliche Verrichtungen, als er aber des Abends den Beischlaf ausübte, so hatte er des Morgens darauf starke Erectionen, und ebenso auch öfters über den Tag, vorzüglich Vormittags. —

Der sonst ganz regelmäßige Stuhlgang kommt unordentlich, bald früh, bald Nachmittags, bald Abends, gewöhnlich mit einer Art Zwang, es geht nur wenig und mit Pressen ab, und ein Zwanggefühl bleibt auch nachher noch zurück. — Mitunter treibt es ihn plötzlich auf den Stuhl, und es geht mit Gewalt breiichter, mehr aufgelöster Stuhl mit Erleichterung ab. —

Häufiger Harndrang mit Pressen und Zwang, zuweilen etwas Brennen, dabei der Urin, besonders der frühgelassene, ganz molkicht und trübe.

Die spätern Tage verliehrt sich ganz die Lust zum Beischlafe, doch hat er keinen Widerwillen dagegen. —

Die ersten 2 Tage des Morgens beim Erwachen, lauter verticale glänzende, weiße Zacken, die sich vor dem

Auge linienweise von einem Auge zum andern ziehen, erst nach einiger Zeit, nachdem er auf war, vergingen sie, aber auch später zuweilen flimmrig vor den Augen, lichte und dunkle Punkte schweben in verschiedenen Richtungen vor dem Gesichte.

Im linken Ohr ein Klingen, als wenn man an eine gespannte Saite schlägt, die lange nachhallt. (n. 4 T.)

Im rechten Ohr ein Entzündungsblütchen, bei Berührung stark schmerzend, mit Geschwulst am innern Ohre, es bildet sich nach und nach Eiter, der mit Blut vermischt nach 4 Tagen ausfließt und heilt. (n. 4 T.)

Das Blut strömt öfters zum Kopfe und macht ihm Hitze und Wallungen.

Bei der Nacht ist ihm sehr heiß und fängt gegen Morgen an leicht zu schwitzen. —

Die männliche Brustwarze entzündet sich, jückt und schmerzt bei Berührung, neben der Brustwarze ein Eiterblütchen, das ohne aufzugehen nach einigen Tagen zugleich mit der Brustwarze heilt. —

Am Haarkopfe, im Nacken und hinter den Ohren schmerzende Blütchen, die nach mehren Tagen heilen ohne Grindchen zu machen, und bei Berührung empfindlich schmerzen. Drücken und Jücken in den Augäpfeln, Kratzen und Brennen im Halse durch einige Tage, er muß sich räuspern und trocken hüsteln, später löst sich des Morgens leicht der Schleim und er spackt viel aus, ohne Anstrengung. (Heilwirkung.)

Erbrechen gleich nach dem Genusse des Kaffees, von säuerlichen zähem Schleime. (12 Tage.)

Athem-Beklemmung, es wird ihm ängstlich in der

Brust, mit Stichen zwischen den Schulterblättern, er muß sich setzen, wodurch sichs erleichtert, nach dem Essen vermehrt (n. 10 T.).

Beim Niederducken Krampf in den Hinterbacken, er muß sich gleich aufrichten, — beim wiederholten Niederducken, wiederholter Krampf daselbst. —

Den 2. December 2 Tropfen mit Wasser.

Nachmittags und gegen Abend, kreuzen sich ihm die Gedanken durcheinander, daß er selbst nicht mehr weis, was Wahrheit und was Phantasie, — mit einer Art Unbesinnlichkeit; so weis er den ganzen Abend nicht welches Mittel er eingenommen habe, und wird erst den Tag darauf gewiß, daß es cannabis gewesen. — So schreibt er etwas auf einen ganz falschen Ort hin und wird dessen auch erst den Tag darauf bewußt. — Dabei Hitze und Wallung im Kopfe, doch friert es ihn gleich wie er in die freie Luft kömmt.

Jücken an den Fingern und Händen ohne sichtbaren Ausschlag. —

Sehr lebhafte Träume mehr angenehmen Inhaltes.

Niedergeschlagen, mißmüthig. —

Am 2. December nahm meine Frau 7 Tropfen mit Wasser.

Ohrenstechen und Halsschmerz, 3 Stunden nachher, um 10 Uhr Vormittags, dann Kälte mit Hitze, abwechselnd mit dumpfem Kopfschmerze, der bei Bewegung oder Bücken heftiger wurde, und so als wenn sich alles im Kopfe geschüttelt hätte, beim Gehen mußte sie daher ganz gerade einherschreiten oder ruhig sitzen und sich anlehnen, — auf die rechte Seite gestützt war ihr leichter, nebstbei

gab es ihr oft Stiche im Kopfe, linker Seits neben dem Schädel, und diesem gegenüber hinter dem rechten Ohr, die Stiche waren so stark, daß sie unwillkührlich zusammenzuckte, das selbst während der Nacht im Schlaf fortdauerte so, daß sie beinahe immerfort ächzte, stöhnte und jammerte, und sehr oft aufgeweckt wurde.

In den Augenliedern ein Druck, daß sie sie schwer öffnen konnte, und Stechen in den Augenhölen herum.

Starke Hitze und Fieber, sie glühte im Gesichte, doch bei jeder Bewegung fror es sie, — dabei starke Halsschmerzen, äußerlich und innerlich angelaufner Hals mit erschwertem Schlingen, — dabei sehr matt, sie mußte den ganzen Tag liegen und die Stiche im Kopfe dauerten fort. —

Stechen im Oberarm und den kleinen Fingerknochen. Der Zustand dauerte 3 Tage, nur minderte er sich täglich.

Neben dem linken Schienbeine im Fleische nach außen ein Schmerz, wie nach einer starken Quetschung, und dann Stechen in der ganzen linken Extremität.

Stechen und Wehschmerz im linken Fußgelenke, durch Waschen mit kaltem Wasser gebessert.

Stuhlgang ganz dünne und gelblicht, sie glaubte nur, es sei ein Wind, und solcher Stuhl spritzte dabei fort.

Bauchschmerzen, ein Schneiden, nach Reiben hörte es nicht auf, erst als sie kaltes Wasser trank, ließ es nach.

Seltener Uringang als sonst. — Im Morgenschlummer etwas Wollust, jedoch beim Beischlaf kein Wollust-Gefühl. —

Träumisch im Kopfe durch einige Tage, so als drehete sich das Zimmer mit ihr.

Weißfluß so wie sonst vor dem Monatlichen. —

(Den 9. December nahm ich selbst 5 Tropfen Tinktur mit Wasser.)

Um 6 Uhr erwacht mit Stuhldrang, er ging 2 mal, aber es gingen nur starke und laute Blähungen von ihm, und der Stuhldrang dauerte fort. Auf Genuß einer Schale Caffee und einer Pfeife Taback legte sich das Gefühl des unangenehmen Drängens, es erfolgte etwas harter Stuhl, — aber Uebelkeit und Reiz zum Erbrechen stellte sich ein, der sich bloß durch ruhiges Verhalten beschwichtigte.

(Den 10. December ich selbst und meine Frau um ½11 Uhr, 4 Tropfen Tinktur mit Wasser.)

Gleich nach dem Einnehmen sehr unheimlich, was er schreiben wollte war auf einmal aus seinem Gedächtnisse weggewischt.

Würgen und Reiz zum Erbrechen, sogleich.

Stiche in der Spitze des Ringfingers r. Hand, so wie mit einer Nadel (n. 3 St.).

Später Nachmittags, Gefühl als wenn einem große Kälte unter die Nägel kömmt. —

Beißes Ziehen in einem hohlen Zahne, besonders wenn etwas säuerliches darauf kömmt.

Die Gemüthsstimmung heiter, ruhig selbst zufrieden. (Heilwirkung des entgegengesetzten Zustandes.)

Den 11. December früh erwacht er mit großer Uebelkeit und Reiz zum Erbrechen, besonders wenn er auf der rechten Seite lag, legte er sich auf die linke, so ließ es auch nach; — endlich beschwichtigte sich der große Brechreiz, und er konnte wieder einschlafen.

Auch später beim Erwachen ist ihm noch übel, und durch die Gedanken an die genossenen Speisen vermehrte sich die Uebelkeit. —

Durch mehrere Tage hat er schon des Abends sehr starken Appetit, er ißt mehr als er soll, und spürt des Abends Unbehagen davon. —

Den ganzen Tag Uebelkeit, Unbehagen, Abgeschlagenheit, öfterer leeres Aufstoßen mit Völle im Unterleibe, dabei kein Appetit, doch kömmt er zum Essen, so schmeckt es ihm so ziemlich. —

Nach Genuß von Wasserwein wurde er aufgeregter, heiterer, doch dies dauerte nur so lange, als die Wirkung des Weines herrschte, nachher war die frühere Uebelkeit und das Unbehagen zurückgekehrt. —

Des Abends Frösteln, Gähnen, Strecken der Glieder und Trägheit, legt sich zeitig schlafen, ohne gerade noch schläfrig zu sein.

Unter dem linken großen Zehen ein stichlichtes Gefühl, wie wenn große Kälte unter die Nägel kömmt, (wie man zu sagen pflegt.)

In der rechten Ferse wie ein Krampf.

Jückende Quaddeln fahren auf den Armen und dem Nacken auf, die aber bald vergehn (des Abends.)

Zahnweh, ziehend in einem hohlen Zahn nach etwas Verdruß, welches sich, nachdem er mit der Zunge die Luft aussaugen wollte, in ein heftiges Stechen verwandelte.

Der rechte obere Kinnbacken von der Gaumenseite geschwollen, und ein schmerzhaftes rothes Knötchen darauf, wie zu einem Zahngeschwüre.

Den 12. December des Morgens mit Uebelkeit und

Brechreiz erwacht, wie den Tag vorher, obgleich er des Abends fast nichts genoß, und blos Wasser trank, — den ganzen Morgen unbehaglich, gähnt schläfrig, träge, zu nichts aufgelegt.

Das Frühstück, Cacao, schmeckt so ziemlich, doch kann er nur wenig genießen und da ist er weder hungrig noch satt, im Leibe knurrt und kollert es, im Magen wie ein leiser Krampf, und denkt er nach was er genießen soll, so hat er zu nichts Verlangen, und doch ist's ihm als sei der Magen leer.

Des Morgens beim Beischlafe keine rechte Erection, besonders gegen die Letzt, und die Ejaculation empfindet er kaum, dagegen empfindet die Frau viel Wollust. —

Die Harnröhrmündung etwas entzündet, schmerzhaft und härtlich anzufühlen. —

Des Morgens laut abgehende Winde.

Stuhl wenig, bröcklicht, mit Winde-Abgang.

Sie ist immer taumlich, als möchte sich Alles mit ihr herum drehen.

Schluckſen stark des Morgens.

In der Scheide ein jückendes Stechen und nach dem Beischlafe Weißfluß ziemlich stark. —

Gemüth ruhig.

Urin weniger als gewöhnlich.

Vor der Stuhlentleerung leises Bauchweh.

Geschlechtliche Aufreizung ohne Wollustgefühl, hinterdrein sehr verstimmt, mit Abscheu gegen Sexual-Funktionen; des Abends den Beischlaf ausgeübt ohne eigentliche Lust dazu, und bei der Nacht darauf starke Erectionen, schmerzhaft, die ihn aus dem Schlafe weckten.

Des Morgens im Bette starke Erectionen ohne Wollustgefühl, und ein schneidendes Stechen in der Harnröhrmündung.

Magenkrampf.

Uebelkeit und Reiz zum Schleimrakſen und Erbrechen, nach Caffeegenuß gemildert.

Er hat durch einige Tage besonders zu Mittag Verlangen nach Wein, um der gedrückten Gemüthsstimmung einen Anstoß zu geben. —

Des Morgens fühlbares und sichtbares Pulsiren der rechten Schlafpulsader.

Frau. Jückende Blütchen am Halse, Nacken und auf der Brust.

Das Zahnfleisch an einem hohlen, abgebrochenen Zahne entzündet, geschwollen und schmerzhaft, selbst in der Wurzel ein leises Ziehen.

Der Kopf ist wie taumlich immerfort, es kömmt ihr vor als bewegte er sich von einer Seite auf die andre.

Den 14. Dezember. Ich und meine Frau 20 Tropfen der ersten Verd. in Wasser.

Starker Brechreiz und Erbrechen eines anfangs bitterlichen, dann faden Schleimes, mit großer Anstrengung, der Stumpfheit der Zähne zurückließ (sogleich) — gleich darauf Hunger, er mußte etwas essen, das ihm schmeckte.

Rothe Wange linker Seits, während die rechte blaß ist, und rechts hat sie im Zahne etwas Schmerz, doch ist die linke Wange trotz der Röthe nicht heiß anzufühlen, selbst innerliche Hitze spürt sie nicht.

Kneipen im Leibe, wie zum Stuhldrange. (n. ½ Std.)

Wallungen zum Kopf im Schreiben. (n. 1 Stund.)

Ziehender Schmerz in einem hohlen Zahne mit Geschwulst des Zahnfleisches, Abends am stärksten. (Fr.)

Soodbrennen.

Vor dem Stuhlgang immer ein leises Bauchweh, wie vor der Regel. (Fr.)

Stuhl bald abweichend, bald härtlich. (Fr.)

Des Morgens mit einem Stuhldrange erwacht, bei starkem Drücken ging aber jedesmal nur ein lauter Wind ab und er konnte nichts machen, Drang und Zwang zum Stuhl und Uriniren dauerte fort, er konnte kaum gehn, nach Caffee und einer Pfeife Taback bekam er etwas brocklichen Stuhl, und die Beschwerden ließen nach; doch bald mußte er den Caffee größtentheils ausbrechen, der stark mit Schleim gemischt war. —

Jücken in der Harnröhre.

Jücken ums Knie herum. (Fr.)

Ausschlagsblüthchen, die jücken und schmerzen auf der Brust dem Rücken. —

Ein hohler Zahn bröckelt sich ab, und die abgehenden Stücke sind wie hartes Leder. (Fr.)

Stechen im Mastdarm, mit einer Art Zusammenschnürung des Sphincters, öfters des Tags, vorzüglich beim Gehen. (1 T.)

Im linken Hoden ein würgendes Gefühl, der Oberhode und Saamenstrang scheint dabei anzulaufen, sich in mehrere Klümpchen wie weiche Bohnen zu theilen, und den etwas herabhängenden Hodensack oben auszufüllen, — blos beim Gehen erscheint dieser würgende Schmerz (den 1. Tag Nachmittags.)

Halsschmerz wie wund, mit großer Trockenheits-Em-

pfindung, am ärgsten des Morgens im Bette, — nach dem Aufstehen lößte sich nach einiger Zeit ein Klümpchen Schleim aus dem Halse, und es wurde viel leichter (den 2. Tag.)

Auf der Brust rauh, kratzig und trocken.

Eine Stunde nach dem Frühstück Unbehagen im ganzen Körper, vorzüglich im Unterleibe, wie gebläht, mit stechend schneidenden Schmerzen daselbst, dabei Frösteln am ganzen Körper.

Aufstoßen nach dem Geschmack von Brod nach dem Frühstück, später leeres Aufstoßen. —

Die Zähne stumpf, wie nach Saurem.

Schleimrachsen, der Schleim lößt sich schwer, und reizt ihn im Schlunde.

Beim Treppensteigen eine Schwere der Füße, so daß er sie nur mit hebt. —

Im rechten Auge eine Empfindung, als wenn ein Sandkorn hineingefallen wäre, er muß dasselbe reiben. —

Er ist sehr zerstreut, kann nichts gehörig auffassen, weiß oft nicht genau, was er schreiben soll, und verwechselt seine Gedanken im Sprechen. —

Stuhldrang nach dem Mittagsessen mit Abweichen, später Jücken im Mastdarm mit leichten Stichen darin.

Nach dem Essen schläfrig durch ¼ Stunde, nachdem die Schläfrigkeit verging, fing er später zu gähnen an, und wurde neuerdings schläfrig.

Jücken am Kinne und der Nasenspitze. —

Vom Sitzen bekömmt er am rechten Hinterbacken einen Schmerz, wie von starkem Drücken, dabei schläft der rechte Fuß ein. —

Im linken Fuß in der kleinen Zehe ein stechend drückender Schmerz, wo er früher ein Hühneraug hatte.

Brennen in den Augen des Abends.

Krampfhafter Druck im Magen, einige Morgen hindurch. —

Schwere und Einschlafen der rechten Hand, beim Bewegen derselben gebessert, z. B. beim Schreiben. —

Heftiges Brennen der ganzen Haut, besonders an den Füßen, Händen, Bauch auch Handflächen, nachher Jücken, daß er kratzen mußte, die ganze Nacht auch den Tag darauf früh (den 6 Tag.).

Ein Eiterblüthchen im Nacken, das schmerzt bei der Nacht (den 6 Tag).

Camphora.

Von Dr. Schréter in Lemberg.

(Camphora X. mit Wasser eingenommen, den 13. bis 23. April.)

Bohrender Kopfschmerz in der rechten Schläfe mit einem Stich endend, der bei großer Intensität bis ins Auge und den Zahn geht, durch 3 Secunden dauernd, und nach 3 Secunden sich wieder erneuernd, des Morgens beim Erwachen über eine Stunde. (den 2. T.)

Krampfhafte Stiche in der Gegend des Herzens mit Brustbeklemmung, beim Liegen auf der linken Seite, beim Umwenden auf die rechte Seite hörte es auf, Morgens (den 2 Tag.)

Zittern innerliches der linken Brustseite und des linken Armes beim Liegen auf der linken Seite, beim Umwenden auf die rechte Seite hörte es auf. (den 2. Tag.)

Bohrender Kopfschmerz in den Schläfen, vorzüglich im Morgenschlummer, täglich so lange er einnahm, nach dem Erwachen hörte er auf, und dann fing der Schmerz in den Zähnen an. —

Beim Lesen von Geschriebenen, des Vormittags, gingen ihm die Buchstaben durch einander, so daß er nur mit Mühe lesen konnte, — und nach dem Aufhören erschienen ihm helle Kreise vor den Augen. —

Immerwährende Zahnschmerzen durch mehrere Wochen, nagend, bohrend in den Stockzähnen, beinahe allen, doch vorzüglich in den hohlen, durch Caffee und geistige Sachen verschlimmert, ebenso wenn auch nur eine weiche Brodkrume den leidenden Zahn berührt, durch Trinken vom kalten Wasser auf Augenblicke gemildert, — doch kaltes Wasser in den Mund zum Ausspühlen genommen, erhöhte ungeheuer die Schmerzen, ebenso wurden sie durch kalte Luft verstärkt, und er mußte sich dagegen verwahren, — dabei hatte er großes Verlangen auf Bier, welches ihm ebenfalls eine Erleichterung verschaffte, ingleichen das Tabackrauchen.

Beim Beischlafe hörten die Zahnschmerzen am schnellsten auf, und er schlief nachher am ehesten ein.

Sonst häufiges Früherbrechen von saurem Schleim, blieb während dem Gebrauch des Campher ganz weg. —

Der Stuhl in den ersten Tagen vermehrt, in den spätern mußt er sehr drücken und sich anstrengen bis etwas erfolgte, und da gingen oft viele Winde ebenso schwer ab, als wie der härteste Koth, — diese gingen in den meisten Fällen voraus, bis etwas Oeffnung erfolgte. —

Beim Harnen einigemal ein stechendes Brennen. —

Die ersten Tage schien der Geschlechtstrieb vermehrt und die Wollust erhöht zu sein, bei frühern schwachem Geschlechtstriebe. — (Heilwirkung.)

Frösteln und Schauder des Abends beim Niederlegen. —

Große Scheu gegen kalte Luft, sie afficirt ihn sehr unangenehm, und er muß sich warm anziehn, sonst friert er durch und durch. —

Die ersten Nächte schläft er so fest und tief wie in der Schlafsucht, und konnte sich des Morgens gar nicht ermuntern; in den spätern Nächten erwachte er nach Mitternacht und konnte dann nicht gleich einschlafen, aber des Morgens konnte er sich immerhin aus dem Schlafe nicht ermuntern. —

Die Träume in den ersten Tagen sehr durcheinander, dann eifersüchtige Träume und später ängstigende von Dibereien, auch träumt er leicht über Gegenstände, von welchen bei Tage die Rede war, besonders in den Morgenstunden. Sehr heftig aufgereizt, ärgerlich, jedes Wort nimmt er übel und führt auf, in den ersten Tagen. —

Eifersüchtige Gedanken (n. 8 Tagen.)

Träge, mißmuthig, zu nichts recht aufgelegt. —

Flimmern vor den Augen (n. 3 Tag.)

Stechen ins Ohr vom Luftzuge oder Winde.

Kopfweh in der r. halben Seite mit Ziehen.

Fliegende Zahnschmerzen, bald in einem, bald im andern Zahn.

In der l. Achsel ein ziehender Schmerz.

Die ersten Tage mehr geschlechtlicher Reiz bei einer Frau.

Aengstliche Träume (n. 4 Tagen.)

Trockener Kotz-Husten, mehr Vormittags, durch mehr denn 14 Tage.

Gemüth heftig, mißmuthig. —

Der abendliche Schlaf vergeht ihr, wo sie sonst immer noch auf dem Sopha beim Vorlesen einschlief. —

Wenn er sich bei den Zahnschmerzen der kalten oder windigen Luft aussetzt, so fährt ein Stich aus dem Zahn bis ins Auge. —

Naumburg, 1846.
Druck der Buchdruckerei von Franz Littfas.

Inhalt.

Neues Archiv

für die

homöopathische Heilkunst.

Herausgegeben

von

D. Ernst Stapf,

Herzoglich Sächs. Medizinalrathe, des Sachsen-Ernestinischen Hausordens Ritter, der Königl. Prüfungscommission für homöopathische Aerzte in Berlin Mitgliede, der Société de médecine homéopathique zu Paris, der Irish homoeopathic Society zu Dublin, der Sociedad Hahnemanniana Matritense zu Madrid, des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte und des freien Vereins für Homöopathie zu Leipzig ordentlichem, korrespondirenden und Ehrenmitgliede,

und

D. Gustav Wilhelm Gross,

der Königl. Prüfungscommission für homöopathische Aerzte in Berlin Mitgliede, der Société de médecine homéopathique zu Paris, der Irish homoeopathic Society zu Dublin, der Sociedad Hahnemanniana Matritense zu Madrid, des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte, des freien Vereins für Homöopathie zu Leipzig und der Accademia omiopatica di Palermo ordentlichem, korrespondirenden und Ehrenmitgliede.

Dritter Band. Zweites Heft.

Leipzig, 1847.

Bei T. O. Weigel.

Tut man! one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia 1. 3.

Uebersetzung von A. W. v. Schlegel.

Pah Freund! ein Feuer brennt das andre nieder,
Ein Schmerz kann eines andern Quaalen lindern;
Dreh' dich in Schwindel, hilf durch Dreh'n dir wieder,
Fühl' and'res Leid, das wird dein Leiden mindern;
Saug' in die Augen neuen Zaubersaft,
So wird das Gift des alten fortgeschafft.

Inhalt.

Was ist ähnlich?

Des Meilenzeigers zweiter Theil.

Von Constantin Hering.

Fortsetzung, die drei Abschweifungen enthaltend, und die Erklärung des gesunden Menschenverstandes.

Erste Abschweifung.

Ueber die Art und Weise wie die Philosophen aus Wahrem ein Halbwahres machen.

Der Ausdruck der Mathematiker „gleich" rührt her vom griechischen ἴσον, daraus wird in der philosophischen Definition: das Quantitative und in der populären: einerlei Größe.

Der Ausdruck der Mathematiker „ähnlich" rührt her vom griechischen ὅμοιος, daraus wird in der philosophischen Sprache: das Qualitative, und in der populären: einerlei Beschaffenheit.

So wurde es durch die „wissenschaftliche Sprache" freilich sehr leicht den Unterschied anzugeben und Mancher mag gedacht haben, Wunder was diese wissenschaftliche Sprache für eine Klarheit gewährt, wenn sie es so leicht macht.

Nun hat es aber die Mathematik mit nichts weiter zu thun als nur mit Größen und mit Formen und mit den Verhältnissen, d. h. mit den Gesetzen der Verhältnisse. Sie mag die Grenzen des Raums untersuchen oder die Bestimmungen der Zeit, die Zahlen, oder die Bewegung in Zeit und Raum, oder Kräfte, welche als Ursache der Bewegungen gedacht werden, immer wiederholt sich die Hauptsache, das Wesentliche, auf jedem ihrer Gebiete.

Es wäre der Mathematik keine vergleichende Bestimmung möglich ohne ein Maas; was nun in Bezug auf das Maas dasselbe ist, heißt: gleich. Es wäre gar kein Gesetz erkennbar ohne Bestimmung der Form. Was in Bezug auf die Form dasselbe ist, heißt: ähnlich.

Wenn nun dieselben Ausdrücke in einem andern Gebiete gebraucht werden und aus Armuth oder Liederlichkeit auch die Erklärungen der, nothwendig in sich selbst beschränkten und eben darum unendlich reichen, Mathematik abgeborgt werden, so bleibt dieselbe Erklärung auf einem andern Gebiete doch keineswegs dieselbe, ja! sie kann dann weder klar noch richtig bleiben. Wenn die Philosophen es ohne weitere Untersuchung den Mathematikern an Schärfe gleich thun wollen und sich dazu der mathematischen Definitionen bedienen, statt an ihrem Beispiele dasselbe in ihrer Art zu thun, dann freilich müssen sie schon von vorne herein in Verwirrung kommen und statt dasselbe zu haben, ist es blos etwas Verschobenes.

So wird aus dem gleich oder gleich großen, das ist dem Maasgleichen, das Quantitative und dann „einerlei Größe.“ Aus dem ähnlich oder gleichförmig, das ist dem

Gestaltgleichen, wird das Qualitative und am Ende gar „einerlei Beschaffenheit."

Man sieht hier deutlich, wie beide Bestimmungen erst klar und fest gegeben sind, dann aber aufgeblasen werden, zuletzt wieder zusammenschrumpfen, unbrauchbar im gemeinen Leben und also auch unmöglich viel Nutz in einer Wissenschaft.

Das folgende Beispiel kann zugleich zeigen, wie mathematische Wahrheiten allerdings ihr Analoges haben im gemeinen Leben, also auch in der Philosophie, — wie sollte es auch anders sein! — aber daß man deswegen nicht ohne Weiteres, als wären es Tische oder Bänke, diese Sätze aus einer Stube in die andere schieben darf. Besonders aber zeigt es, wie jenes obige Gleicherklären nicht ausreicht.

Jedermann weiß, daß jedes Ding sich selbst gleich ist. Ebenso sagt der Mathematiker: jede Größe ist sich selbst gleich. So unentbehrlich dieser Satz der Mathematik ist, als ein Endpunkt der Beweise, ebenso nöthig ist er in der Philosophie. Nur sollten die Philosophen nicht so dick damit thun, wenn sie bis auf den heutigen Tag mit dem berühmten a = a die gelehrte Welt entzücken und verdutzen. Denn so wichtig dieser Satz auch ist, so nöthig ist er auch im gemeinen Leben, daher kommen auch schon alle Kinder darauf. Alle Kinder haben eine Zeit, wo ihnen dieser Satz ein wichtiges Spielzeug ist, wo sie unter Lachen sagen: der Tisch ist ein Tisch, der Stuhl ein Stuhl, der Löffel ist ein Löffel, die Suppe ist Suppe rc. rc. das ganze Haus durch. Und wenn man überdrüßig ruft: Kinder! das hat ja kein Ende, hört doch

allmälig auf! so können sie doch nicht gleich aus dem Lachen und Spielen kommen und rufen: Ende ist Ende! hört ist hört! auf ist auf! So wichtig diese Entwickelungsstufe, diese Entdeckung der kindlichen Seele ihr auch ist, — ebenso wichtig als der kurz vorher gehende erste Gebrauch des Ich — so hätten doch die Philosophen, so wenig wie die Kinder, einen so entsetzlichen Lärm darüber zu verführen brauchen.

Dies ist ein Beispiel eines ganz analogen Satzes. Aber grade dieser ist nicht herüber geborgt worden. Und nun in Bezug auf die im vorigen betrachtete Erklärung: Ist ein Ding nichts weiter als eine Größe? Ist, wenn ein Ding sich selbst gleich ist, es in nichts weiter gleich, als im Quantitativen?

Weit schlimmer noch sieht es aus, wenn die mathematische Formgleichheit in eine Qualitativgleichheit verwandelt wird und das arme Wort „ähnlich“ zu keiner bessern Erklärung kommen kann.

Krug sagt, bei der Qualität solle die Gleichheit ähnlich genannt werden. Wir sehen schon daraus, daß er um die frühere Definition des Gleichen sich hier nicht kümmert, sondern getrost in den gemeinen Sprachgebrauch hineinfällt, in dem er das ähnliche durch das gleiche erklärt, welches gleiche sich doch nur auf's Quantitative beziehen sollte. Dann sagt er: die Qualität solle alle die andern Eigenschaften umfassen, blos das Quantitative ausgenommen. Wir wollen gar nicht fragen, was denn sämmtliche übrige Kategorien gethan haben, daß sie leer ausgehen bei der Austheilung des gleich und ähnlich, sondern nur bedenken, welch ein weiter Sack die Quali-

tät ist, daß die sämmtlichen Eigenschaften eines Dinges dahineingehen sollen, indem man, da jedes Ding unendliche Eigenschaften hat, nicht nur alles hineinschieben muß, sondern sogar noch mehr, nämlich Unendliches. Kein Mensch bekommt den Grund zu sehen, warum die Quantität einen aparten Sack haben, soll und alles übrige auch nur einen! Kein Mensch erfährt warum die Wörter „gleich" nur auf das eine, „ähnlich" nur auf das andere sich beziehen, da es doch gegen allen Sprachgebrauch ist, und ohne allen Nutzen im gemeinen Leben.

Wird aber gar in Eberhards Maas aus der Qualitativgleichheit „einerlei Beschaffenheit", so ist es noch ärger, denn man wird doch hoffentlich zugeben, daß zwischen Eigenschaften und Beschaffenheiten ein ganz erklecklicher Unterschied ist. Ich kann mich aber dabei nicht aufhalten.

Niemand halte diese Betrachtung für veraltet, indem Bücher zitirt wurden, die Mancher auf's Bret des Veralteten stellen wird, der Geist ist derselbe auch in Büchern der letzten Ostermesse, und bei nächster Gelegenheit sollen die allerneuesten Schriften den Vorzug haben.

Niemand erkläre es für einen leeren Wortstreit, denn wie können wir zu richtigen Begriffen kommen mit Hülfe der Schrift, wenn die Worte nicht recht gebraucht werden! Und wie können wir sie recht brauchen, wenn wir nicht genau feststellen, was wir damit meinen! Ich würde mir so viele Mühe gar nicht geben, wenn es nicht wegen des praktischen Nutzens wäre, den es am Ende doch haben muß. Daher gebe ich auch sogleich eine Nutzanwendung hier zum Schlusse dieser ersten Ausschweifung.

Nutzanwendung.

Man hüte sich vor dem Herüberschleppen wissenschaftlicher Wahrheiten aus fremden Gebieten, denn so sicher eine jede Wahrheit in der einen Wissenschaft entsprechende Wahrheiten und Gesetze in der andern haben muß, so wie z. B. jeder Mensch z. B. eine Leber hat, so wenig lassen sich dieselben transplantiren, wie man es denn z. B. mit Lebern, mit oder ohne Gallenblase, ganz vergeblich versuchen würde. Höchstens gelingt die Transplantation mit Haaren, und da ist es zweifelhaft; als das höchste hat man einst einen Mauseschwanz auf einen Hahnekamm zu setzen versucht, das glückte und das ist Alles und was dabei heraus kam, das war sehr wenig.

Die Homöopathie hat sich also zu hüten vor aller und jeder Transplantation, zunächst aus der Allöopathie, sodann aus allen übrigen; ganz besonders aber sich zu hüten vor der Philosophie, sintemalen obengedachter Mauseschwanz ohne allen Nutzen sein würde auf dem Hahnekamm; seiner zierlichen Activität gänzlich verlustig, würde er nur in passiven Bewegungen der Welt sich zu zeigen im Stande sein, und es ist nicht glaublich, daß besagter Hahn mit dem Mauseschwanz auf seinem Kamme, bei den Hühnern eines größern Beifalls sich werde zu erfreuen gehabt haben.

Zweite Abschweifung

über die sogenannte wissenschaftliche Sprache und deren elendes Schicksal.

Wir haben gesehen, daß unvermerkt durch Uebertragen und eine Art Uebersetzen der Sinn ganz verloren gehen kann, so daß wenn ein ursprünglich wahrer Satz

dann aufs gemeine Leben soll angewendet werden, er gar nicht mehr zu brauchen ist.

Wollte man überhaupt philosophische Redensarten und Sätze in die allgemein verständliche Sprache übertragen, so würde man sehr oft auf handgreiflichen Unsinn kommen. Daher behaupten die Philosophen mit Recht, sie müßten eine eigene, eine philosophische Sprache haben, aber nur damit der Unsinn verborgen bleibe.

Man kann zwar viele Sätze des gemeinen Menschenverstandes in philosophische umstutzen, der Kern bleibt doch derselbe und gleich gut, deswegen taugt aber doch die Sprache nicht. Denn man kann ein junges, gesundes, schönes Mädchen in eine Tracht kleiden, wie eine Pompadour, und mit Schminke und Schönpflästerchen bedecken; sie wird sich freilich nicht besonders ausnehmen, aber sie ist im Grunde genommen doch dieselbe. Wenn man aber eine Pompadour auskleidet, dann wird man freilich vor dem Inhalte erschrecken, und könnte man den häßlichen Leib auch noch herunterziehen und die nackte Seele auf den Tisch vor sich legen, das würde noch schlimmer und noch grauenvoller aussehen.

So ist es mit dieser gerühmten wissenschaftlichen Sprache. Sie ist nur zum lügnerischen Zukleistern, zum Verbergen und Verdecken häßlicher Mängel der Wissenschaft dienlich, und den reinen, schönen Wahrheiten nur hinderlich.

Wenn wir sehen, daß die halbe Literatur Deutschlands noch immer wimmelt von diesen philosophischen Termen; wenn man es sogar für eine Anstandsverletzung hält, wer diesen Lohden und Lumpen nicht die gebührende

Reverenz beweiset; wenn derjenige, der sich ihrer nicht bedient, schon deswegen ohne weitere Untersuchung ein Ignorant gescholten wird; wenn die Bücher über Heilkunst davon zum Bersten strotzen, so, daß kein Mensch mehr den andern versteht, sondern immer nur so thut als ob er's verstände, weil er sonst ausgelacht wird; wenn sich die mehrsten gar nicht darum kümmern, ob sie die andern verstehen, ob sie selbst wieder verstanden werden, oder ob sie auch verstanden werden können und dergl. und wenn nun diese literarischen und sicentifischen Reifröcke, Allongenperücken, Trobdeln und Franzen, auch sogar der edeln, deutschen Lehre Hahnemanns umgehangen werden, als müßte sie sich ebenso narrenhaft putzen, wie ihre alte Schwiegermutter, als respektire sie Niemand im schlichten Kleide und als könne sie sich nicht in guter Gesellschaft darin sehen lassen, oder aber gar dieser Plunder wirklich als eine Zierde der nackten, schlichten, schönen Wahrheit betrachtet wird; wenn endlich dadurch die Lüge und das Gespenst der alten Schule grauenhaft und verpestend sich in unsere Mitte drängt, — da muß man wol ein Carthaginem esse delendam immer wieder und wieder ausrufen, und wahrlich mit einem größern Rechte, als jener Römer.

Es ist aber in andern Wissenschaften auch so, und in Eberhard Maas wird nur die damalige, öffentlich allgemein verbreitete Meinung ausgesprochen; wenn diese sagen: wollte man blos bei der wissenschaftlichen Sprache stehen bleiben, so sind sie gar nicht deshalb zu beschuldigen; das Uebel erstreckte sich dazumal so weit,

daß gar Niemand zweifelte, Gelehrte müßten eine besondere Sprache haben.

Sollte einem aber nicht das Herz schwer werden, wenn man da die öffentliche Meinung, ohne Scheu, aufgedeckt, vor sich sieht? diesen entsetzlichen Irrwahn! Diese im vorigen Jahrhundert erst recht gereifte Pest des Mittelalters, die wie Mehlthau und Blattläuse den Rosengarten deutscher Wissenschaft auszehrt!

Es kann hier gar nicht die Rede davon sein, einzelne Ausdrücke zu brauchen oder nicht zu brauchen, die aus einer andern Sprache stammen oder nicht, das ist Nebensache; es ist hier die Rede von der Klarheit, Reinheit der Begriffe, von der verständigen und verständlichen Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände, und welches Ziel, als das höchste, jedem Forscher vor Augen stehen soll. Es ist hier die Rede von dem Aberglauben des Mittelalters, als wären die Gelehrten eine besondere Kaste, deren Vorrechte eine besondere Sprache zur Erhaltung derselben nöthig mache. Es ist hier die Rede davon, ob die Gelehrten, wie die Gauner, eine besondere Gaunersprache unter sich bilden und erhalten und hegen und pflegen sollen; oder ob sie diesen Kastenunterschied so viel als möglich selber sollen zu entfernen suchen; ob sie sollen streben sich davon immer mehr frei zu machen, und ob sie als das höchste Ziel es betrachten, sich, wenn sie eine Wahrheit gefunden haben, auch klar und verständlich darüber aussprechen zu können.

Oder ob sie: unter sich allein zu verkehren, für das Höchste halten, und: populäre Bücher abfassen, als eine

Art Herablassung, eine Art Herabwürdigung eines Theiles ihrer Heiligthümer, betrachten.

Die wissenschaftliche Sprache soll durchaus keine wesentlich andere sein, als die des gebildeten Mannes, sie soll erweitert sein, bestimmter, richtiger und klarer; vor allen Dingen aber fruchtbringend. So wie diese Sprache aus dem Volke hervorgegangen ist und nur durch das Volk, nicht aber durch die Gelehrten, lebendig erhalten werden kann, so soll sie und muß auch wieder aufs Volk wirken. Denn der Geist der Sprache ist in beiden gleich, es sind keine zwei Sprachen, die sich blos ähnlich wären.

Ueberlief nicht manchen der Leser ein leises, unheimliches Grauen, als oben der Kategorieen gedacht wurde? Und als wir uns wider Willen und Dank, mitten unter diesen Notabilitäten befanden, mit denen sich die Philosophen seit Aristoteles herumgezerrt haben, hat nicht mancher gefürchtet, es würde jetzt eine langweilige Audienz gehalten werden im Vorzimmer? Ich hätt' mich wahrlich selber gefürchtet, wenn ich's gelesen hätte, statt es zu schreiben! Und sollte das wol so sein? Sollte nicht jeder nur einigermaßen Gebildete, wenn von den höchsten Wahrheiten gesprochen wird, auch immer das höchste Interesse fühlen? Er würde es auch, wenn er erwarten dürfte, daß vernünftig und deutlich darüber gesprochen würde. Aber es darf Jemand nur ein paarmal finniges Schweinfleisch vorgesetzt bekommen, so verliert er gewiß den Appetit auf eine lange Zeit, und will dann das gesunde Fleisch auch nicht.

Durch dergleichen Bemerkungen will ich keineswegs ungebührlichen Disrespect veranlassen, denn, grade wie der

gebührliche Respect, so kann auch das Gegentheil davon, einen sehr verschiedenen Ursprung haben, und darnach ist er zu beurtheilen.

Diejenigen, die sich Mühe gegeben haben zu capiren, was die Gelehrten meinen, wenn sie von Kategorien sprechen, haben vor denenselben einen großen Respect, und mit Recht, denn wozu wäre sonst die große Mühe gewesen; diejenigen, die trotz aller Mühe sie nicht ganz und gar begreifen konnten, haben natürlich einen noch größern Respect; den allergrößten aber haben diejenigen, welche gar nicht wissen, noch begreifen können, was für Wunderdinge es eigentlich sind. Und das ist nicht mehr als billig. Niemand soll, was andern so viel Mühe machte, verspotten, weil er es nicht versteht, nicht kennt. Aber wer's versteht, der darf. Und die Gelegenheit wird sich finden, wo wir diese alten Pelze einmal ausklopfen, einen nach den andern.

Hegel denkt Wunder was er sagt, wenn er die Kategorien nicht als eine Form des Einzelnen, sondern des Ganzen betrachtet, als etwas Ewiges, Nothwendiges im allgemeinen Sein. Hätte er sie als Eigenschaften Gottes nachgewiesen und die Analogienleiter vom Innersten zum Aeußersten gegeben, von dem innern Bedingenden bis zum äußern Bedingten, hätte er einfach und schlicht, wie die Mathematiker, das Weitere aus dem Anfange entwickelt, so wäre es auch zu brauchen.

Statt dessen aber hat er, ich mag ihn recht oder ein bischen oder gar nicht verstehen, einen, Flirren vor den Augen machenden Verwickelungsknäuel geschaffen, dasselbe was die Weiber im Haushalt einen Fitz nennen, dessen

Mitte überall und nirgends ist; hat sich immerfort um die Physik bekümmert, von der er doch nichts verstand, und hat endlich den thörichten Aberglauben der Deutschen, als müßten die Gelehrten eine andere Sprache haben, auf's Neue bestärkt. Und das ist eine Sünde wider den heiligen Geist des Fortschritts, die wird nicht vergeben. Deswegen geht es hinunter mit ihm!

Hoffentlich ist allgemach die Zeit gekommen, wo die Deutschen den obengedachten Aberglauben abschütteln, und sich frei machen. Verlangt man vom Dichter, daß er deutlich sei, warum nicht auch vom Philosophen? Es giebt keine unsinnigere Meinung als die, man könne über höhere Wahrheiten gar nicht sprechen ohne Dunkelheit. Im Gegentheil: Was der Mehrheit der Gebildeten nicht klar und deutlich ist, das taugt nichts. Und gälte dieses nirgendswo, so gilt es in Deutschland. Für kein Volk schreibt sichs leichter, als fürs Deutsche, denn bei keinem Volke ist solches Wissen verbreitet, als beim Deutschen. Auch ist der Deutsche unermüdlich, nachsichtig und lehrbegierig. Wer da nicht über seinen Gegenstand, sei es das Höchste im Wissen, sei es die tiefste Forschung, einfach, verständlich und klar schreiben kann, der blase seine qualmende Lampe nur aus und schlafe in Frieden. Bald wird alles dergleichen, durch die allgemeine Stimme des Volkes, auf Haufen geworfen werden, und dem ewigen Moder überlassen; ungestört ruhen wird der Staub auf Staubigem.

Nutzanwendung.

Der neuen Schule ist ein langes Leben bestimmt. Unsre Sprache sei daher wie die Hahnemanns im Be-

richten des Erfahrnen; treu und rein, klar und deutlich. Allen Pompadourtermen sei der Vertilgungskrieg erklärt, und wo wir uns nicht ganz frei davon halten können, denn mit wem man umgeht, das hängt einem an, da zeige man den guten Willen wenigstens. Fleißig Baden und Waschen thut schon viel; denken wir klar und rein, so werden die Worte und die Schrift es allmählig auch werden. Wer aber nicht will, nun der muß sich gefallen lassen, daß man ihm die Reitersalbe anbietet oder Tabacksbrühe.

Dritte Abschweifung.

Ueber das Irrige jener allgemein verbreiteten Erklärung des Gleich und Aehnlich.

Wir haben miteinander gesehen was aus der Erklärung des gleich und ähnlich wird durch ein Herüberschleppen aus der Mathematik; wir haben gesehen, daß das Bemänteln des offenbaren Widerspruchs einer so herbei geschobnen Erklärung mit dem Sprachgebrauche, als wäre dergleichen durch eine besondere wissenschaftliche Sprache gerechtfertigt, nur ein Verdutzen ist und weiter nichts; wir sind alle überzeugt, daß die wissenschaftliche Sprache, obschon sie durch ihre Fremdworte, viele Leute an Unsinn gewöhnt, daraus doch kein Recht ernehmen darf, ähnlichen Unsinn in's klare, deutliche Leben als etwas Höheres hineinzuzwängen; wir haben aber darüber die Hauptfrage selbst hinausgeschoben, die, wodurch diese Erklärung eine irrige wird, und dadurch auch die Hauptsache: wie erklärt der gesunde Menschenverstand, das gleich und ähnlich? Deshalb zurück.

Da es hier nur gelten kann, etwas Einzelnes zu

widerlegen, so kann man füglich auch nur Einzelnes dagegen vorbringen, obwol dies immer unzureichend bleibt; denn es wird auf beiden Seiten ein Ganzes vorausgesetzt, aus dem die Einzelheiten herausgewachsen. Da das Ganze nur durch ein Ganzes widerlegt werden kann, so sollte dies strenggenommen hier geschehen.

Welch eine Abschweifung wäre dies aber, hier in der Abschweifung, ein ganzes philosophisches System zu entwickeln, wozu ein halbes Dutzend Octavbände allerwenigstens gehörten. Und dann, wird der kritische Leser sehr klug bemerken, dann wäre es ja noch erst die große Frage, ob es etwas taugte!

Es ist daher in jeder Hinsicht vorzuziehen, wir begnügen uns beiderseits mit Oberflächlichem. Und ist der geneigte Leser nicht mit den Einwendungen zufrieden, weil wir nicht immer bis auf den Grund und den Grund des Grundes hinab steigen, so ist er doch gewiß damit zufrieden, daß wir's nicht thun und Rezensenten schon deswegen, weil sie nun diese wohlfeile Einwendung so bequem hier machen können.

Das Irrige der Erklärung das Gleich zu zeigen, stütze ich mich aber ganz besonders darauf, daß die lebende Sprache es durchaus nicht für Größenbestimmung, als solche gebrauche, nicht für diese ausschließlich, nicht einmal vorzugsweise.

Dagegen kann man, mit einem bedeutenden Aufschwunge des Verstandes, erwidern: Haben aber die Philosophen nicht ein Recht ihre Sprache bestimmter zu machen, als das gemeine Volk?

Sie haben es und es ist sogar ihre Pflicht. Wenn

sie es der Wissenschaft wegen für nöthig halten, einen ganz klar bestimmten Begriff mit einem Worte zu verbinden, so gesteht man ihnen gewiß dieses Recht willig zu. Aber dann versteht es sich von selbst, daß sie dieses Wort auch nur in dem festgesetzten Sinne brauchen. Was soll aber dann aus der ganzen Philosophie werden, z. B. wenn sie den obengedachten Satz: jedes Ding ist sich selbst gleich, diesen Eckstein, der schon bei Kindern gelegt wird, wenn sie den Sand haben wollen? Nicht einmal ausdrücken können sie ihn, sobald sie das Wort „gleich" für Quantitatives vindiziren, sondern müssen sich dann hinter ein fremdes, todtes Wort verkriechen, wie sie zu thun gewohnt sind, vielleicht hier hinter die Identität. Wie soll aber das erklärt werden, damit man doch weiß, was das für ein Ding ist? Zwar können dann wieder andere Worte herhalten, am Ende auch deutsche, die das Volk immer richtig braucht, und die Philosophen fast immer ganz rücksichtslos, und so kann man sich fort und fort herumdrehen, aber wozu denn das alles? Was hilft es denn der Philosophie, ein Wort zu haben, und „gleich" zu sagen für Maasgleiches und „ähnlich" für Formgleiches; was in aller Welt hilft es ihr, wenn sie den tiefern Sinn dieser Worte unbeachtet lässet, den lebendigen Sinn erwürget. Was hat sie denn daran, den einen, wie die Mathematiker, für das Quantitative festzuhalten, und den andern zum Qualitätsacke zu machen, was hat sie davon? Es gewährt auch nicht den allergeringsten Nutzen, fördert nichts, ist zu gar nichts zu brauchen und gewährt weder ihr selber, noch irgend jemand anders auch nicht den allergeringsten Vortheil. Krug sagt a. a. O. „die Qualität

solle alle andre Eigenschaften umfassen, blos das Quantitative ausgenommen. Er sagt: bei der Qualität solle die Gleichheit ähnlich genannt werden.

Dann ist das Wort ein todtes, ohne lebendigen Sinn, dann hat ihm der Philosoph einen mathematischen Strick um den Hals geworfen. Dann wäre es als ein solches nur eine Bürde mehr, die mit andern ähnlichen Leichen herumgeschleppt würde.

Man vergleiche damit den lebendigen Sprachgebrauch und man wage es dann, Mangel an Schärfe des Ausdrucks dem Volke vorzuwerfen, während bei den Gelehrten solche stumpfe Dummheiten als Definitionen im Schwange sind. Das Volk sagt: dieser Fehler ist dem andern gleich, selbst wenn ein kleiner mit einem großen verglichen wird; dieses Papier, dieses Zeug, dieses Tuch ist dem andern gleich, wenn es gar nicht die Größe meint, sondern eben nur alle die andern Beschaffenheiten. Wollte ein Philosoph hier das Volk zu überreden suchen, man müsse dann ähnlich sagen, so würden ihm die Leute sagen, sie wüßten kaum einen Narren, dem Er ähnlich wäre, aber so viel sei gewiß, er sei einem Narren gleich.

Man sagt: ein Ton ist einem andern gleich oder nicht gleich, ohne allen Bezug auf Stärke oder Schwäche, ja selbst ohne Bezug auf Höhe und Tiefe, z. B. die gleiche Schönheit des Tones zu bezeichnen. Ebenso sagt man eine Farbe sei einer andern gleich.

So heißt es: alle Menschen sollen vor dem Gesetz gleich sein. Damit wird aber durchaus nicht das Quantum der Steuern und Abgaben, auch nicht das Quantum

der Prügel gemeint, welche sie nöthigenfalls zu bekommen haben. Sondern gleiche Gerechtigkeit allen.

Es heißt: Christus achtete sich selbst Gott gleich. Hier hat Luther gewiß nicht das Wort „gleich" angezogen, weil er es auf ein Quantum bezog.

Kurz in allen diesen Fällen ist gar nicht die Rede von einem quantitativen gleich, und ebenso wenig kann man es mit Mangel an Schärfe des Ausdrucks beim Volke entschuldigen, vielmehr würde das Wort ein todtes, wollte man es auf Größenbestimmung strenge beschränken.

Und welch ein Recht hätten die Philosophen zu solchen gewaltsamen Bestimmungen, die weder der lebendigen Sprache sich würden aufzwängen lassen, noch auch ihnen selbst auch nur den allergeringsten Nutzen brächte.

Aus der Erklärung des Aehnlichen als Gleichheit der Qualitäten, i. e. der Eigenschaften oder gar der Beschaffenheiten, ergäbe sich nothwendig, daß das Mehr oder Weniger der Aehnlichkeit lediglich bedingt würde durch die Zahl der Eigenschaften, welche übereinstimmten; je mehr solche sich fänden, desto ähnlicher, je weniger desto weniger ähnlich. Dann käme man ferner auch nothwendig darauf, daß alle Dinge sich ähnlich sind. Und wie bestimmen wir dann das Unähnliche? Wie vor allen Dingen das: Gegen? Durch diese bisher ganz fehlende Bestimmung sind die Philosophen bis auf die allerneuesten Zeiten in eine Entsetzen erregende Confusion gerathen, obwol schon Aristoteles deutlich genug den rechten Anfang machte, wie wir weiter unten sehen werden. Wie bestimmen wir was „verwandt" ist? denn das ist auch eine der Grundbestimmungen, welche wir brauchen: was

ist gleich, was ist gegen, was ist ähnlich, was ist verwandt. Wollten wir mit obigen uns zufriedenstellen, dann wäre kein anderer Ausweg, keine Hülfe, als daß wir uns auf jenem Heu mit herumwälzten, auf dem die Naturphilosophen, nachdem sie es zusammengehauen und gedörrt hatten, sich so wohlig fühlten.

Hinge die Aehnlichkeit ab von einem Mehr oder Weniger, so müßten wir offenbar zwei andere Punkte haben, also wieder eine andere Bestimmung, ehe wir über den Grad der Aehnlichkeit entscheiden könnten, und also wäre die Aehnlichkeit selber nicht erklärt, sondern durch die Vergleichung blos der Grad. Es kann also gar nicht die Frage sein, welche Zahl der Eigenschaften zur Aehnlichkeit gehöre, und es bleibt somit nichts übrig als die Art der Eigenschaften, durch welche eine Aehnlichkeit bedingt werde.

Aber auch dann kann es nicht Gleichheit der Qualitäten, als solche, sein, welche die Aehnlichkeit bedingt, oder man wäre genöthigt, damit nicht die allerähnlichsten Dinge zusammenfallen als gleich, ein Loch offen zu lassen und die Quantität auszunehmen, denn sonst schnitte man sich die Möglichkeit der Vergleichung ganz ab; und wenn alles dies gethan wäre, so fehlte es dennoch dann immer noch an der eigentlichen Bestimmung.

Wäre es aber die Gleichheit eines Mehr oder Weniger der Qualitäten, und zwar nach ihrem Range, wodurch das Aehnlich, als solches, erscheint, dann müßten wir vor allen Dingen einen Hof- und Staatskalender haben, wo vom ersten Minister bis zum Stiefelwichser herunter, jedem sein Rang angewiesen wäre. Das wäre

eine trostlose Aussicht für die Philosophie, sintemalen es noch gänzlich an Rangprinzipien mangelt, und der Wille des Einen, der bei Hofe alles entscheidet und ordnet, in der Wissenschaft nichts gilt.

Außerdem ist jedes wirkliche Ding ja wie der Mond, es dreht uns wie dieser immer nur eine Seite zu, und auf alles andere können wir nur nach Analogie schließen. Und jedes wirkliche Ding hat eine endlose Menge Eigenschaften, schon auf der einen Seite, wie viel mehr, wenn man die andere noch dazu nimmt, was doch nicht mehr als billig wäre.

Gleich und ähnlich haben das mit einander gemein — und gegen nur verwandt kann man getrost noch dazu nehmen — alle bezeichnen: dasselbe wiederhole sich.

Verwandt ist das ähnliche nur auf einer verschiedenen Stufe; Gegen ist das Gleiche in einer aufhebenden Richtung. Gleich und ähnlich sind Wiederholungen des Nämlichen und unterscheiden sich beide durch die Art der Vergleichung.

Daher sagt man: jedes Ding ist sich selbst gleich, d. h. wenn ich ein Ding denke und dann noch einmal denke, und vergleiche diese beiden Gedanken oder Eindrücke im Gehirn, so ist es weder ein mehr noch ein weniger, weder ein andres, noch ein aufhebendes; die beiden Eindrücke sind in dieser Hinsicht wie auf einem oder demselben Punkte. Gleich bezieht sich immer auf eine solche Einheit. Daher scheint es nur diesem zufolge, als ob es lediglich sich auf das Quantitative bezöge. Allein wir brauchen „gleich“, es mag dieselbe Größe, dieselbe Form sein; dieselbe Ursache verschiedener Wirkung, dieselbe Wirkung

verschiedener Ursachen u. s. f., es darf daher der Gedanke: gleich, gar nicht von dem Gedanken: groß, abhängig gemacht werden.

Man kann ebendeswegen sagen: jedes Ding ist sich selbst gleich, aber nie sagen, es sei sich selbst ähnlich. Selbst der Mathematiker, der es thun dürfte, da er nur gleiche Gestalten darunter versteht, thut's nicht, weil es ihm zu nichts hülfe. Der Philosoph darf es aber gar nicht thun und im gemeinen Leben sagt man es auch nicht, d. h. auf gut deutsch: es ist gegen den gesunden Menschenverstand. Diesen aber müssen wir beim Volke im Allgemeinen immer voraussetzen; wo wäre er denn überhaupt zu finden, wenn er bei diesem nicht wäre? Bei den Gelehrten darf man ihn doch bekanntlich gar nicht suchen.

Man kann auch nicht sagen: gleich, gleicher, gleichest; aber wol kann man sagen: ähnlich, ähnlicher, ähnlichst.

Daraus allein ergiebt sich schon, daß im Gleich eine stetige Bestimmung ist, ein Punkt auf einer Gedanken-Linie oder Fläche; das ähnlich aber sich bewegt, auf einer solchen Linie hin und her gedreht werden kann, zwischen einem Mehr und einem Weniger.

Wie vereint sich nun diese ganz und gar nicht zu bezweifelnde Jedermannserfahrung mit der gezwungenen Annahme: Gleich bezieht sich auf's Quantitative, ähnlich aufs Qualitative.

Eins von beiden muß ungereimt sein, welches? das wird wol der gesunde Menschenverstand zu seinem eignen Vortheil entscheiden.

Verlassen wir daher die Philosophen, diese Lichter, die uns nur leuchten, wenn wir sie sich selber verzehren lassen; diese Lampen in der Baumannshöhle, die gerade helle genug brennen, damit wir sehen können, in welchem großen Finsternißgewölbe, in welcher Tropfsteinhöle des Nichtwissens wir uns mit ihnen befinden — und begeben wir uns an das Tageslicht, zum ganz gemeinen, aber gesunden Menschenverstande.

Die dritte Frage: die an den gesunden Menschenverstand.

Untersuchen wir jetzt, alles obige benutzend, unsere Frage nach der Erklärung des Gleich und Aehnlich, so gut wir es mit dem bloßen gesunden Menschenverstande thun können. Und zwar nachdem wir zuerst das deutsche Wort nach seiner Herkunft befragen.

In „ähnlich" ist die Endsylbe „lich" ohne Zweifel desselben Stammes und Sinnes mit gleich. Das „ähn" könnte man zwar ganz bequem für dasselbe erklären mit „an" und „ähnlich" hieße dann so viel als: nahe bei gleich, d. h. beinahe gleich. Aber auf diese Weise würde man gar zu geschwind fertig. Das Bestreben des Volkes in allen Mundarten es lang zu erhalten, was man in der Schriftsprache durch ä und h bezeichnet hat, zeigt aber, so scheint mir, daß man diese Verwechslung verhüten wollte; besonders da die Deutschen, wie bekannt, die Diphthongen sehr genau auseinander halten.

Wahrscheinlicher kommt es von demselben Stamme wie „Ahn" (wie auch Krug anführt, der immer sehr richtig ist, wenn er seinen Gefühlen mehr folgt als dem Angelahrten) dasselbe was auch in: „bergan" noch übrig

ist. Dann bedeutete „ähnlich" so viel als: ursprünglich gleich. Oder es kommt von dem alten: Aand, Wesen; und hieße dann so viel als: wesentlich gleich.

Ich bekenne, daß ich für letztres unbedingt eingenommen bin; zwar, wie sich das gebührt, appellirend an die höhere Instanz der Sprachforscher, jedoch mit der Faust in der Tasche. Denn das Letztere stimmt so vollkommen mit der oben gegebenen mathematischen Bedeutung des Aehnlich, daß es bis aufs Aeußerste müßte vertheidigt werden. Und dann brauchen wir uns auch nicht von unsern sprachreichen Stammgenossen, den Holländern, zu schämen, die das Wort „ähnlich" gar nicht haben, dagegen ὁμοιος mit „gleichförmig" übersetzen.

Betrachten wir jetzt was der deutsche Sprachgebrauch uns lehrt.

Da müssen wir vor allen Dingen erst das Paradoxe beseitigen: Nichts ist einander gleich; alles ist einander ähnlich. Denn man könnte dem gesunden Menschenverstande damit alle Hoffnung abschneiden wollen, aus dem Sprachgebrauche den tiefern Wortsinn zu erfahren.

Es giebt allerdings keine zwei wirklichen Dinge in der Welt, oder man kann ein Unterschiedchen finden. Diese unendliche Abwechslung in den Dingen ist ein Weltgesetz und hat einen erhabenen, heiligen Grund. Alle Eichbäume der Art wie sie Quercus Robur heißt, seit sie auf dem Erdball entstanden sind und Wälder bildeten, haben jedes Jahr, das eine wie das andere, jeder viele tausend Blätter entfaltet im Frühjahr und abgeworfen im Herbste und noch war bis auf den heutigen Tag keines dieser Blätter einem andern völlig gleich; und doch konnte man

an jedem einzelnen sowol Genus als Species erkennen; sie entstanden alle nach demselben Gesetz, jedes hatte die Zeichen derselben Art. So ist's allenthalben. Bringt man die Sandkörner unters Mikroscop, so ist's dieselbe unendliche Abwechslung und doch dasselbe gleiche Gesetz. Jedes Sandkorn enthält das Kieselmetall mit dem Sauerstoff nach deren Gesetz verbunden, hat seine Kristallisation, seine Lichtbewegung, seine Wärmefähigkeit u. s. f., alles nach seinem unwandelbaren Gesetz. Und fort und fort im Verwirklichen, im Gestalten unendlich wechselnd. Alles Bestehende ist eine Durchkreuzung unendlicher Reihen mit andern unendlichen Reihen, und überall Ordnung und Gesetz. Wollten wir durchaus einen Cirkel behaupten in diesen Combinationen, so müssen wir ihn lügen, frech und unverschämt. Was vom Ewigen stammt, muß in seiner Erscheinung unendlich sein; derselbe Satz gilt auch in der Mathematik.

Der gemeine Menschenverstand läßt sich auch hier nicht irre machen, er sieht auf's Gleiche und nennt obige Blätter gleich.

Auf der andern Seite, so kann man allerdings keine zwei Dinge zusammenstellen, auch die fremdesten nicht, oder ein jeder, der sich etwas bemühen will, kann Aehnlichkeiten finden, vielleicht ebendeswegen weil alles einen Ursprung hat und man kann das auch ohne Ende. Je entfernter und sich seltsam fremder zwei Dinge auf den ersten Blick sind, desto leichter lassen sich Vergleiche herausschlagen, wie Funken aus Stein und Stahl.

So sei z. B. gegeben: die Sonne und eine Schnupftabacksdose. Da würde ich sogleich sagen, sie seien sehr

ähnlich, denn die erstere sei die letztere für die Katzen; wenn diese niesen wollen, so sehen sie in die Sonne. Ferner seien obige beide, die Sonne und die Dose, auch dadurch sich sehr ähnlich, daß man von beiden sagt: sie gehen auf, ohne daß sie es wirklich thun u. s. f. Dennoch wird niemand die beiden deswegen für ähnlich halten. Nicht etwa weil diese Aehnlichkeiten zu gering wären, denn gesetzt, wir wollten die Kinder fragen, so würden diese noch gar manches anführen z. B., beide sind rund, beide sind weiblichen Geschlechts, beide haben Flecken u. s. f. Ja man könnte fortfahren ins Unendliche und sagen: beide machen auch Flecken, die Sonne (die Sommerflecken) auf der Wange, die Dose auf dem Hemde; beide schwärzen, die Sonne das Silber, die Dose die Nase; beide ziehen Wasser, die Sonne aus den Wolken, die Dose aus den Augen; beide werden gereicht an Gute und Böse, beide machen die Leute munter, die Sonne im Bett, die Dose in der Kirche; beide bringen Töne hervor, die eine in der Mammonssäule, die andere bei dem der niest; beide machen Kopfweh, wenn sie auf den unrechten Fleck treffen, die erste mit ihren Strahlen, die andere mit ihrem Taback; beide dürfen überhaupt nicht in die Augen kommen; beide verscheuchten schon Räuber, beide waren schon entscheidend in Schlachten, die Sonne in Austerlitz, die Dose bei Leuthen u. s. f., ich wüßte wahrlich nicht warum es jemals aufhören sollte, so hängt der Baum noch voll Nüsse.

Doch sind das alles nur Spielereien, kein Mensch hält deswegen Sonne und Schnupftabacksdose für ähnlich, vielmehr ist es grade nur das Unähnliche, was frappirt.

Durch dergleichen Spitzfindigkeiten, wie obengedachte Paradoxen, läßt sich also der Sprachgebrauch nicht irre machen. Und es ist nicht wahr, daß nichts gleich wäre, und nicht wahr, daß alles ähnlich sei.

Man nennt die Blätter desselben Baumes nicht ähnlich, sondern gleich; jedoch wenn sie von ganz verschiedenen Pflanzenarten wären und doch dieselbe Form hätten, wenn man, auf die Eiche zurückzukommen, dem gesunden Menschenverstande ein Solanum quercifolium oder Pelargonium quercifolium vorlegt u. a. so würde er sie „ähnlich" nennen und nicht gleich. Kurz, man lege Betula populifolia neben die Pappel und Populus Betulifolia neben die Birke, er nennt's ähnlich, dagegen die Blätter desselben Baumes, die nennt er gleich.

Man wird sagen, die Soldaten desselben Regiments sind g l e i c h uniformirt, nicht ähnlich; und ebenso: die sächsischen Husaren sind den ungrischen ä h n l i c h, nicht gleich.

Musikalische Variationen werden nicht ä h n l i c h genannt, denn sie sind auf dasselbe Thema gemacht, außer man nannte zwei darunter ähnlich, indem man dies tadelte; denn das g l e i c h e Thema verlangt in den Variationen um so größere Unterschiede.

Man sagt: es ist mir gleich, es gilt mir gleich, aber niemals in diesem Sinne: es ist mir ähnlich. Letztes könnte nur das Porträt betreffen, oder das Kind. Man sagt aber: ich halte dies für ähnlich, finde es ähnlich.

Wir brauchen keine weitern Anführungen, wir können jetzt schon zur festen Bestimmung des Gleich und Aehnlich gelangen. Wir überlassen die scharfe Unterschei-

dung der Begriffe: einerlei, dasselbe, das nämliche, das gleichgeltende, gleichförmige, gleichartige u. s. w. ohne welche sich aber keine Erklärung des gleich und ähnlich vollständig geben läßt, überlassen dies einstweilen dem Nachdenken des Lesers, und finden mit leichter Mühe folgendes:

Gleich und Aehnlich wird immer gebraucht, wenn zwei Dinge betrachtet werden, hinsichtlich gemeinsamer Eigenschaften. Soll angegeben werden, wie sich diese zwei Dinge verhalten, oder eigentlich die beiden geistigen Eindrücke, die sie bei dem Betrachtenden machen, hinsichtlich eines Zweckes, einer Absicht u. s. f., überhaupt hinsichtlich auf ein Drittes; soll gesagt werden die Dinge a und b machen beide denselben Eindruck, seien beide dasselbe hinsichtlich des Dritten, so bezeichnen wir dieses Dasselbesein, dieses „das nämliche sein" durch den Ausdruck: gleich, und es wird gar keine Rücksicht darauf genommen, ob und in wie fern diese zwei Dinge sonst noch verschieden sind oder nicht, oder ob von Quantität oder Qualität oder sonst etwas die Rede ist. Dasselbe gilt auch in geistigen Dingen, in allen abgeleiteten Bedeutungen. „Gleich" bedeutet also das Zusammentreffen des Verschiedenen in einem Punkte.

Vielleicht verdient es Erwähnung, daß statt Gelenk in alten Zeiten Geleich gesagt wurde, das Gelenk ist auch Zusammentreffen zweier in Einem.

Aehnlich wird überall und immer gebraucht, wenn von derselben Gleichheit, derselben Wiederholung des Nämlichen die Rede ist, aber nicht wenn die Einheit beider Eindrücke bezeichnet werden soll, in Bezug auf ein

drittes, sondern wenn man sie vergleicht in Bezug auf die Zweiheit oder Mehrheit der vorliegenden Dinge, welche dieses Gleiche oder Selbe haben oder hervorbringen. Daher ist es ein wesentliches, nothwendiges Merkmal im Begriffe des Aehnlichen, daß es immer zwei oder mehre verschiedene Dinge sind, die etwas, sei dies nun mehr oder weniger, mit einander gemein haben. Aehnlicher, Aehnlichst, bezieht sich auf dieses mehr oder weniger in verschiedenen Aehnlichkeitsbestimmungen. Der Begriff der Mehrheit, des Unterschieds, wird also im Aehnlich festgehalten, während er beim Gleich gänzlich verschwindet.

Wenn also zwei oder mehr Dinge in irgend einer Beziehung eins und dasselbe sind, und man will dies Eins und dasselbesein bezeichnen, so sagt man: gleich; wenn man aber dasselbe als im Verschiednen vorkommend bezeichnen will, so sagt man: ähnlich.

Das einemal ist der Geist in der Richtung von der Mehrheit zur Einheit, das anderemal in der von der Einheit zur Mehrheit. Braucht man das Wort: gleich, so synthesirt man, d. h. sieht nur auf das Eine bei Verschiedenen; braucht man das Wort: ähnlich, so analysirt man, sieht im verschiedenen das Eine, hält aber die verglichenen Dinge auseinander. Das einemal sieht man auf die Selbheit, das anderemal auf die Selbanderheit. So bestimmt der Geometer aus einer Seite und zwei Winkeln, die andern Seiten und den dritten Winkel; oder aus einem Winkel und zwei Seiten die andern Winkel und die dritte Seite. Doch wir wählen lieber Beispiele aus dem gemeinen Leben.

Wenn ich eine Summe Geldes bezahlen so

empfangen, so ist mir's gleich, ob ich sie in Gold, Silber, Kupfer oder Papieren habe, vorausgesetzt, daß in jedem derselben Werth ist und mir die Unterschiede gleichgültig sind. Aber es ist mir nicht gleich, wenn ich es tragen muß, so war es z. B. dem Correggio in der Fabel, der sich an Kupfermünzen zu Tode schleppte, gar nicht gleich; es mag auch nicht gleich sein, wenn ich's fortschicken will, aufheben, Schulden damit bezahlen wo das Metall festgesetzt wurde u. s. f. wenn andere ähnliche Unterschiede Einfluß haben.

Will ich Dinge wiegen, so ist es gleich, ob das Gewicht aus Gold, Silber, Kupfer oder Blei gemacht würde, wenn es nur dasselbe Gewicht hat. Will ich aber ein Gewicht im Handel oft benutzen, so sind mir obige nicht gleich, denn es muß dann ein wohlfeiles Metall sein, Eisen oder etwas Aehnliches.

Ein Centner Sand, Flaumenfedern oder Schießpulver ist gleich an Gewicht, aber dem Fuhrmann ist es gar nicht gleich, und einem der sich darauf schlafen legen wollte auch nicht. Man könnte noch vieles ähnliche anführen.

Jemand bezahlt eine Schuld an ein Handelshaus; das Haupt der Firma ist abwesend, der Compagnon aber unterzeichnet, hinsichtlich der Gültigkeit der Quittung ist es gleich; aber die Handschrift eines Andern, wenn sie auch noch so ähnlich wäre, gälte nichts.

Die neuen amerikanischen Dollars sind den preußischen Thalern sehr ähnlich, das kommt daher, weil sie jetzt in Philadelphia mit einer Maschine aus Berlin, auf gleiche Art geprägt werden.

Als es dem Setzer eines homöopathischen Werkes, weil auf dem ersten Bogen 300 mal „Schwindel“ vorkam, an Lettern fehlte, und man ihm andere herbei brachte, sagte er: Ja, die sind ähnlich genug, ist aber auch der Kegel gleich? Als später ein ähnliches Werk gedruckt wurde über den nämlichen Gegenstand, fand derselbe Setzer gleiche Schwierigkeiten, weil es beiden Verfassern einerlei war, wie viel Druckerschwärze und Papier drauf ging.

Diese Namensunterschrift, sagt der Vorgeladene dem Richter, ist der meinigen gleich, ich kann das geschrieben haben, aber die Quittung oben darüber ist falsch. Ich glaubte, sagt ein Zeuge, sie sei der Deinen sehr ähnlich nachgemacht, da ich weiß, die Schuld ist nicht bezahlt worden.

„Du sollst nicht schlagen,“ sagt der Lehrer. „Ja, jener hat mich ausgelacht.“ Das ist ganz gleich, du mußt dieselbe Strafe leiden. Und wenn jemals wieder eine ähnliche Prügelei vorkommt, werde ich die Strafe schärfen.

Zwei Spanier prügelten sich wegen eines Esels. (Die ganze Nation zankt sich jetzt auf gleiche Weise um etwas Aehnliches.) Jeder will beweisen, der Esel sei der Seine. Während der Alcaldo untersucht, wessen Beschreibung mit allen Nebeneigenschaften des Esels übereinstimmt, diesem gleich ist, findet sich der Andere vermißte und dessen Eigenthümer entschuldigt sich: jener Esel sei dem seinen ganz ähnlich.

Einer nimmt im Davongehen den Regenschirm eines Andern; dieser protestirt und darüber findet sich der Rechte.

„Sie sehen," sagt der Erste zu seiner Entschuldigung, „die Schirme sind beide gleich." „Ja wohl," sagt der Andere, „sie sind ähnlich, aber hier steht mein Name."

Kurz: wer die Zweiheit festhält, bei dem was in derselben Beziehung als übereinstimmend gedacht wird, der sagt: ähnlich; wer aber die Einheit festhält in dem Verschiedenen, der sagt: gleich.

Wenn Christus auf die Frage wegen der Hauptgebote, sagt: das eine ist du sollst rc. und das andere ist ihm ähnlich (ὁμοιος), so hat er das im Auge, daß ihrer Zwei sind und also das eine nicht hinreichend, sondern das Andere gleich wesentlich. Wenn es Luther mit: gleich, übersetzt, so hat er es dem Sprachgebrauche zu Liebe gethan, denn die Deutschen sind mehr zur Synthese geneigt, daher „Gleich" bei uns feierlicher klingt als Aehnlich, und vielleicht auch that er's, weil es seiner theologischen Ueberzeugung entsprach. Wenn er es aber mit Gleich übersetzt, so wird dadurch bezeichnet, daß in beiden Geboten das Wesentliche dasselbe sei. Da nun diese Gebote beides, gleich und ähnlich sind, so ist's richtig. Dagegen bei der Heilung des Blindgebornen (Joh. 9, 9.) übersetzt Luther ganz richtig ὁμοιος mit ähnlich; hier wäre „gleich" falsch gewesen. Denn die ersten sagten: er ist's, die zweiten aber, indem sie aus Furcht vor den Pharisäern zugaben: es könne auch ein Anderer sein, ὁμοιος αυτω εςιν. Er ist ihm ähnlich.

Meine geehrten Leser werden hiermit benachrichtigt, daß sie aufwachen können, im Fall sie in der Voraussetzung es wäre eine Predigt, eingeschlafen sein sollten;

denn ich gerathe jetzt auf Nebendinge, nehmlich auf politische Todesfragen, Religionsstreit und Systemenzank — dann wachen ja in der Regel auch die Leute in der Kirche auf.

Obige Feststellung dessen, was man unter gleich und unter ähnlich versteht, könnte einen welthistorischen Einfluß haben, wollten nur die Leute auf Vernunft hören, aber bekanntlich thun sie das nicht. Immer noch dreht sich die Politik um gleich und ähnlich, kein Mensch weiß oder will wissen, woran er ist. Ein jeder Narr macht Männchen, darf er zu Hause nicht, so läuft er nach Paris und macht es dort, sieht zum König hinauf und sagt: wir sind in dieser und jener Hinsicht gleich. Der König aber sieht herunter, und wie sehr er sich's auch mag vornehmen, er sieht nichts gleiches, sieht nur ähnliches, manchmal sieht er auch immer wieder — unter den Poeten z. B. — ähnliche Narren.

Aller Hader der Orthodoxen und Rationalen ist allein gegründet auf das was gleich und ähnlich sei, der Zank der Calvinisten und Lutheraner ohnedem. So könnte der ganze Streit unter den Doctoren sogleich beigelegt werden, sobald sie sich entschließen wollten, obige Definitionen anzunehmen und anzuwenden. Kurzum, alle Confusionen dieser Erde kommen allein daher und man sollte mir's Dank wissen, wenn ich mir so viele Mühe gebe, und nicht schlafen.

In der homöopathischen Therapie werden wir in jedem einzelnen Falle davon Gebrauch machen können, und Denen, die es verschlafen haben, kann es daher nicht geschenkt werden, so wenig wie eine Regel in der Gram-

matik. Daher dränge ich das Ganze noch einmal in einen einzigen Satz zusammen.

Gleich ist eine Punktbestimmung auf der Linie. Aehnlich ist aber eine Linearbestimmung auf der Fläche. Beide können in der Mitte zusammentreffen. Werden aber zwei Dinge gar zu ähnlich, so hören sie auf es zu sein und kommen auf den Punkt der Gleichheit, oder auf den Gegensatz der Richtung.

Gleich ist das, was sich in derselben Mitte trifft, z. B. zwischen dem unendlichen Mehr und unendlichen Weniger. Aehnlich, was sich vom Gleichen sowol als von einander entfernt und auf derselben Linie trifft.

Die Gleichheit entsteht durch das Zusammentreffen des Verglichenen in derselben Mitte; die Aehnlichkeit durch das Entfernthalten, gleich weit von derselben Mitte, auf der Linie des Gleichen.

Hierdurch aber unterscheiden sich beide wirklich und wesentlich, überall und allenthalben, was zu erweisen war.

Und indem ich auf zukünftiges ziele: ist das Gleich eine Punktbestimmung, das Aehnlich eine Linearbestimmung, so ist die Verwandschaft eine Flächenbestimmung. Man muß daher die Dinge, ihre Gleichheit zu erfahren, auf der Linie ordnen, ihre Aehnlichkeit zu erfahren, auf der Fläche ordnen, ihre Verwandschaft zu erfahren, nach Art der Körper ordnen, d. h. nach drei Dimensionen, was alles hinfüro noch zu erörtern sein wird.

Will man eine Wahrheit anschaulich machen, so kann man analytisch zu Werke gehn oder synthetisch, beides ist ähnlich, der Zweck ist gleich.

Der Denker kann sie darstellen durch stufenweise Ent-

wicklung, der Dichter durch Handlung und Bild. Beides ist ähnlich, aber niemals gleich.

Hat man eine Wahrheit anschaulich gemacht, so hat man ähnlich Einem der hundert Thaler auszahlt, entweder eine Westentasche voll Gold gegeben, oder eine Hosentasche voll Silber, oder aber auch in Kupferkreuzern einen ganzen großen Bettelsack voll. Das ist alles gleich, aber gewiß nicht ähnlich.

Habe ich nun das Eine gethan oder das Andere, lieber Leser, war Dir's recht, so ist alles andere gleich, wir sind und bleiben auf ähnlichen Wegen; war Dir's nicht recht, nun so vergilt nicht Gleiches mit Gleichem, sondern heile Aehnliches mit Aehnlichem.

Wir wenden uns jetzt an die Naturforscher.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die

Anwendung der Hochpotenzen.*)

Von Dr. Groß.

Mangel an aller Muße und dadurch bedingte Kränklichkeit hat mich seit längerer Zeit von jeder litterarischen Beschäftigung entfernt gehalten —, ja ich habe sogar von den wenigsten neuen Erscheinungen im Gebiete der homöopathischen Litteratur Kenntniß nehmen können und noch ist die Aussicht fern, wo ich eine günstige Umgestaltung dieser Verhältnisse hoffen darf. Ich hätte außerdem auch meine Beobachtungen am Krankenbette gern in fortgesetzten Mittheilungen veröffentlichet. Meine Journale bieten ein reiches Material dazu dar.

Jetzt ist es mir nur darum zu thun, auf vielfache Anfragen, selbst unverdeckte Vorwürfe, eine Erklärung zu geben.

Unser Meister Hahnemann sagte: „Ich schäme mich nicht, heute zu bekennen, daß ich mich gestern geirrt habe;" so denkt jeder rechtliche Mann und ich will davon keine Ausnahme machen. Es ist schon natürlich, daß eine große, in ihren Folgen höchst segensreiche Ent-

*) Ich rede hier immer nur von Präparaten Jenichens.

deckung mit Enthusiasmus erfüllt und wenn die in diesem Enthusiasmus abgefaßten Mittheilungen mitunter in Extreme auszuschweifen scheinen, darf das eben so wenig befremden. Ist es nun Manchen vorgekommen, als wolle ich die Anwendung aller Arzneipräparate, die nicht zu den Hochpotenzen gehören, verdammen, so haben sie mich mißverstanden. Denn haben wir denn nicht alles früher mit X Potenzen und niedrigeren Verdünnungen auch geheilt? Wer kann denn das läugnen? Und heilt nicht Wahle immer noch damit, obgleich seine Heroen aus dem 1000maligen Schütteln hervorgehen, das eine Annäherung an die Hochpotenzen bewirkt? Ich selbst habe für manche akute Fälle die tieferen Verdünnungen noch nicht aufgegeben, weil ich über die Hochpotenzen da noch keine Erfahrungen habe und die Lebensgefahr zu dringend ist, als daß man ein Experiment wagen dürfte.

Nur, daß die Hochpotenzen allen früheren Präparaten vorzuziehen sind, ist eine Beobachtung, die durch tägliche Erfahrungen immer mehr Werth erhält und von vielen anderen Seiten ihre Bestätigung findet.

Jenichen setzte sich das Ziel durch Weiterpotenziren endlich die Grenze kennen zu lernen, über welche hinaus die Arzneikraft wirklich erlischt oder in unbrauchbarer Schwäche auftritt — ein Riesen-Unternehmen, wenn man erwägt, daß dieser Grenzpunkt für jeden Arzneistoff ein anderer würde sein müssen; allein die Lösung dieser Aufgabe scheint ihm nicht gelingen zu wollen und ich darf versichern, daß die hierbei gewonnenen Präparate noch in voller Kraft erscheinen. So habe ich bei der diesjäh-

tigen, sehr bösartigen Herbstruhr die meisten Fälle durch Arsen. alb. $\overline{8000}$ geheilt.

Ich bemerkte schon früher, daß ich in akuten Fällen, wo man mit einer Gabe freilich selten ausreicht, ein Körnchen in Wasser zu mehreren Thee- oder Eßlöffeln auflösen und davon nach Befinden der Umstände alle 5—10—20 Minuten bis alle 2—3—4 Stunden einnehmen ließe. Ich kam damit aus und fand das wirkliche Wiederholen des Körnchens, statt eines Theils der Solution, ganz entbehrlich, selbst bedenklich, weil ich — durch mehrere ungünstige Resultate versuchter Wiederholungen in chronischen Zuständen zu Anfange meiner Praxis mit Hochpotenzen veranlaßt — den Grundsatz annehmen zu müssen glaubte, daß die echten Präparate dieser Art überhaupt keine Wiederholung vertrügen. Zwar bin ich noch immer der Meinung, daß die Jenichenschen Hochpotenzen die Wiederholungen am seltensten zulassen, doch haben die Beobachtungen Anderer nach dergleichen Präparaten in manchen Fällen allzudeutlich bewiesen, wie leicht hier ein Irrthum mit unterlaufen könne, als daß ich nicht dadurch sollte genöthiget worden sein, diesem Gegenstande eine besonders scharfe Aufmerksamkeit zu widmen.

Ein junger Fuhrmann, dessen Wagen mit 90 Zentnern belastet war, kam auf der Chaussee mit dem rechten Fuße dem Vorderrade zu nahe, so daß dieses die Fußspitze in der Gegend der kleinen Zehe traf und darüber hinging. Mit diesem gequetschten Fuße machte er noch mehrere Meilen, mitunter sogar noch nebenherhinkend. Zu Hause angekommen, wurde gute Tinct: Arnic., deren

Wirkung man kannte, stark und fleißig angewendet und an den beiden ersten Tagen damit fortgefahren. Endlich fing die Verletzung an zu riechen und so ward sie mir zur Begutachtung vorgezeigt. Ich fand die ganze Zehe brandig, die Knochen zerquetscht und höher hinauf in der Gegend der beiden Mittelfußknochen eine brandige Stelle vom Umfange eines Achtgroschenstückes, deren Weitergreifen deutlich zu erkennen war. Wie tief sie ging, mogte ich nicht untersuchen. Was hätte das auch helfen sollen, wo es sich nur darum handelte, das Umsichgreifen des Brandes zu verhüten und eine gesunde Granulation zu bewirken? Konnte ich überhaupt das nicht, so war auch alle Untersuchung unnütz. Denn mit dem Messer sollte ich doch wohl nicht etwa dem Brande seine Grenze bestimmen: „bis hierher und nicht weiter?" Arsenik paßte vollkommen und da eine Solution in der heißen Jahreszeit der schnellsten Verderbniß ausgesetzt war, so versuchte ich hier eine wirkliche Wiederholung, indem ich dem Kranken täglich eine der höchsten Potenzen auf einmal nehmen ließ, aber jeden Tag wieder eine andere (was ich überall vorziehe, wo ich es haben kann und was mir schon ehedem Hahnemann empfahl). Schon nach der ersten Dosis markirte sich die gewünschte Grenzlinie und nach der zweiten zeigte sich bereits eine gesunde Granulation. Die bedenkliche Stelle über den Mittelfußknochen hatte noch nicht bis über die Weichgebilde herab gegriffen. Bald ließ sich durch einen Schnitt die brandige Zehe, welche nur noch an einigen Ligamenten festsaß, von ihrem os metatarsi trennen und da ich's nun mit gesunder Granulation überall zu thun hatte, fiel die Indication für

Arsen. alb. weg und Silicea stellte sich zur Wahl. Auch hiervon gab ich in steigenden Potenzen erst täglich, dann alle 48—72 Stunden eine Dosis und vollendete so die Heilung in Zeit von 4 Wochen.

Hieraus erhellt allerdings, daß die Wiederholung von Arsen. alb. nicht blos vertragen wurde, sondern auch nothwendig und heilsam erschien; nicht so ersichtlich wird die Nothwendigkeit der öftern Wiederholungen von Silicea, welche zwar keinen Nachtheil brachten, vielleicht aber unbeschadet der Heilung wegfallen konnten.

Das Abwarten der Wirkung war ein so strenger Grundsatz unseres alten Meisters, daß er ihn gewiß nie ganz aufgegeben hat. Auch er wiederholte seine Gaben, allein mit großer Vorsicht nur. Wer, wie ich, von Hochpotenzen wochenlange deutliche, bisweilen heftige Einwirkung beobachtet hat, und erst neulich noch eine briefliche Anfrage erhielt, ob die erhaltenen Pulver fortgebraucht werden sollten, weil sie zu stark wirkten; (ich hatte nämlich Pulsat. gesendet, in einer Potenz, die ich lieber nicht nennen will, um keinen Anstoß zu erwecken, eine einzige Gabe — das Uebrige war Sacch. l. — und darnach waren bereits seit 14 Tagen alle alten Beschwerden in einer Erhöhung, wie nie zuvor, aufgetreten und ich ließ daher die Wirkung noch ferner ruhig abwarten; nach der dritten Woche legte sich der Sturm und es trat entschiedene Besserung eines Uebels ein, welches seit vielen Jahren mit den stärksten Waffen der Allöopathie vergeblich bekämpft und erst recht verpfuscht worden war), der wird mit großer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit die Fälle prüfen, wo eine Wiederholung von wirklichem Nutzen

sein kann. Daher werde ich immer die Anfänger in unserer Kunst warnen, die Wiederholungen nicht als etwas Gleichgültiges anzusehen. In unserer Wissenschaft will alles überlegt sein. Aller Schlendrian führt zum Ruin und Verderben. Und ehe ich die Allgemeingültigkeit der Gabenwiederholungen billige, lieber will ich zu starr auf dem entgegengesetzten Punkte beharren. Denn ich weiß, daß ich so die Kunst weniger gefährde, als auf jener Seite, wo ich einen echten Grundsatz der alten Schule in Ausübung bringe. Auch kann ich durchaus nicht finden, daß die Ergebnisse meiner Praxis bei der ausschließlichen Anwendung einfacher Dosen hinter denen zurückgeblieben wären, welche das Resultat steter Wiederholungen waren — ich mögte eher das Gegentheil annehmen und in Folge derselben gewann auch meine Praxis einen Umfang, dessen sich gewiß nur sehr Wenige werden rühmen können.

Auf der andern Seite aber halte ich halsstarriges Festhalten an einem Grundsatze für ebenfalls gefährlich und das allein — nicht unbefriedigende Resultate meiner Praxis — hat mich bestimmt, die Wiederholungen auch in chronischen Fällen zu versuchen. Meine Erfahrung darüber lautet nun dahin, daß es mir scheint, als ob manche Heilstoffe an sich eine Wiederholung leichter vertrügen, als andere, z. B. Mercurius, Spongia rc. Letztere habe ich in chronischen Fällen und steigenden Potenzen alle 72 Stunden mit Nutzen wiederholt, obgleich es ihr sonst nicht an nachhaltiger Wirkung fehlt. Ein 8jähriger Knabe bekam 1½—2 Zoll unterhalb der Inguinaldrüse eine Drüsenanschwellung, wie eine Wallnuß.

Aeußerer Druck machte Schmerz, doch war von Röthe und Entzündung noch nichts zu sehen. Ich gab eine Dosis Spongia $\overline{400}$. Den folgenden Tag entstand Entzündung, die so schnell in Eiterung überging, daß nach 7 Tagen die ganze Heilung beendigt war, ohne daß ich nöthig gefunden hätte obige Gabe zu wiederholen. Aber, wie gesagt, in chronischen Fällen, namentlich in Leiden der Luftröhre, habe ich Spongia mit wirklichem Nutzen wiederholt; ich gab sie in steigenden Potenzen alle 72 Stunden, überhaupt 3 bis 5 Mal und wartete dann die Wirkung 4—6 Wochen lang — sofern ich davon immer noch Heilwirkung wahrnahm — ruhig ab. Auf gleiche Weise habe ich auch andere Mittel wiederholt, dann aber immer die Nachwirkung gehörig abgewartet, wofern sich nicht bald eine unrichtige Mittelwahl in der Wirkung herausstellte.

Im Ganzen werden wohl auch jetzt noch die von Hahnemann aufgestellten Grundsätze in ihrer vollen Geltung bleiben. Thut eine Dosis ihre Schuldigkeit ganz, so ist eine zweite offenbar am unrechten Orte. Uebrigens lassen sich da keine speziellen Regeln aufstellen. Jeder muß nach seiner Erfahrung und seinem Gewissen handeln und thut er Letzteres, so wird er auch den Schlendrian vermeiden, zu welchem ein unbedingtes Anempfehlen der Wiederholungen nur zu leicht verleitet.

Was uns Herr Dr. Rehrer in seinem schätzenswerthen Aufsatze — im vorigen Hefte dieses Archivs S. 55 — über die Heilung eines frischen Ulcus Syphiliticum mittheilt, erregt mein höchstes Interesse und Erstaunen. Hier waren freilich die schnellen Wiederholun-

gen gerechtfertiget, aber ich hätte den Hochpotenzen diese Heilung nicht einmal zugetraut. Zwar bewirkte, was hier nach 3 Wochen gelang, Hr. Dr. Wahle (S. 35 u. 36 a. a. O.) in 10 Tagen und wir wollen nicht gegen den letztern geltend machen, daß die Cur hier vielleicht gleich in den ersten Tagen und bei Herrn Dr. Rehrer erst am 13. Tage begann. Der Unterschied ist immer zu bedeutend. Hr. Dr. W. hat seinen Merc. 6. mit 1000 Armschlägen bereitet, dessen Wirkung offenbar sich den Hochpotenzen nähert, angewendet. Es ist also nur zu wünschen, daß ferner Heilversuche dieser Art angestellt werden, damit sich deutlich das Bessere herausstelle.

Hr. Dr. Wahle ist ein sehr guter Beobachter und — was noch mehr ist, ein tüchtiger Kenner der Arzneimittellehre. So war es ihm möglich mit den niedrigen Potenzen sehr viel zu leisten. Ich bin aber vollkommen überzeugt, daß er den Vorzug der Hochpotenzen gegen seine Präparate eingestehen würde, wenn er sich entschließen könnte, dieselben ächt und ernstlich zu versuchen. Schade auch, daß er uns seine Heilungsgeschichten zwar diagnostisch genau, aber therapeutisch zu aphoristisch vorträgt, so daß man wenig daraus lernen kann. Das ist mindestens bei mehrern der Fall. Bei dem Hydrops universalis (S. 28 u. 29 a. a. O.) z. B. hat er viele Mittel durchprobirt, bis endlich Colch. half. Er sagt aber nicht, was ihn zu dieser Wahl bestimmte. Ich denke, das Mittel half nur weil die Veranlassung des Uebels in der Durchnässung durch Regen bestand. Vielleicht hätte zu Anfange selbst Rhus geholfen. — Summarische Aufzählung der angewendeten Mittel, wie S. 19—26., können dem

Leser von keinem Nutzen sein und die S. 31 gebrauchten Arzneien waren offenbar unrichtig gewählt, bis calcarea an die Reihe kam. Daß hier die Hochpotenzen in steigender Wiederholung ebenfalls zum Ziele geführt hätten, darüber habe ich Erfahrungen gemacht. Als Mustercuren stellen sich No. 2, 8, 9, 10 und 11 heraus. Besonders glückliche Heilungen hat der Verf. mit Kreosot gemacht. Daß er dabei das Starke'sche Präparat besonders rühmte, ist billig — die Präparate aus dieser Hand habe ich stets ächt vor vielen andern gefunden —, doch mag Niemand daraus den Schluß ziehen, daß auch nicht anderwärts dergleichen zu haben seien. Meine Kreosot-Präparate von Jenichen sind eben so vollkommen.

Daß es dem Verf. beim dispensiren auf einige Kügelchen mehr oder weniger nicht ankommt, wird ihm wohl Niemand als „Gewissenlosigkeit" anrechnen. Da folge jeder seinem eignen Gutdünken. Ich, meines Theils, meine, daß, wo ein Theilchen hinreichend ist, mehrere überflüssig erscheinen.

Nachschrift. Den oben ausgesprochenen Ansichten und Erfahrungen Groß's kann ich nur beistimmen. Auch ich habe öfter von vorsichtiger Wiederholung, jedoch immer anderer und höherer Potenzen, entschieden gute Wirkung gesehen. So gelang mir kürzlich erst die Heilung eines, an Bauchwassersucht in ihrer bösartigsten Form leidenden, von mehreren Aerzten erfolglos behandelten und als unheilbar aufgegebenen Kindes mittels Arſ. $\overset{\cdot}{2000}$, $\overset{\cdot}{4000}$, $\overset{\cdot}{6000}$, $\overset{\cdot}{8000}$, jeden 5. Tag eine Gabe, vollständig. Auch Hepar Sulphuris calc. habe ich öfterer, besonders bei chronischen Augenleiden, auf gleiche Weise (200, 300, 700) erfolgreich angewendet. St.

Apoplexia.

Charakteristik und Physiographie derselben und ihrer Specierum.

Von Dr. Attomyr.

I.

Charakteristik des Geschlechts Apoplexie und seiner Arten.

Apoplexia.

Verlust des Bewußtseins und aller willkührlichen Bewegungen mit mehr oder weniger Fühllosigkeit, bei Fortdauer der Respiration und Blutcirculation.

1. Alcohol-Apoplexie.

Schwindel mit Umfallen.

Gesicht schwarzblau oder blaß. — Gesicht, wie der ganze übrige Körper, icterisch. — Gesicht gedunsen, ohne Ausdruck, dumm, einfältig.

Erweiterte, gegen das Licht nicht ganz unempfindliche Pupille.

Die Jugularvenen treten hervor.

Saures Erbrechen. — Erbrechen in den Frühstunden, mit Wasserzusammenlaufen im Munde.

Athem schnarchend und unregelmäßig. — Schlaf mit Schnarchen, nicht zu erwecken, wie apoplectisch. — Tiefer Schlaf mit Röcheln.

Puls schwach, 80 Schläge.

Zittern des ganzen Körpers, besonders der obern Extremitäten.

Schweiß profus, kühl, klebrig, sauer riechend, zuweilen warm.

Er schwankt im Gehen und Stehen. (Op.) — Taumelnder, ungewisser Gang. (Hyosc.) — Dunkelrothes, aufgetriebenes Gesicht. (Hyosc.)

2. Belladonna-Apoplexie.

Schwindel, in der Stube schlimmer. — Schwindel mit Zittern der Hände. — Drehen im Kopfe und in der Herzgrube. — Taumeln beim Gehen, mit Beängstigung und sinnlosen Reden, wie in der Trunkenheit. — Nach der Mahlzeit wie trunken. — Vom mindesten Biertrinken gleich trunken.

Beim Rückwärtslehnen des Kopfs scheint das Blut hinein zu schießen.

Kalter Stirnschweiß.

Schlagen der Schläfenarterien mit starker Hitze des Körpers und hernach starkem Schweiße.

Öfter, plötzlicher Wechsel von Gesichtsblässe und Röthe mit kalten Wangen und heißer Stirne. — Sehr rothes Gesicht bei eiskalten Extremitäten.

Stumpfheit des Gesichts mit Zittern an allen Gliedern. — Weit offen stehende Augen. — Erweiterte Pupillen mit hervorgetretenen Augen. — Stiere, funkelnde Augen.

Ohrenbrausen mit Schwindel und dumpfem Leibweh.

Gefühl auf der Zunge, wie eingeschlafen, pelzig und todt des Morgens. — Zittern der Zunge. — Krampfhafte Bewegung der Lippen. — Der rechte Mundwinkel ist auswärts gezogen. — Blutiger Schaum vor dem Munde.

Kleine, schnelle, unwillkührliche Stuhlgänge. — Tropfenweiser Harnabgang.

Heftige, kleine, öftere, ängstliche Athemzüge. — Bald athmet er, bald schien er den letzten Hauch von sich gegeben zu haben. — Geräusch und Röcheln in den Luftröhrästen.

Er schlägt in der Schlafbetäubung die Augen auf, sieht sich wild um und fällt wieder in röchelnden Schlummer.

Puls sehr klein, geschwind.

Zittern in allen Gliedern, mit aufgetriebenen Adern am ganzen Körper und unangenehm reizender Empfindung im Halse.

Lähmung des rechten Arms. — Lähmung der obern Glieder, doch mehr des linken Arms. — Lähmung der Füße. — Lähmung des rechten Arms und des rechten Unterschenkels. — Lähmung der ganzen linken Seite.

Schwindel, als schwankten die Gegenstände hin und her. (Hydrok.) — Schwindel mit Uebelkeit. (Hyosc.) — Stiere Augen. (Op.) — Puls groß, voll, langsam. (Hydrok.)

3. Conium-Apoplexie.

Schwindel nach Bücken, beim Wiederaufrichten, als wollte der Kopf zerspringen. — Schwindel, am schlimmsten beim Liegen, als ginge das Bett im Kreise herum. — Schwindel beim Treppensteigen.

Anhaltende Betäubung des Kopfs, mit steter Neigung still zu liegen.

Ohrenbrausen links, mit Schwerhörigkeit, beim Essen schlimmer. — Ohrenbrausen, schlimmer bei Kopfanstrengung und nach dem Mittagsessen, am schlimmsten beim Liegen im Bette. — Geräusch in den Ohren, als wenn das Blut durch das Gehirn rauschte.

Absterben der linken Hand, besonders im Handteller. — Taubheit der Finger. — Einschlafen der Beine beim Sitzen. — Taubheit und Kälte der Finger und Zehen.

Puls ungleich an Stärke und Geschwindigkeit. — Große, langsame Pulsschläge, zwischen denen, ohne Ordnung, mehre kleine, schnelle fühlbar sind. Puls klein, hart, bis auf 30 Schläge retardirt.

Wäßriger Schlagfluß.

Hervorgetretene Augen. (Hydrok.) — Bläue des Gesichts. (Hyosc.) Kalte Extremitäten. (Hydrok.) — Eingeschlafenheit der Glieder. (Hyosc.) — Nervenschwäche. (Hydrok.)

4. Hydrokyan - Apoplexie.

Schwindel mit Neigung zum Schlaf. — Schwindel, der Kopf dünkt sie um und um zu gehen.

Halboffne Augen. — Augen offen und starr. — Augenlider fest verschlossen, bei erweiterten, ganz unempfindlichen Pupillen.

Eingefallenes, fahles und graues Gesicht.

Athem erschwert, rasselnd. — Athem sehr langsam und kaum vernehmbar.

Puls klein, zusammengezogen, selten. — Puls weder schnell noch langsam, doch ungleich hinsichtlich der Energie der einzelnen Pulsschläge.

Schwindel, als schwankten die Gegenstände hin und her. (Bell.) — Traurig, freudenlos, abgeschlagen. (Op.) — Hervorgetretene Augen. (Con.) — Verdrehte Augen. (Plumb.) — Athem langsam, rö-

chelnd, stöhnend. (Op.) — Puls groß, voll, langsam. (Bell.) — Puls klein, kaum fühlbar. (Hyosc.) — Kalte Extremitäten. (Con.) — Nervenschwäche. (Con.)

5. Hyoscyamus-Apoplexie.

Schwindel mit Verdunklung des Gesichts.

Gesicht bläulich, von Blut unterlaufen, wie das eines Erhängten. — Verzerrtes, bläuliches, erdfarbiges Gesicht, mit offen stehendem Munde.

Stiere, verdrehte Augen. — Offene, nach verschiedenen Seiten verdrehte Augen. — Hervorgetretene, convulsivisch bewegte Augen.

Schneller Athem mit Röcheln abwechselnd. — Erstickendes Schnarchen beim Einathmen im Schlafe.

Schwacher, regelloser Puls. — Von 85 auf 59 gesunkener, sehr kleiner Puls.

Schlaf von Zähneknirschen unterbrochen.

Kriebeln in der linken Hand, wie Eingeschlafenheit.

Kühler Schweiß.

Halbschlag. — Abwechselnd apoplectische und epileptische Erscheinungen.

Schwindel mit Uebelkeit. (Bell.) — Taumelnder, ungewisser Gang. (Alc.) — Bläue des Gesichts, (Con.) — Dunkelrothes, aufgetriebenes Gesicht. (Alc.) — Eingeschlafenheit der Gliedmaßen. (Con.) — Sehr tiefer Schlaf. (Op.) — Puls klein, kaum fühlbar. (Hydrok.)

6. Ira-Apoplexie. (von Zorn.)

Das Gesicht bis an die Haarwurzeln karmeisinroth. Das Gesicht roth, braun, oder schwarz gefleckt. — Höchste Röthe oder höchste Blässe des Gesichts.

Plötzlicher heftiger Schmerz, wie von einem in den Kopf gestoßenen Dolche, geht unmittelbar dem Schlaganfall voran.

Hervorgetretene, glühende, angeschwollene Augen.

Mühsamer, unterbrochener Athem. — Convulsivisches Athmen.

Unregelmäßiger Puls, Jahre lang dauernd.

Alle Adern schwellen an und einzelne bersten bisweilen.

Lähmung der linken Hand.

7. Opium-Apoplexie.

Dumpfe Betäubung mit matten Augen und äußerster Kraftlosigkeit. — Munterer und aufgelegter zu ernsthaften, wichtigen Geschäften.

Ungewöhnliche Gesichtsröthe mit geschwollenen Lippen. — Ganz rothes Gesicht mit wilden, hervorgequollenen, rothen Augen. — Offene Augen, mit aufwärts gedrehter Pupille. — Wie gelähmt herabhängende Augenlider.

Krämpfe der Gesichtsmuskeln. — Convulsivisches Zittern der Gesichtsmuskeln, der Lippen, der Zunge. — Verzerrung des Mundes.

Beengte, schwierige und ungleiche Respiration. — Respiration bald laut und schnarchend, bald schwer und sehr schwach. — Keuchender, lauter, schwerer Athem. — Immer kürzer und kürzer werdender Athem. — Bald einzelne, tiefe Athemzüge, bald ein minutenlanges Ausbleiben des Athems. — Athemzüge lang und seufzend. — Kurzes, schnarchendes Athemholen, das zuweilen auf ½ Minute ausbleibt. — Laute, mühsame, röchelnde Respiration. — Schnarchendes Athmen im Schlafe.

Puls matt, unterdrückt, klein, langsam. — Puls anfangs voll und langsam, dann schwach. — Verminderung

der Schnelligkeit des Pulses und Athemholens. — Puls groß und langsam, bei langsamem, schwerem, tiefem Athem.

Betäubung und Unempfindlichkeit der Glieder, bei Kälte des Körpers.

Der Schlaf geht in eine ungewöhnliche Betäubung über. — Unerquicklicher Schlaf, bei allgemeinem Schweiße. — Der Schlaf ist immer mit Träumen und Geberden verbunden. — Bald schreckliche, bald angenehme Träume.

Lähmung des Arms. — Lähm. der Glieder.

Er schwankt im Gehen und Stehen. (Alc.) — Traurig, freudenlos, abgeschlagen. (Hydrok.) — Stiere Augen. (Bell.) — Athem langsam, stöhnend, röchelnd. (Hydrok.) — Sehr tiefer Schlaf. (Hyosc.)

8. Plumbum - Apoplexie.

Schwindel beim Bücken, oder in die Höhe sehen.

Blässe und Aufgedunsenheit des Gesichts. — Bleiche und gelbliche Farbe des Gesichts.

Anfangs verengerte, hernach erweiterte, ganz unempfindliche Pupille.

Puls klein, zusammengezogen, härtlich und aussetzend, träg. — Puls klein und matt. — Puls langsam und sehr hart. — Gänzlich aussetzender Puls.

Anhaltende Neigung zum Einschlafen der Füße. — Unbeweglichkeit und Fühllosigkeit in Armen und Beinen.

Zittern der Glieder, besonders der Gesichtsmuskeln.

Kalter Schweiß auf der Stirne und über den ganzen Körper.

Nervenschlag nicht selten.

Lähmung beider Hände. — Lähm. der untern Extremitäten. — L. der Hände und Füße. — L. der Schenkel und Hände. — L. der rechten Seite mit Verschie-

bung der Rückensäule. — L. aller Glieder. — Halbseitige Lähmung. — Bei unvollkommner Lähmung der obern und untern Extremitäten scheinen besonders die Streckmuskeln zu leiden. — Abmagern der gelähmten Glieder. — Schmerzhafte Lähmung der Arme.

Verdrehte Augen. (Hydrok.)

II.

Physiographie

des Geschlechts: Apoplexia und seiner Arten.

Apoplexia.

Von 'αποπληττειν, schlagen, durch einen Schlag betäuben. Apoplexia sanguinea, calida, sthenica, plethorica, soporosa, vera, completa, perfecta, exquisita, major, inflammatoria, gastrica, nervosa, spasmodica, erethistica, immaterialis, hysterica, serosa, pituitosa, frigida, torpida, traumatica, toxica, temulenta, metastatica, organica, febricosa, intermittens, fulminans. Morbus attonitus Cels. Paralisis cerebri Frank. Parapoplexia. Resolutio nervorum. Paralysis universalis, Apolepsis. Fluxio frigida. Sideratio. Theoplegia. Schlagfluß. Blutschlag. Gehirnblutung. Nervenschlag. Lähmung des Gehirns. Schlagflußähnliches Gehirnleiden. Schleimschlag. Seröser Schlagfluß. Apoplexy englisch; Coup d'Apoplexie. Apoplessia. Nylsbred ägyptisch. Поemphab russisch. Mrtwice mährisch. Gutaüte's ungarisch.

Naturhistorische Eigenschaften.

Vorboten.

Schwindel.

Eingenommenheit des Kopfes.

Der Kopf ist röther und wärmer, die Carotiden und Temporalarterien pulsiren, die Jugularvenen sind angelaufen.

Schwarzsehen, wie durch einen Flor sehen.

Augen injizirt.

Summen und Sausen vor den Ohren. Schwerhörigkeit.

Einzelne Tropfen Blut aus der Nase.

Schwerbeweglichkeit der Zunge.

Zähneknirschen.

Zittern und Zucken der Lippen und Glieder.

Leichte Zuckungen im Gesichte, besonders um den Mund.

Soodbrennen.

Uebelkeit. Erbrechen.

Kalte Hände und Füße.

In den Extremitäten das Gefühl von Pelzigsein und Eingeschlafenheit. Einschlafen einzelner Glieder.

Anfälle von Schwäche, Mattigkeit, Ohnmacht.

Zittern des ganzen Körpers.

Verlust der gewöhnlichen Munterkeit.

Große Neigung zum Schlafen. Die Augen sinken während des Sprechens zu; der Schlaf ist aber unerquicklich, von schweren Träumen unterbrochen.

Im Schlafe Schnarchen und Zähneknirschen.

Stumpfsinnigkeit.

Gedächtnißschwäche.

Keine Lust zu geistigen Arbeiten.

Zuweilen eine Aufgeregtheit der Hirnfunctionen, daher eine ungewöhnliche Leichtigkeit im Denken im Ausdruck. (Schmalz.)

Die Vorboten werden Monate, Wochen, Tage, Stunden, oft nur Minuten lang vor dem Anfalle empfunden; oft fehlen sie ganz und die Unglücklichen werden im besten Wohlsein vom Schlage überrascht.

Anfall.

Der Kranke fällt, meist plötzlich, bewußtlos zusam-

men. Kein Glied bewegt sich. Manchmal zucken einzelne Gesichtsmuskeln. Er liegt wie in einem tiefen, betäubten Schlafe. Der Körper ist nicht starr.

Nur sehr starke Reize wirken auf das Gefühl, aber meist nur schwach und vorübergehend; häufig bleiben auch die stärksten ohne alle Wirkung.

Die Respiration langsam, ungleich, geräuschvoll, schnarchend, oft röchelnd.

Puls langsam, bald voll und stark, bald klein und schwach, bald gehörig rhythmisch, bald aussetzend.

* *

Hat der Anfall nicht augenblicklich getödtet, so zeigen sich in dem Muskelapparate paralytische Erscheinungen. Gewöhnlich sind sie einseitig, in der obern und untern Extremität der einen Seite und der einen Gesichtshälfte sichtbar; Verzerrung des nach der gelähmten Seite herabgezogenen Mundwinkels; auch die Zungenspitze ist nach dieser Seite hingerichtet. Zuweilen verhindertes Schlingen. In der nicht gelähmten Seite sehr oft gleichzeitig Zuckungen.

Die Augen offen, gläsern, trübe, wie bei Schläfrigen, zuweilen geschlossen, zuweilen stark hervorgetrieben.

Pupille unbeweglich, dabei bald erweitert bald contrahirt.

Die Lippen livid, geschwollen.

Zunge geschwollen, zuweilen aus dem Munde herausgedrängt.

Sprache stammelnd.

Mund offen; Schaum vor demselben.

Das Gesicht roth, bläulich, oder blaß, selten grün-

lich oder gelblich; angelaufen oder collabirt; oder unverändert; ohne Ausdruck, oder einen beträchtlichen Stupor ausdrückend.

Stuhlverhaltung, oder ein unwillkührlicher Abgang der Excremente.

Entweder unwillkührliches Abgehen, oder Verhalten des Urines.

Der ganze Körper von kaltem, klebrigem Schweiße bedeckt.

Zusätze.

1. Pathologische Anatomie. Blutige Anschwellung der Gefäße und der Sinus der dura mater, dann der Gefäße der pia mater, besonders an der Seite, wo die Hämorrhagie stattgefunden hat. Injection der äußeren Gefäße des Gehirns und der in der Substanz derselben verlaufenden, ferner der Gefäße der behaarten Kopfhaut. Bei stattgefundener, noch größerer Congestion nach dem Kopfe, erfolgt ein Bluterguß im Gehirne. Das Blut befindet sich immer auf der der Lähmung entgegengesetzten Seite. Das Extravasat befindet sich am häufigsten am corpus striatum, kann aber an verschiedenen Stellen des Gehirns, in den Hirnhöhlen, zwischen den Hirnhäuten ꝛc. (Apoplexia meningum und Apoplexia inter meninges) vorkommen. Kurz nach dem Anfalle findet man die Gehirnsubstanz an der Stelle des Extravasats mit diesem in eine breiige Masse verwandelt. Nach 6—12 Tagen fängt das Extravasat an der Gränze an dunkelorangegelb zu werden und gegen die Mitte zu coaguliren. Die Gehirnmasse ist an ihrem Rande mehr fest, die Wandungen platt und mit einer Menge kleiner, den Fleischwärzchen ähnlichen, Punkte besetzt. Zwischen dem

20. und 28. Tag ist das Extravasat fast ganz fest und mit dem Gehirn nicht mehr zusammenhängend. Um diese Zeit beginnt die Bildung der Kapsel, (Cystis apoplectica) die das Blutextravasat von der Hirnmasse scheidet und aufsaugt. Diese Kapsel hängt nach außen mit der Gehirnsubstanz zusammen, nach innen ist sie vollkommen platt und verhält sich ganz wie eine seröse Membran. Die Kapselbildung ist, je nach Größe des Extravasats, in kürzerer oder längerer Zeit beendet; oft schon nach 6 Monaten, oft erst nach Jahren. Die Kapsel findet man dann mit einer Flüssigkeit angefüllt und in der Mitte derselben ist das Extravasat in Gestalt eines kleinen Blutkügelchens sichtbar. Später schwindet auch dieses, die Flüssigkeit verzehrt sich, die Ränder der Kapsel ziehen sich bedeutend zusammen und stellen blos eine feste, dunkelbraune Narbe (cicatrix apopl., wovon 5—7 bei einem Kranken zu finden sind, dar. Zuweilen wird die Verbindung der Kapselränder durch eine Pseudomembran hergestellt. Die Narben selbst werden Ursachen neuer Congtionen und Recidive. Von der verschiedenen Richtung, in welcher die Gehirnfaserung von der Kapselnarbe durchsetzt wird, hängt es ab, ob die Gehirnfunktionen vollkommen wieder hergestellt werden, oder für immer gestört bleiben. Die Quantität des ergossenen Blutes wechselt bei frischen Ergüssen von einer oder 2 Drachmen, bis zu 4—6 Unzen.

Statt des Blutextravasats findet man oft eine seröse Flüssigkeit im Gehirn ergossen. Zuweilen (nach Chandler) ist auf der einen Seite des Gehirns Blut und gleichzeitig auf der anderen Serum extravasirt.

Endlich ist es gar nicht selten, daß man im Gehirn der an Apoplexie Verstorbenen durchaus kein Extravasat und auch sonst keine organischen Anomalien antrifft.

2. Noxen. Gemüthsaffecte: Zorn, Schrecken, Freude. Mißbrauch der Spirituosen. Narcotische Gifte, als: „opium, hyosc., stramon., belladonna, phelland., camphor, coccul., aconit, lolium, secale, cicuta, nux vom., strychn., augustura spuria, nicotiana, giftige Schwämme." Mephitische Luft der Kloaken, Gruben, Brunnen, Höhlen, Gräber. Kohlendampf. Ausdünstung gährender Flüssigkeiten, des Weins, Biers. Dämpfe von Quecksilber, Blei und anderen Metallen. Anhaltend niederer Barometerstand. Electricität. Anhaltend naßkalte Witterung. Aequinoctialstürme. Schneller Wechsel von Kälte und Hitze. Kalte Bäder bei erhitztem Körper. Ueberfüllung des Magens. Starke Brechmittel. Heftige Leibesübung. Tiefes, lang fortgesetztes Einathmen. Hohe, fest anliegende Halsbinden. Sonnenhitze, anhaltend auf den Kopf wirkend. Schlag, Fall auf den Kopf. Unterdrückung natürlicher oder habitueller krankhafter Secretionen, als: Regel, Hämorrhoiden, Fontanelle, Geschwüre, Fußschweiße, Lochien-Milch. Versäumter Aderlaß an daran Gewohnten.

Das Studium der Noxen, an sich für die Homöopathie wichtig, erlangt die größte Bedeutung bei solchen Krankheitsgeschlechtern, für die, ihrer lethalen Intensität wegen, durch vorsätzliche Arzneiprüfungen an Gesunden keine Homöotypen ohne Lebensgefahr zu erzielen sind. Ohne Zweifel ist die Apoplexie im hohen Grade eine solche Krankheit und man wird im weiteren Verlaufe dieses Artikels sehen und sehr begreiflich finden, daß die Mehrzahl der Specierum der Apoplexie weniger aus unserer A. M. L. als aus der Noxenlehre (Toxicologie) stammt, und stammen muß.

3. Vorkommen. Sucht am häufigsten Menschen

mit dem bekannten apoplectischen habitus heim (der nach genaueren Untersuchungen oft durch das Fehlen eines Halswirbels bedingt ist.). Diese Anlage zum Schlagfluß ist fast ohne Ausnahme erblich bei den männlichen Gliedern einer Familie. Zieht Männer den Frauen vor (S. 1.). Kommt in den Jahren der Kindheit und zwischen 40 — 60 am häufigsten vor. Bei angestrengt Studirenden, bei Hypochondristen und Hysterischen, bei lasciven Alten, bei Weichlingen, Schlemmern, Schwelgern und Prassern. Bei Kranken mit nach innen vorragenden Exostosen des Schädels, mit varicosen und aneurysmatischen Erweiterungen der Hirngefäße, mit Verknöcherung des Bogens der Aorta, mit Herzhypertrophie, (Cor Apoplecticum der Alten) mit Kröpfen, die auf die Jugularvene drücken, mit Verknöcherungen der Schilddrüsenarterie. Bei Brustwassersucht, bei der Schleimbrust der Alten, bei Epileptischen. Bei schwerer, langdauernder Geburtsarbeit. Bei Leuten, die viel nachtwachen und zu angestrengt körperlich arbeiten.

4. Verlauf.

a) Dauer. Keine Krankheit kann so schnell tödten, wie die Apoplexie. In diesen Fällen beträgt die ganze Dauer der Krankheit kaum eine Minute, oft einen Augenblick. Oft zieht sich das Uebel in Wochen und Monate, Jahre hinaus.

b) Ausgänge. In Genesung, indem sich die paralytischen Erscheinungen und zwar von oben nach unten verlieren. Die interessantesten Veränderungen, die im Falle der Genesung, bei Apoplexien, die durch Gehirnblutungen bedingt sind, im Gehirne bis zur Vernarbung der Gefäßruptur vor sich gehen, sind Nr. 1 (pa-

tholog. Anat.) angegeben worden. Auch genesen, haben die Kranken eine große Geneigtheit zu Recidiven. — β. In den Tod, nach längerer oder kürzerer Dauer der Krankheit, oft zur selben Stunde eines der folgenden Tage, zu welcher der erste Anfall kam.

c) Folgekrankheiten. Lähmungen verschiedener Organe und Muskelparthieen; der Sinnesorgane, daher Amaurose oder Taubheit; Gedächtnißschwäche, Idiotismus, Blödsinn.

Wenn die Residuen der Apoplexie in den ersten Tagen oder Wochen nach dem Anfalle nicht gehoben werden, so bleibt ihre Heilung in der Länge der Zeit größtentheils unmöglich und sie begleiten den Kranken zum nächsten Anfalle, um dadurch noch schlimmer zu werden, oder bis zum Tode.

5. Prognose.

Apoplexia mediocris vix sanatur, vehemens sanari non potest. Celsus. Die Apoplexie ist eine sehr schlimme Krankheit, denn, wenn auch das Leben nicht bei jedem Anfalle zu Grunde geht, so ist doch die Wiederherstellung aller geistigen und körperlichen Funktionen eine große Seltenheit. Die Prognose hängt ab: von der Heftigkeit der paralytischen Erscheinungen; vom Zustande der Respiration (regelmäßige, gleichmäßige Respiration ist günstig); von der Beschaffenheit des Pulses (Frequentwerden des Pulses, ist eins der schlimmsten Zeichen); von der Beschaffenheit des Harns, urina spastica ist schlimm); von der Häufigkeit der Anfälle, (mit jedem neuen Anfalle wird die Prognose ungünstiger).

6. Literatur.

Schönleins allg. und spec. Path. u. Therap. 2. Thl. Herisau 1837. — Dr. Götz, Dissert. de Apoplexia. Wien 1836. — Dr. Chandler, Versuch über die verschied. Theor. und Heilmeth. bei

Schlagflüssen und Lähmungen. Aus dem Englisch. übers. Stendal, 1787. — Meisners Encyclop. der med. Wissensch. 1 Thl. Leipz. 1830. — Dr. Schmalz, Diagnost. in Tabell. Dresd. u. Leipz. 1825. — Cullen, Anfangsgr. d. pract. Arzneik. 3 Thle. Leipz. 1800. — Tissot, sämmtliche zur Arzneik. gehörige Schriften 1. Thl. Leipz. 1779. — Hufeland, neueste Annalen der französ. Arzneikunde. 2. Bd. Leipz. 1793. — Dr. Grießelichs Hygea. 10. Bd. S. 124. — Dr. Bethke über Schlagfluß und Lähmungen, Ofen 1799.

1. Alcohol-Apoplexia.

Vorboten.

Schwindel. — Heftiger, beinah in Apoplexie übergehender Schwindel. — Taumelnder, ungewisser Gang. — Er schwankt im Gehen und Stehen. — Schwindel zum Fallen und wirkliches Umfallen.

Die Sinne verlieren ihre gewöhnliche Schärfe. — Vergeßlichkeit.

Kopf eingenommen, umnebelt, schwer.

Augen feurig, glänzend. — Augen roth.

Ohrenbrausen.

Nasenbluten.

Das Gesicht ist aufgedunsen und erhitzt. — Gesicht roth angeschwollen.

Zähneknirschen.

Schwerbewegliche Zunge. — Stotternde Sprache.

Zittern des ganzen Körpers, besonders der obern Extremitäten.

Abgeschlagenheit des ganzen Körpers. — Trägheit des Körpers und Geistes.

Unwiderstehlicher Schlaf. — Fürchterliche Träume.
Häufige Ohnmachten.

Anfall.

Schlagfluß. (Scheider. Morgagni. Metzger. Bethke. Meibom. Tissot.)

Er wurde ganz bewußtlos und unfähig sich auf den Füßen zu erhalten. Vier Stunden später war das Bewußtsein und die Sensibilität gänzlich erloschen, der Athem schnarchend und unregelmäßig, Puls schwach, 80 Schläge in einer Minute, Pupillen erweitert, ohne Contractilität beim Lichtreiz, das Schlingvermögen ganz aufgehoben. Nach 15 Stunden Tod. (Christison.)

Apoplexie von sehr großen Gaben. (Im höchsten Grad der Trunkenheit. Apoplex. temulenta.)

Im höchsten Grad der Trunkenheit tritt wirkliche Apoplexie ein, mit völliger Unempfindlichkeit der Iris, der Haut ꝛc. (Schmalz.)

Der höchste Grad der Trunkenheit ist Apoplexie, wobei Empfindung und Bewegung aufhören, während die Thätigkeit des Herzens und der Arterien fortdauert. (Trotter.)

Ein hoher Grad der Trunkenheit ist ein wahrhaft apoplectischer Zustand. (Garnier bei Orfila.)

Das unglückliche Ende eines stark Trunkenen ist am häufigsten der Schlagfluß. (Trotter.)

Schlafsucht, die in Blutschlagfluß (besonders bei Individuen mit apoplectischem Habitus) oder Gehirnlähmung übergeht. (Idem.)

Durch häufig wiederholte Trunkenheit entsteht eine Anlage zum Schlagfluß. (Idem.)

Das Gefühl mehr oder weniger vollkommen verschwunden. — Unempfindlichkeit für Schmerzen, für Wunden und Contusionen. — Gänzlicher Sinnenverlust. — Heftige Erregungen und dann Verlust der Sinne und der Bewegung.

Coma apoplecticum. (Richard.) — Comatöse Schlafsucht, die in Folge übermäßiger Gaben tödtlich wird. — Schlaf mit Schnarchen, wie apoplectisch, nicht zu erwecken. — Tod unter lethargischen Erscheinungen, schnarchender Respiration, stockendem Herzschlag. (von sehr großen Gaben.)

Respiration schnarchend. — Tiefer Schlaf häufig von röchelndem Athem begleitet.

Puls fast immer beschleunigt, bald gleichzeitig klein und leer, bald voll und selbst härtlich.

* * *

Erweiterte Pupillen. — Pupille erweitert, gegen das Licht nicht ganz unempfindlich. — Völlige Unempfindlichkeit der Iris.

Gesicht dunkelroth, aufgetrieben. Gesicht schwarzblau, oder blaß. — Gesichtsfarbe bald unverändert, bald roth, zuweilen wie der ganze übrige Körper icterisch. — Schläfen — und Halsarterien klopfen, die Jugularvenen treten turgeszirend hervor. — Gesicht gedunsen, ohne Ausdruck, dumm, einfältig.

Mund voll dicken Speichels. — Zuweilen Schaum vor dem Munde.

Lallen, er stößt unartikulirte Töne aus.

Starkes Erbrechen. — Erbrechen in den Morgenstunden mit Wasserzusammenlaufen im Munde. — Erbrechen saurer Materie.

Unwillkührliche Stuhl- und Harnexkretion. — Durchfall, aber auch Verstopfung.

Zittern und Lähmungen, als gewöhnliche Folgen des Schlagflusses.

Der Schweiß profus, kühl, klebrig, sauer riechend, zuweilen warm.

Zusätze.

1) Pathologische Anatomie. Die Gefäße der pia mater, die der Adergewebe und die an den Seitenkammern hinlaufenden, die der Oberfläche des Hirns und die Venen zwischen den Hirnhäuten von angehäuftem Blute ausgedehnt. — Die harte Hirnhaut bleifarbig. — In den Hirnkammern gelbliches, nach Branntwein riechendes Serum. In den Hirnkammern und auf dem Grunde der Hirnschale etliche Löffel blutiges Serum.

2. Toxicologie. So schwer es oft zu entscheiden ist, welchen Werth man den Aussprüchen der Autoren beilegen soll, so willkommen müssen uns die beobachteten Thatsachen sein, denen wir in ihren Schriften begegnen und da der Alcohol in unsrer Noxenlehre noch ein Neuling ist, wiewohl im Leben ein über und über bemoostes Haupt, so sollen hier die der Apoplexie angehörigen Beobachtungen kurz angeführt werden.

Ein junger Mensch bekam in der Trunkenheit heftige Kopfschmerzen und Schwindel; der linke Schenkel wurde sogleich und hernach der ganze Körper gelähmt; er verlor die Sprache, schnarchte mit einem leichten Schaum vor dem Munde und starb binnen 2 Stunden. (Wepfer bei Bethke.) — Ein starker Trinker wurde in der Trunkenheit plötzlich vom Schlage gerührt, der diesmal mit einer Lähmung endigte. Später kam wieder ein Schlaganfall und es erfolgte sogleich der Tod. (Schneider ibid.) — Bei einem Barbier, der in der Trunkenheit am Schlage gestorben war, waren die Gefäße der pia mater 2c. (Morgagni ibid.) — Metzger fand bei einem starken Trinker, der in der Trunkenheit am Schlage starb, alle Eingeweide 2c. (Bethke.) — Ein junger Mensch von 26 Jahren hatte den ganzen Tag geschwelgt, viel hefiges Bier getrunken, vi-

Taback geraucht und Abends auf schwere Speisen eine Menge Aquavit zu sich genommen, worin er sich betrank und in der Nacht am Schlage starb. (Idem.) — Bei einem in Folge von Branntweintrinken an Schlagfluß Verstorbenen, strömte bei Eröffnung des Schädels ein starker Branntweingeruch aus 2c. (Meibom bei Bethke.) — Der Uebersetzer der Tissotschen Schriften hat einen Mann am Schlage sterben sehen, nachdem dieser eine beträchtliche Menge Weingeist aus einem Gefäße in das andere gefüllt hatte.

3. Quellen. Trotter, über die Trunkenheit 2c. Lemgo 1821. — Bethke über Schlagflüsse und Lähmungen. Ofen 1799. — Orfilas Toxicologie — Wibmers Toxicologie. — Schmalz Diagnostik. — Meissners Encyclop. d. med. Wissenschaften.

Note. Die Symptome des Alkohols, dieses in der Welt so häufig geprüften Arzneistoffs, denen das vorliegende, ausgezeichnet schöne Apoplexiebild entnommen worden ist, habe ich sorgfältig und gewissenhaft nach den besten Autoren, die über Alkohol und über Trunkenheit schrieben, zusammengestellt und werde sorgen, daß sie recht bald gedruckt werden. (S. Archiv III. 1. St.)

---

2 Belladonna-Apoplexie.

Vorboten. Schwindel. (Alle Beobachter) - Schwindel, als schwankten die Gegenstände hin und her (Ws.) - Drehen im Kopfe, Schwindel mit Uebelkeit, wie nach schnellem Drehen im Kreise, oder wie nach dem Frühschlafe auf eine Nachtschwärmerei. (Hbg.) - Drehen im Kopfe und zugleich ein ähnliches Drehen in der Herzgrube; nach Aufstehen ward es im Gehen so schlimm, daß sie nichts mehr unterscheiden konnte, es schwand Alles vor den Augen. (Kr.) - Schwindel als drehe sich alles im Kreise herum. (n. 1 St. Hrn.) - Dumm und drehend im Kopfe,

in freier Luft ist's ihr besser, in der Stube schlimmer. (n. $\frac{1}{4}$ St. Stf.) - Anfälle von Schwindel in Ruhe und Bewegung. (Gsz.) - Schwindel und Zittern der Hände, daß sie nichts damit verrichten konnte. (Baldinger.) - Beim Gehen taumelte er, hielt sich an die Wände an, klagte über Beängstigung und Schwindel und redete oft ohne Vernunft, wie ein Betrunkener (Baldinger.) - Anfälle von Schwindel mit Stumpfsinnigkeit, einige Minuten lang (n. 12 St. Stf.)

Stumpfsinn. (S. H.) - Trunkenheit. (S. H.) - Gleich nach der Mahlzeit wie betrunken. (S. H.) - Beim mindesten Trinken des Biers gleich Trunkenheit. (S. H.) - Benebelter Kopf und Trunkenheit, wie von Weinsaufen, mit dickem, rothem Gesichte. (Commerc. liter. Nov. 1731.) - Der ganze Kopf ist ihm wüste, viele Tage lang. (Stf.) - Beneblung wie in Trunkenheit. (Sicelius, May. u. v. A.) - Beneblung des Vorderhaupts, als wenn ein drückender Nebel besonders unter dem Stirnbeine hin und her zöge. (Gsz.) - Die Sinne täuschen ihn. (Ackermann.) - Besinnungslosigkeit, er saß wie im Traume. (Hbg.) - Unbesinnlichkeit. (Stf.) - Eingenommenheit des Kopfs; bei Bewegung heftiger. (Mrn.) - Betäubung (Wagner, Buchave u. A.) - Der Kopf ist ihm so schwer, als sollte er einschlafen, er ist zu nichts aufgelegt. (S. H.)

Unaufgelegtheit zu allen geistigen Geschäften. (Hbg.) - Abspannung des Geistes und Körpers. (Hrn.) - Stupidität. (Wagner.)

Vermindertes Gedächtniß. (S. H.) - Sehr schwaches Gedächtniß, er vergißt, was er vor hatte, augenblicklich und kann sich an nichts erinnern. (S. H.)

Beim Bücken steigt das Blut in den Kopf und er wird schwer und wie schwindlicht. (S.H.) - Wallung des Blutes nach dem Kopfe, ohne innere Kopfhitze; wenn er den Kopf rückwärts lehnte, deuchte es ihn, als schösse das Blut hinein. (Hbg.) - Aufgeschwollene Hautvenen. (Hbg.) - Die Adern der Gliedmaßen sind angelaufen, besonders schlagen die Halsarterien so, daß der Unterkiefer, wenn er wenig geöffnet ist, bei jedem Aderschlage an den Oberkiefer anschlägt und so ein leises Zahnklappen entsteht; dabei Wärme und Wärmegefühl im ganzen Körper, doch besonders am Kopfe. (F.H.) - Früh beim Erwachen ein Schlagen der Adern im Kopfe und allen Theilen des Körpers. (Kr.) - Starke Hitze des Körpers, vorzüglich häufigere nnd heftigere Schläge an der Schläfearterie mit Dummlichkeit des Kopfs und nachgehends starker Schweiß. (Greding.) - Täglich nach dem Mittagsessen große Hitze des Körpers, besonders des Kopfs, so daß das Gesicht von Zeit zu Zeit sehr roth wird. (Greding.) - Oft höchste Gesichtsblässe, augenblicklich in Gesichtsröthe verwandelt, mit kalten Wangen und heißer Stirne. (Greding.) - Ungewöhnliche Röthe des Gesichts. (Ln.) - Starke Röthe und Hitze im Gesichte, ohne Schweiß. (n. 24, 30 St. Mkl.) - Sehr rothes, heißes Gesicht, bei eiskalten Gliedmaßen. (Stf.) - Glühende Gesichtsröthe bei heftigen, unnennbaren Kopfschmerzen. (Stf.) - Blos am Kopfe Hitze und Röthe. (S.H.) - Drang des Blutes nach dem Kopfe, rothe Backen. (Buchhave.) - Röthe und Hitze im ganzen Gesichte, als wenn er viel Wein getrunken hätte. (Hbg.) - Dunkelrothes Gesicht. (Sauter.)

Früh das Weiße im Auge rothstreifig, mit drücken-

dem Schmerze. (S. H.) - Vor den Augen wie trübe, dunkel und schwarz. (n. 1¼ St. Stf.) - Bei Stumpfheit des Gesichts, Zittern an allen Gliedern. (Greding.) - Als ob Nebel vor den Augen wäre, Verdunklung. (Ln.)

Ohrenbrausen. (Vicat.) - Ohrenbrausen, Schwindel und dumpfes Leibweh. (Greding.) - Taubheit, als wenn ein Fell vor die Ohren gespannt wäre. (S. H.) - Schweres Gehör. (Greding.)

Nasenbluten, sogleich. (S. H.) - Nasenbluten früh. (S. H.) – Nasenbluten die Nacht. (S. H.)

Heftiges Zähneknirschen. (Münch.) - Zähneknirschen mit häufigem, aus dem Munde laufenden Speichel. (Greding.)

Gefühl auf der Zunge wie eingeschlafen, todt und pelzig, des Morgens. (Kr.) - Zittern der Zunge. (Weinmann.) – Stammelnde Schwäche des Sprachorgans, bei voller Besinnung und erweiterten Pupillen. (n. 2, 3 St. S. H.)

Vormittags Anfälle von Uebelkeit. (n. 72 St. S. H.) - Oefters Ekel und Würgen. (Greding.) - Erbrechen, Schwindel und fliegende Hitze. (Greding.) - Ungeheures Erbrechen. (Glöckel.)

Zittern in allen Gliedern, Unvermögen zu gehen, Aufgetriebene Adern am ganzen Körper und unangenehm reizende Empfindung im Halse, mehre Tage lang. (Baldinger.) - Zittern und Müdigkeit der Gliedmaßen. (Greding.)

Müdigkeit in den Gliedmaßen. (Sicelius.) - Abends so müde, daß er kaum gehen kann. (n. 50 St. S. H.) - Trägheit in allen Gliedern und Unlust zur Arbeit. (Gsz.) - Abneigung und Abscheu vor Arbeit, vor Bewegung. (n. 1, 5 St. S. H.)

Schwäche des Körpers. (Wierus.) - Sinken der Kräfte. (Wagner.) - Allgemeine Schwäche. (S. H.) Häufig wiederkehrende, kurze Anwandlungen von großer Schwäche; alles ist ihr zu schwer und zieht sie nach unten, als sollte sie zusammensinken. (Bähr.)

Anfälle von Ohnmacht. (Greding.)

Schlafsüchtiger Zustand. (Hasenest.) - Anhaltende Beneblung und Schläfrigkeit. (n. 4 St. Gsz.) — Schreckliche, lebhaft erinnerliche Träume. (S. H.)

Anfall.

Er lag ohne Besinnung, ohne Bewußtsein. (Stf.)

Höchste Sinnenbetäubung. (Ollenroth.)

Sinnlosigkeit. (Hasenest, Grimm, Rau u. m. A.)

Völlige Sinnlosigkeit, sie ist ihrer unbewußt. (Henning.)

Unempfindlichkeit. (Vicat.)

Apoplectischer Zustand. (Wagner.)

Er lag 4 Tage, ohne etwas zu genießen und bewegungslos, wie ein Todter. (Porta.)

Lethargischer, schlagflußartiger Zustand; Tag und Nacht über lag er ohne Bewegung irgend eines Gliedes; nach Kneipen öffnete er wohl die Augen, gab aber keinen Laut von sich. (Wagner.)

Geräusch und Röcheln in den Luftröhrästen. (Rau.) - Schweres Athmen. (Rau u. A.) - Heftige, kleine, öftere, ängstliche Odemzüge. (n. 18 St. Grimm.) - Bald athmet er, bald schien er den letzten Hauch von sich gegeben zu haben, in während ¼ St. viermal zurückkehrenden Anfällen. (Camerarius).

Er schlägt in der Schlafbetäubung die Augen auf,

sieht sich wild um und fällt wieder in röchelnden Schlummer. (Baldinger) - (Im Schlafe erstickendes Schnarchen beim Einathmen. (S. H.)

Großer, voller, langsamer Puls. (S. H) - Sehr kleiner, geschwinder Puls. (S. H.) - Großer, um 10 Schläge vermehrter Puls. (Gsz.) - Puls stark, schnell. (Ln.)

* * *

Erweiterte Augenlieder, weit offen stehende Augen. (S. H.) - Verengerte Pupillen. (Gsz., Ws., Lr.) - Erweiterte Pupillen. (Sauter Ln.) - Erweiterte Pupillen. (n. 14, 15, St. Lr.) - Erweiterte, unbewegliche Pupillen. (May.) - Höchst erweiterte Pupillen. (Bucher.) - Hervorgetretene Augen, mit erweiterten Pupillen. (n. 6 St. Mkl.) - Stiere Augen. (Müller.) - Stierer Blick. (Dumoulin.) - Die Augen sind stier und funkeln. (Grimm.) - Glänzende (gläserne) Augen. (Ziegler.) - Glänzende (gläserne) Augen, bei ganz erweiterten Pupillen. (n. 20 St. Bucher.)

Krampfhafte Bewegung der Lippen. (Müller.) - Der rechte Mundwinkel ist auswärts gezogen. (Greding.) - Krampf zieht den Mund schief (risus sardonius.) Weinmann, de St. Martin.

Blutiger Schaum vor dem Munde. (Kurz vor dem Tode. Commerc. liter.)

Stammeln (die Zunge) der Sprache (Rau.) - Er stammelt wie ein Trunkener. (Buchhave.)

Beschwerliches Schlucken. (May, Greding.) - Verhindertes Schlingen. (S. H., Remer, Greding.) - Schmerzloses Unvermögen zu schlingen. (S. H.)

Unwillkührlicher Abgang des Stuhls, Lähmung des

Afterschließmuskels. (Dumoulin, Greding.) - Kleine, schnelle, unwillkührliche Stuhlgänge. (S. H.) - Unterdrückte Stuhl- und Harnausleerung, bei außerordentlichem Schweiße (Baldinger.)

Beschwerliches Harnen. (S. H.) - Unterdrückter Harn. (Sicelius u. A.) - Zurückhaltung des Harns, der nur tropfenweise abgeht. (Lottinger.) - Unwillkührlicher Abgang des Harns, Lähmung des Blasenhalses. (Dumoulin.) - Er kann den Urin nicht halten. (S. H.)

Lähmung des rechten Arms. (Greding.) - Eine Schwere und Lähmung der obern Gliedmaßen, doch mehr des linken Arms. (Ln.) - Lähmung der Füße. (Dumoulin.) - Lähmung des rechten Arms und des rechten Unterschenkels. (Greding.) - Die linke Seite, besonders Arm und Schenkel sind ganz gelähmt. (Greding.)

Kalter Stirnschweis. (n. 1 St. Rt. d. j.)

Zusätze.

Pathologische Anatomie.

(Bei Menschen.) Rothes, in allen Gefäßen blutstrotzendes, in Fäulniß begriffenes, Gehirn; Anhäufung von schwarzem, dünnflüssigem Blute in den Behältern der dura mater, pia mater und in der Gehirnsubstanz. —

(Bei Thieren.) Leichte Injection der pia mater; Blutüberfüllung der venösen Gefäße auf der Oberfläche des Gehirns; Röthe der Vierhügel und Hirnlappen. (Noack u. Tr. A. M. L.)

2. Klinik.

Bellad. X. Bei einem 19 jährigen Mädchen, Schwindel, Beängstigung, fällt bei der Arbeit bewußtlos nieder, liegt betäubt; Pupillen erweitert, Gesicht roth, etwas aufgedunsen, Augenweiß strotzt von Blut. Kann weder sprechen noch schlucken, deutet durch Zeichen auf Schmerz vom Rücken der Zunge bis zur Magengegend und im linken Oberschenkel. Kein Stuhl. Puls gespannt. (Archiv V. 1. pag. 65.

Bellad. VIII. Bei einer 45 jährigen Frau. Nach dem Anfalle Verlust der Bewegung und des Gefühls der rechten Körperseite. Sprachlosigkeit, Verlust des Gesichts und Geruchs. Der Mund nach dem Ohre hingezogen. Bewußtsein ungetrübt. Convulsivische Bewegungen des Gesichts und linken Arms. Erschwertes Schlingen, Speichelfluß, Durst, aufgetriebenes Gesicht, rothe hervorgetriebene Augen. Stuhlverstopfung. (Annal. II. pag. 56.)

Bellad. 2 Gaben. Bei einem 60 jährigen Manne. Schwindel und bewußtloses Niederfallen. Sopor. Sprache und Bewußtlosigkeit mit Röcheln. — Rhus 2 Gaben in 12 stünd. Zwischenz. wirkten günstig auf die Paralyse der Extremitäten und Cocculus beschloß die Kur. (Arch. XIV. 3. pag. 128.)

Bellad. Kranke von 61 Jahren, erlitt vor ½ Jahre, den ersten Schlaganfall, der weniger heftig war als der Gegenwärtige. Schwindel und Kopfeingenommenheit zwingt sie zu Bette zu gehen. Hier fängt sie an ungewöhnlich zu schnarchen und die Luft durch die Lippen zu blasen. Mund voll Schleim, Gesicht roth, aufgetrieben, Mund etwas rechts (?) gezogen, die Lippen und die linke Körperhälfte in zuckender Bewegung. Unvermögen zu schlingen. Wenig contractile Pupille. Völlige Bewußtlosigkeit. Lähmung der linken Körperhälfte. Starkes Klopfen der Carotiden. Puls voll und langsam. Unwillkührlicher Abgang des Urins. Hände kalt, die Füße nicht. — Nachdem nach einigen Tagen Besserung eingetreten war, zeigte sich noch: Gedächtnißschwäche; schwere Sprache; etwas aufgetriebene, mit Schleim belegte Zunge; Auslaufen von zähem Speichel aus dem noch etwas gelähmten Mundwinkel; Gesichtshitze mit kalten Extremitäten; Stuhlverstopfung; große Schwäche der linken Seite, mit Kriebeln darin. — Im Anfall ward Bellad unverdünnt angewandt, „hin und wieder ein Tropfen zwischen die Lippen gebracht," weil die Kranke nicht schlucken konnte. Später erhielt sie 3 mal täglich durch 6 Tage Bellad. 1. — Gegen die späteren Residua des Uebels kann noch mit vom 1. und 2. und Rhus 2 in Anwendung. Beim Anfall wird außerdem kaltes Wasser auf den Kopf umgeschlagen. (Elwert Hom. u. Allöop. auf d. Wage . . . 40.)

Bellad. Der Kranke 34 Jahre alt. Taubheit und Schwäche der linken Seite, lähmiges Herabhängen des Augenlids, Thränen und Schielen des Auges der leidenden Seite, Doppeltsehen, Schiefstehen des Mundwinkels. Kopf eingenommen, Zunge belegt, Appetit schwach, Puls etwas gespannt. Schlaf unruhig. — Bellad. wie „im vorigen Falle" gereicht und zwar durch 4 Wochen. Gegen noch einige hartnäckig bestehende Reste der Paralyse wurde Rhus 1. alle 48 Std.

durch 4 Wochen gereicht und damit die Krankheit gänzlich gehoben. — Ob diese Hemiplegie apoplectischer Natur war, ist nicht deutlich zu ersehen. Die Kranke ist auch erst 34 Jahre alt. (Elwert, ibid. 42.)

3. Quellen, Sam. Hahnemanns A. M. L. I.

Abkürzungen:

(S. H.) = Sam. Hahnemann.		(Gss.) = Gross.	
(Hrn.) = Herrmann.		(Hbg.) = Hornburg.	
(Kr.) = Kummer.		(Ln.) = Lehmann.	
(Lr.) = Langhammer.		(F. H.) = Fried. Hahnemann.	
(Mkl.) = Möckel.		(Rt. d. j.) = Rückert d. j.	
(Stf.) = Stapf.		(Ws.) = Wislicenus.	

3. Conium Apoplexie.

Vorboten.

Schwindel im Kreise herum, wenn er vom Sitzen aufsteht. (S. H.) - Schwindel, nach Bücken beim Wiederaufrichten, als wollte der Kopf springen. (S. H.) - Schwindel, am schlimmsten im Liegen, als ginge das Bett im Kreise herum. (S. H.) - Schwindel, beim Treppenabsteigen; sie mußte sich anhalten und wußte einen Augenblick nicht, wo sie war. (S. H.)

Stumpfheit aller Sinne. (Paulli). - Unempfindlichkeit mit Trägheit. (idem.) - Unaufgelegtheit zur Arbeit. (S. H.)

Gedächtnißmangel. (S. H.) - Verlust des Gedächtnisses. (Rowlay.)

Eingenommenheit und Schwere des Kopfs. (n. 5 T. S. H.) - Anhaltende Betäubtheit des Kopfes, mit steter Neigung still zu liegen. (S. H.)

Rothe Augen. (Baylies.) - Verdunklung der Augen. (Baylies. Andrée.)

Sausen im linken Ohre mit Schwerhörigkeit, während des Essens erhöht. (S. H.) - Sausen in den Ohren, wie vom Sturmwinde, mehr nach dem Mittagsessen, bis Schlafengehen und bei Kopfanstrengung im Sitzen, am meisten aber beim Liegen im Bette; auch Nachts beim Erwachen. (S. H.) - Geräusch in den Ohren, als wenn das Blut durch das Gehirn rauschte. (S. H.)

Blutsturz aus der Nase. (Ehrhardt.) - Oefteres Nasenbluten. (S. H.) - Nasenbluten beim Nießen. (Gsz.)

Zähneknirschen. (S. H.)

Schwere Sprache. (Andrée.)

Soodbrennen Abends. (S. H.) - Ranziges Soodbrennen. (S. H.)

Uebelkeit und Brecherlichkeit. (Störk. Fothergill.) - Brecherlichkeit. (Cullen.) - Heftiges Erbrechen. (Ehrhardt.)

Absterben der linken Hand, besonders im Handballen. (S. H.) - Taubheit der Finger. (S. H.) - Einschlafen der Beine beim Sitzen. (S. H.) - Eingeschlafenheit der Glieder. (S. H.) - Taubheit und Kälte der Finger und Zehen. (S. H.)

Zittern. (Cullen.) - Zittern aller Glieder. (Fothergill. Schmucker.) - Immerwährendes Zittern. (Andry.)

Große Mattigkeit. (S. H.) - Abspannung des Geistes und Körpers, den 4. Tag. (S. H.) - Nervenschwäche. (Schmucker.)

Ohnmachten. (Lange.)

Tagesschläfrigkeit; er kann sich beim Lesen nicht munter erhalten, n. 8 St. (Collin.) - Schlummersucht. (Watson. Paulli.) - Schlummersucht, selbst beim Gehen im Freien. (S. H.) - Schlafsucht nach Mittag; er mußte

trotz aller Gegenwehr sich legen und schlafen. (Lgh.) - Böse Träume unterbrechen oft den Schlaf. d. 1. T. (S. H.)

Anfall.

Schlagfluß. (Lange.)

Wäßriger Schlagfluß. (Collin.)

Er liegt ohne Bewußtsein in tiefen Schlaf versunken, mit außerordentlicher Mühe athmend. (Haaf.)

Langsamer Athem. (S. H.) - Schweratmigkeit. (Landuette.)

An Stärke und Geschwindigkeit ungleicher Puls. (Störk.) - Große, langsame Pulsschläge, zwischen denen, ohne Ordnung, mehre kleine, schnelle folgen. (S. H.) - Langsamer, schwacher Puls. (Paulli.) - Puls klein, hart, bis auf 30 Schläge retardirt. (Haaf.)

* * *

Hervorgetretene Augen. (S. H.) - Erweiterte Pupillen. (n. 1 St. Fz.) - Verengerte Pupillen. (Heilwirkung n. $3\frac{1}{4}$ Lgh.)

Große Blässe des Gesichts, früh. (S. H.) - Bläue des Gesichts. (Paulli.) - Bläuliches, geschwollenes Gesicht. (Störk.) - Gesicht bläulich, von Blut unterlaufen, wie das eines Erhängten. (Haaf.)

Schweres Schlingen. (S. H.) - Verhindertes Schlingen. (Ehrhardt.)

Leibverstopfung. (Andrée.) - Unbewußter Abgang des Stuhles im Schlafe. (d. 2. T. (S. H.)

Harnunterdrückung, Ischurie. (Baylies.) - Sehr oftes Harnen, mit Unaufhaltsamkeit des Urins. (S. H.)

Lähmungen. (Andry, Andrée.)

Die Extremitäten kalt. (Haaf.)

Zusätze.

1. Toxicologisches. In der Toxicologie Orfilas (Berlin 1818, deutsche Uebersetz.) ist folgende Vergiftungsgeschichte enthalten, die Hahnemann übersehen hat und die gerade für die Naturgeschichte der Apoplexie von entscheidender Wichtigkeit ist. — Herr Wundarzt Haaf ward zu einem 35jährigen, sehr stark gebauten Grenadier gerufen, den man für sterbend ausgab. „Ich fand den Kranken ohne Bewußtsein, in einen tiefen Schlaf versunken, mit außerordentlicher Mühe athmend, (seine Respiration war auch sonst beschwerlich.). Der Puls klein, hart, bis auf 30 Schläge in einer Minute retardirt; die Extremitäten kalt; das Gesicht bläulich, vom Blute überlaufen, wie man es bei einem Erhängten findet." Drei Stunden nach dem genossenen Conium starb der Kranke. Bei Eröffnung des Schädels

2. Pathologische Anatomie

ergoß sich eine große Menge Bluts, so daß dieses einen gewöhnlichen Nachttopf zweimal zu füllen vermochte; die Hirngefäße waren außerordentlich mit Blut überfüllt.

(Bei Thieren:) Ziemlich viel Wasser in den Hirnventrikeln. (Noack u. Tr. A. M. L.)

3. Klinik. „Schlagfluß mit Lähmung, besonders bei Alten?" (Jahrs Sympt. Codex.)

4. Quellen. Hahnemanns chr. Krankh. III. — Orfilas Toxicologie.

Abkürzungen:

(S. H.) = Sam. Hahnemann. (Gsz.) = Gross.
(Fz.) = Franz. (Lgh.) = Langhammer.

4. Hydrokyan - Apoplexie.

Die mit † bezeichneten Sympt. gehören der Blausäure;
die mit * den bitteren Mandeln,
die mit * * dem Kirschlorbeerwasser, und
die unbezeichneten dem frisch gepreßten Safte der Kirschlorbeerblätter an.

Vorboten.

* Trunkenheitsschwindel und plötzlicher Tod. (Chivaud.) — * * Merkliche Betäubung mit Schwindel. (Ramer.) — † Betäubung und Schwindel; die ihn umgebenden Gegenstände scheinen in Bewegung zu sein und vor den Augen schwebt scheinbar ein leichter Flor, dabei fiel ihm das Sehen ungemein schwer, nach 4 Minuten. (Jörg.) — * * Leichter Schwindel mit Neigung zum Schlafe. (Jörg.) — † Schwindel und Umneblung der Sinne. (Richter. — † Schwindel, daß er sich kaum auf den Füßen halten konnte. (Gilbert.) — Schwindel, der Kopf dünkte sie um und um zu gehen, und ½ Std. (Ng.) † Niedergeschlagenheit und Abneigung zu aller Arbeit. (Jörg.) — Traurig, freudenlos und abgeschlagen. (u. ¼ St. Ts. — † Er ist reizbar und wenig zu anhaltenden geistigen Arbeiten aufgelegt. (Jörg.) — * * Träge und zum Arbeiten nicht tüchtig. (Jörg.) — † Ganz unfähig zu denken. (Hb.) — † Abneigung gegen geistige oder leibliche Anstrengungen. (Graville.)

Gedächtniß vermindert, Nachmittags 2½ Uhr (Ng.) — † Gedächtniß sehr geschwächt. (Hb.) — † Unfähigkeit die Gedanken zu sammeln. (Granville.)

Stumpfheit der Sinne. (Roch.)

† Eingenommenheit des Kopfs. (Roch.) — † Eingenommenheit des Kopfs, Taubheit und Nebel vor den

Augen und eine Empfindung im Kopfe, nicht unähnlich einem gelinden Rausche. (n. einige Minut. Jörg.) — ** Benommenheit des Kopfs, die sich zugleich mit über den ganzen Körper verbreitete, so daß er weder seinen eigenen Zustand genau wahrnehmen, noch Dinge außer sich mit der gewöhnlichen Klarheit fühlen konnte, ohne alle Spur einer begleitenden Hitze. (Jörg.)

† Es wird ihm dunkel vor den Augen. (Hufeland.) — Gesichtsverdunklung, sie sieht die Gegenstände nicht recht deutlich, n. ½ St. (Ng.)

† Schwerhörigkeit. (Harless.)

Brecherlichkeit und übel im Magen, n. ¼ Std. (Ng.) — ** Uebelkeiten. (Richter.) — ** Ekel und Erbrechen. (Lewis u. A.)

† Nervenschwäche. (Granville.) — Größte Anspannung und Laßheit mit öfteren Gähnen und unüberwindlicher Schlafsucht; er schlief ein und, nach einer Stunde aus diesem Schlafe geweckt, fühlte er sich ganz düster im Kopfe und konnte sich kaum munter erhalten. (Jörg.) — ** Betäubende Abspannung, Abneigung vor aller Arbeit, Verdrüßlichkeit und Schläfrigkeit. (Jörg.) — † Gefühl von Schwäche und Abspannung. (Richter.)

† Unüberwindliche Schläfrigkeit. (Granville.) — † Schläfrigkeit (von den kleinsten Gaben; Roch.) — Schwere, beängstigte Träume. (Hb.)

Anfall.

† Schlagfluß. (Hecker.)

** Schlagfluß.

* Sie fällt besinnungslos zu Boden, n. 10 Minuten. (Schwartze.) — Er fiel sogleich betäubt zu Boden.

Hermbstaedt) — ** Nach ¼ Stunde fiel sie nieder, bekam Gichter und Schaum vor dem Munde; in kurzer Zeit todt. (Rutty.) — † Er stürzt, ohne einen Laut von sich zu geben, augenblicklich zu Boden und nach 5 Minuten war der Körper ausgestreckt, leblos, ohne eine Spur Puls und Odem; die Extremitäten eiskalt, alle Muskeln gelähmt; die Augen aber glänzend und lebensvoll und gleichen noch am Abend denen des feurigsten Jünglings. Horn.) — Einige dieser Symptome sprechen nicht ganz entschieden für Apoplexie, sind aber für letztere ihrer consecutiven Paralise wegen von Werth.

† Gefühllosigkeit. (Richter.) — ** Das Empfindungsvermögen schien gänzlich aufgehoben. (Hartmann.) — * Verlust des Bewußtseins, der Sprache und der Bewegung (Pierer.) — † Verlust des Bewußtseins, das erst nach 2½ W. wiederkehrte. (Toulmouche.) — † Bewußtlosigkeit, verbunden mit großer Schwäche. (Hufeland.) — * Bewußtlosigkeit. (Wolf.) — † Stimmt die Sensibilität in den irritablen Organen sehr herab. (Manzoni.)

* Sie athmet schwer. (Schwartze.) — † Sehr erschwertes, rasselndes Athmen. (Toulmouche.) ** Das Athmen ging sehr langsam und kaum vernehmbar von Statten. (Hartmann.) — † Langsamer, schwacher Athem. (Hufeland.) — ** Langsames, stöhnendes, röchelndes Athemholen. (Richter.) * Der Athem schnarchend, langsam und immer seltner werdend. (Wolf.)

Sie liegt im tiefsten, schnarchenden Schlafe. (Schwartze.)

Kleiner, zusammengezogener und seltener Puls. (Jörg.) — ** Kleiner und seltener Puls, n. ¼ St. (Jörg.) —

Puls weder schneller noch langsamer, doch ungleich hinsichtlich der Energie der einzelnen Schläge, 10 Min. lang. (Jörg.) — † Kleiner, kaum fühlbarer Puls. (Toulmouche.) — * Langsamer, voller, ziemlich harter Puls. (Schwartze.) — † Puls schwach und langsam. (Hb.) — * Der Puls sinkt auf 65 — 60 — 55 Schläge nach 10 Minuten. (Jörg.)

* *

† Halboffene Augen. (Hufeland.) — Die Augen offen und starr. (Wolf.) — ** Die Augenlieder waren fest verflossen, die Pupillen sehr erweitert und ohne alle Contractilität. (Hartmann.) — † Verdrehung der Augen. (Hufeland.) — Die Augen wurden starr und schienen aus ihren Höhlen heraustreten zu wollen. (Wolf.) — † Erweiterte Pupillen. (Toulmouche.) — * Die Pupille war zusammengezogen. (Schwartze. — Unbewegliche Pupillen, n. 20 Minut. (Wolf.)

† Eingefallenes Gesicht. (Hb.) — † Gesichtsfarbe ganz fahl und grau (Hb.) — Aufgedunsenes Aussehen. (Schwartze.) — Die Gesichtszüge verzogen sich bald krampfhaft. (Wolf.)

† Verlust der Sprache. Hecker.)

** Sie konnte nur dann erst schlucken, als einige Besinnung zurückgekehrt war. (Hartmann.) — * Das Schlingen war gehindert. (Wolf.)

* Es tritt Schaum vor ihren Mund. (Schwartze.)

Verstopft 8 Tage lang. (Hb.) — ** Hartleibigkeit (Jörg.) — † Bewußtloser Stuhl- und Harnabgang. (Müller.) — ** Es war ihm unmöglich einen Tropfen Urin zu lassen, die Blase und der Afterschliesmuskel wa-

ten gänzlich gelähmt (? A-yr.); dieser Zustand dauerte 5 Tage. (Tournon.) — † Viertägige Harnverhaltung. (Toulmouche.)

† Lähmungen. (Hecker.) — ** Die Glieder scheinen ihm gelähmt und er hat das Gefühl verloren. (Thilenius.) — † Erst Convulsionen, dann Lähmung der Muskeln. (Hecker.) — ** Tod durch Lähmung. (Mortimer.) — 15 - 20 Minuten vor dem Tode war keine Empfindlichkeit und keine Beweglichkeit mehr vorhanden. (Jörg.)

Zusätze.

1. Pathologische Anatomie.

a. Blausäure. (Bei Thieren:) Gehirn und seine Häute mit Blut überfüllt, Blutextravasate daselbst. — Häufig Blutwasser am Schädelgrunde und in der Rückenmarkshöhle. — (Bei Menschen:) Gehirn bläulich punktirt, blutstrotzend. — Hirnkammern strotzend von Blutwasser. — Gefäßnetze dunkelblauroth gefüllt. — Viel Bluterguß im Schädel; dicker, schwarzer Blutüberzug der harten Hirnhaut; im Gehirn beinahe ein Quart dickflüssiges, dunkelblaues, stark riechendes Blut.

b. Laurocerasus. (Bei Thieren:) Die Gefäße auf der obern Fläche des Hirns schwarz, sehr ausgedehnt, und mit Blut überfüllt. — Die Corticalsubstanz des Hirns von Blut angefüllt. — Die inneren Gefäße der Hirnventrikel injizirt.

c. Bittre Mandeln. (Bei Thieren:) Alle Gefäße und Blutleiter des Schädels und Hirns mit flüssigem und bläuligem Blute angefüllt, das weniger als das des Unterleibes nach bittern Mandeln roch. (Mertzdorf, Hecker.) — Zwischen die pia mater und arachnoidea Ergießung seröser Flüssigkeit. (Orfila.) — In den Sinubus lateral. blutiges Serum und die plexus choroid. strotzen von Blut. (Mertzdorf.)

(Noack u. Tr. A. M. L.)

2. Klinik.

Laurocerasus. Die Kranke 59 Jahre alt, unverehelicht, erlitt vor einigen Jahren den ersten apopl. Anfall. Jetzt zeigte sich: Aufgedunsenheit des Gesichts, taumlicher Schwindel, Schiefziehen des

Mundwinkels, Zucken einiger Gesichtsmuskeln, völlige Sprachlosigkeit, bei übrigens vollem Bewußtsein. Lauroc. 1. einige Tropfen in Wasser, täglich mehrmal gereicht, stellte die Patientin in 6 Tagen völlig wieder her. (Elwert, die Hom. u. Allöop. auf der Waage der Praxis. S. 42.)

Blausäure. Die Wahl dieses Mittels gegen Apoplexie scheint nach dem Prinzip. der Homöopathie unter Umständen vollkommen gerechtfertigt. (G. Schmitz. Hygea. B. 7. S. 101.)

Bittermandelwasser stellt die Sprache bei einem Apoplectischen wieder her. (Kessler, Chemic. Artikel: Früchte.)

3. Quellen.

Hartlaub u. Trinks A. M. L. B. I.

Abkürzungen: (Hb.) = Hartlaub. (Ts.) = Trinks. (Ng.) = Nenning.

---

5. Hyoscyamus - Apoplexie.

Vorboten.

Schwindel. (S. H., Hünerwolf u. v. A.) - Schwindel mit Verdunklung des Gesichts. (Smith.) - Hin- und herwanken, von einer Seite zur andern. (Stf.) - Sie wanken wie betrunken. (Cagnion.)

Mangel des Gedächtnisses. (Jaskiewitz.) - Schwaches Gedächtniß. (S. H.) - Gänzlicher Mangel des Gedächtnisses. (S. H.)

Düsterheit, Stumpfsinnigkeit. (Gardane.)

Hitze und Röthe im Gesichte. (S. H.) - Hitze im Gesichte, namentlich an den Ohrläppchen, mit erhöhter Gesichtsröthe und sehr erweiterten Pupillen. (Stf.)

Empfindung vor dem rechten Auge, als wenn ein Flor vorgezogen wäre, n. 3 St. (S. H.) - Trübsichtigkeit, als wenn ein Flor vor den Augen wäre. (Berningau.) - Gesichtsverfinsterung. (Grünewald, Wepfer u. A.) - Ver-

dunklung der Augen. (Hünerwolf.) - Verengerte Pupillen. (Stf.) - Sehr erweiterte Pupillen, n. ¼ St. (Fz.)

Nasenbluten. (S. H. Gardane.)

Verhinderte Sprache. (Berningau.)

Uebelkeit und Schwindel. (Greding.) - Uebelkeit, Erbrechen. (Barton.) - Uebelkeit, Brecherlichkeit. (Stf. S. H.) - Erbrechen. (Hünerwolf.)

Ein Kriebeln in der linken Hand, wie Eingeschlafenheit. (Stf.) - Eingeschlafenheit der Gliedmaßen. (Navier. S. H.)

Schwäche. (Sauvages.) - Abneigung und Abscheu vor Bewegung und Arbeit. (Fläming.) - Stumpfheit, gefühllose Trägheit. (Hamilton.)

Ohnmacht. (Hünerwolf.) - Anfälle von Ohnmacht. (Störk. Navier.)

Schläfrigkeit, nach 2 St. (Hamberger.) - Unaufhaltsame Neigung zum Schlafen. (Hamilton.) - Schläfriges Unvermögen die Augenlieder zu öffnen. (Hamilton.) - Schreckhafte Träume. (Planchon.) - Schlaf von Zähneknirschen unterbrochen. (Greding.) - Dumm und in beständigen Schlaf versunken. (Greding.)

Aufgetriebene Adern am ganzen Körper. (Costa u. A.)

Anfall.

Schlagfluß mit Schnarchen. (Costa.)

Halbschlag. (Haller.)

Tiefer, langanhaltender Schlaf, der nicht selten mit Schlagfluß endigt. (Planchon in Gmelins Geschichte der Pflanzengifte - von Hahnemann übersehen worden.)

Der Tod erfolgt unter apoplektischen und neuropa-

ralytischen Erscheinungen. (Sobernheim, in dessen Handb. d. prakt. Toxicologie, Berlin 1838.)

Kleine Anfälle von Epilepsie mit Paroxysmen vom Schlage abwechselnd. (Planchon.)

Er fällt jähling zur Erde. (Camerarius, Hünerwolf.)

Gänzlich verlorenes Bewußtsein. (Cagnion.)

Erstarrung der Glieder, wie (?) bei einem apoplectischen Anfalle. (Noack u. Tr. A. M. L. — woher genommen?)

Gefühllosigkeit; er ist unempfindlich gegen Kneipen und Zwicken. (Vom hyoscy. albus. Hamilton.)

Schnelles Athmen, mit abwechselndem Röcheln. (Camerarius.) - Im Schlafe erstickendes Schnauchen beim Einathmen, n. 14 St. (Fleming.)

Tiefer Schlaf. (Hünerwolf. Greding.) - Langer, tiefer Schlaf. (Sloane u. A.) - Sehr tiefer Schlummer, nach 5 St. (Fleming.)

Sehr kleiner, schwacher Puls. (Hamilton.) - Schwacher, regelloser Puls. (Stedmann.) - Harter Puls. (Blom.) - Stärkerer Puls. (Hamilton.) - Nach 12 Minuten vermindert sich die Zahl des Pulses, und dann immer mehr, so daß er nach einer Stunde von 85 Schlägen auf 50 herabsank und sehr klein war. (Barton.)

*

Stiere, verdrehte Augen. (Camerarius. Hünerwolf.) - Stierer Blick. (La Serre.) - Offene, nach verschiedenen Seiten hin verdrehte Augen. (Hamilton.) - Convulsivisch bewegte, hervorgetretene Augen. (Planchon.) - Unvermögen die Augen zu öffnen. (Wepfer.) - Erweiterung der Pupille bis zum äußersten Rande der Iris. (Hb. u. Tr.)

Trunkene Miene, lange Zeit hindurch. (Cagnion.) - Verzerrtes, bläuliches, erdfarbenes Gesicht mit offenstehen-

dem Munde. (Camerarius.) - Bläuliches Gesicht, n. 2 St. (Costa.) - Kaltes, blasses Gesicht. (Hamberger.) - Blässe des Gesichts. (Smith.) - Rothes, aufgetriebenes Gesicht. (Blom.) - Braunrothes, geschwollenes Gesicht. (Berningau.)

Sinnlos, verlor sie die Sprache. (Hünerwolf.)

Verhinderung im Schlucken. (Hamberger.) - Der Hals ist wie zusammengeschnürt, mit Verhinderung des Schlingens. (Berningau.) - Unvermögen zu schlingen. (Tozetti.) - Unfähigkeit zu schlucken und in den Mund gegebene Flüssigkeiten spie er zwei Mal aus. (Hamilton.)

Leibverstopfung. (Hamilton.) - Der Leib ist verstopft und die Harnausleerung gehemmt, mit Pressen zum Uriniren. (S. H.) - Unterdrückter Harnabgang mit Drängen in der Blase. (S. H.) - Harnverhaltung. (Costa.) - Lähmung der Blase. (S. H.)

Kühler Schweiß. (Störk.)

Zusätze.

1) Pathologische Anatomie. Strotzende Hirngefäße. (Noack. u. Tr. A. M. L.)

2) Klinik. Die Kranke, 59 Jahre alt, ledig. Nachdem sie über Kopfhitze und Uebelkeit geklagt, trat ein schlummersüchtiger Zustand mit Schnarchen ein, aus welchem sie nur durch starkes Rütteln auf Augenblicke unvollständig zu erwecken war, wobei sie aber keine Frage zu beantworten vermochte. Unwillkührliche Excretionen. Erschwertes Schlingen. Gesicht roth. Adern am Körper aufgetrieben. Puls geschwind und voll. — Durch Hyosc. 1. (einige Tropfen in ein Weinglas voll Wasser gethan und davon öfter am Tage einige Theelöffel voll gereicht) gegen 10 Tage lang fortgesetzt, wurde der bedenkliche Zustand gehoben und hernach durch Bellad. die Heilung vollendet. (Elwert, die Hom. u. Allöop. v. 42.)

3) Quellen. Hahnemanns A. M. L. 4. — Hartlaub und Trinks A. M. L. 3.

Abkürzungen:
(S.H.) = Samuel Hahnemann. (Stf.) = Stapf.
(Fz.) = Franz. (Hb. u. Tr.) = Hartlaub u. Trinks

---

6. Ira Apoplexie.

Vorboten.

Anschwellen und Röthe des Gesichts. — Sie wird bis an die Haarwurzeln carmoisinroth. — Das Gesicht wird roth, braun, oder schwarzgefleckt. — Höchste Röthe und höchste Blässe des Gesichts.

Die glühenden, angeschwollenen Augen treten aus ihren Höhlen.

Er sieht und hört nichts.

Es versagt ihm die Sprache, er stammelt.

Der durch die schnelle Bewegung der Zunge herausgeförderte Speichel bildet einen Schaum um die Lippen.

Erbrechen.

Es verbreitet sich Röthe und Hitze über den ganzen Körper. — Die Venen schwellen an. — Alle Adern schwellen an und einzelne bersten zuweilen.

Sie fällt in Ohnmacht, nach dem geringsten Widerspruch.

Zittern. — Der ganze Körper wird convulsivisch bewegt.

Anfall.

Schlagfluß.[1])

Tödtlicher Schlagfluß.[2])

Plötzlicher heftiger Schmerz, als wenn ihr ein Dolch in den Kopf gestoßen würde, darauf verfiel sie in Schlaf-

---

[1]) [2]) Man sehe die hieher gehörigen Beobachtungen und Beobachter unter den Zusätzen sub No. 1. Nosenlehre, nach.

sucht, der Puls wurde beträchtlich schwächer und langsam und ein Schlagfluß endete ihr Leben.

Sie fiel, vom Schlag gerührt, nieder und blieb zeitlebens an der linken Hand gelähmt. (Tissot.)

Athem mühsam, unterbrochen. — Convulsivisches Athmen.

Unregelmäßiger Puls, Jahre lang anhaltend.

*

Harnverhaltung.

Lähmung.

Zusätze.

1. Noxenlehre. Eine bejahrte Frau, die einer Schuldforderung wegen vor Gericht kam, vor dem ihr der Schuldner mit der größten Unverschämtheit die Schuld abläugnete, ward aus Zorn vom Schlag gerührt. (Frank Erläuterung der Erregungstheorie S. 362.) — Ein hoher Staatsbeamte, der sich in Bern um ein wichtiges Amt bewarb, es aber, wider sein Vermuthen, nicht erhielt, erzürnte sich darüber so sehr, daß er, auf der Stelle vom Schlagfluß befallen, in einer Stunde starb. (Zimmermann von der Erfahrung S. 670.) — Drelincourt sah einen Mann, der sich in der Entrüstung an den Tisch setzte und, vom Schlagfluß getroffen, auf der Stelle starb. Die Hirnhöhlen fand man voll Wasser. (Bonnet, Sepulchr. anat. I. — Ein Soldat hatte von einem Offiziere Stockschläge bekommen und gerieth darüber in so heftigen Zorn, daß er auf der Stelle starb. Sein Gehirn war mit Blut und einer gelblichen Feuchtigkeit angefüllt (Tissot.) — Ein 60jähriger, jähzorniger, vollblütiger Mann bekam anhaltende Kopfschmerzen; als er 8 Tage darnach in die Kirche ging, begegnete ihm eine Frau, die ihn zu starkem Zorne reizte; er ging zurück nach Hause, fing gleich zu stammeln und zu wanken an; eine Stunde später ward er blaß, knirschte mit den Zähnen, war kalt anzufühlen. Er bewegte bald den rechten, bald den linken Arm, die Füße blieben unbeweglich. Viel gelber Schleim wurde theils ausgespuckt, theils geschluckt. Paar Stunden später verfiel er in tiefen Schlaf, aus dem er durch nichts zu erwecken war; später stellte sich Schnarchen ein, dabei viel warmer Schweiß; der Kranke lag unbeweglich, wie ein Klotz. Auf starken Druck äußerte er einiges Gefühl in der linken Hand, in der rechten durch-

auf keine. Nachts 4 Uhr starb er. (**Wepfer** bei **Bethke**.) — Ein junger, großer und starker Mann, sehr zum Zorne geneigt hatte vorher oft Ohnmachten und Kopfschmerzen gehabt, befand sich aber darauf wieder wohl. Nach dem Mittagsessen kam er mit seinem Schwiegervater, einem schwachen Greise, in Streit und es kam zur Schlägerei. Der Greis ward zwar besiegt, aber der junge Mann stürzte zugleich rücklings todt nieder. — Im Hirnschädel strotzten fast alle Gefäße von Blut und waren sehr ausgedehnt. In den Hirnkammern fand man einige Löffel voll dünnes, gelbliches Wasser. Sonst war an der ganzen Leiche nichts Widernatürliches zu finden. (**Hirschberg** bei **Bethke**.)

2. **Klinik**. Mehre, der Apoplexie als consecutiv angehörende Beschwerden hat man durch Zorn heilen gesehen. So sah **Schulze** Lähmungen durch Zorn heilen. — **Pechlin** redet von einem Manne, der in Folge einer Lähmung des Kopfnickers den Kopf beständig nach einer Seite geneigt hielt und der, wenn er sich erzürnte (oder Wein trank) eine Zeit lang den Kopf gerade halten konnte. — Ein Herr, der wegen einer mehre Jahre dauernden Lähmung und Contractur der Kniegelenke das Bett hüten mußte, gerieth über seinen Bedienten in heftigen Zorn; er sprang auf, ergriff einen Stock und jagte ihn zum Zimmer hinaus. Von diesem Augenblick an war er von seiner Krankheit geheilt und sie kehrte nicht wieder. (**Van Swieten**.)

3. **Quellen**. Archiv f. d. homöop. Heilk. B. 22. Hft. 1. — **Bethke** über Schlagfluß und Lähmungen. Ofen.

Nota bene.

Trotz des belehrenden und ganz besonders liebreichen Zuspruchs von Seite meines Recensenten, kann ich die Zornapoplexie nicht von mir weisen. Eine Naturgeschichte der Krankheiten muß alle Noxen, deren schädliche Wirkungen bekannt sind, vor ihr Forum ziehen. Alles was krank machen kann, gehört dieser Naturgeschichte an. Diese muß so konstruirt sein, daß die Therapie daraus Nutzen ziehen kann. Die Naturgeschichte zeigt der Therapie 18 Apoplexie-Spezies. Wenn die Therapie so ungeschickt ist, daß sie diese oder jene Behufs der Heilung

nicht anzuwenden versteht, so ist das nicht Schuld der Naturgeschichte. Vielleicht kann eine andere Wissenschaft Gebrauch machen von unsrer Ira-Apoplexie, etwa die Pädagogik, die Moral, die Metaphysik, die gerichtliche Medizin, die Psychologie, die Anthropologie ꝛc.? Die Naturgeschichte des Mineralreichs construirt ihre Species unbekümmert darum, daß einige davon der Bergmann, andere der Maurer, andere der Steinmetz, noch andere der Juwelenhändler ꝛc. nicht brauchen kann. — Aber ist es denn auch schon so ganz ausgemacht, daß die Therapie den Zorn als Heilmittel nicht handhaben kann? Durchaus nicht; vielmehr habe ich Thatsachen angeführt, die klar beweisen, daß mit Zorn schon Heilungen vollbracht worden sind. Ich habe, gleichfalls durch Thatsachen, bewiesen, daß die Säfte der Menschen durch den Zorn so krank werden, daß andere Menschen davon gerade so erkranken, wie der Zorn krank macht, sie mögen die Säfte zorniger Menschen durch den Magen oder durch eine Wunde empfangen haben. An diese Thatsachen knüpfte ich folgendes Raisonnement (Archiv 22. 1. S. 3 wörtlich:) „wenn Präparate aus affectkranker Muttermilch conservirbar sein sollten, so wird die Prüfung der Affecte an Gesunden mittels dieser Präparate in kleinen Dosen möglich werden. Wenn dies aber nicht der Fall sein sollte, so wird der homöop.-therapeutische Gebrauch der Affecte höchst zweifelhaft bleiben.“ Für diesen unschuldigen, nichts absolut behauptenden und nichts verneinenden, nur bedingungsweise concedirenden Ausspruch hat mir mein Recensent soviel Grobheiten gesagt! Freilich, freilich, ich gehöre halt nicht zu den Mestizen! Die allg.

homöop. Zeitung wird's bald ganz getroffen haben, den nobeln Weg der Hygea zu gehen. Ich, an Groß und Rummels Statt, gäbe meinen Namen zu dieser Firma gewiß nicht her.

Opium-Apoplexie.

Vorboten.

Schwindel. (die meisten Beobachter.) - Schwindel und Betäubung des Kopfs. (Matthaei.) - Schwindel, als wenn Alles mit ihm um den Ring ginge. (Schelhammer.) - Trunken, schwindlicht, wankte er hin und her. (Thompson.) - Trunkenheit. (Rademacher u. A.)

Langsame Besinnung, Stupidität, Sinnlosigkeit. (Willy.) - Stumpfsinnigkeit. (S. H. Sauvages.) - Stumpfheit des Geistes. (Bohn.) - Es macht den Sinn munterer und aufgelegter zu ernsthaften, wichtigen Geschäften. (Wedel,)

Gedächtnißverlust. (Bergius, Reineygs.)

Benebelung des Kopfs, sogleich. (de la Croix.) - Der Kopf ist schwer und wie trunken, 12 St. lang. (Tralles.) - Eingenommenheit des Kopfs. (Matthaei.) - Dumpfe Betäubung mit matten Augen und äußerster Kraftlosigkeit. (Idem.)

Drang des Blutes nach dem Gehirne. (Haller.) - Pulsation der Arterien des Kopfs (Charvet.) - Am Halse aufgetriebene Venen und heftig pulsirende Arterien. (Matthaei.)

Funken vor den Augen. (Clark.) - Trübsinnigkeit

wie durch einen Flor. (Müller.) - Es ist ihm schwarz vor den Augen und schwindlicht. (Matthaei.)

Dumpfes Brausen in den Ohren nach dem Essen, n. 4 St. (Charvet.)

Brecherlichkeit. (Matthaei.) - Oft Ekel und Erbrechen. (Waldschmid.)

Zitternde Bewegung in allen Gliedern, die alle Nerven verzieht. (Junker, Böhmer.)

Unüberwindliche Müdigkeit. (Matthaei.) - Trägheit. (Stütz u. A.) - Ermattung nach 8, 12 St. (S. H.) - Mattigkeit; er ist schläfrig, dämlich, betäubt, traurig und das Gedächtniß verläßt ihn. (Murray.)

Ohnmachten. (Müller u. A.)

Schläfrigkeit. (Bergius u. A.) - Plötzliches Einschlafen, nach wenigen Minuten. (Charvet.) - Ein so betäubender Schlummer, daß man keine Antwort aus ihm bringen kann. (Van der Wiel.) - Der vom Opium erzeugte Schlaf ging in eine ungewöhnliche Betäubung über. (Riedling.) - Schlafsucht und Unempfindlichkeit bei gehöriger Wärme und natürlichem Pulse und Odem. (Willis.) - Unerquickender Schlaf, bei allgemeinem Schweiße. (Grimm.) - Der Schlaf von Mohnsaft ist immer mit Träumen und Geberden verbunden. (Lindestolpe.)

Anfall.

Stumpfheit, unempfindlich, seines Daseins fast nicht bewußt, antwortet er gleichwohl ziemlich passend. (Schelhammer.) - Ist seiner nicht bewußt. (Reineggs.)

Stumpft das Gefühl ab und nimmt es bisweilen ganz weg. (Tralles.) - Sie wußte nicht, was um sie vor-

ging und gab keine Zeichen von Empfindung; die Gelenke waren bigsam und alle Muskeln erschlafft. (Lassus.) - Erst Empfindungs-Minderung, nachgehends Reizbarkeits-minderung. (S. H.)

Schlagfluß nicht selten, von starken Gaben. (Wepfer, Mead, Van Swieten, Lorry.)

Langsamer Odem. (S. H.) - Immer kürzer und kürzer werdender Odem. (Sauvages.) - Bald einzelne tiefe Athemzüge, bald minutenlanges Ausbleiben des Athems. (S. H.) - Die Athemzüge sind lang und seufzend. (Charvet.) - Kurzes, schnarchendes Athemholen, welches von Zeit zu Zeit auf ½ Minute außen bleibt. (Pyl.) - Tiefes, schnarchendes Athemholen. (Sauvages.) - Keuchender, lauter Athem. (Willis.) - Lautes, schweres Athmen. (Lassus.) - Die Respiration war bald laut und schnarchend, bald schwer und sehr schwach. (Lcruux.) - Laute, mühsame, röchelnde Respiration. (de la Croix.) - Stöhnender, langsamer Athem, n. 4 St. (Muzell.) - Beengtes, nicht nur schwieriges, sondern auch ungleiches Athmen. (Willis.)

Eine Art betäubenden Schlafs, bei halbgeöffneten Augenlidern, mehr oder weniger geöffnetem Munde, und schnarchendem Einathmen. (S. H.) - Ganz festen Schlaf mit röchelndem Athem, wie nach Schlagfluß, n. 6 St. (Lassus.) - Dummer Schlaf, ohne alles Bewußtsein, mit Röcheln auf der Brust. (Kilian.) - Schlaf, bald von angenehmen, bald von schrecklichen Träumen gestört, ausartend entweder in Schlummersucht, oder in apoplectischen Tod mit Convulsionen. (Murray.) - Tiefer, fester Schlaf, mit rasselndem Odem, gleich einem Apoplectischen. (Las-

sus.) - Schnarchen während des Schlafs unter dem Ausathmen. (S. H.)

Puls stärker. (S. H.) - Puls langsamer (idem.) - Vermindert die Schnelligkeit des Pulses und Athemholens. (Thuessink.) - Großer, langsamer Puls, bei schwerem, tiefen Odem. (de la Croix.) - Großer, langsamer Puls, bei langsamen, schwerem, schnarchendem Odem. (Crumpe.) - Anfangs voller, langsamer Puls, dann schwacher Puls. (Bergius.) - Matter, unterdrückter, langsamer, kleiner Puls. (Fr. Hoffmann.)

* *

Gesichtsblässe. (Ske.) - Blasses Gesicht, stiere, gläserne Augen. (Sauvages.) - Dunkelrothes Gesicht, (Vicat.) - Ganz rothes Gesicht. (Matthaei.) - Rothes, aufgetriebenes, geschwollenes Gesicht. (Murrey, Müller.) - Kirschbraunes Gesicht. (Schweickert.) - Aufgetriebene Adern im Gesichte. (Reineygs.) - Gesichtsröthe und rothe Augen. (Berger.) - Ungewöhnliche Gesichtsröthe mit geschwollenen Lippen. (Hamberger.) - Ganz rothes Gesicht, mit wilden, hervorgequollenen, rothen Augen. (Stenzel.)

Krämpfe der Gesichtsmuskeln. (Knebel u. A.) - Convulsisches Zittern der Gesichtsmuskeln, der Lippen, der Zunge. (Aepli.)

Stiere Augen von übermäßigem Glanze. (Müller.) - Gläserne, hervorgequollene, unbewegliche, nichts sehende Augen, wie die eines sterbenden. (Vicat.) - Unbeweglichkeit der Pupille am Lichte. (Murray.) - Erweiterte Pupillen die ersten Stunden. (S. H.) - Leicht zu erweiternde Pupillen. (idem.) - Zusammengezogene Pupillen. (idem.) - Das Auge nur halbgeschlossen, die Pupille erweitert,

ohne Reizfähigkeit. (Kilian.) - Offene Augen mit aufwärts gedrehten Pupillen. (Pyl.) - Wie gelähmt herabhängende Augenlider. (d' Outerpont.)

Verzerrung des Mundes. (Lorry.)

Er stammelt. (Reineygs.) - Lähmung der Zunge. (idem.) - Nach dem Opiumschlafe Stammeln. (Plater.)

Die Unterkinnlade hing herab. (Kilian.)

Unvermögen zu schlingen. (Aepli.) - Mühsames Schlingen. (Lassus.)

Lähmung der Gedärme. (Pyl.) - Zurückhaltung der Darmausleerungen. (S. H. u. A.) - Darmausleerung und Hürnen unterbrochen. (Kilian.) Urinverhaltung. (Murrey, Kilian u. A.)

Der Arm ist gelähmt, n. 48 St. (Levesque u. A.) - Fast kein Gefühl im Schenkel. (Thoun.) - Stumpfheit und Unempfindlichkeit der Gliedmaßen (Stütz.) - Betäubung und Unempfindlichkeit der Glieder, bei Kälte des Körpers, n. 2 St. (Schelhammer.) - Der Ton der Muskeln ist erschlafft so, daß eine Art Lähmung erfolgt. (Freind.) - Lähmung. (Baglio.) - Die Glieder lagen unbeweglich und blieben liegen, wo man sie hinlegte. (Kilian.)

Kalter Stirnschweis. (S. H.)

Z u s ä t z e.

1) Pathologische Anatomie. (Die Gefäße des Gehirns waren von Blut ausgedehnt.) (Mead.)

Die Gefäße und großen Blutbehälter des Hirns von Blut strotzend. In den Hirnhöhlen, zwischen der Arachnoidea und der Hirnoberfläche seröse Infiltrationen. Blutige Extravasate (nach Christison nur selten.)

(Toxicolog. von Wibmer, Orfila u. Sobernheim.)

2. Klinik.

Opium (Tinct. gt. j. mehrmals wiederholt.) Bei einem 50 jährigen, geistige Getränke liebenden Manne. — Acht Tage zuvor Schlaflosigkeit, oder Schlaf mit ängstlichen Träumen, Blutwallung und allg. Hitze. Vor dem Anfall Schwindel, Wüstheit und Schwere des Kopfs, Sinnenbetäubung, Schwerhörigkeit, Ohrensausen, undeutliche Sprache, taumelnder Gang, starres vor sich Hinsehen, Schläfrigkeit. — Im Anfalle: Körper steif ausgestreckt, Gesicht hochroth, heiß, aufgetrieben, Kopf heiß und schwitzend. Augen geröthet, glänzend, nur halbbedeckt, Pupillen erweitert, gegen Licht unempfindlich. Athem langsam, schnarchend; Schaum vor dem Munde, Hände und Füße kalt. Puls beschleunigt, voll. Convulsivische Zuckungen der Arme und Beine, Finger krampfhaft zusammengezogen. Bewußtlosigkeit, nur bei starkem Anrufen einige Zeichen der Besinnung. — Nach dem Anfalle fortdauernde Röthung des Gesichts und der Augen; übergroße Aufgeregtheit, er lacht viel, redet verkehrtes Zeug, kennt seine Umgebung nicht, greift stets nach dem Kopfe. — Opium beseitigt das Uebel und verhütete auch Recitive. (Allg. hom. Ztg. V. 305.)

Opium und Nux vom. Anfall von Apoplexie bei einer 65 Jahre alten Frau. Sie liegt röchelnd auf dem Rücken. Die Augen starr, glanzlos, ohne Empfindung. Die Pupillen erweitert. Der ganze Körper kalt und gefühllos. Viel Schleim vor dem Munde. — Nach der 2. Gabe Nux vom. Nr. I. (unverständliche Bezeichnung. Ayr.) stellte sich ein allgem. Starrkrampf ein, der 2 Stunden dauerte, dann trat allgem. Schweis hervor. Der bewußtlose Zustand und der soporöse Schlaf dauern fort. Opium Nr. II. beseitigt auch diesen nach und nach und die Kranke genaß vollkommen. (Allg. hom. Ztg. Bd. 24. S. 215.)

Opium verdient im Hirnblutschlage unter allen Mitteln die erste Aufmerksamkeit des hom. handelnden Arztes. (G. Schmit, Hygea 14. S. 336.)

3. Quellen. S. Hahnemanns A. M. L. I.

Abkürzungen: (S. H) = Sam. Hahnemann. — (Ske.) = Schoenike.

8) Plumbum. Apoplexie.

Vorboten.

Schwindel und Trunkenheit des Kopfs. (Stoll.) - Schwindel beim Bücken, oder wenn er in die Höhe sah, d. 8. Tg. (Ts.)

Sehr träge, unaufgelegt zur Arbeit. (Ng. Ts.)

Gedächtnißschwäche, d. 4. T. (Ng.) - Geschwächtes Denkvermögen. (Act. nat. cur.) - Blödsinn. (Ramazzini.)

Eingenommenheit des Kopfs. (Stoll.) - Große Eingenommenheit des Kopfs; eine Mischung von Stumpfheit und Trübsinn, daß er sich oft die Stirne mit der Hand streicht, d. ersten St. (Hb.)

Es steigt ihr Hitze in den Kopf mit Röthe des Gesichts, n. 5 St. (Ng.)

Schwarzwerden vor den Augen (Hause.) - Beständiger Nebel um die Augen, n. 2½ St. (Ng.)

Heftiges Zähneknirschen, Nachts beim öfteren Aufwachen, d. 1. Tg. (Hb.)

Schwere der Zunge. (Sennert.) - Verhinderte Sprache. (Sennert, Hohnbaum.)

Uebelkeiten. (Bernt u. A.) - Brecherlichkeit. (Stoll u. A.) - Erbrechen. (Hecker u. A.)

Einschlafen des linken Beins vom Knie bis an den Fuß, n. ½ St. (Ng.) - Anhaltende Neigung zum Einschlafen der Füße. (Ts.) - Schwierigkeit die Füße auf den Boden zu setzen. Die Unterfüße scheinen ihm so todt, als wären sie von Holz, und wenn er auftreten wollte, kam es ihm vor, als fühlte er unter der Fußsohle viele runde Wülste, die ihm den freien Gang hinderten, d. 4. Tg. (Brambilla.)

Abgeschlagenheit der Glieder, d. 5. u. 6. Tg. (Streitt.) - Mattigkeit. (Schmidt u. A.) - Schwäche und Zittern. (Tronchin.) - Zittern aller Glieder und des ganzen Körpers. (Act. nat. cur.) - Zittern der Glieder, besonders der Gesichtsmuskeln (Hg.)

Sie schläft während des Sprechens und Strickens ein, n. 2¾ St. (Ng.) - Schlaf durch Träume sehr beunruhigt. (Stoll.)

Anfall.

Nervenschlag endigt nicht selten das Leben. (Richter.)

Schlagfluß. (Hecker.)

Er ist wie vom Schlag getroffen. (Borelli.)

Anfälle von Schlagfluß. (Stoll.)

Verlust der Sinne und der Bewegung. (Dioscorides.)

Tod durch Apoplexie oder durch Syncope mit gänzlicher Unbeweglichkeit und Unempfindlichkeit. (Jahn.)

Tod, entweder durch Apoplexie oder durch völlige Auszehrung mit Fieber (Idem.)

Er fiel sogleich betäubt nieder. (Hermbstädt.)

Betäubung und tiefe Schlummersucht. (Brambilla.)

Schweres Athemholen. (Ts.) - Gehindertes Athmen. (Sennert.)

Kleiner, zusammengezogener, härtlicher, aussetzender, träger Puls. (Haase.) - Kleiner und matter Puls. (Schmidt.) - Harter, langsamer Puls. (Jahn.) - Puls wird langsam und sehr hart. (Hecker.) - Gänzlich aussetzender Puls. (Volpi.)

Völlige Lähmung und Unempfindlichkeit der Augen (Brambilla.) - Fürchterliche Verdrehung der Augen. (Volpi.) - Die Pupille scheint Anfangs krampfhaft zusammengezogen, widernatürlich verkleinert; später wird sie groß, erweitert, unbeweglich, gelähmt, so daß sie sich auf gewöhnliche Reize gar nicht zusammen zieht. (Haase.)

Blasse Gesichtsfarbe. (Jahn.) - Blässe und Aufgedunsenheit des Gesichts. (Tronchin.) - Bleiche und gelbliche Farbe des Gesichts. (Orfila, Bernt.) - Er sieht bleich und cachectisch aus. (Richter.) - Leichenähnliches Aussehen. (Schmidt.)

Beschwerliches Schlucken. (Hecker.) - Beinahe gelähmter Zustand der Schlundmuskeln. (Hecker.) - Lähmung der Schlundmuskeln und Unvermögen Speisen niederzuschlucken. (Schmidt.)

Schaum im Munde. (Sennert.)

Den ganzen ersten Tag weder Stuhl noch Urin. (Ng.) - Leibverstopfung. (Alle Beobachter.) - Harnverhaltung. (Die meisten Beobachter.)

Schwäche und Schwund des Arms mit Verlust der Empfindung. (Huberthy.) - Unbeweglichkeit und Fühllosigkeit in Armen und Beinen. (Hohnbaum.) - Bei unvollkommner Lähmung der obern Extremitäten, wo noch einige Bewegung stattfindet, scheinen besonders die extensores digitor. commun., die Supinatores, extensores pollic., abductores und adductores zu leiden und bei unvollkommner Lähmung der Füße, vorzugsweise die Extensores crurum; auch ist Gefühl und Wärme nicht ganz erloschen. (de Hayn.) - Schmerzhafte Lähmung der Arme.

(Orfila.) - Lähmung beider Hände; sie hingen ganz schlaff an den Vorderarme und waren dürre, todtenblaß und beständig kalt; die Flechsen hatten den Rücken der Hand in die Höhe gezogen, wodurch von unten eine verhältnißmäßige Höhle gebildet wurde. (Waderoliet.) - Völlige Lähmung der unteren Gliedmaßen, sie waren wie taub, todt. (Reinhartz.) - Unvollkommne und vollkommne Lähmungen der obern und unteren Gliedmaßen. (de Haen.) - Lähmung der Hände und Füße. (Tissot.) - Lähmung der Schenkel und Hände. (Stockhausen.) - Lähmung aller Glieder. (Tronchin.) - Lähmung der rechten Seite mit Verschiebung der Rückenhäute. (Poterius.) - Halbseitige Lähmung. (Wall.) - Die völlig gelähmten Glieder magern auf das Aeußerste ab. (Richter.)

Kalter Schweis auf der Stirne und über den ganzen Körper. (Schmidt.)

Zusätze.

Wenn die in Hartlaub und Trincks A. M. L. enthaltenen Bleisymptome richtig sind, was von der Mehrzahl nicht ausgemacht ist, so wäre in diesem Mittel das Bild einer apoplexia nervosa ausgezeichnet deutlich ausgeprägt.

Quellen. Hartl. u. Tr. A. M. L. I.

Abkürzungen: (Hg.) = Hering. — (Hb.) = Hartlaub. — (Ts.) = Trincks. — (Ng.) = Nenning.

Anhang.

Aconit.

Die Prüfung des Sturmhuths hat viel Blutcongestion nach dem Gehirn ermittelt, aber bisher noch keine

so starke, daß Bewußtlosigkeit und die übrigen charakterist. Zeichen der Apoplexie entstanden wären. Zur Beschwichtigung der Vorläufer der Apoplexie dürfte Aconit wohl hinreichen, aber nicht zur constanten Entfernung derselben. — Die Leichen der Vergifteten haben „starke Injection des Gehirns und Bezeichnung der Gehirnmasse mit schwarzen Punkten" gezeigt.

Blutschlagflüsse? (Jahrs Sympt. Cod.)

Aethusa.

Das von Meyer citirte Symptom: „einige lagen besinnungslos da," ist an Kranken beobachtet worden, wovon „zwei unter Convulsionen starben." Der apoplectische Tod ist ohne Convulsionen.

Section. Bei Menschen: Gehirn und Sinus mit Blut überfüllt. (Noack u. Tr. A. M. L.)

Agaricus.

„Bewußtseins-Verlust." (Lerger.) — Kann so isolirt nicht beurtheilt werden. Uebrigens hat dieses Mittel einige recht charakteristische Vorbotenzeichen der Apoplexie.

Antimonium crudum.

Schlagfluß mit so gewaltigem Speichelflusse, daß er durch Nase und Mund wohl ein Maaß schäumendes Wasser von sich gab. (Ephemerid. nat. cur. dec. I. ann. 3.) — Ob dies wohl ein Speichelfluß zu nennen ist? Ob diese Erscheinung nicht mit einem hydrocephalus zusammenhängt? Es stehen mir die citirten Fphemeriden nicht zu Gebote, um mich dort Raths zu erholen.

Arnica.

Nach den ganz ausgezeichneten Leistungen dieses Mittels bei den allerschwersten traumatischen Uebeln, selbst bei

den an die Apoplexie so eng grenzenden Gehirnerschütterungen zu schließen, müßte Arnica ein ganz vorzügliches Mittel in der Apoplexie überhaupt und vorzüglich in der traumatischen Apoplexie sein und — nach den bisher öffentlich und nicht öffentlich bekannten Erfahrungen, wird es auch höchst wahrscheinlich so sein; indeß erlauben es die bisherigen pharmaco- nnd toxicologischen Resultate noch nicht, aus diesen eine Apoplexiespezies zu construiren.

Klinik.

Arnica. gs. j. 2 Gaben. Bei einem 72jährigen Manne. Schwindel und Kopfschmerz; stürzte bewußtlos hin, mit herabhängender Kinnlade. Extremitäten der linken Seite gefühllos und gelähmt herabhängend. Lallt unvernehmliche Worte; zeigt mit der rechten Hand auf den Kopf. Arterienschlag kräftig und voll, nach dem 7. Schlage aussetzend. Nux und Bryon. hoben die Völle im Unterleibe und Hartleibigkeit. (Archiv XIV. 3. S. 128.)

Sechzehn Fälle von Lähmungen und Apoplexien, durch Gemüthsaffecte, mechanische Ursachen ꝛc. an Kranken verschiedenen Alters und Geschlechts entstanden, wurden, meist nach fruchtlosem Vorgebrauch mannichfacher Mittel, (auch Blutentziehungen) durch Arnica (Infus aus ½ — 1 Unze auf 1 ℔. Colat. entweder mit Chamillen — oder mit Frauenhaar-Syrup versetzt,) manchmal mit Nach- oder selbst Nebengebrauch von Aconitextrakt, geheilt. Diese Erfahrungen würden von großer Bedeutung sein, wenn man mit Bestimmtheit den Erfolg der bloßen Arnica zuschreiben könnte, was übrigens allerdings viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, da während des Gebrauchs der Arnica bei Allen Kranken sehr bedeutende Symptome auftraten, die allerdings der Arnica angehören mögen. Dr. Frank theilt diese Fälle mit aus einer Schrift, deren Verfasser nicht genannt wird. (Allg. hom. Zeitung. 26. S. 374 und 27. S. 9. und 234.)

Arsenik.

Bei einer 63jährigen Frau half bei Lähmung in Folge von Apoplexie, nachdem mehre Mittel fruchtlos gegeben worden, Arsen. X. (Arch. 19. 3. S. 91.)

Baryta.

B. X. Bei einem alten Trinker. Ursache: Erkältung nach Erhitzung. Mund schief gezogen, Zunge gelähmt, sprachlos. Bewußt-

sein ziemlich ungetrübt, der rechte Arm kann nicht willkührlich bewegt werden. (Arch. 15. 1. S. 103.)

Bar. acetic. Drei Gaben, 1, 2 Verd. bei einem 84jährigen Greise. Sitzt haltlos, krumm in sich zusammengesunken, unvermögend ein verständliches Wort zu sprechen, oder die Zunge hervorzustrecken. Keine klare Besinnung; kindisches, gedankenloses Benehmen. Schlafsucht; Schlaf voll innerer Unruhe, mit Stöhnen und Murmeln. Unbewegliche Pupillen. Matte, etwas geröthete Augen. Umschriebene, dunkle Wangenröthe. Blaufleckige, kalte Hände. Schwacher, etwas beschleunigter Puls. Oefteres Harnen; kein Stuhl. (Annal. II. 57.)

Bovista.

Beim Stehen, plötzlicher Anfall von Schwindel und Dummlichkeit im Kopfe; sie verlor auf einen Augenblick das Bewußtsein. Vorher und nachher drückendes Kopfweh. Früh. (Nenning.)

Carbonicum acidum.

Die Kohlensäure, zur Hälfte mit atmosphärischer Luft gemischt, eingeathmet, greift die Athmungsorgane sehr an, bewirkt große Beängstigung, Gesichtsumflorung, Ohrenklingen, Eingenommenheit, Kopfschmerz, Schwindel, Betäubung, Bewußtlosigkeit und endlich den Tod durch Apoplexie. (Sobernheims Handbuch der pract. Toxicologie. Berlin 1838.)

Die Versuche mit kohlensaurem Gas an Thieren zeigen, daß es, in größerer Menge in die Adern injizirt, den Schlagfluß bewirkt. (Orfila Toxicol.)

Carbonum vapores.

Die Zufälle, die der Kohlendunst bewirkte, sind: äußerst heftiges, stechendes, brennendes und hämmerndes Kopfweh mit Schwere desselben, Pulsiren in der Schläfegegend, Schwindel und Gedankenverwirrung; ferner Umflorung des Gesichts, Sausen und Brausen vor den Ohren, Herzklopfen, beschleunigter Puls, Schlummersucht und

großes Mattigkeitsgefühl; — Bei fortgesetzter Einwirkung des Kohlendunstes nimmt die Trübung der sensoriellen Organe immer mehr zu, die Respiration wird stets beengter und mühsamer, endlich schnarchend, die Schlummersucht geht in Lethargie über und es treten die bekannten apoplectischen Erscheinungen: (Bläue der Lippen, dunkelrothes, aufgetriebenes Gesicht, Schaum vor dem Munde, erweiterte Pupillen) hervor. — Der Tod vom Kohlendunst ist aus Stick- und Schlagfluß zusammengesetzt. (Sobernheims Toxicologie.)

Der Kohlendunst ist betäubend und tödtet durch Einschläferung oder Hervorbringen eines schlagartigen Zustandes, mit dem jedoch gewöhnlich Mundsperre verbunden ist. — Der Zustand des Gehirns in den Leichen beweiset, daß sie an Schlagfluß starben. Die ganze Leiche scheint in dem Zustande der Gewaltthätigkeit zu sein, welche ein erwürgter müßte erlitten haben, der erst nach längerem Widerstande wäre überwältigt worden. (Tissot.)

Causticum.

Schwindel, fast wie Bewußtlosigkeit nach Gehen, im Sitzen, er wäre fast gefallen. (S. Hahnemann.) — Beim Gehen im Freien fiel er plötzlich ohne Bewußtsein hin, stand aber auch gleich wieder auf, n. 1 St. (Idem.) — Schwindel und Hinfallen, ohne Veranlassung. (Rummel.) — Schwindel, beim Sehen in die Höhe (nach einem Thurme) so heftig, daß er niederfällt. (Idem.)

China.

Kleine Anfälle von Schlagfluß und Sinnlosigkeit. (Thompson.)

Chinin.

„Schlagflüsse? auch nervöse oder halbseitige?" (Jahrs Sympt. Cod. Ich habe in der Quelle die darauf bezügliche Beobachtung nicht finden können.

Cicuta virosa.

Er fällt besinnungslos zu Boden. (Hartl. u. Tr. A. M. L. III.)

— Kann der Epilepsie, der Ohnmacht ꝛc. eben so angehören, wie der Apoplexie.

Cocculus.

Halbschlag auf der linken Seite. (S. Hahnemann.)

Dieses hemiplegische Symptom, wie mehre andere, auf paralyse deutende, machen den Coccul. bei Behandlung der consecutiven Leiden der Apoplexie unentbehrlich, wie sich denn dieses Mittel bei Paralysen, die auch aus anderen Ursachen entstehen, in Praxi sehr nützlich erwiesen hat. Ein Homöotyp der Apoplexie ist aber im Kockel nicht zu finden und was hie und da als entfernte Andeutung erscheint, ist eher ein Bruchstück von Epilepsie als von Apoplexie.

Klinik. Tietze hat ein 18jähriges Mädchen an Apoplexie, nach vorausgeschicktem Aderlaß von 4—5 Unz., gemacht „um den Umstehenden zu genügen," und ohne daß es eine Stunde lang nach dem Aderlaß besser geworden wäre, mit Coccul. $\frac{..}{IV}$ behandelt. — Nachdem die Kranke Uebelkeit und Schwindel verspürt hatte, stürzte sie an der Thürschwelle bewußtlos nieder. Glühend heißes, rothes Gesicht. Augäpfel unter den geschwollenen Lidern in steter Rotation. Pupille sehr erweitert. Athem kurz, geräuschlos, von Zeit zu Zeit ausbleibend. Puls voll, hart, frequent. Die rechte Seite ganz empfindungslos. Auf 2 Gaben schwand das Uebel schnell. (Annal. IV. S. 47.)

Crocus.

Sie lag, als habe sie der Schlag gerührt. (Vom Geruch. Tralles.)

Cuprum carbonicum.

„Schlagflußartige Zufälle." (Jahrs Sympt. Cod.)

Cuprum metallicum.

Schlagfluß. (Voigtel) — Die Bewußtlosigkeit des Kupfers ist immer mit Convulsionen und Krämpfen verbunden, gehört also größtentheils der Epilepsie an.

Digitalis.

Tödtlicher Schlagfluß. (Scherwen.)

Aus den Toxicologien ist nicht ersichtlich, daß der Digitalistod durch Schlagfluß entsteht.

„°Seröse Schlagflüsse bejahrter Personen" (Jahrs Sympt. Cod.)

Ignatia.

Section. Bei Menschen: Zeichen des ausgebildetsten Schlagflusses. (Noack u. Tr. A. M. L.) — Die Sympt. der Ignatia liefern durchaus keinen Homöotyp für Apoplexie.

Ipecacuanha.

„°Schlagflüsse?" (Jahrs Sympt. Cod.) — Der im Archiv V. 3. S. 104 enthaltene und von Rückert aufgenommene Fall beweist für Ipecc. aus mehren Gründen wenig oder nichts.

Jodium.

Schlagfluß. (Rusts Magaz.)

Kali carbonicum.

Bewußtlosigkeit ein Paar Minuten lang, so arg, daß ihm alle Sinne schwanden und er hingefallen wäre, wenn er sich nicht angehalten hätte, n. 18 Tg. (S. H.) — Nach 18 Tagen tritt kein apoplectisches Symptom auf. Die Apoplexie gehört unter jene Noxenwirkungen, die nur auf große, schnell aufeinander folgende Gaben der Schädlichkeiten einzutreten pflegen und der Einverleibung der Noxe fast augenblicklich auf dem Fuße folgen.

Lachesis.

Hering, Gross und Helffrich haben Apoplexien mit Lachesis behandelt. Der Fall von Hering (Seite 4 seines Schlangengifts) scheint eine durch Epilepsie herbeigeführte Apoplexie zu sein; Hering hat dabei, außer Lachesis, auch andere Mittel gebraucht. — Groß's Erfahrung ist an einem Brustwassersüchtigen gemacht worden, dem außerdem auch zur Ader gelassen wurde. — Helffrichs Fall ist sehr unverständlich erzählt und scheint durchaus keine reine Apoplexie gewesen zu sein.

Aus dem Heringschen Verzeichniß der Wirkungen des

Schlangengifts läßt sich nicht entnehmen, daß der Tod in Folge des Bisses der Schlangen durch Apoplexie erfolge. In den Leichen findet man übrigens verschiedene Extravasate im Schädel.

Lycopodium.

Er fiel jählings zur Erde, ohne Schwindel. (S. H.)

Mercurialia.

Schlagfluß. (Schwedjaur.)
„Seröse Schlagflüsse?“ (Jahrs Sympt. Cod.)

Nux moschata.

Zwei Schriftsteller haben durch große Gaben Muskatnuß Schlagfluß entstehen sehen, wie die folgenden 2 Sätze aus Helbigs Heraclides zeigen:

Schwindel und tödtlicher Schlagfluß. (Thunberg.)
Hat einschläfernde Kräfte, macht Taumel, Delir und Schlagfluß. (Thunberg. Spielmann.)

Die Toxicologien liefern keine Vergiftungsgeschichten, die als Erläuterung der obigen zwei Sätze dienen könnten; Helbigs Muscatnußprüfung liefert ebenfalls keine, denn das Symptom 197:

Sinnlosigkeit, wie ein berauschter Zustand und Abwesenheit des Geistes,

bezeichnet mehr den Zustand des Wahnsinns und das Sympt. 497:

Sie verfiel, aller Bewegung und Empfindung beraubt, in den tiefsten Sopor. (Möbius.)

drückt, besonders in Verbindung mit dem folgenden Sympt. (498), viel entschiedener eine Lethargie als eine Apoplexie aus.

Nux vomica.

Die Exegetik der hom. A. M. L. muß durch fernere toxicologische Versuche und Erfahrungen unterstützt wer-

den, bevor mit Bestimmtheit entschieden werden kann, ob die folgenden Symptome auf Apoplexie deuten.

Anfälle von Schwindel, als wenn es sich im Gehirne im Kreise drehte, mit augenblicklicher Bewußtlosigkeit. (n. 68 St. S. H.) — Es zieht wie etwas Düstriges vor den Kopf (in die Stirn) Abends, in freier Luft, als wenn ihr auf einen Augenblick das Bewußtsein entgehen wollte. (n. 24 St. Idem.) — Früh, in freier Luft, werden ihr auf ein Mal die Augen stier; sie war ohne Besinnung und ohne Gefühl, wie in einer Anwandlung von Ohnmacht, aber nur auf einen Augenblick. (Idem.)

Klinik. Nux zuerst X. gt. 10 unter Wasser als Klystir, später X. gt. j. eingenommen. Bei einem 63jähr. Manne. — Liegt schnarchend und bewußtlos; der Speichel läuft ununterbrochen aus dem Munde; auf starkes Anreden öffnet er die Augen und stammelt, versinkt aber sogleich wieder in Schlaf. Augen schmutzig, glanzlos. Schlingorgane und untere Extremit. paralytisch. Der Unterkiefer hängt nach der rechten Seite herab. Greift mit dem linken Arme öfters nach dem Kopfe. Herausgetretener Leistenbruch. — Mit der Apoplexie ward auch der Bruch geheilt. Den nachbleibenden Schwindel und Kopfschmerz hob Arnica. (Archiv 8. 2. S. 81.)

Section. Kopf und Rückenmarkshöhle, das große und kleine Gehirn sammt den Hirnhäuten von dunklem Blute strotzend. Nach großen Gaben fand man Blutwasser im Gehirn und der Rückenmarkshöhle. (Noack u. Tr. A. M. L.)

Pulsatilla.

Eine von Ringseis wahrscheinlich falsch diagnostizirte Apoplexia ex vitio cordis ist mit Pulsatille gehoben worden. (Arch. 11. 2. S. 112.)

Secale.

Schlagfluß. (Jahn.)

Der Tod erfolgt unter Brand oder Schlagfluß. (Dreissig.)

Tod durch höchste Erschöpfung, Brand oder Schlagfluß, wohl unter heftigen epileptischen Zuckungen. (Richter.)

Das Symptomenverzeichniß des Mutterkorns liefert keinen entsprechenden Commentar zu obigen Collectivnamen. Die Bewußtlosigkeit ist immer an die Epilepsie oder den Tetanus gebunden. Die Abolition der Sinne erscheint nur im hohen Grade der Kriebelkrankheit. Die Symptome des Secale in unserer A. M. L. sind größtentheils durch

Zerlegung der Kriebelkrankheit entstanden und von dieser ist es nicht ausgemacht, daß sie durch Schlagfluß das Leben vernichtet. Burghart drückt sich in dieser Beziehung zweifelhaft aus, indem er sagt: „Diejenigen, welche sterben, fühlen in dem Augenblicke des Todes eine Art Lähmung der Gliedmaßen und scheinen endlich von Apoplexie betroffen zu werden.“ (Meissners Encyclop. der med. Wissensch. 11.)

Sepia.

Drehend und schwankend, beim Trinken unschuldigen Getränks, im Sitzen, daß er glaubte, der Schlag werde ihn rühren, 5 Minuten lang; darauf überlaufende Hitze von 5 Minuten. (S. H.)

Stramonium.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Stramon. auch durch Schlagfluß tödten kann. Der soporöse, langdauernde mit Schnarchen verbundene Schlaf, sowie die große Aehnlichkeit der sensoriellen Symptome des Stramon. mit denen der Bellad. und des Hyoscy. sprechen für obige Vermuthung. Hahnemann hat von Heim eine Vergiftungsgeschichte in die A. M. L. aufgenommen und sie, in ein Symptom zusammengedrängt, also ausgedrückt: „Schlummer mit Röcheln, blutigen Schaum vor dem Munde; dunkelbraunes (Kolbani sagt: schwarzblaues) Gesicht, Tod. (Kolbani setzt hinzu: Tod ohne alle Zuckungen und Bewegung.)

Erregt Schlagfluß. (Büchner bei Gmelin.)

Section. Man findet öfters den grauen Theil des Hirns voll Blut und seine Höhlen mit hart geronnenen Blutklumpen angefüllt. (Haller bei Gmelin.)

Tabacum.

Ein 32 Jahre alter Soldat hatte sich den Schnupftaback so sehr angewohnt, daß er täglich 6 Loth schnupfte. Davon ward er zuerst schwindlich, dann apoplectisch und starb. (Bethke.) — Zwei Brüder (Holländer) wetteten, wer mehre Pfeifen Taback rauchen würde; der

eine rauchte 17, der andre 22 Pfeifen; beide rührte gleich darauf der Schlag, der eine starb augenblicklich, der andere nach 2 Stunden. (Fr. Hoffmann bei Bethke.)

Tartarus emeticus.

„°Schlagflüsse?" (Jahrs Sympt. Cod.)

Terror.

Schlagfluß. — Tödtlicher Schlagfluß. (Wepfer; bei Tissot.) — Es liegen keine detaillirten Geschichten dieser Schlagflüsse vor.

Veratrum album.

Schlagfluß. (Dobolewsky.) — Außer diesem Collectivausdrucke nichts, was der Charakteristik der Apoplexie entspräche.

Zincum.

Schwindel, als sollte er vom Schlage getroffen werden, mit Angst vorm Hinstürzen. (S. H.)

August 1845.

Da sind nun 3 Krankheitsgenera, nach meinem Vorschlag bearbeitet: Dysenterie, Croup, Apoplexie. Ich sehe dem Urtheile erfahrner Homöopathiker entgegen. Je mehr ich mich mit diesen Arbeiten befasse, desto mehr überzeuge ich mich von der Möglichkeit einer Naturgeschichte der Krankheiten, d. h. endlich einer Pathologie. Wer A. M. L. studiren will, der arbeite mit. Man begegnet pharmacologischen Schätzen, von denen man früher keine Ahnung hatte. Es wäre für diese Arbeiten vor allem zweierlei nöthig: a) daß Jemand die „Grundzüge einer künftigen speziellen hom. Therapie" von Rückert fortsetzte, damit die hom. Heilungen, doch mit mehr Auswahl, bis auf die neuesten Zeiten beisammen wären. b) daß eine Revision der Hahnemannschen Citate, wie sie Dr. Frank vorschlägt, recht bald zu Stande käme, denn ich bin auch häufig Citaten begegnet, die sich auf keine reine Beobachtung gründen.

Ich vermuthe, daß man diese meine Arbeiten nicht so unbrauchbar finden wird, daß ich von der Fortsetzung derselben werde abstehen müssen. In dieser Voraussetzung sind von mir und Anderen mehre Krankheitsgenera theils fertig, theils halbfertig gemacht und ein Paar eben begonnen worden, nämlich: Erysipelas, Epilepsie, Chanker, Icterus, Scarlatina, Prosopalgie, Pneumonie, Typhus. Dr. Klotar Müller hat die pharmacologischen Homöotypen für Endocarditis rheumatica aufzusuchen sich bemüht und gesagt, seine Arbeit sei der meinen ähnlich. Wenn mich meine andern Recensenten eben so schlecht verstehen, dann thut mir's leid, mich geplagt zu haben.

Der Druck der Apoplexie ist so angeordnet worden, daß Raumersparniß und Uebersichtlichkeit dadurch bedeutend gewinnen. Es wird gut sein bei jedem Genus die Zeit zu bemerken, in der es bearbeitet worden ist, damit man bei einer etwaigen, nach Jahren vorzunehmenden Revision wisse, wie weit die hom. Literatur, besonders die Zeitschriften, bei der Bearbeitung eines jeden Genus benutzt und durchgesehen worden sind.

Bei Croup und Dysenterie sind einige lehrreiche, klinische Beiträge übersehen, aber jetzt nachträglich sorgfältig gesammelt worden und sollen bei Gelegenheit mitgetheilt werden.

Auch etwas
über die Hochpotenzen.

Von Dr. Attomyr in Preßburg.

Was giebt's da zu spotten, was zu lachen? Lacht man über den Stoffgehalt der Hochpotenzen — gut, diese unschuldige Freude kann man Jedermann lassen. Lacht man aber über die Wirksamkeit dieser lächerlich kleinen Materie, so thut man etwas sehr albernes.

Von Massen kann in der Homöopathie überhaupt nicht die Rede sein, denn unser Heilgrundsatz verträgt keine Massen. Das sechste Verdünnungsfläschchen ist seiner Materie halber nicht um ein Haar weniger belachenswerth als das 800ste. Dessen Verstand sich an einem Billiontel nicht gespießt hat, der mag sich, auf meine Verantwortung, getrost auch an ein Ducentilliontel wagen. Wer sich mit dem 6tel, 15tel, 30tel Fläschchen seinen pons Varoli nicht schon verrenkt hat, der ist für alle weiteren Nummern assecurirt.

Vom 3ten Fläschchen abwärts ist unsre Gabenkleinheit dem menschlichen Verstande gegenüber eine Lächerlichkeit; aber diesem gegenüber war gar Vieles vor einigen Jahren noch eine Lächerlichkeit, was jetzt Jedermann sehr begreiflich findet. So findet jeder Homöopath begreiflich, daß die 6te, 15te, 30ste Verdünnung wirken

muß, seit er damit Kranke heilen sah. Wenn man aber Kranke auch mit Hochpotenzen heilen sieht, müssen dann nicht auch diese das anscheinend Lächerliche verlieren, das an ihrer Materialität haftet? Stapf hat die Erfahrung als den Standpunkt bezeichnet, von dem aus über die Wirksamkeit der Hochpotenzen geurtheilt werden soll. Ich aber denke, wer von der Wirksamkeit der 30sten Verdünnung überzeugt ist, kann ohne Bedenken seine Ueberzeugung, ohne allen Nachversuch, auch auf die 300—900ste Verd. ausdehnen. Die Ueberzeugung von der Wirksamkeit der 30sten Verd. ist eine Prämisse, woraus nothwendig die Wirksamkeit aller folgenden, noch so weit getriebenen, Verdünnungen folgt. Die homöop. Verdünnungsoperation ist auf eine geometrische, fallende, unendliche Reihe gebaut, deren erstes Glied 1, das letzte $\frac{1}{\infty}$ ist. $\frac{1}{\infty}$ aber ist nicht Null. Daß zwischen diesen zwei Grenzpunkten mehr als 30 Progressionsglieder (Fläschchen) Platz haben, wird man wohl zugeben. Hier gilts also nicht auszurufen: sunt certi denique fines, denn es handelt sich hier gerade von einer series infinita. „Eine Decillion ist doch wahrhaftig schon eine Größe, die sehr ans Unendlichkleine streift und wenn die Verdünnungsreihe gleich Null werden könnte, so wäre sie es gewiß schon bei der Billion geworden. Es war folglich ein durchaus nicht belachenswerther Gedanke, die Verdünnungen über die 30ste Potenz versuchsweise hinüber zu treiben.“ — „Wer immer, aus welchem Grund immer, unsre Gaben Infinitesimalgaben genannt hat, er hat ihnen den rechten Namen gegeben.“ So schrieb ich (n. Arch. I. 2.) bevor ich noch von den Hochpotenzen Kunde hatte.

Es muß die 300ste, es muß die 1000ste, es muß die 5,000ste Verdünnung wirken, sobald die sechste wirkt, denn diese, wie jene, gehören einer und derselben endlosen Reihe an, deren letztes Glied nie Null werden kann; diese, wie jene, liegen innerhalb des ersten und letzten Gliedes derselben Reihe; diese wie jene sind Infinitesimalgrößen derselben Reihe; diese wie jene nach demselben Exponenten (= 100) construirt; diese wie jene mathematisch-nothwendig wirksam, (unbeschadet natürlich aller Intensitätsverschiedenheit dieser Wirksamkeit).

Wer Groß's Heilungen (n. Arch. I. 3.) liest, wird zwar darunter viele finden, die, wenn man eben zum Zweifeln aufgelegt ist, für Selbstheilungen gehalten werden können; man wird aber auch manche finden, die unzweideutig für die Wirksamkeit der Hochpotenzen sprechen. Wer aber die genannten Groß'schen Heilungen liest und dann noch die Hochpotenzen mit dem Trierer Rock in eine Categorie stellt, der muß früher selbst nach Trier geführt werden, damit an seinem Gehirn ein Wunder geschehe, bevor er wieder über Hochpotenzen so albern schreibt.

Ja! sie wirken, diese Hochpotenzen. Es gehört weder viel Witz dazu, dieß a priori begreiflich zu finden, noch viel Kunstfertigkeit, sich davon a posteriori zu überzeugen. Aber es ist doch ein großes Elend mit diesen Hochpotenzen und ich habe, als ich davon hörte, nichts weniger als „gejubelt" (wie es Dr. Rosenberger geträumt zu haben scheint). Wohin soll das führen? Die Noth, die man bei 30 Nummern schon mit der Posologie hatte, wird jetzt vollends unerträglich. Hat man sich bei der Wahl zwischen 3 und 30 nicht leicht zurecht gefunden,

wer wird sich erst zwischen 3 und 800 orientiren können! Die Aussicht, ein Gesetz für Gabengröße zu stabiliren, wird jetzt noch trüber, besonders wenn man bedenkt, daß man bei 900 nicht stehen bleiben, sondern weiter fort, bis in die Tausende verdünnen wird. Es ist auch kein Grund vorhanden, warum man bei 900 stehen bleiben soll, wie es keinen Grund gab, über 30 nicht hinaus zu gehen. Und wer überzeugt ist, daß die 900ste Nummer viel mehr leistet als die 30ste, der würde sehr inconsequent handeln, wenn er nicht von der 1000sten Nummer mehr, als von der 900sten u. s. w. erwartete. Gott stehe uns bei in dieser Confusion! Der Versuch, die Erfahrung, an die man immer appellirt, wird uns aus dieser Calamität nicht heraus und zu keinem posologischen Gesetz verhelfen, denn man heilt mit den niedersten, wie mit den höchsten Potenzen alle Art Krankheiten und wir sind alle zusammen entweder sehr geschickte Leute, die sich zwischen 3 und 900 auf ein Haar genau zurecht finden, oder alle sammt und sonders sehr große Narren, die von der mit Allen buhlenden Erfahrung bei der Nase herumgeführt werden. Die Erfahrung am Krankenbette wird in alle Ewigkeit kein posologisches Gesetz zu Tage fördern. Niemand will das gerne glauben, weil jeder s e i n e Erfahrung für untrüglich und die Anderer für Täuschung hält. Nur die A. M. L. kann da Rath schaffen. Man hat mit hohen Verdünnungen von Kochsalz ꝛc. Versuche an Gesunden, und zwar mit gewünschtem Erfolge, angestellt, und so wird man auch die Hochpotenzen an Gesunden prüfen müssen. Wenn sie wirklich an Kranken mehr leisten als die niedern, wenn sie wirklich so häufig

Verschlimmerungen zu Stande bringen, dann müssen sie auch Gesunde krank machen können. Die Resultate solcher Prüfungen müssen mit den bisherigen Arzneiprüfungen verglichen und darnach das posologische Gesetz festgestellt werden.

Aber es ist hinsichtlich der Hochpotenzen, unbeschadet des Zugeständnisses ihrer Wirksamkeit, noch eine sehr wichtige Frage zu untersuchen, die: Sind die Hochpotenzen nothwendig?

Groß und Stapf sagen: Die Hochpotenzen leisten mehr als die bisherigen. Wenn das richtig ist, dann allerdings sind sie nothwendig. Es werden vielleicht nicht 3 Homöopathen zu finden sein, die über den Werth der in den letzten Archivheften mitgetheilten Heilungen mit Hochpotenzen einerlei Meinung wären. Es soll deshalb auch von meiner Meinung hier nicht die Rede sein. Hingegen erlaube ich mir den Weg anzugeben, auf dem die größere Wirksamkeit der Hochpotenzen auf das Bestimmteste ermittelt werden kann. Wer nämlich von 20 Tripper-, Schanker- und Krätzkrankheiten, wie sie nacheinander zuwachsen, drei Viertheile derselben, durchschnittlich in 2 — 3 Wochen (für die Krätze soll er 5 — 6 Wochen haben,) heilt; wer von 20 ächten Kroup 15 heilt; wer von 20 Sykotischen, wenn auch erst nach Monaten, 15 heilt; wer 20 Keuchhusten durchschnittlich in 14 — 20 Tagen heilt; wer von 20 Lungensuchten 6, von 20 Fallsuchten 10, von 20 beginnenden Amaurosen 5, von 20 Gehirnwassersuchten 10 heilt, u. s. w.; wer das thut, oder wenn das von Mehren gethan wird, dann ist der Beweis geliefert, daß die Hochpotenzen mehr leisten, als

die bisher üblich gewesenen Dosen. Wird dieser Beweis wirklich geliefert, dann bleibt nichts übrig, als in den sauren Apfel zu beißen und zu verdünnen, je weiter, desto besser, wenigstens für gewisse Fälle.

Groß's, Stapf's und Bönninghausen's Heilungen kann nicht alle Beweiskraft für die größere Wirksamkeit der Hochpotenzen abgesprochen werden, weil darunter Fälle vorkommen, die anfangs mit niedern Potenzen fruchtlos behandelt wurden. Man kann's aber auch dem Zweifler nicht verargen, wenn er, von solcher Paradoxie frappirt, diesen Erscheinungen einen andern Grund unterschiebt — das liegt nun einmal in der menschlichen Natur. Und so wird's immer sein in der Medizin und darum werden immer die Erfahrungen nur eine untergeordnete, bedingte Beweiskraft haben, die nicht von einem stabilen Gesetze ausgehen und auf dieses nicht zurückführbar sind. Unsre vorliegenden posologischen Erfahrungen haben den Himmel der Homöopathie mit einer großen Zahl von Sternen aller Größen decorirt. Wir sehen einige darunter strahlen und glänzen, andere nur matt flimmern, manchmal, aber selten, streift auch ein Komet vorüber, aber wir wissen nicht woher sie kommen und wohin sie gehen. Es fehlt diesem Himmel zwar nicht seine Sonne, aber es fehlt ihm der Polarstern, ohne den kein Nord und daher auch keine andere Weltregion erkennbar, ohne den alle Orientirung unmöglich ist. Die Sonne dieses Himmels ist das Heilprinzip; der immer noch fehlende Polarstern ist das noch unentdeckte Gesetz der Posologie.

Man begeht so leicht den Fehler, die Ausdrücke „große und kleine Gabe“ für Synonyma mit „Stärke und

schwache Gabe" gehalten. Daß dies ein Irrthum sei, ist in einem der letzten Archivhefte gezeigt worden. Man kann dem neugebornen Kinde wie dem Greise, der hysterischen Dame wie der vierschrötigen Bäuerin, dem Sanguiniker wie dem Phlegmatiker, im Frühjahr oder im Herbste, in Sibirien oder in Calabrien ohne Bedenken eine niedere wie eine höhere Verdünnung geben, und thut es auch täglich wirklich. Es ist noch nicht bekannt worden, daß für das Kindesalter, oder für Paramaribo gewisse Verdünnungen ausschließlich heilsam und die anderen nachtheilig befunden worden wären. Wenn man auch einer Hysterischen ihrer Hysterie wegen hohe Verdünnungen giebt, so wird man ihr, einer Entzündung wegen, trotz ihrem geringen Reizvertrage, dennoch eine niedere Verdünnung reichen. Folglich kann die Gabengröße nicht dem Alter, Temperament, Geschlecht rc., sondern sie muß der Krankheit angepaßt werden; und da die Krankheit nichts weiter als die Wirkung gewisser Noxen ist, und da Noxe und Arznei synonym ist, so muß das posologische Gesetz in der A. M. L. gesucht werden — wie alles Andere auch, was Krankheit und Arznei angeht. Wer so krank wird, wie große Gaben Arsenik krank machen, muß eine große Gabe Arsenik bekommen; wer so wie kleine, eine kleine; wer so erkrankt, wie Hochpotenzen von Arsenik krank machen, wenn sie krank machen, muß mit Hochpotenzen von Arsenik behandelt werden. Man sucht nicht eine Normaldose, die für alle Fälle passen soll, wodurch dann freilich alle posologischen Gesetze überflüssig würden; sondern man sucht das Gesetz, das da lehrt: hier muß aus diesem und diesem Grunde eine niedere Potenz ge-

reicht werden muß, wenn viel nicht hilft. So verliert man Zeit mit höheren Potenzen derselben Arznei, denn die werden noch weniger helfen, sondern sucht eine andere Arznei an, giebt auch diese wieder aus demselben Grunde in niederer Verdünnung u. s. w. Dadurch würden wir uns einen bleibenden Zweifel bei der Krankenbehandlung zugezogen haben, den Gabenwechsel. Man scheint in Bezug auf Gabengröße jedem Gesetze abhold zu sein, um desto freier mit übergroßen, in unseren Verdünnungen nicht enthaltenen, Dosen operiren zu können. Jeder will sein eigner Gesetzgeber sein und, was er immer thun mag, mit seiner individuellen Ueberzeugung excusiren. Das ist nun freilich eine Freiheit, aber eine so nachtheilige, wie alle gesetzlosen Freiheiten. Wir, die wir uns dem Gesetz der Aehnlichkeit fügen, sollten uns doch dem weit untergeordneteren Gesetz der Gabengröße nicht opponiren.

Groß giebt dieselben Hochpotenzen bei acuten und chronischen Krankheiten, bald in seltenen, bald in schnell folgenden Gaben. Das wird sich gewiß mit der Zeit als unrichtig erweisen. Die sich oft wiederholenden 7 Löffel Wasser und die zwei Obertassen Bönninghausens wollen mir eben nicht gefallen. Auch ist es nicht rathsam eine Arznei in 7 Löffel Wasser eine Woche lang stehen zu lassen, wegen der unausbleiblichen Decomposition des Wassers, das im Sommer oder im geheitzten Zimmer schon nach 48 Std. zu gähren beginnt. Endlich hat mans bisher ohne Grund aufgeschoben, die Bereitungsart der Hochpotenzen bekannt zu machen, wenn sie ja von der bisherigen Potenzirungsweise verschieden ist.

Die Hygea, die sonst bei jeder X in Lachkrämpfe

ausbricht, hat S. 148 des laufenden Bandes eben diese X in Schutz genommen gegen die XX. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß sie auch noch die 200ste Verdünnung gegen die 400ste in Protection nimmt. Wer hätte das geglaubt? Dr. Segin hat übrigens ganz Recht, daß die von Bönninghausen mitgetheilten zwei Krankengeschichten Hahnemanns durchaus keine Musterkuren sind und besser ungedruckt geblieben wären.

Preßburg im Frühling 1846.

Zur Bestätigung der Wirksamkeit hochpotenzirter Arzneistoffe.

Vom Wundarzt H...... zu F.....*)

Belladonna $\frac{00}{400}$ und Cannabis $\frac{00}{200}$.

Ein 20jähriges Dienstmädchen erhitzte sich sehr beim Tanze und setzte sich darnach der kalten Luft aus; bald darauf bekam sie Drücken und Schmerz im linken Auge, mit Thränen desselben, die Conjunctiva röthet sich, die Cornea wird schmutzig trübe, die Sehkraft des Auges ist fast erloschen. Die Gegenstände sieht sie nur noch wie durch einen dicken, schwarzen Nebel. Es war ihr gleich Anfangs, als sähe sie fortwährend einen kleinen, schwarzen Strich vor den Augen, der sich hin und her bewegte.

---

*) Der Verfasser nachfolgender Beobachtungen ist den Lesern des Archivs bereits aus seinen schätzbaren Mittheilungen — Archiv XVIII. 1 u. 3 vortheilhaft bekannt und ich kann hier nur bestätigend wiederholen, was ich schon früher a. a. O. über seine Tüchtigkeit als homöopathischer Arzt ausgesprochen habe. Triftige Gründe verbieten auch jetzt leider noch die Nennung seines ganzen Namens und Wohnortes. St.

Dabei sehr ängstliche, unruhige Gemüthsstimmung. Sie erhielt dagegen Belladonna $\frac{00}{400}$. Den 4. Tag nach gereichter Belladonna war die Cornea reiner, das Thränen der Augen noch unbedeutend, die Sehkraft hatte wieder zugenommen. Die weitere Heilwirkung der Bellad. wurde daher ruhig abgewartet, — den 10. Tag nach gereichter Bellad. war fast alles Krankhafte des Auges verschwunden. Die Patientin konnte alle Gegenstände deutlich unterscheiden, jedoch kam ihr alles noch neblich und bleich vor. Es wurde nun noch eine Dosis Cannabis $\frac{00}{}$ gereicht; 4 Tage nach Anwendung dieses Heilstoffes war keine Spur dieses Augenleidens mehr vorhanden.

Belladonna $\frac{00}{400}$

heilte in zweimal 24 Stunden bei einem zweijährigen Kinde eine catarrhalische Entzündung des rechten Auges. Die Augenlider waren geschwollen und sonderten, besonders des Morgens, Schleim ab, der die Augen verklebte. Der Augapfel sah, besonders im innern Augenwinkel, blutroth aus, das Auge war gegen Luft und Licht sehr empfindlich.

Aconitum $\frac{00}{400}$

vollbrachte in Zeit von 24 Stunden die Heilung einer noch nicht lange bestandenen Ophthalmia neonatorum. Einige Wochen später, als die Augen auf's Neue zu schwären begannen, wurde mit demselben Erfolge eine Gabe Sulphur $\frac{0}{400}$ in Anwendung gebracht.

Spongia $\frac{[illegible]}{200}$

trocken auf die Zunge eines halbjährigen Kindes gelegt, beseitigte in Zeit von 5 Minuten einen nach Verschwinden des Schnupfens entstandenen trockenen, bellenden Husten mit Crouptön und sägender, zischender, heiserer Respiration. 5 Minuten nach gereichter Spongia wurde der Husten lockerer, das Athemholen freier und schnärchelnd, in Zeit von 10 Minuten war alle Gefahr verschwunden.

Aconit $\frac{[illegible]}{200}$ und Chamomilla $\frac{[illegible]}{200}$

Ein kleiner Junge, 1 Jahr alt, bekam trockene Hitze mit großer Unruhe, sehr kurzem und schnellen Athem, öftern kurzen Husten, der Unterleib, besonders aber die Herzgrube, ist aufgetrieben. In Folge dessen erhielt der kleine Patient zuerst Aconit $\frac{[illegible]}{200}$ und 12 Stunden später eine gleiche Gabe Chamomilla. Schon Aconit besserte, Chamomilla aber nahm nach wenigen Stunden alles Krankhafte hinweg.*)

Belladonna $\frac{00}{400}$

vollbrachte die Heilung einer durch Nässe und Kälte erzeugten rosenartigen Entzündung am und über dem Knie. Diese Hautentzündung war mit brennendem, stechenden Schmerz verbunden, und hinderte die Patientin sehr beim Gehen. Die glatte, glänzende Röthe nebst schmerzhaften Beschwerden verschwanden in 24 Stunden.

---

*) Wahrscheinlich würde Chamomilla sogleich gegeben, noch schnellere Hülfe gebracht haben. St.

Pulsatilla $\frac{00}{100}$.

Ein mit reichlichem, leicht sich lösenden, schleimigen Auswurfe verbundener Husten, woran eine 24jährige Frau schon seit 9 Tagen bedeutend litt, und welcher besonders des Nachmittags und vor Mitternacht am mehrsten belästigt, wurde durch obiges Mittel in 48 Stunden vollkommen beseitiget.

Aconitum $\frac{00}{200}$.

Eine Gabe dieses Heilstoffs beseitigte sehr schnell bei einer schwangern Frau heftiges klopfendes, schon mehrere Tage anhaltendes Zahnweh. Vorher waren allerlei Hausmittel ohne allen Erfolg in Anwendung gebracht worden.

Rhus toxicodendr. $\frac{00}{200}$.

Eine junge Frau, ohngefähr 30 Jahre alt, litt schon von Kindheit an öfters an Schwinden und Rauheit der Haut. Sie hatte mehrere Mal geboren, jedoch nie ein Kind selbst gestillt. 14 Tage nach der letzten Geburt fing die linke Brust an zu schwellen, es bildeten sich Knoten in der Brust, weshalb die Hebamme um Rath gefragt wurde. Diese verordnete, wie gewöhnlich, ein Pflaster. Da dasselbe keine sonderlichen Dienste leistete, so wurde ein anderes Pflaster in Anwendung gebracht, aber ebenfalls ohne Erfolg; im Gegentheil, die Brust schwoll noch mehr, es bildeten sich unter dem Pflaster eine Anzahl kleiner, nadelkopfgroßer, mit wäßriger Feuchtigkeit gefüllter Bläschen, die auf dunkelrothem Grunde saßen, bei Tage, aber noch mehr des Nachts, in der Bettwärme, entsetzlich brannten und juckten und der Patientin die

Nachtruhe raubten. Nicht nur die Brust, sondern auch der halbe Unterleib und Gesicht waren mit diesen Bläschen wie besäet; das obere und untere Augenlid war ödematös geschwollen, so daß die Patientin nicht aus den Augen sehen konnte. Sie erhielt nach Entfernung des Pflasters Rhus toxicodendr. $\frac{00}{200}$. Hierauf erfolgte die ersten 24 Stunden unverkennbare, bedeutende Verschlimmerung aller Beschwerden; es eröffnete sich sogar ein kleiner, oberflächlicher Hautabszeß an der linken Brust; von da an aber nahmen alle krankhafte Beschwerden stündlich ab, so, daß nach dieser einzigen Gabe, nach einigen Tagen alles Krankhafte, bis auf die Eingangs dieses bemerkte schwindenartige Rauheit der Haut, verschwunden war. Wegen später hinzugekommenen nächtlichen Zahnwehs und der eigenthümlich krankhaften, für Ars. alb. sprechenden Beschaffenheit der Haut, reichte ich eine Dosis dieses Mittels $\frac{00}{400}$. Das Zahnweh wich auch hierauf sehr bald; ich ließ daher Arsenicum, um auch wohlthätig auf das chronische Hautübel einzuwirken, noch 8 Tage fortwirken, konnte aber in dieser Hinsicht keinen besondern günstigen Erfolg bewirken; es fing sogar die Patientin von Neuem an über schmerzhafte Empfindungen in der Tiefe der Brust zu klagen; die Brust wurde roth, schwoll, spannte, der Schmerz wurde stechend, brennend und klopfend, der Ausgang in Eiterung war unverkennbar; ich zögerte daher nicht lange, sondern gab der Patientin eine Gabe Phosphor. $\frac{00}{200}$. Unter Einwirkung dieses Heilstoffs verschwanden schnell alle krankhaften Erscheinun-

gen der Brust immer mehr und die vorher so gemißhandelte Brust ist nun zur völligen Normalität zurückgekehrt.*)

Rhus toxicodendr. 00.

heilte in 48 Stunden eine schmerzhafte Geschwulst der rechten Hand. Der Schmerz war stechend, ziehend, und erstreckte sich nach den Ellenbogen, der Zeige- und Mittelfinger konnte nicht ohne Schmerz gebeugt werden. Vorher waren Waschungen mit Arnikawasser ohne Erfolg gebraucht worden. Ursache dieser Zufälle waren übermäßige Anstrengung der Hand, oder Vergreifen derselben.

Emil Lohse, das 3jährige Kind eines Landschullehrers, erkrankte, wie man anfangs glaubte, in Folge einer Erkältung, den 28. Juni 1844. Das sonst muntere Kind wurde verdrüßlich, mißlaunig, müde und bekam trockene Hitze, die 3 Stunden anhielt, hierauf erfolgte etwas Schweiß, der wieder mit trockener Hitze abwechselte. In Folge dessen erhielt der kleine Kranke von seinem, mit der Homöopathie bekannten Vater den 29. Juni des Abends Aconit. 4 in Solution, zweistündlich einen Theelöffel voll. Nachdem 3 bis 4 Theelöffel dieser Solution gebraucht worden waren, zeigte sich an verschiedenen Körperstellen Scharlachröthe der Haut, zuerst an Händen und Armen, dann an den Füßen und Unterschenkeln, später aber, an Brust, Hals und Rücken, auch traten anginöse Beschwerden des Halses ein, das Schlingen wurde sehr beschwerlich, desgleichen schwollen auch die äußern Drüsen

*) Wie gestaltet sich nach Phosphor die flechtenartige Beschaffenheit der Haut? St.

des Halses an. Gegen diese Beschwerden wurde dem Kinde von seinem Vater ein Theelöffelchen voll Belladonna in Solution gegeben. Da die Fiebererscheinungen noch immer mit großer Unruhe fortdauerten, so wurde ich ersucht, den kleinen Kranken zu berathen. Den 30. Juni sah ich den Kranken und fand ihn, wie ich oben beschrieben habe. Außerdem erfuhr ich, daß Patient sich ein Mal erbrochen und durchfälligen Stuhl gehabt habe, und öfters einen dunkeln und stinkenden Urin lasse, auch oft zu trinken verlange.

Die noch immer vorherrschenden Fiebersymptome berücksichtigend, gab ich dem Kranken eine Gabe Aconitum $\frac{00}{200}$, worauf sogleich ein mehrstündiger ruhiger Schlaf erfolgte. Aus Fürsorge ließ ich noch eine Gabe Coffea crud. $\frac{00}{200}$ zurück, die gegeben werden sollte, sobald der Kranke wieder sehr unruhig werden würde; wegen wieder eintretender großer Unruhe in der Nacht wurde denn auch diese Gabe Coffea crud. in Anwendung gebracht. Auch darnach trat eine 3stündige Ruhe ein. Von da an zeigte sich aber wieder Trockenheit der Haut mit Hitze nebst Unruhe und vielem Trinken, es wurde daher nochmals Aconitum $\frac{00}{200}$ gegeben. Hierauf mäßigten sich die fieberhaften Zufälle, die Haut dünstete, die Scharlachröthe derselben hatte sich immer mehr entwickelt, aber auch die anginösen Beschwerden des Halses. Der Patient erhielt nun von mir am 1. Juli des Abends eine Dosis Belladonna $\frac{00}{400}$. Unter Einwirkung dieses Heilstoffs verschwand die Scharlachröthe der Haut, die sich an verschiedenen Körperstellen, zuerst an Händen und Füßen, anfing abzuschuppen. Die Urinsekretion war reichlich.

Demohngeachtet aber, war der kleine Kranke, als ich ihn am 4. Juli des Morgens sah, sehr hinfällig, eigensinnig, wollte durchaus nicht mehr im Bett bleiben und verlangte oft zu trinken, ohne jedoch viel auf ein Mal zu trinken, die ersten Glieder der Finger waren etwas geschwollen, ebenso auch die Backen und die äußern Drüsen des Halses, die auch gegen Berührung empfindlich waren. Die inneren Halsbeschwerden hatten sich fast ganz verloren. Patient seufzte und holte langsam und tief Athem, hustete zuweilen und schien dabei Schmerz zu empfinden, auch wollten die Eltern des Kindes, besonders in der Nacht, ein Röcheln im Halse des Kranken bemerkt haben. Appetit zum Essen war gar nicht vorhanden, Stuhlausleerung war seit mehreren Tagen nicht erfolgt. Die Temperatur der Haut, besonders im Gesicht, war mehr kühl als warm. Gegen diese, zum Theil nicht unerheblichen Krankheitszeichen, ließ ich sogleich eine Dosis Sulphur $\frac{0}{200}$ nehmen. Auch hier war der Erfolg schnell und entsprach in jeder Hinsicht allen meinen Erwartungen. Die sich zuletzt erhebenden Krankheitszeichen traten immer mehr zurück, an die Stelle der seit mehreren Tagen mangelnden Stuhlausleerung, war Durchfall getreten. Da man vermuthen konnte, daß die durchfälligen Stühle durch Trinken kalten Wassers entstanden waren und unterhalten wurden, so wurde dem kleinen Kranken am 8. Juli noch eine Gabe Pulsatilla $\frac{00}{200}$ gereicht. Unter Einwirkung dieses Mittels verlor sich der Durchfall, die Haut schuppte sich stark und in großen Stücken ab und Patient eilte nun ohne weiteres seiner Genesung raschen Schritts entgegen. Gegenwärtig ist er vollkommen genesen.

Außer dem einen Scharlachkranken, erkrankten zu gleicher Zeit noch zwei Kinder derselben Familie, beide wurden wie das erste Kind mit Hochpotenzen behandelt und genaßen zur Freude der Eltern, die schon früher zwei Kinder an Scharlach verloren hatten, sehr bald.*)

Ein Halsübel bei einem 14jährigen Mädchen, entstanden nach Scharlach, beim Sprechen und Schlingen mit stechendem Schmerz verbunden, mit Röthe und Anschwellung der in der Rachenhöle gelegenen Theile, das Getränk kam wieder durch die Nase zurück, die Sprache war kaum vernehmlich wurde beseitiget durch Belladonna $\frac{200}{400}$, den 1. Juli gereicht. Nach Belladonna zeigte sich Ohrausfluß, mit Verminderung der Halsbeschwerden, es wurde nun den 3. Juli Sulphur $\frac{200}{400}$ in Anwendung gebracht. Hierauf trat in jeder Hinsicht bedeutende Besserung ein. Die noch im geringen Grade vorhandenen Beschwerden nahm eine am 8. Juli gereichte Gabe Mercur. sol. $\frac{200}{200}$ in kurzer Zeit hinweg.

Auch derartige Uebel habe ich zu derselben Zeit, da es eben viel Scharlachkranke gab, mehrfach behandelt. Alle bekamen Hochpotenzen und wurden in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit glücklich damit geheilt.

* * *

Den 8. Juli 1844 erhielt ich von dem Schullehrer, dessen Kinder ich eben behandelt (am Scharlach), folgendes Schreiben:

„Ich war zufällig gestern bei dem Tischlermeister

*) Die früher gestorbenen Kinder, starben unter allöopathischer Behandlung.

Röder, dessen Kinder schon vor 8 und 14 Tagen das Scharlachfriesel gehabt haben. Da sah es erbarmungswürdig aus, ein Kind war sehr abgezehrt und hatte einen beständigen quälenden Husten. Die andern zwei hatten dicke Hälse, den Mund voller Blasen, die Feuchtigkeit lief ihnen zu Mund und Nase heraus, und dabei keinen Arzt, der Vater läßt Sie durch mich ersuchen, ihnen Ihre Hülfe angedeihn zu lassen und deshalb zu ihm zu kommen."

Dieser Aufforderung zu Folge, besuchte ich den 9. Juli diese Kinder und fand sie in einem wirklich bedauernswürdigen Zustande. Außerdem, daß alle drei Kinder sehr leidend und ihnen bisher alle ärztliche Hülfe mangelte, lagen sie alle drei in einem äußerst kleinen Kämmerchen, erfüllt mit Ausdünstungen der übelsten Art. Ehe ich noch die Kranken sehen und untersuchen konnte, war ich genöthigt, den engen Raum, in denen die Patienten sich befanden, durch frische Luft zu reinigen. Das älteste Kind, es war ein Knabe von 6 Jahren, war der Erste, der meine Aufmerksamkeit auf sich zog; dieses Kind lag da wie eine Leiche, war abgezehrt im hohen Grade, hatte einen schon lange quälenden Husten und war mit klebrichtem, übelriechenden Schweiße bedeckt. Das Gesicht war blaß und aufgedunsen, die Augen lagen tief in den Augenhölen und waren nur zur Hälfte durch die Augenlider bedeckt, durch die Nase floß eine Feuchtigkeit, die die Nasenlöcher und Oberlippe corrodirte; die Lippe und Zunge waren dürr und trocken und sahen braun aus, der Patient war theilnahmlos und hatte keinerlei Bedürfniß. Stuhl war längere Zeit nicht erfolgt,

den Urin war selten und von übelm Geruch. Demgemäß reichte ich dem Patienten den 9. Juli eine Gabe Belladonna $\frac{00}{400}$, konnte aber, nachdem ich den Kranken nach drei Tagen wiedersah, keine besondere Befindungsveränderungen wahrnehmen, jedoch war auch mein Patient nicht kränker geworden. Er erhielt nun eine Dosis Mercur solubil. $\frac{00}{200}$, aber auch dieses Mittel äußerte nach Verlauf von zweimal 24 Stunden keinen sonderlichen Einfluß auf das Befinden des Kranken; ich war daher genöthigt, dem Kranken am 15. Juli eine Gabe Sulphur $\frac{00}{400}$ zu geben. Von jetzt an bekam nun die Krankheit eine andere Wendung, alle beschriebene Krankheitszeichen nahmen täglich ab und unter Einwirkung dieses Heilstoffs genas dieser schwer Erkrankte in kurzer Zeit und wider Erwarten der Eltern vollkommen.

Es war nicht die Absicht der Eltern, mich wegen dieses Kindes zu befragen, denn sie waren der Meinung, das Kind leide an Schwindsucht und sei ohne Weiteres dem Tode verfallen.†) Nur wegen der beiden Kinder, die noch vorhanden waren, wollte man meine Hülfe in Anspruch nehmen, die ebenfalls an Scharlach gelitten und gegenwärtig an bedeutenden Drüsenanschwellungen des Halses und noch an mancherlei andern Beschwerden litten.

†) Aber auch nur der Homöopathie sind derartige Heilungen möglich, denn unter den Umständen, wo ich hier handeln mußte, würde mit der Allöopathie nicht viel bewerkstelligt worden sein. Erstlich war diese Familie so arm, daß sie keine allöopathischen Medikamente kaufen konnte, und zweitens würde man bei diesen Kindern, wie es überhaupt fast in der ganzen Kinderwelt der Fall ist, mit allöopathischen Gemischen nicht haben gut ankommen können und wahrscheinlich auch nicht viel genützt haben.

Beide Kinder bekamen Sulphur $\frac{00}{400}$. Das eine, welches 4 Jahre alt war, genas nach dieser einen Gabe völlig; das andere 2 Jahre alte Kind starb die zweite Nacht nach genommenem Sulphur sehr schnell, an hinzugekommenen Krämpfen.

Colocynthis $\frac{00}{200}$

beseitigte bei einem Manne von 38 Jahren heftige, zusammenziehende, raffende Schmerzen im Unterleibe, die sich bis in das Kreuz erstreckten und wobei vor Angst und Unruhe Schweiß ausbrach. Die Schmerzen nöthigten den Kranken sich zusammen zu krümmen, sie kamen periodisch von einer Viertelstunde zur andern, dauerten jedesmal etliche Minuten und erfolgten bei gelb belegter Zunge, bitterlichem Geschmack, einmaligem Erbrechen und einigen diarrhöeartigen Stühlen. Die Schmerzanfälle hatten, als ich zu dem Kranken kam, schon die ganze Nacht und einen halben Tag angehalten. Als Gelegenheitsursache ließ sich mit Gewißheit verhaltener Aerger, durch die unwürdigste Behandlung erzeugt, annehmen. †) Gegen genannte Beschwerden wurden Seitens des Patienten die Nacht hindurch einige Tassen Pfeffermünzthee getrunken und äußere Wärme, vermittelst erwärmter Steine, in Anwendung gebracht, aber alles geschah ohne den mindesten Erfolg. Obige Gabe Colocynthis half auf der Stelle.

---

†) Man hatte den ganz Unschuldigen wegen einer Mordthat in Verdacht und leitete deshalb eine strenge Untersuchung gegen ihn ein, die ihn auf das Höchste empörte und kränkte.

Rhus toxicod. 200.

Frau K. in G...ch, 27 Jahr alt, erkrankte plötzlich unter folgenden Beschwerden. Heftiger Frost mit darauf folgender großer Hitze, Schwindel im Kopfe mit Angst, Unruhe, Delirien und Schlaflosigkeit verbunden. Das Gesicht ist geschwollen, ganz entstellt und mit braunrother Entzündungsröthe überzogen. Es schießen Blasen auf im Gesicht, die brennend schmerzen und mit gelblicher Feuchtigkeit gefüllt sind. Die Augenlieder sind sehr geschwollen, verschlossen und mit Eiter zugeklebt, die Ohren sind ebenfalls sehr geschwollen, wie überhaupt der ganze Kopf. Die Entzündungsröthe verbreitete sich über das Gesicht, den ganzen Kopf, den Hals, bis in die Gegend der Brüste; die Patientin klagt über große Schwere in den Gliedern, hat fortwährendes Zittern der Unterkinnlade, Appetitlosigkeit, viel Durst, gelb belegte Zunge, nebst diarrhöartigen Stühlen. Erysipelas pustulos.

Sie säugte bisher ein Kind. Die Brüste waren während der Entzündungsperiode leer von Milch, nur ein schwärzlich gefärbtes Fluidum ließ sich aus den Brüsten herausdrücken.

Aconitum 3, Dos. 2 und Belladonna 400, waren die ersten Mittel, die ich nach dem mündlich zu Theil gewordenen Bericht der Patientin in 4stündigen Intervallen, am 24. October 1845, nehmen ließ. Den 30. October sah ich die Kranke selbst; sie bekam nun in Folge der vorliegenden Krankheitszeichen und zwar 12 Stunden nach Belladonna, das mir hier am passendsten scheinende Mittel, Rhus tox. 200. Den 31. October sah ich die Kranke

wieder. Es waren noch mehrere Blasen am Ohren zum Vorschein gekommen; die Wirkung des Mittels wartete ich ab. Die Nacht vom 31. October bis zum 1. November waren die Delirien heftig, Patientin sprang aus dem Bett und konnte kaum erhalten werden; von da an besserte sich alles zusehends, so daß ich die Kranke den 6. November als geheilt betrachten konnte. Die Patientin erhielt nur noch am genannten Tage, als Nachkur, eine Dosis Sulphur $\overline{800}$. Unter Einwirkung dieses Heilstoffes ging die Desquamation des Gesichts und der Stirnhaut schnell vor sich, die Blasen vertrockneten und bildeten trockene Schorfe. Der über 100 gesteigerte Puls war bis auf 60 Schläge reduzirt, die Milchsecretion hatte sich wieder reichlich eingefunden, so, daß diese Frau wieder ihr Kind stillen konnte, wie vorher.

Rhus tox $\overline{200}$. Ein 12jähriger Knabe auf dem Lande bekam, ohne zu wissen woher, stechende Schmerzen mit Röthe, Hitze und bedeutender Gewulst an beiden Händen und den Fingern, darnach bildeten sich an diesen Theilen große, in die Breite gehende Eiterblasen, die, wenn sie geöffnet wurden, ein um sich fressendes Hautgeschwür, was bis auf die Cutis drang, darstellten. Die Schmerzen waren des Nachts am heftigsten und ließen den Kranken nicht schlafen. Auch das Gesicht war rauh und ließen sich eine Menge trockener, frieselähnlicher Hauterhöhungen bemerken. Patient bekam am 26. November 1845 eine Gabe Rhus tox $\overline{200}$. Den 28. November hatten sich beide Hände sehr gebessert, aber ein ähnliches Uebel stellte sich nun auch an den Füßen ein; ich ließ

obiges Mittel, ohne es zu repetiren, fortwirken und auch dieses Uebel heilte in wenig Tagen vollkommen.

Rhus tox. 200. Ein junger Mensch von 25 Jahren, von kräftiger Körperconstitution, wurde vom Regen durchnäßt und erkältete sich. Darnach bekam er Brennen und Stechen in der Haut, die Haut fängt an, an verschiedenen Stellen aufzuschwellen, namentlich an den Händen, Armen und Unterschenkeln. Es zeigen sich an diesen Theilen, wie am übrigen ganzen Körper, mit Ausnahme des Gesichts, hellrothe Flecken von verschiedener Form und Größe. Diese Beschwerde glaubte Patient zu beschwichtigen und bediente sich auf eigene Hand schweißtreibender Mittel, jedoch ohne den geringsten günstigen Erfolg; das Uebel nahm vielmehr zu. Dem zu Folge wendete sich Patient an mich. Außer rheumatischen, ziehenden Schmerzen in der Hüftgegend, die den Patienten im Gehen beschränkten, und den oben beschriebenen Flecken war nichts normwidriges an ihm zu bemerken. Die Flecke nahmen aber immer noch an Menge und Größe zu, ich fand sie besonders an Brust und Rücken von der Größe einer Mannshand, bis zu der einer Bohne oder Erbse und unregelmäßig geformt. Einige Flecken sahen hellroth, andere dunkelroth und wieder andere fast schwarz aus; der ganze Körper aber sah aus wie geprügelt. Die Gelegenheitsursache betrachtet, überhaupt aber das Hervortreten der schmerzhaften Empfindungen in der Ruhe, so wie auch die trefflichen Bemerkungen des Dr. Rosenthal, im 12. Bande der homöopathischen Zeitung über Rhus tox, bestimmten mich, auch in diesem Falle zur Anwendung dieses, mir in noch so vielen andern Krankheits-

formen werth gewordenen Mittels; der Kranke erhielt daher eine Gabe Rhus tox. $\overline{\ddot{200}}$, und mehr bedurfte es nicht diese Übelseinsform, die ich mit dem Namen Blutfleckenkrankheit bezeichnen will, sammt den schon länge bestehenden rheumatischen Schmerzen in der Hüftgegend, in sehr kurzer Zeit völlig zu heilen.

Sulphur $\overline{\ddot{40}}$. In Einer Dosis gereicht, beseitigte bei einem jungen Manne Bluthatnen, mit Stechen und Brennen in der Harnröhre, besonders beim Urinlassen. Patient glaubte, er habe sich durch schweres Heben und Drücken an dem Unterleibe Schaden gethan, was mir aber nicht wahrscheinlich zu sein schien. Da dieser Mann früher an Hämorrhoiden gelitten haben will und der in diesem Fall gereichte Sulphur so wohlthätig, rasch und dauernd einwirkte; er auch zwei Jahre vorher an einem psorischen Ausschlage litt, so mögen wohl andere Umstände die Veranlassung zu diesem Unwohlsein herbeigeführt haben.

Ein junges Mädchen auf dem Lande bekam ohne bemerkbare Veranlassung ein hartes, rothes, juckendes und brennend schmerzendes Knötchen auf der linken Wange, es ging auf und sah einer kleinen Fontanell sehr ähnlich und sonderte eine wasserhelle, lymphatische Feuchtigkeit ab. Außer diesem hatte sie heftig brennenden Schmerz in der Nase und Oberlippe.

Eine Gabe Sulphur $\overline{\ddot{800}}$ war hinreichend sämmtliche krankhafte Beschwerden in 2 mal 24 Stunden spurlos zu beseitigen.

Dulcamara 200, Eine Dosis, beseitigte bei einem Mädchen von 12 Jahren eine nach Zahnweh entstandene Geschwulst am Unterkiefer der rechten Seite. Die Geschwulst hatte fast die Größe einer halben welschen Nuß, war unschmerzhaft, verschiebbar, und schien, so wie auch das Zahnweh, durch Erkältung entstanden zu sein.

Lachesis 200, in Einer Gabe gereicht, heilte in Zeit von 72 Stunden eine durch Erkältung entstandene und mit Zahnreißen verbundene Backengeschwulst der rechten Seite. Ein Backzahn in der Oberkinnlade schien höher zu stehen, war hohl und schmerzhaft und verhinderte am Sprechen und Essen. Sogleich nach Einnehmen des Mittels entstanden fieberhafte Zufälle, die abwechselnd in Frost, Hitze und Müdigkeit bestanden, nebst Eitererguß aus dem holen Zahne. Die Patientin war ein Mädchen von 24 Jahren, übrigens gesund und kräftig.

Causticum 200, Eine Gabe, beseitigte bei einem Mädchen von 10 Jahren eine Warze mit breiter Basis, am Nagelgliede des rechten Daumens; die Warze hatte längere Zeit bestanden und war unschmerzhaft.

Eben so ließen sich bei einem 3jährigen Kinde mehrere Warzen an verschiedenen Körperstellen durch eine Gabe Calc. carb. 200 in kurzer Zeit beseitigen. Die Warzen fingen an sich zu entzünden, heilten durch Vereiterung und hinterließen kleine, weiße Narben.

Merc. solubilis 200, in Einer Dosis gereicht, heilte in wenig Tagen den Eicheltripper eines starken, robusten Mannes.

Merc. solubilis. Ein Säugling von 20 Wochen, der immer mit Lust an der Mutter Brust trank, versagte mit einem Male eine der Brüste, ohne daß man etwas Abnormes, weder an der Mutter, noch am Kinde bemerken konnte. Mit vieler Mühe trank es nur noch an der andern Brust; es dauerte aber nicht lange, so versagte das Kind auch diese; so viel sich auch die sehr besorgte Mutter Mühe gab, das Kind zum Trinken zu bringen, so wollte dies doch nicht gelingen. Die Muttermilch wurde nun untersucht und so ergab sich, daß die Milch fast geschmacklos und ohne Süßigkeit war. Die Mutter erhielt daher obiges Mittel in kleinster Dosis. Der gute Erfolg blieb auch nicht lange außen, denn schon nach 24 Stunden trank das Kind zur großen Freude der Mutter wieder an beiden Brüsten. Eine nachmalige Untersuchung der Muttermilch ergab, daß sie jetzt vollkommen süß geworden war.

Homöopathische Heilungs-Geschichten.

Von Dr. Schröter in Lemberg.

a) Tripper.

1) Ch. M., 10 Jahre alt, ein jüdischer Lavendlicher, hatte seit 14 Tagen einen Tripper mit viel grünlichem Ausfluß, starken schneidenden Schmerzen bei dem sehr häufig erfolgenden Uriniren. — Den 2. Juli erhielt er Petrosel. X in 6 Löffel Wasser aufzulösen, wovon er durch 3 Tage, früh und Abends, einen Eßlöffel voll einnahm. — Schon nach Verbrauch des Petros. war es viel besser, den 12. Juli hat der Ausfluß aufgehört, die Schmerzen waren jedoch noch unbedeutend, die sich aber auch täglich verminderten, — und mit Ende des Monats war er vollkommen geheilt.

2) C. T., Bau-Beamter, 25 Jahre alt, hat seit 8 Tagen einen Tripper, mit stechenden Schmerzen beim Uriniren, welches nicht häufig erfolgt, bei der Nacht aber sehr schmerzende Erectionen. Den 3. Juli gab ich ihm Copaiva X zum Riechen, und ließ darauf eine Dosis, in 10 Löffeln Wasser auflösen, einen Löffel voll Spiritus dazu geben, und alle Abend gut umgerührt, einen Löffel voll da-

von nehmen. — Den 8. Juli hatte er Nachts sehr starke Schmerzen, am 9. Juli häufiges Uriniren, am 12. Juli weniger Schmerzen, der Ausfluß noch gleich, am 15. Juli keine Schmerzen, der Ausfluß weniger, der sich bis zum 20. Juli verminderte. — Den 22. Juli etwas mehr ganz dünner Ausfluß als früher, ohne Schmerzen oder krankhafte Empfindung in der Harnröhre. — Sulphur X. Kügelchen, riechen, darauf den 23. Juli Abends wieder etwas Schmerzen beim Uriniren, den 29. Juli vermehrter, dünner Ausfluß, den 1. Aug. besser, bis 6. Aug., dann blieb der Ausfluß gleich bis 9., wo er Thuja X Kügelchen zum Riechen bekam, und worauf sich der Ausfluß immer mehr und mehr verminderte, bis ich ihn den 30. August geheilt entlassen konnte.

3) G. W., Student, 28 Jahr alt, leidet seit 8 Tagen an einem Tripper, mit häufigem Uriniren. — Den 4. Juli gab ich ihm Petrosel. X̊ in 10 Löffeln Wasser, ließ die ersten zwei Tage Früh und Abends, dann blos Abends einen Löffel voll einnehmen, bis 9. Juli — der Zustand besserte sich täglich, und bis zum 17. Juli war es schon ziemlich gut, indem sich blos etwas dünner Ausfluß des Morgens zeigte; doch bekam er in der Magengegend ein Brennen, wogegen ich ihm Sulphur X Kügelchen zum Riechen gab. Am 20. Juli hatte er starke Blut-Congestionen zum Kopfe, doch mit dem Magen war's gut, und der Tripper hatte sich fast ganz verloren. Am 29. Juli aß er eine Krautsuppe, worauf sich wieder ein Brennen beim Uriniren einstellte. Er erhielt jetzt Thuja X̊ (2) zweite Dilution in zwei Gläsern Wasser, jedes zu 10 Löffeln, wovon im ersten Glase das Pulver aufgelöst wurde, und

vom ersten Glase ein Löffel voll ins zweite Glas kam, dazu 1 Löffel voll Spiritus, und davon alle Abend 1 Löffel voll gut umgerührt eingenommen, bis 9. Aug. — Darauf besserte sich der Zustand bis zum 4. Sept., wo sich des Morgens durch einige Tage wieder eine weißliche, dünne Materie aus der Harnröhre zeigte, wogegen er am 7. Sept. Natrum mur. $\overset{\circ\circ}{X}$ Riechen erhielt, und wurde so bis zum 23. Sept. auch von der letzten Spur seines Trippers befreit.

4) A. H., 31 Jahre alt, Schuster, hat seit 7 Wochen einen Tripper, wogegen er Copaiva Balsam in großen Quantitäten gebrauchte. — Vor 10 Jahren hatte er die Krätze, die mit Schwefel verschmiert wurde, — vor 3 Jahren einen Schanker, wogegen er 6 Wochen im Spital gelegen, und viel Mercur bekommen hatte. — Jetzt hat er noch alle Morgen einen gelben, eitrigen Ausfluß aus der Harnröhre ohne Schmerz. — Den 19. August erhielt er blos Sachar. lactis, und zwar bis zum 24. August, um zu sehen, ob noch von der Wirkung der Copaiva etwas zu erwarten sei, da sich aber der gelbliche Ausfluß vermehrte, gab ich ihm acid. nitri $\overset{\circ}{X}$ (3) alle Abend einen Löffel voll, und bis 15. September war er völlig genesen.

5) H. F., ein Bürger, 54 Jahre alt, hatte vor 3 Jahren einen Schanker und vor 2 Jahren einen Tripper — Seit 4 Tagen hat er nun einen brennenden Schmerz beim Harnen, der Harnstrahl gehemmt, Stuhl hart und wenig, — Appetit gering, hat nie Schwefel gebraucht. — Da er jetzt wieder einen Tripper befürchtete, so consultirte er mich. — Ich gab ihm den 24. Aug. Sulphur $\overset{\circ\circ\circ}{X}$ zum Rie-

chen, — darauf besserte sich täglich der Zustand, und bis 30. Aug. war keine Spur mehr von der Krankheit. —

Auf diese Art behandelte ich in der letzten Zeit mit dem besten Erfolge eine ziemliche Anzahl von Trippern. —

b) Schanker.

1) B. S., Schustergeselle, 22 Jahre alt, hatte vor einem Jahre einen Schanker, den er äußerlich mit Blaustein vertrieb. — Vor 14 Tagen bekam er nach einer neuen Ansteckung 3 Schanker in der Eichelrinne und am Fraenulo; der größte war im Durchmesser einer großen Erbse, etwas erhaben mit speckigem Grunde, die er bereits seit 10 Tagen wieder äußerlich behandelte, auch hat sich seither in der l. Leiste ein bubo gebildet. — Am 22. Juli gab ich ihm Merc. viv. $\overset{\circ\circ}{XX}$. in 8 Löffeln Wasser aufgelöst und einen Löffel voll Spiritus dazu, alle Abend einen Löffel voll zu nehmen; am 28. Juli hat er die Medizin geendet. — Am 25. Juli bekam er starkes Stechen in der Pauke, ich ließ ihm kalte Umschläge machen, welche ihm viel Erleichterung verschaften. — Den 1. August ging die Pauke auf, die Schanker heilen. — Den 5. Aug. die Pauke bildet ein großes, tiefes, speckiges Geschwür. — Ich gab ihm acidum Nitri $\overset{\circ}{X}$ mit 10 Eßlöffeln voll Wasser alle Abend gut umgerührt, ein Eßlöffel voll zu nehmen. Den 16. Aug.: die Pauke schmerzt nicht mehr, sieht besser aus, die Schanker heilen. — Vor 2 Tagen schnitt er sich in den Finger, da hatte sich jetzt auch ein venerisches Geschwür gebildet. — acid. Nitri. X. — Nun gehts täglich besser, der bubo wird immer kleiner, reiner, ebenso die Schanker. Unter der linken Achsel bildet sich eine geschwollene Drüse wie eine Pauke. — Den 7. Sept. die Pauke an der linken

Leiste, ganz verheilt, von dem Schanker ist noch eine kleine, rothe, erhabene Stelle übrig, die etwas näßt; die Drüse unter der linken Achsel mehr geschwollen und schmerzhaft. — Hepar sulf calc. X (2/6) alle Abend 1 Eßlöffel voll von dem Wasser zu nehmen. Bis 18. Sept. hat er die Medizin verbraucht, die Drüse unter der Achsel hatte sich zertheilt, und von dem Schanker ist keine Spur mehr übrig.

2) B. W., Beamter, 33 Jahre alt. — Seit 10 Tagen hat er einen Schanker am Fraenulo, nicht tief, mit speckigem Grunde und zackigen Rändern, den ersten in seinem Leben, — auch hat sich bereits seit 6 Tagen ein bubo in der linken Leiste gebildet, — außer kaltem Wasser noch nichts dagegen gebraucht. — Den 25. Juli Merc. viv. X in 4 Löffeln voll Wasser, durch 2 Tage Früh und Abends 1 Löffel voll. — Den 29. Juli, die Vorhaut stark geschwollen, kann sie nicht herunterziehn, — wie er es nur etwas versucht, so blutet der Schanker sehr heftig, die Panke wächst, doch schmerzt sie nicht. — Am 1. Aug. der Schanker schmerzt nicht mehr, die Panke fängt an zu spannen. Den 5. Aug., die Panke schmerzt weniger, er kann leichter gehn. — Den 8. Aug., die Panke wird roth, fängt an zu spannen und zu brennen, der Schanker wird kleiner und sieht viel besser aus. Merc. viv. XX (2/6) mit Wasser alle Abend bis 20 Aug. — Den 14. Aug., der bubo wie ein mittlerer Apfel groß und roth, wird aber schon etwas weich, und die Schmerzen lassen nach, der Schanker ist im Heilen begriffen. Den Tag darauf bildeten sich 3 kleine bubonen, aus denen sich viel blutige Materie entleerte. Der Schanker ganz verheilt, die Oeffnungen sind erbsengroß und entleeren viel Materie. — Den 3. Sept. Die

Oeffnungen der Pauke werden immer tiefer und größer. Acid. Nitri X̊ ($\frac{3}{0}$) alle Abend 1 Löffel voll. Den 6. Sept. Die Löcher der Pauke haben sich vereinigt und bilden ein tiefes Geschwür mit speckigen Rändern. Den 15. Sept. endigte er Acid. Nitri ($\frac{3}{0}$), und am 20. Sept. war alles verheilt und Patient gesund. —

3. W. W., städtischer Beamte, 28 Jahre alt. — Vor 14 Tagen übte er einen Beischlaf aus und bekam nach einigen Tagen ein Brennen am Fraenulo, worauf sich später ein Geschwürchen bildete, das mit jedem Tage größer wurde. — Am 2. Juli consultirte er mich; ich fand neben dem fraenulo, welches auch etwas angefressen war, ein 2 Linsen großes, länglichtes Geschwür mit rothem, etwas erhabenem und aufgelockerten Grunde, welches eine grünlich gelbe Materie absonderte; zuweilen empfindet er ein Brennen darinnen, besonders wenn der Urin darauf kommt. — Ich reichte ihm nun Merc. viv. X̊X in Wasser und ließ ihm bis zum 5. Juli Früh und Abends 1 Löffel voll davon nehmen. — Bis dahin wuchs noch täglich das Geschwür, eiterte mehr und er empfand auch öfters ein Stechen darinnen. Den 12. Juli keine Besserung, der Zustand gleich; — ich sah, daß für diese Art Schanker Merc. nicht das rechte Mittel sei, und reichte Acid. Nitri X̊ in 10 Löffeln voll Wasser, alle Abend 2 Kaffeelöffel voll einzunehmen am 15. Juli. — Seit 2 Tagen brennt und schneidet es im Geschwürchen, vorzüglich beim Uriniren. Den 18. Juli besser. — Den 27. Juli fing es an zu heilen. Das Geschwür ist mit einem dünnen, rothen Häutchen überzogen. Den 5. Aug. war das ganze Uebel vollständig geheilt. —

4) D. L., 24 Jahre alt, ein Koch, hat seit 14 Tagen Schanker, wogegen er von einem Allöopathen mit Mercur innerlich und äußerlich behandelt wurde, doch anstatt Besserung zu verspüren, wurde es immer ärger, daher er mich consultirte. — Ich fand am 12. Aug. von beiden Seiten des Fraenulum 2 linsengroße, speckige, erhabene Geschwüre, und ein drittes äußerlich an der vordern Hälfte des penis. — Ich verordnete ihm acidi Nitri (℥) X alle Abend 2 Kaffeelöffel voll zu nehmen, die er bis 25. Aug. verbrauchte, wo schon alles in der Heilung begriffen war, doch schritt sie nur langsam vorwärts. — Den 16. Sept. Die erhabenen Stellen wurden immer flächer, und am 25. Sept. war alles geheilt. —

Wechsel-Fieber.

1) Felician Stuzinski, ein 10jähriger Knabe, hatte bereits 5 Anfälle einer febris tertiana, wogegen mehrere Hausmittel gebraucht wurden. — Das Fieber anticipirt, — gestern kam es um 8 Uhr Früh mit großer Kälte, besonders im Magen, die doch 2 Stunden dauerte, dabei erbrach er das Genossene und hatte Durst auf Wasser, Hitze und Schweiß waren nicht stark. Der Knabe sieht sehr elend aus. — Am 8. Juli verordnete ich 4 Dosen Ipecac. I. übern fieberfreien Tag zu nehmen. Den 10. Juli. Das Fieber war ganz gleich, nun reichte ich 1 Dosis Arnica X trocken und eine Dosis im Wasser übern Tag. Den 12. Juli. Die Kälte war gestern gering, die Hitze stark mit wenig Schweiß, Durst im Schweiße. Den 14. Juli. Der Anfall viel leichter. Den 16. Juli. Kein Anfall mehr gewesen. —

2) Casimir Hußarski, ein 6jähriger Gärtners-

Knabe, hat eine febris tertiana, von der er bereits 6 Anfälle überstanden, und einige Kräuter-Absude dagegen getrunken hatte. — Nachts 3 Uhr weckt ihn die Kälte auf, die jedoch nicht stark ist; dabei Husten, um ½5 Uhr starke Hitze mit viel Durst, wonach er in einen betäubenden Schlaf verfällt; der Appetit sonst gering. Den 13. Juli reichte ich ihm eine Dosis Opium $\overset{\circ\circ}{\text{X}}$ trocken, und eine Dosis übern Tag in Wasser. Den 15. Juli. Gestern kam keine Kälte, sondern blos Hitze mit Phantasiren und viel Durst, — er erhielt 1 Dosis Bryonia $\overset{\circ\circ}{\text{X}}$, und das Fieber blieb aus.

3) K. G., 22 Jahre alt, Beamter. Seit 5 Tagen bekömmt er alle Abend eine Kälte mit großer Mattigkeit, nach dem Niederlegen ins Bette stellt sich eine große Hitze ein, besonders im Kopfe, mit großer Eingenommenheit desselben, des Morgens erwacht er ganz im Schweiß. Den 2. Aug. erhielt er eine Dosis Arnica $\overset{\circ\circ}{\text{X}}$, darauf hatte bis 6. August das eigentliche Fieber aufgehört, nur fühlte er sich übern Tag sehr matt, und des Morgens schwitzte er noch. — Auf eine Dosis Arsen. $\overset{\circ}{\text{X}}$ wurde es täglich besser, und den 12. Aug. war er bereits wieder so kräftig und stark wie früher.

4) Anna Stimack, Bedientensweib, 33 Jahre alt, hat seit 8 Tagen ein tägliches Fieber mit Seitenstechen. — Nachts 12 Uhr kömmt die Kälte mit Husten, Seitenstechen und Reiz zum Erbrechen, dabei Durst, wie auch in der Hitze, — kein Schweiß. — Den 11. Sept. Bry. $\overset{\circ}{\text{X}}$, worauf das Fieber wegblieb. Den 21. Sept. Seit einigen Tagen hat sie wieder das Fieber auf gleiche Art

bekommen; sie konnte aber wollte keine Ursache davon angeben. Ich reichte ihr eine Dosis Bry. $\overset{\circ\circ}{X}$. Den 23. Sept. das Fieber kömmt täglich zeitlicher, jetzt des Morgens 5 Uhr; Capsic. X. Den 25. Sept. besser, es kömmt keine Hitze mehr, blos Kälte. Den 27. Sept. Kein Fieber mehr gewesen.

5) Ferdinand Mädefewski, ein 3jähriges Kind eines Arbeiters, hat seit 10 Tagen ein Wechselfieber, — zuerst war's eine tertiana, seit 4 ist's eine quotidiana, gegenwärtig postponirt es zu einer Stunde. Durst ist in der Kälte, Hitze und Schweiß; nach dem Fieber starker Appetit. Den 27. Aug. Capsic. $\overset{\circ}{X}$. Den 29. August. Seit 2 Tagen kömmt blos Kälte. Den 31. Aug. gar kein Fieber mehr.

6) Frau Th. v. W., 40 Jahre alt, hatte bereits 3 Anfälle einer heftigen Tertiana, wobei jeder Anfall an Stärke zunahm. — Den 19. September wurde ich consultirt: früh 8 Uhr kömmt Kälte, um 9 Uhr Speise-Erbrechen mit fortwährenden Uebelkeiten, um ½10 Uhr leichteres Erbrechen; ½11 angestrengteres Erbrechen mit Würgen; um 11 Uhr erbricht sie Galle mit Schleim mit ungeheurer Anstrengung, sie muß sich den Finger in Hals stecken, um das Erbrechen zu erleichtern; darauf schlummert sie ein. Um 12 Uhr kömmt die Hitze mit Phantasiren, darauf geräth sie in eine Art Wuth, daß sie sich halten ließ, um nicht heraus zu springen, um 1 Uhr Schweiß, darauf wurde es ihr leichter, nur fühlte sie sich ganz erschöpft. An den fieberfreien Tagen ist ihr ganz gut. Durst blos in der Kälte. Ich gab in den fieberfreien Tag Ipec. $\overset{\circ\circ}{X}$ 4 Dos. Den 20. und 22. Septem-

ber war der Anfall gleich. Den 23. Sept. Ars. X wo- rauf das Fieber ganz leicht war, zugleich trat auch die Periode ein. An beiden Mundlippen zeigte sich ein tüchtiger eiternder Ausschlag, und darauf hörte das Fieber ganz auf.

Verschiedene Krankheiten.

1) Ignatz Sz., Lackirer, 19 Jahre alt, klagt seit 2 Monaten über Brustbeschwerden, Beklemmung und kurzen Athem, besonders des Morgens mit Uebelkeit und Herzklopfen, so daß er seine Arbeit nur mit Mühe verrichten kann; — Nachmittags ist ihm etwas leichter. Den 3. Juli Nux X mit Wasser übern Tag zu nehmen; darauf wurde es täglich besser, und seit dem 10. Juli verrichtete er seine Geschäfte wie früher, ohne alle Beschwerde.

2) Frau Juliane G., Fleischhackers Gattin, 46 Jahr alt, gehörig menstruirend, bekam ohne bekannte Ursache vor 4 Wochen ein Blüthchen an der linken Wade, aus welchem sich nach und nach ein Thalergroßes Geschwür bildete, das eine bedeutende Menge dünner Materie aussonderte. Rings herum war der Fuß stark roth und etwas geschwollen, das Gehen sehr gehindert. Den 3. Juli Bell. X mit 10 Eßlöffeln voll Wasser und Spir. Vini, alle Abend einen Kaffeelöffel voll zu nehmen. Den 29. Juli war sie mit der Medizin fertig; — gleich in einigen Tagen hörten die Beschwerden auf und das Geschwür fing an zu heilen. Bis zum 15. September schritt die Besserung vorwärts. — Da ich mir aber einen Stillstand darin bemerkte, reichte ich Hep. Sulf. X zum Riechen und

darauf wurde sie bis zum 29. Sept. vollkommen hergestellt.

3) J. W., 17 Jahre alt, hat seit 4 Wochen eine Hühnerei große Geschwulst auf der Stirne, die roth und weiß ist und bei Berührung wie wund schmerzt. — Ich gab ihm den 4. Juli Sulph. $\overset{\circ}{X}$. In der Nacht ging die Geschwulst auf und entleerte sich binnen 8 Tagen nach und nach. — Den 14. Juli: es ist nur noch eine kleine, rothe, wenig erhabene, weiche Stelle, sonst alles normal; ich ließ Sulphur weiter fortwirken und in 20 Tagen darauf war die Stelle nicht mehr kennbar.

4) C. J., 19 Jahr alt, aus einer Organisten-Schule, hat seit ¾ Jahren einen trockenen Husten, besonders in der Früh, mit Drücken unter dem Brustblatte und dem Gefühle, als wäre die Brust leer, öfters heisere Stimme. Er hat nie Schwefel gebraucht. Den 31. Juli Sulph. $\overset{\circ\circ\circ}{X}$ Riechen; in einigen Tagen wurde es besser. Den 12. Aug. bekam er wieder mehr Schmerzen; Sep. X Riechen. Die Brustbeschwerden wichen darauf, nur hatte er noch eine heisere Stimme; dagegen erhielt er den 12. Sept. Caust. $\overset{\circ\circ}{X}$ (⅔) alle Abend 1 Löffel voll zu nehmen und bis 20. Sept. war er vollkommen wohl, konnte singen und die Brust anstrengen, ohne Beschwerden davon zu spüren.

5) Chaim Beer Stock, ein 50jähriger Hebräer, hatte seit drei Monaten unter dem l. Auge 2 Fistelgänge, die wenig einer dünnen Materie entleerten. — Seit 8 Tagen war aber das l. Auge ganz verschwollen, und das ganze l. halbe Gesicht rothlaufartig entzündet, wobei er heftig brennende Schmerzen empfand. — Den 15. Aug. consultirte er mich; er erhielt eine Dosis Bell. $\overset{\circ}{X}$. Den

17. Aug. der Rothlauf besser, die Fistelgänge unter dem Auge, die bei der Geschwulst mit trockener Materie bedeckt waren, öffneten sich, und es floß eine große Menge grünlicht-gelblicher Materie aus; nun bekam er auf 3 Tage hep. Sulf. $\overset{\circ\circ}{X}$ früh und Abends einen Löffel voll zu nehmen. — Den 19. Aug. Es gingen mehrere Stellen unter dem Auge auf, die Materie entleerten, die Schmerzen haben aufgehört. Den 21. Aug. viel besser, er kann das Auge öffnen. Den 1. Sept. Das Auge bereits vollkommen offen, die Geschwulst beseitigt, nur die Stelle unter dem Auge mit Krusten verklebt. Den 12. Sept. Die Krusten abgefallen und alles vollkommen verheilt. —

6) Marcus Hay, 18 Jahr alt, jüdischer Drechslerlehrbursche, fühlt seit einigen Wochen beide Nasenlöcher verstopft. — Vor diesen litt er stark an Zahnschmerzen. Den 20. Aug. erholte er sich bei mir Raths, — ich fand im Innern der Nase 2 erbsengroße rothe Auswüchse, die bei Berührung stechend schmerzen, eine Art Nasenpolyp, sonst alles normal. — Schwefel hatte er nie gebraucht. — Ich gab ihm sogleich eine Dosis Sulphur $\overset{\circ}{X}$. Den 31. Aug. viel weniger Schmerzen, die Auswüchse viel kleiner und so verminderten sie sich immer mehr und mehr, bis er den 12. September ganz geheilt war. —

7) C. R., ein 30jähriges, lediges Frauenzimmer, hat seit 6 Tagen heftiges Abweichen mit sehr starkem Leibschneiden, in mancher Stunde muß sie auch 4 mal zu Stuhle gehen, bei der Nacht ist ihr viel leichter. — Dabei wechselt Hitze und Kälte mit vielem Durste; heute zeigte sich auch Blut mit dem Stuhle, der sonst größtentheils aus Schleim besteht unter vielem Zwang und Kreuz-

schmerzen. — Sie hatte bis nun zu Mehreres, aber ver-
geblich gebraucht. — Am 20. Aug. erhielt sie Dulcam. $\overset{\circ\circ}{X}$.
Den 21. Aug. viel besser und den 23. August war der
Stuhl schon normal und die Schmerzen vollkommen be-
seitigt. —

8) X. B., 27 Jahre alt, Beamter, hatte vor 5 Jah-
ren einen Tripper, der mit Copaiva behandelt wurde. —
Seit einem Jahre leidet er oft an Harnbeschwerden, es
kommt ein Zwang und er kann keinen Harn entleeren,
dies Leiden wurde immer ärger und seit einigen Wochen
muß er größtentheils den Catheter gebrauchen. Den 29.
August bekam er Sulphur X Riechen, darauf wurde es
besser, er kann leichter uriniren, er braucht den Catheter
nicht mehr. — Den 11. September stellte sich des Abends
wieder eine Harn-Verhaltung ein; Puls. $\overset{\circ\circ}{X}$ in Wasser,
alle halbe Stunden einen Kaffeelöffel voll eingenommen,
beseitigte auch diese bald, darauf ging es ganz gut bis
zum 20. Sept., wo feuchtes Wetter eintrat, welches im-
mer auf ihn nachtheilig wirkt. — Dulc. $\overset{\circ\circ}{X}$ Riechen, —
darauf wurde es gleich viel besser, nur den Morgen da-
rauf etwas Harnstrenge. Dann aber besserte es sich täg-
lich bis zum 30. Sept., wo sich bis nun zu in März
1845 auch nicht die leichteste Anmahnung seines Uebels
einstellte.

9) F. Z., ein 15jähriger Schusterlehrbursche, hat seit
8 Tagen die linke Mama so geschwollen, daß sie die Ge-
stalt einer weiblichen Brust in den Entwickelungsjahren
darbot. — Außer einer Spannung empfand er nichts
krankhaftes. Den 1. Sept. reichte ich ihm Bell. $\overset{\circ\circ}{X}$, den

8. Sept. war sie schon viel kleiner, und den 10. war sie bereits ganz normal. —

10) Frau M. Sk., 40 Jahre alt, hatte den 1. Juli 1844 ihre letzte Entbindung, 8 Tage darauf verkühlte sie sich, worauf sich stechende Schmerzen über der Scham mit Harnverhaltung und Stuhlverstopfung einstellten. — Auf Bry. X und Canthar. X wurde das Leiden gehoben. — Den 4. Sept. starb ihr 2jähriges, immer krankes Kind, welches sie während der ganzen Schwangerschaft selbst herumtragen mußte und durch welches sie weder Tag noch Nacht Ruhe hatte. Von dem vielen Heben und Tragen, schon während der Schwangerschaft, bekam sie in Schritt- und Mutterbändern, (??) stechend-reißend, brennende Schmerzen, wobei zugleich diese Theile wie eingeschlafen waren. — Nach dem Tode des Kindes gab ich ihr Ignatia Riechen. 8 Wochen später bekam sie in der linken Schenkelbeuge einen stechend-zusammenziehenden Schmerz mit einer brennenden Empfindung, als wenn Feuer darauf läge. — Die Flechsen verkürzten sich so, daß sie den Schenkel auf keine Weise auszustrecken vermochte. — Auf Coloc. X Riechen, stellte sich etwas Erleichterung ein, eben so auf Caustic. X Riechen, welches sie am 17. October erhielt. — Da der Schmerz über der Scham wie Feuer brannte, mußte ich ihr am 25. November Arsen. X Riechen geben. Er ließ sie weder Tags noch Nachts ruhen, die Flechsen waren noch immer wie früher zusammengebogen, und die geringste Bewegung verursachte unsägliche Schmerzen. — Seit einigen Tagen bemerkte man auch eine Erhabenheit über der Scham, von woher die Schmerzen auszugehen schienen. — Diese Geschwulst nahm nach und

nach zu, und erreichte die Größe eines der Länge nach zerschnittenen Gänseeies. — Anfangs war sie ganz hart und da wollten einige dazu gekommene allopathische Aerzte einen Einschnitt machen, wogegen ich aber protestirte und die Hoffnung aussprach, die Patientin schon allein herzustellen. Ich ließ nichts als kalte Umschläge machen, von 4fach zusammengelegten Leinwandfetzchen, die ausgewunden, mit einem trockenen Tuch bedeckt, erst beim Trockenwerden mit frischen vertauscht wurden. — Diese machten der Patientin die meiste Erleichterung, nur zeitweise mußte sie dieselben ganz aussetzen, wo ihr auch die leiseste Berührung unerträglich war. — Mit den 1. December fing sich die Geschwulst an zu röthen, wurde weicher, am 3. Dec. stellte sich ein Eiterpunkt ein, und am 4. Dec. ging sie endlich auf. — Zuerst floß ein halb Quart Milch, darauf ein halb Quart Materie mit Milch und zuletzt ein halb Quart Blut aus; es war also eine Milch Metastase eingetreten. — Darauf empfand sie eine große Schwäche und Leere im Leibe. — Nach 2 Tagen konnte sie schon den Fuß etwas ausstrecken und sich auf die rechte Seite legen, was sie durch 6 Wochen zu thun nicht im Stande war. — Am 1. Januar, 8 Uhr, stand sie das erste Mal wieder auf, nachdem bis zu dieser Zeit noch immer etwas Materie aussickerte, und erholte sich nach und nach (in der Fortwirkung des ein Mal zum Riechen gegebenen Ars.) von dieser Gefahr drohenden Krankheit. — Was wäre wohl geschehen, wenn damals die Incision in diese harte Geschwulst gemacht worden wäre?

11) J. H., Prediger in K., 25 Jahre alt, hatte als Kind die Krätze, die mit Schwefel verschmiert wurde. Vor einem halben Jahre verkühlte er sich, und seit der Zeit leidet er an Brustbeschwerden, wird vom Sprechen stark angegriffen und heiser. — Die Füße sondern einen übelriechenden Schweiß aus. — Seit einiger Zeit hat er an der innern Backe und an der Zunge brennende Geschwürchen, beim Niederlegen ins Bette Klopfen in den Ohren, nach dem Essen wird er matt und von Blähungen aufgetrieben. — Stuhl und Schlaf gut. Oftere Pollutionen, dagegen trank er lichen island. Den 15. December Graph. $\overset{\circ\circ}{X}$, — bis Anfang Februar war er vollkommen hergestellt und konnte ohne alle Anstrengung predigen. —

12) S. L., Bergheger, 18 Jahre alt, hatte als kleines Kind crustam lacteam, sonst war er gesund bis jetzt. — Vor 5 Wochen erschrak er, und seit der Zeit kommt er nicht zu sich, steht zuweilen stundenlang und ist zu keiner Arbeit zu bewegen, will weder essen noch trinken, und ist nur durch vieles Bitten dazu zu bewegen, indem er immer frägt, woher werde er es nehmen, woher werde er es bezahlen? Will ihn seine Mutter ins Zimmer bringen, so fängt er auf sie stark zu schimpfen an, weiß dann nicht, daß er zu Hause ist, und will immer nach Hause laufen, dabei mangelt ihm der Schlaf. Den 4. October erhielt er Veratrum; darauf stellte sich etwas Schlaf und Appetit ein, der übrige Zustand gleich. — Den 22. Octbr. Acon. — Den 10. November. Im Kopf große Schmerzen, er ißt und fordert auch schon zum Essen, im ganzen ist er etwas ruhiger, doch kommen mitunter Stunden, wo er morden und Blutvergießen will, dann

klatscht er wieder in die Hände, singt, lacht, pfeift: Anacardium. — Am 1. Dezember. Er klagt noch viel über Kopf- und Nackenschmerz, besonders bei schneller Bewegung des Hauptes, die Augen oft roth, wie mit Blut unterlaufen, bald wieder natürlich. — Beim Sprechen kann er manche Worte nicht herausbringen. — Jücken an den Zähnen, daß er sie herausreißen möchte, häufiges Schlucksen, nach dem Essen schlimmert er ein. — Kneipen und Knurren im Leibe mit öftem Drängen zum Stuhl und Urin, auch bei Nacht muß er oft Wasser abschlagen. — Jücken am Halse und an den Füßen, an letzteren entstehn Blasen, die aufplatzen, und durch einige Tage wunde Stelle zurücklassen, bis sie heilen. — Je mehr er kratzt, desto mehr jückt es ihm, dabei die Füße geschwollen. — Der Schlaf gut, ruhig. — Oefters starkes Schwitzen. — Die Mordlust hat sich ganz verloren, nur das Singen, Pfeifen, Lachen, Weinen, mit den Händen klatschen dauert fort, nur im geringern Grade; er ist aber im ganzen viel ruhiger. — Sachar. lact. fort gegeben. Den 2. Februar. Er ist seiner Sinne vollkommen mächtig, spricht aber nur sehr leise, beantwortet aber alle Fragen gehörig, klagt noch über heftige Kopfschmerzen. — Im Gesichte bekömmt er viele eiternde Pusteln, aus welchen wäßrige Materie rinnt, die dann abtrocknen. — Am linken Arme in der Gegend des Ellenbogens bildete sich ein Geschwür, aus welchem reines Blut fließt. — An den Füßen mehrere kleine Wunden. — An der linken Wade 3 sphacelöse Geschwüre, die tief ins Fleisch gehen, und aus welchen eine gelbe, dünne Jauche fließt. — Nun erhielt er eine Dosis Sulph. $\overset{\circ}{X}$, und bis Ende Februar war er vollkommen ge-

nesen, und verrichtete mit Lust, wie vorher, seine Berg-heger-Arbeiten.

18) Joseph Kopetzki, 32 Jahre alt, Gärtner, leidet seit 3 Tagen an einer heftigen Halsentzündung, wogegen er bereits Blutegel, Cataplasmen, Gurgelwasser und innere Mittel vergeblich gebrauchte. — Seit 12 Stunden gesellte sich ein sehr heftiger Blutsturz der Lunge dazu, wogegen er meine Hülfe am 24. Aug. 1844, Abends 9 Uhr in Anspruch nahm. — Ich fand folgendes Krankheitsbild: der innere Hals stark entzündet und verschwollen, mit drückend-stechenden Schmerzen, — die Getränke gehen nur mit großer Anstrengung und Schmerz herab, feste Speisen gar nicht, das Fieber ist ziemlich stark, die Haut trocken, der Urin roth, Stuhl hatte er nur nach einem Laxirmittel erhalten, ist unruhig, deckt sich immer auf, da ihm das Zugedecktsein die Hitze und Unruhe vermehrt, die Stimme heiser, rauh, Husten mit schwer auszuwerfendem Schleim, der roth ist. — Alle 2—3 Stunden wirft er 4—6 mal hellrothes Blut aus, wobei er blos eine Beklemmung der Brust spürt. —

Therapie. Zuerst ließ ich die Cataplasmen entfernen, und einen Umschlag kalten Wassers auf den Hals legen, darüber ein trockenes Tuch, und gab ihm Aconit X zum Riechen, und 2 Kügelchen in Wasser aufgelöst, alle Stunden, wenn er nicht schläft, einen Kafferlöffel voll einzunehmen. — Den folgenden Morgen fand ich den Zustand ganz gleich; — nun ließ ich ihn Sep. X Kügelchen riechen, bis Abends blieb alles gleich, und er bekam blos Sacchar. lactis mit Wasser. — Den 25. Morgens war der ganze Zustand schon geändert, seit Mitternacht hatte

er kein Blut mehr ausgehustet, jedoch war der Auswurf noch roth gefärbt, die Brustbeschwerden viel gelinder, aus dem Halse hatte sich eine Quantität Eiter mit Blut entleert, daher das Schlingen besser, jedoch noch kein Verlangen zum Essen, der Urin viel leichter. Den 27. fühlte er sich schon wie neugeboren, die Lippen und Nase waren mit eiternden Blüthchen bedeckt und geschwollen, — die innern Beschwerden ganz gewichen, ein normaler Stuhl hatte sich eingestellt, eben so war der Urin beschaffen, es stellte sich Hunger ein, und er aß mit Appetit, ging bereits im Garten, um seine Geschäfte zu verrichten, und meinte, er brauche auch weiter nichts einzunehmen.

So war diese gefährliche Krankheit in 3 Tagen gehoben; — die Fieberwimmel auf den Lippen bekamen Krusten und fielen nach einigen Tagen ab, nachdem er seine frühere Gesundheit erlangt hatte. —

14) Frau R. von Sz. Eine junge Frau von 21 Jahren, blühend aussehend, etwas mehr fett, als sie in diesen Jahren hätte sein sollen, war bereits 2½ Jahre verheirathet, ohne in die Hoffnung zu kommen. Man consultirte mich deshalb, ich fand nichts Krankhaftes als das Fett- und Dickwerden, was unter Calcarea angemerkt steht, (und womit ich bereits meine Frau, die in ähnlichen Verhältnissen war, vor 14 Jahren zur Conception empfänglich machte.) — Ich hinterließ ihr daher im Sept. 1843 eine Dosis Calc. $\overset{\circ\circ\circ}{X}$ und 30 Pulver Sachar. lactis, jeden 2ten Tag ein Pulver zu nehmen. — Mit Ende November kam sie auch wirklich in die Hoffnung, und im August 1844 wurde sie glücklich von einem gesunden Knaben entbunden. —

15) Leib Frankfurter, 64 Jahre alt, hat seit 8 Jahren einen Leistenbruch, und seit 3 Monaten einen ganz großen, geschwollenen Hoden, der ihn beim Gehen schmerzte und hinderlich war. — Gegen rheumatische Schmerzen gebrauchte er vor 2 Jahren Schwefelbäder. Den 5. Sept. 1844 erhielt er eine Dosis Rhododendron X in 8 Löffeln Wasser, wovon er bis 13. Sept. alle Abend einen Löffel voll verbrauchte. Einen Monat über war der Zustand so ziemlich gleich, dann fing der Hode an nach und nach weicher und kleiner zu werden, und erreichte am Ende Januar seine normale Größe. —

16) Florian D., 8½ Jahre alt, hat seit 2 Wochen eine Art Mundfäule bekommen, wogegen alle allöopathischen Mittel umsonst angewendet wurden. Vor einigen Jahren starb dessen Bruder an ähnlichem Leiden. Den 25. Januar 1845 wurde ich hingerufen und fand folgendes Krankheitsbild: das Zahnfleisch aufgeschwollen, schwammig, mißfarbig, von den Zähnen zurückgezogen, welche wackelten und zwei bereits herausgefallen waren. — Im ganzen Munde waren Linsengroße, schmutzig aussehende Geschwürchen und eine übelriechende, dünne Jauchabsonderung. — Kauen, Schlingen, Sprechen sehr erschwert, dabei sah das Kind elend aus, und konnte beinahe nichts genießen. — Ich gab dem Kranken sogleich eine Dosis Mercur viv. X und schon in 3 Tagen war bedeutende Besserung eingetreten, der Knabe fing an zu essen, nach und nach verlor sich die Mißfarbe des Zahnfleisches, die Geschwürchen heilten und bis 15. Februar war er vollkommen hergestellt.

17) Fräulein Agnes v. K., 28 Jahre alt, leidet seit mehreren Jahren an Weinkrämpfen, von jedem traurigen Ereignisse wird sie tief ergriffen, eine vorübergeführte Leiche bewegt sie gleich zum Weinen und bewußtlos fällt sie um mit verstörtem Gesichte, schäumendem Munde, verrenkten Gliedmaßen und eingeschlagenen Daumen. Nach dem Anfall schläft sie durch einige Stunden, worauf sie ermattet, aber bewußtlos des Vergangenen, erwacht. — Seit 7 Monaten empfindet sie einen Druck unter dem Brustbeine. — Am 7. Juli 1844 ward ich hingerufen und fand sie gerade schlafend nach dem Anfalle. Nach dem Erwachen reichte ich ihr Bell. $\overset{\circ}{X}$, ($\frac{2}{8}$) davon durch einige Abende einen Eßlöffel einzunehmen, bis zum 11. Juli. Den 22. Juli hatte sie eine Kränkung, wegegen ich sie an Ignat. riechen ließ. — Den Tag darauf erfolgte ein Anfall, die letzten Juli Tage mehrere Anfälle. — Den 1. August Calc. X zu Riechen gegeben und auf dieses hin blieben die Anfälle bis auf nun zurück. —

Heilungen mit der 200. Potenz.

1) Frau S. verkühlte sich und bekam eine so starke Heiserkeit, daß sie kein lautes Wort hervorbringen konnte; am 8. Febr. erhielt sie Aconit. 200. Potenz und in 2 Tagen war keine Spur der Heiserkeit mehr vorhanden.

— 2) Malvine Herzog, 3 Tage alt, bekam gleich nach der Geburt Blutbrechen und schwarze, blutige Stuhlgänge. — Das Leiden nahm täglich zu, das Kindchen magerte ab, da es keine Brust nehmen konnte. — Den 15. Jan. 1845 ward ich zu demselben gerufen und gab ihm sogleich Acon. $\frac{0}{200}$, auf den Unterleib ließ ich kälte Umschläge

machen. — Zwei Stunden darauf warf das Kind zum letzten Male gestocktes Blut aus. — Später nahm es die Mutterbrust, der Stuhl blieb aber noch schwarz, wie Wagenschmiere, der sich erst den 1. Tag etwas mehr lichtete, den 4. Tag aber bereits normal sich zeigte und das Kind als geheilt betrachtet werden konnte. —

3) Michael Kutalek, 1 Jahr alt, noch an der Mutterbrust, war einer Zugluft ausgesetzt und bekam davon seit gestern geschwollene rothe Hände und Füße, so daß die Finger und Zehen ganz steif abstanden und weder eine Berührung noch Bewegung derselben gestatteten. Das Kind schrie fast unaufhörlich. Den 31. Jan. 1845 Abends, gab ich dem Kind und der Mutter Acon. $\frac{0}{200}$ und den 1. Februar war keine Spur mehr von der Geschwulst und das Kind war gesund.

4) Joseph H., 50 Jahre alt, verkühlte sich auf seiner Herreise und zog sich dadurch eine heftige Unterleibs-Entzündung zu, gegen welche er durch 24 Stunden unausgesetzte kalte Umschläge und mehrere kalte Klystiere gebrauchte, auch viel kaltes Wasser trank. — Den 12. März wurde ich des Abends hingerufen und fand den Unterleib heiß, aufgetrieben, gegen die leiseste Berührung empfindlich, mit brennend-reißenden Schmerzen, die durch tiefes Athmen und Bewegung bedeutend vermehrt wurden, dabei hat er Ekel vorm Essen, Durst und ein heftiges Fieber. — Auf mehrere angewandte kalte Wasserklystiere war bis jetzt kein Stuhl erfolgt, dafür hatte er einigemal das getrunkene Wasser erbrochen. — Der Puls war klein, härtlich, gespannt und die Nächte, wegen der Schmerzen, schlaflos. — Der Urin dunkelbraun, wie Bier. — Ich ließ ihn

sogleich an Acon. 200 riechen und die Umschläge auf den Unterleib fortbrauchen. — Den 13. März hatte er Nachts etwas geschlafen, es war Stuhl erfolgt, der Urin weniger roth, die Schmerzen hatten bedeutend nachgelassen. — Den 15. März keine Schmerzen mehr im Leibe, der Urin gebrochen, Stuhl normal, Verlangen nach Essen. Den 18. März befand er sich, außer zurückgebliebener Schwäche, wohl. —

5) Mein eignes Pferd, welches seit 4 Jahren an Dampf leidet und welchen ich zeitweise durch Bellad. X, ziemlich große Erleichterung verschaffte, ebenso auch durch das Fressen von Farrenkraut, welches gewöhnlich in Tannenwäldern wächst, (die andern gereichten Arzneien blieben fast ohne Wirkung) wurde seit 3 Monaten immer elender, konnte beinahe gar nicht Bergauf ziehen, indem es sich gleich verkruchte, mit den Flanken gleich schlug und bedeutend zu husten anfing. Den 24. Dec. 1844 gab ich ihm den Federkiel mit Silic. 200 geöffnet, zu riechen. — Durch 1 Monat blieb sich der Zustand so ziemlich gleich, dann fing aber die Besserung an und im Anfange März ist kaum mehr eine Spur des Dampfes vorhanden.

6) Ich selbst roch an Silic. 200. Potenz, einigemale stark in den geöffneten Federkiel, worin über 500 Kügelchen sein mochten, gegen meine Hämorrhoidal-Beschwerden. — Die Symptome waren folgende: Stuhlverstopfung, Hartleibigkeit, öfterer Stuhldrang, der Stuhl besteht aus kleinen, nußgroßen, harten Knollen, die lange im Mastdarme stehen bleiben, als hätte dieser keine Kraft sie auszutreiben und schnappen oft schon vorgetrieben wieder zurück, dabei muß er sehr lange drängen, mit stechenden,

schneidenden, zusammenziehenden Schmerzen im Mastdarm; die ausgetretenen Mastdarmknoten klemmen sich im After ein, wollen nicht zurück und schmerzen empfindlich. — Mit dem Stuhle geht viel Schleim und Blut ab. — Auf dieses Riechen entstand eine große Verschlimmerung, die immer mehr zunahm, die Schmerzen und das Herausdrängen der Hämorrhoidalknoten wurde immer heftiger, die bereits die Größe eines Hühnereies erreicht hatten. — Blutfluß immerwährend aus dem After, nach dem Suthle waren aber ganze Blutstürze, die mich sehr schwächten, so daß ich nach 10 Tagen an Hep. X roch, ohne viel Erleichterung, und mich erst Acid. Nitri X (⅛), 7 Tage hindurch alle Abend 1 Eßlöffel voll, nach und nach herstellte. — Hier, glaube ich, muß wohl die Dosis zu stark gewesen sein, ich muß zu stark und an zu vielen Kügelchen gerochen haben, oder war auch noch die 200. Potenz zu stark und ich hätte vielleicht die 400ste oder 800ste Potenz mit erwünschtem Erfolge nehmen sollen? denn die Aehnlichkeit der Symptome mit denen der Silicea war doch unverkennbar! —

Heilung einer
Angina membranacea.

Vom Wundarzt Tietze in Ebersbach.

Nesers Knabe, 2 Jahr alt, ein kräftiges, vollsaftiges, munteres Kind, bekam die häutige Bräune. Die Eltern, mit dem Gange der Krankheit bekannt, da sie bereits einen Knaben durch diese verloren hatten, suchten alsbald ärztliche Hilfe. Der herbeigerufene Allöopath erklärte die Krankheit für vollkommen entwickelten Croup und verordnete das sofortige Ansetzen von Blutegeln (Abends), die man die ganze Nacht hindurch nachbluten lassen und ihm dann den nächsten Morgen um 7—8 Uhr, wenn der Knabe noch lebe, Nachricht geben solle, wo er dann ein Brechmittel reichen wolle. Allein anstatt die Blutegel anzulegen, holte man mich, 24 Stunden nach Anfang der Krankheit, des Nachts zu dem Kranken.

Ich fand die Aussage des allöop. Arztes in Bezug auf die Diagnose vollkommen bestätigt und die bekannten Erscheinungen, als: Heiserkeit, pfeifendes Athmen, hohler, belliger, ganz trockener Husten, Erstickungsanfälle, flügelartiges Bewegen der Nasenflügel, Schmerzhaftigkeit des Kehlkopfes bei äußerlichem Druck, im Liegen Bohren mit dem Kopf nach hinten ꝛc. sehr stark ausgeprägt.

Da der Kranke 2 Stunden weit von mir entfernt wohnte und der Erste war, dem ich in dieser Krankheitsform Hochpotenzen reichen wollte; so blieb ich die Nacht über bei ihm im Hause und reichte Nachts 1 Uhr den 16. Mai 1846 Aconit 200, 3 Kügelchen in Milchzucker.

Dem sehr lebhaften, unruhigen Knaben war das Pulver nicht gut beizubringen und ein Theil desselben ging beim Einnehmen verloren. Aus dieser Ursache reichte ich um 3 Uhr schon eine 2. Gabe. Es trat hierauf Ruhe ein und der Knabe schlief fest ein, öfters jedoch vom Husten gestört. Nach ein Paar Stunden wurde auch das Athmen freier. Um 7 Uhr Morgens erhielt er Spong. 200, 4 Kügelchen, welche Gabe ich um 11 Uhr Mittags, 3 Uhr Nachmittags und 11 Uhr Nachts wiederholen ließ.

In der Diät und sonstigem Verhalten war keine Aenderung angezeigt.

Den 17. Mittags erhielt ich die Nachricht: es gehe gut. Der Athem sei ganz frei, der Husten komme selten und sei weniger rauh und trocken. Gegen 10 Uhr Vormittags hatte sich starker Schweiß eingefunden. Der Knabe aß mit Appetit etwas Suppe.

Morgens 7 Uhr den 18. erhielt er Hepar sulph. calc. $\frac{5}{200}$, desgleichen Nachmittags 3 und Abends um 9 Uhr, ferner des Morgens 3 Uhr, den 19. Nachmittags 3 Uhr, Abends 10 Uhr und den 20. Morgens 6 Uhr, die letzteren Gaben zu 200.

Den 20. Mai: Der Knabe läuft wieder im Zimmer umher, ißt und trinkt mit Appetit, hustet sehr wenig und wie bei gewöhnlichem catharrhalischen Husten, hat auch wieder laufenden Schnupfen bekommen, den er vor der Krankheit hatte. Nachmittags 2 Uhr und Abends 10 Uhr wurde wiederum Hep. 200 gereicht. Den 21. Mai Morgens 6 Uhr und so fort alle 8 Stunden eine Gabe Hep. 200 bis zum 23., wo der Knabe als geheilt entlassen wurde. Vier Monate später besuchte er mich zum Dank mit seinen Eltern.

Ebersbach, den 12. Januar 1847.

Mannichfaches.

I.

Auch in Spanien ist die Sonne der Homöopathie aufgegangen und ein heiterer Tag scheint für sie daselbst anzubrechen. In Madrid hat sich eine der Homöopathie geweihete Gesellschaft ausgezeichneter Männer unter dem Namen Sociedad Hahnemanniana Matritense, gebildet, welche ihr Dasein und Wirken bereits durch 4 Hefte einer homöopathischen Zeitschrift, Boletin Oficial de la Sociedad Hahnemanniana Matritense, Madrid 1846, auf eine erfreuliche Weise bethätiget hat. In einem der nächsten Hefte werde ich nicht verfehlen, einige Auszüge daraus mitzutheilen. Für heut genüge es zu bemerken, daß in einer Sitzung der Gesellschaft vom 9. Februar 1846, nachstehende Aerzte zu Ehrenmitgliedern derselben ernannt worden sind: In England: D. Quin, in Deutschland: die DD. Groß, Stapf, v. Bönninghausen, Rummel, in Italien: D. Francisco Romani und Jose Placci, in Frankreich: die DD. Leon Simon, Jahr, Croserio, Perry, Graf des Guidi zu Lyon, Ebers und Marchant zu Bourdeaux, M. Perrusel zu Nantes, D. Mure zu Rio Janeiro und D. C. Hering zu Philadelphia.

II.

Wir freuen uns dem Courrier du Bresil folgende interessante Mittheilung entnehmen zu können, welche, als Zeichen, wie sehr auch in jenen fernen Gegenden die Homöopathie Boden gewonnen, gewiß mit Theilnahme empfangen werden wird.

Publication demandée.

L'Institut Homöopathique de Brésil a fait célébrer lundi 15. Décembre, au couvent des Benédictins de Rio, un service en mémoire du Dr. José Joaquim Chaves de Mello, médecin homöopathiste de Lorena, dans la Province de St. Paul, dont les succès dans le traitement de la lépre ont été dernièrement rapportés dans le *Jornal do Commercio*. Le Dr. Mure, président de cet institut, a prononcé en Français un discours, que nous reproduisons et qui a produit une sensation réelle, sur l'auditoire profondément émue qui l'entourait. Une pièce de vers de l'un des éleves et un discours de M. Joao Vicente Martins a deployé les qualités brillantes, qui les distinguent, ont terminé cette solemnité, qui a resserré encore les liens puissans, qui unissent déjà les disciples du renovateur Allemand.

Messieurs,

La mort a frappé parmi nous. Dieu a voulu que ce fût un médecin, un praticien zélé du nouvel art, qui nous précédât tous dans la tombe. Que la volonté de Dieu soit faite! Que le choix de la mort soit respecté et compris. C'était un médecin, qui devait succomber le premier, afin que sa mort fût un symbole et un

exemple, du dévonement, de l'abnégation, et peut être du martyr.

Inclinons nous donc devant cette mort providentielle et comprenons que notre mission n'est point une tâche ordinaire, de travail et de science; mais que nous devons nous attendre à tout souffrir de la part des hommes, nous qui venons tout faire pour l'humanité.

Notre collègue Joao Joaquim Chaves de Mello, après avoir lutté long-temps en Portugal pour le triomphe du nouvel art, est venu brisé déjà par de longues luttes travailler encore pour son établissement au Brésil. La il a rencontré de nouvelles luttes, de nouveaux combats, de nouveaux triomphes. Placé sur un theâtre favorable à de larges experiecnes, il a le premier traité les lépreux sur une granda échelle, et nous pouvons dire, que ses derniers regards ont vu pour la première fois reculer devant la science, un des plus horribles fléaux, qui désole encore les plus belles contrées du Globe.

Les succès, sa gloire, ont reveillé l'envie. Elle s'acharna après lui pendant la dernière partie de sa vie. D'infâmes accusations le poursuivirent et empoisonnèrent les joies, que lui procurait la pratique de notre art. Aveuglés par leur fureur, ses ennemis ne reculêrent devant aucun moyen, ils surprirent la signature d'un homme simple, pour attaquer sa bropité et son desintéressement. Vous avez tous lu la retractation formelle de ces infamies par l'auteur innocent de cette publication calomnieuse. Cependant malgré cette réparation tard ve, un coup bien cruel avait été porté à notre col-

lègue, à notre ami. La suite de cette indigne affaire, le danger des expériences, les travaux de toute espèce, les embuches secrètes, dont nos puissans adversaires enveloppaient tous ses pas et d'autres causes encore, que ses amis de Lorena feront sans doute connaître un jour, ont tranché dans leurs cours une existence, qui avait fait et qui devait encore produire tant de bien!!!

Qui pourrait, Messieurs, ne pas être ému en pensant à tous les maux, que produit aujourd'hui la mort d'un seul homöopathe. Cette mort, c'est celle de milliers d'hommes, qu'il aurait sauvés, c'est l'aveuglement de centaines de mèdecins, qui se seraient éclairés. C'est un retard pour toute l'espèce humaine, qui se tord aujourd'hui sans secours dans les angoises de la maladie et de la douleur, et qui attend les disciples de celui, qui a su le premier maitriser le mal et la souffrance, et reculer le domaine de la mort.

Serrons donc nos rangs! Cherchons à combler cette lacune laissée parmi nous. Compensons par un redoublement de zèle cette diminution dans notre nombre. Faisons mieux, constituons sur la tombe du martyr l'unité puissante, qui peut nous rendre invincibles, froudroyer tous nos ennemis et réjouir les mânes de celui que nous pleurons. Nulle grande idée, Messieurs, ne s'est propagée sans l'unité. Le Christ sentant sa fin prochaine, convoque ses disciples pour les unir. Il meurt, mais l'unité est fondée et sa doctrine régénére le monde. Ainsi Socrate avait péri, mais sa mort avait établi entre ses disciples une affinité mystérieuse, qui,

devait ouvrir une ère brillante pour la Grèce philosophique et studieuse. Depuis 3 mille ans le peuple juif est en lutte, aux persécutions les plus continues et les plus affinées. Mais l'invincible unité, dans la quelle il a été constitué par le génie de Moïse a triomphè depuis 3 mille ans, des persécutions, de l'exil, de la misère et du mépris. Qui fait encore la force de ces institutions vermoulues où l'on enseigne un art de guérir, au quel personne ne croit plus? Un art que ses principaux praticiens ont avili, ont déclaré indigne du nom de science? Un art sans principes, sans régle, rebutant par la contradiction des auteurs, fastidieux pour les élèves et pour les maîtres, un amas de contradictions et d'érreurs, plus funeste mille fois à l'humanité, que tous les fléaux, dechainés sur notre Globe, depuis la création du monde? Ce qui les soutient ces institutions retrogrades, c'est l'unité fondée judis en leur faveur par les loix et par les coutumes, Tous les legislateurs, tous les génèraux, tous les chefs d'ordre, tous les fondateurs de religions et d'empires n'ont eu qu'un but, qu'une pensée, qu'un instrument de succès, l'Unité.

Ecoutez donc la voix, qui vous crie du fond de cette tombe:

Unissez vous pour être forts, unissez-vous pour triompher, unissez vous pour ne venger en faisant le bien!

Cette unité, qui jusqu'à ce jour a manqué à l'Homöopathie, cette unité sans la quelle la découverte de Hahnemann resterait un bienfait isolé, il est temps de la constituer pour le bonheur de la terre. Cette Unité

pour être féconde, devait à sa naissance s'illuminer des reflets de la Religion et de la poesie.

Elle devait naître sous ces voutes sacrées, où l'ordre de St. Benoît, fidèle à sa mission, de progrès et de lumière, accueille l'Homöopathie foible encore, elle devait être jurée dans les coeurs, aux pieds d'une tombe auverte prématurément par les travaux de l'apostolat.

III.

Auch im Großherzogthum Weimar-Eisenach hat die gute Sache der Homöopathie und die zu ihrem Bestehen unerläßliche Dispensirfreiheit einen höchst erfreulichen Sieg errungen. Eine Klage, welche ein Apotheker in Eisenach im Frühjahr 1846, gegen den Dr. Wislicenus daselbst, wegen Selbstdispensirens erhoben hatte, gab Veranlassung, diesen wichtigen Gegenstand einer näheren und unpartheiischen Prüfung in legislativer Hinsicht zu unterwerfen, wozu eine tüchtige Eingabe des Dr. Wislicenus an die höchsten Behörden, sowie amtliche Gutachten des Herrn M.-R. D. Goullon in Weimar wesentlich beigetragen haben. Die Angelegenheit wurde vor den Landtag gebracht und dort mit großer Stimmenmehrheit für das Recht des Selbstdispensirens entschieden, worauf dann die erleuchtete Großherzogl. Weimarsche Regierung nachstehenden Erlaß bekannt machte. Mögen bald auch andere Regierungen diesem preißwürdigen Beispiel folgen; das K. K. Oesterreichische Gouvernement hat es, wie verlautet, bereits gethan. Mögen sich aber auch die Homöopathen dieses unschätzbaren Geschenkes immer würdig machen.

Bekanntmachung.

Carl Friedrich
von Gottes Gnaden Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach 2c.

Nachdem durch eine auf Unsern Befehl niedergesetzte Kommission von Sachverständigen anerkannt worden, daß in den gewöhnlichen Apotheken gewisse Arzeneibereitungen in einer, den wesentlichen Anforderungen der homöopathischen Heilart vollkommen entsprechenden Weise nicht hergestellt werden können und daß deshalb die über das Dispensiren von Ärzneien bestehenden gesetzlichen Vorschriften einer Abänderung bedürfen: so verordnen Wir, zugleich in Berücksichtigung eines dießfallsigen Antrages des getreuen Landtages, hierdurch Folgendes:

§. 1. Unsere Landes-Direktion ist ermächtigt, Medizinal-Personen, welche im Großherzogthume zum Verordnen innerer Arzneien berechtigt sind, hinsichtlich der Bereitung und Verabreichung der dritten, vierten und weiteren Verreibungen fester, sowie der zweiten, dritten und weiteren Verdünnung flüssiger homöopathischer Arzneien von dem im §. 28 der Medizinal-Ordnung vom 11. Januar 1814 ausgesprochenen Verbote des Selbst-Dispensirens zu entbinden.

Solchermaßen befreite Medizinal-Personen sollen auch nicht gehalten sein die ihnen zu den oben bezeichneten Zubereitungen nothwendigen Urstoffe, Urtinkturen und Verreibungen oder Verdünnungen niedern Grades aus einer gewöhnlichen Apotheke zu entnehmen.

§. 2. Die Verabreichung von dergleichen freigegebenen Arzeneien darf jedoch ohne alle Ausnahme nur für die eigenen Kranken und nur vollkommen unentgeltlich Statt finden.

§. 3. Jede Medizinal-Person, welche diese Dispensir-Freiheit zu erlangen wünscht, muß dieselbe besonders auswirken.

Ihre Ertheilung hängt von dem Nachweise der erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten in einer besondern Prüfung ab. Diese darf keinem Bewerber erlassen werden, der nicht die homöopathische Heilart mindestens schon seit fünf Jahren vor dem Datum gegenwärtiger Verordnung angewendet hat.

§. 4. Die ertheilte Dispensir-Freiheit ist jederzeit wiederruflich. Sie erlöscht, sobald an dem Wohnorte der damit beliehenen Medizinal-Person ein Apotheker eine nach dem ausgesprochenen, dem konzessionirten Arzte bekannt gewordenen Urtheile der Ober-Medizinal-Behörde allen wesentlichen Anforderungen homöopathischer Heilart entsprechende, sogenannte rein homöopathische Apotheke errichtet hat.

§. 5. Hinsichtlich des Selbst-Dispensirens allopathischer Arzenei-Mittel bewendet es bei den dießfallsigen Verbote im §. 32 der Apotheker-Ordnung vom 2. Juli 1805 und in den §§. 28, 54 und 65 der Medizinal-Ordnung vom 11. Januar 1814. Zuwiderhandlungen von Seiten homöopathischer Aerzte, denen die §. 1 erwähnte Dispensir-Freiheit ertheilt worden, werden den Umständen nach mit sofortiger Einziehung der letztern bestraft werden.

Urkundlich Unserer höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedruckten Großherzoglichen Insiegels.

So geschehen und gegeben am 11. September 1846.

(L. S.) Carl Friedrich.

Nekrolog.

Dr. Georg August Benjamin Schweikert,

geboren zu Zerbst den 25. Sept. 1774, gestorben zu Breslau den 15. Dezember 1845.

Die allgem. hom. Zeitung 31. Bd. No. 21 enthält eine sehr ausführliche Biographie dieses, durch Gelehrsamkeit, Originalität des Geistes, unermüdlichen Eifer ausgezeichneten und um Förderung der Homöopathie durch Wort, That und Schrift hochverdienten Mannes, worauf wir, zu Vermeidung unnöthiger Wiederholung, die Leser des Archivs gern verweisen. —

Dr. Samuel Thimotheus Thorer,

geb. zu Görlitz den 25. April 1795, gestorben ebendaselbst den 25. Junj 1846.

Mit tiefer Trauer zeichnen wir auch diesen Namen in das der Erinnerung theurer Dahingegangener geweihete Gedenkbuch ein, dessen Blätter schon so Viele, der Kunst und der Menschheit nur allzufrüh Entrissene füllen. Einer der Trefflichsten unter ihnen war unzwei-

felhaft unser Thorer; höchst ausgezeichnet als Mensch durch wahre, vielseitige Geistes- und Herzensbildung, wie als Arzt und zunächst als Homöopath, durch gründliche Gelehrsamkeit, ruhige Forschung, treue Wahrheitsliebe, thätigen Eifer. Zeugniß dafür giebt, was er in Ausübung der Kunst gethan, was er durch Wort und Schrift für sie gewirkt. Eine durchaus edle, reine Natur, stand er dem gemeinen praktischen und literarischen Treiben, wie es sich leider nur zu oft, namentlich auf dem Gebiete der Homöopathie, auf eine höchst beklagenswerthe Weise kundgiebt, immerdar fern, immer auf der reinen Höhe geistiger und gemüthlicher Eigenthümlichkeit; eine in unsrer von Leidenschaften aller Art unerfreulich getrübten Zeit so seltene als erfreuliche Erscheinung.

Nachdem er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt eine sorgfältige classische Bildung erhalten hatte, begab er sich im Jahre 1815 nach Leipzig. Er widmete sich daselbst mit großem Eifer dem Studium der Arzneikunst, welche er in allen ihren Richtungen gründlich kennen zu lernen sich redlich bestrebte. Neben dem eigentlichen medizinischen Studium, trieb er daselbst auch mit besonderer Liebe Philosophie und Humaniora und lebte in einem ausgesuchten Kreise Gleichgesinnter glückliche Tage. Im Jahre 1817 verließ er Leipzig und ging nach Berlin, wo er nach fleißiger Benutzung der dortigen clinischen Anstalten, am 18. Sept. 1818 durch Vertheidigung seiner Dissertation de abortu die Doctorwürde und im Jahre 1819, nach glücklich bestandenem Staatsexamen, die licentiam practicandi sich erwarb.

Ein tüchtiger Allöopath, begab er sich nun nach

Görlitz und übte daselbst in einer bedeutenden Praxis seine Kunst aus. Aber auch ihm sollte die Stunde schlagen, wo ihm das Licht der wahren Heilkunst aufging; glücklich genug, daß er sein Auge nicht dafür verschloß. Zeuge vieler glücklichen, auf homöopathischem Wege von dem Wundarzt Schulze in Gruna vollbrachten Heilungen, wurde er auf diese, ihm bis dahin fremde Heilart aufmerksam und hielt es für seine Pflicht, sich durch eifriges und unbefangenes Studium der vorzüglichsten homöopathischen Schriften genauer damit bekannt zu machen, wo es denn nicht fehlen konnte, daß er, der redliche Freund der Wahrheit, bald mit ihr vertraut und befreundet wurde und sie mit großem Glück in seiner Privatpraxis ausübte. Um ihn bildete sich nun bald ein Kreis achtungswerther, der Homöopathie huldigender Aerzte der Lausitz und des nahen Schlesiens*) und schon im Jahre 1832 stiftete er den lausitz-schlesischen Verein homöopath. Aerzte, dessen Seele und Vorstand er war.

Welche Thätigkeit dieser Verein entwickelte, wie namentlich unser Thoret in ihm wirkte, dafür geben die „Practischen Beiträge im Gebiete der Homöopathie" 1834 — 1839. Vier Bände, vollgültiges Zeugniß. Sie enthalten neben vielen trefflichen Arbeiten Anderer, höchst ausgezeichnete Beiträge Thorets, welche in ihm sowohl den treuen Beobachter, als den klaren, unbefangenen Denker erkennen lassen. Nicht minder schätzbare Beiträge

*) DD. Engelhardt in Löbau, Schindler in Greifenberg, Müller und Schmieder in Liegnitz, Weigel in Schmiedeberg, Schubert in Hirschberg, Naumann in Glogau, Fielitz in Lauban, (jetzt in Braunschweig), Schulze in Gruna, Rückert in Herrnhuth, Tietze in Ebersbach. —



verdankt ihm das Archiv für die homöop. Heilk., welche theils unter seinem eigenen Namen, theils unter dem Namen „Portalius" daselbst erschienen sind.

Außer seinen praktisch- und literarisch-ärztlichen Bestrebungen, widmete unser verewigter Freund auch einen Theil seiner Zeit und Kraft den Interessen der rühmlichst bekannten und um vaterländische Bildung und Geschichte vielfach verdienten oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, deren thätiges Mitglied er war, bis er im Jahre 1833 zum Präsident derselben erwählt wurde, welche ehrenwerthe Stelle er bis 1841, dann wieder von 1842—1843, wo er Kränklichkeit wegen darauf resignirte, bekleidete. Die Schriften dieser Gesellschaft enthalten zahlreiche, sehr schätzbare Beiträge unsres Thorer, aus welchen die Vielseitigkeit und Gründlichkeit seiner Bildung deutlich zu ersehen ist.

Von Natur stark und kräftig, wurde seine Gesundheit doch auf's tiefste erschüttert durch eine Lungenkrankheit, welche er sich im Jahre 1841 auf mühsamen Berufswegen zugezogen hatte. Kaum einigermaßen genesen, mußte er, der Tief- und Zartfühlende, vielfache unverdiente Kränkungen erfahren, welche den in ihm schlummernden Keim der Krankheit und des Todes immer mehr entwickelten, bis nach langem Siechthum, in den Abendstunden des 25. Juni 1846, ein sanfter Tod, dem er mit der Ruhe des weisen und guten Menschen entgegen sah, sein irdisches Dasein endigte.

Have cara anima!

St.

Dr. **Kämpfer** in Weimar ist nach längjährigen Leiden am 21. Juli d. J. im 45ten Jahre seines Lebens gestorben.*)

Er war in Weimar geboren, studirte in Jena, wurde daselbst Famulus des ältern Geh. Hofraths **Stark**, unter dessen Leitung er mehr als gewöhnliche Fertigkeit in chirurchischen und geburtshüflichen Operationen erlangte, machte dann einen wissenschaftlichen Ausflug nach Berlin und Hamburg und bekleidete sodann die Stelle eines Hülfsarztes im Landkrankenhause zu Jena, bei welcher es ihm nicht an Muße gebrach, sich nach allen Richtungen hin auf das Gründlichste auszubilden.

Im Jahre 1830 wurde er zum Battaillonsarzt in Weimar ernannt und erfreute sich hier durch sein practisches Talent, seine Bildung, die feinste Beobachtungsgabe und durch seine sorgsame Behandlung der Kranken, sowie durch ein äußerst leutseliges, aufopferndes Wesen in gleichem Grade des öffentlichen Vertrauens, als der Liebe und Achtung seiner Collegen. Durch vorurtheilsfreie Beobachtung wurde er aus einem entschiedenen Gegner, ein eben so entschiedener Anhänger der homöopathischen Lehre

---

*) Wenn auch nicht durch schriftstellerische Arbeiten einem größeren Kreise des homöopathischen Publikums bekannt, verdient der Verewigte doch gewiß eines von collegialischer Freundschaft ihm errichteten Denkmals, um so mehr, da sicher zu erwarten gewesen, daß er bei dauernder Kraft und Gesundheit ein tüchtiger Verkünder und Vertheidiger der Homöopathie, wie durch die That, so auch durch Schrift geworden sein, sich auch auf diesem Wege die Achtung und Liebe aller bessern Homöopathen errungen haben würde. Voluit, quiescat! **St.**

und es beurkundete hinreichend sein Talent, daß er in sehr kurzer Zeit die Arzneimittellehre völlig inne hatte, und das Charakterische der Mittel am Krankenbette herausfand. Am meisten erfreute ihn die Behandlung der Entzündungen, da er früher ein großer Verehrer der Blutentziehungen und vorzüglich ein dreister Aderlasser gewesen war; auch war er glücklich in Behandlung des seit einer langen Reihe von Jahren hier herrschenden Friesel-Typhus.

Er erkrankte im Jahr 1840 an einer heftigen Grippe, verließ in einem kritischen Schweiß das Bett, um sich zu einer am Kindbettfieber leidenden Wöchnerin zu begeben und konnte sich von da an nicht wieder erholen. Eine chronische Bronchitis mit nachfolgender Tuberkelbildung machte ihn, mit wenig Unterbrechungen, unfähig zu allen Geschäften, ja zu jedem geselligen Verkehr. Er begab sich im Jahre 1841 nach Madeira, über welche Insel demnächst ein nachgelassenes Manuscript im Druck erscheinen wird, von wo er aber nach einem Jahre wenig gebessert zurückkehrte. Er selbst behauptet, was wohl zu beachten sein dürfte, daß ihm (wie wohl überhaupt Bronchitischen) die feuchte Luft von der Südküste Englands in einen weit behaglichern Zustand versetzt habe, als die trockne Madeiras.

Von da an schwankte sein Zustand, verschlimmerte sich aber, trotz vieler passend scheinender Mittel, welche in allen Verdünnungen beharrlich angewendet und später auch (namentlich Sulphur und Silicea) als Hochpotenzen versucht wurden, langsam fort und fort, bis nach einigen rheumatisch-nervösen Fieberanfällen, eine Rippe cariös wurde und endlich, nachdem sich daselbst eine Fistel nach

Außen gebildet hatte, eine schnell verlaufende Hirn- und Rückenmarkerweichung unter heftigem Kopfschmerz, Schwindel und steigender Betäubung, sein qualvolles Dasein endigte.

Die Leichenöffnung ergab zahlreiche Tuberkeln der Lungen, besonders der rechten, und außerhalb der Lungen an verschiedenen Stellen längs der Wirbelsäule größere und kleinere Turberkelmassen, von denen einige schon in Eiterung begriffen, mit einer cariösen Rippe in Verbindung standen und nach Außen geöffnet waren. Eine solche noch geschlossene Eiterhöle ließ sich an der Trachea hinauf bis nahe zum Kehlkopf hin verfolgen und ergoß eine große Menge dicken Tuberkeleiter. Eine, schon vor Jahren vorhandene und schnell verschwundene Flechte mag wohl den Grund zu diesen Zerstörungen gelegt und die acute Bronchitis die längst abgelagerten Tuberkeln zur weitern Reife entzündet haben.

Einen treuern, wahrheitsliebendern Anhänger wird die Homöopathie wohl schwerlich zählen.

Weimar, den 9. November 1846.

Dr. Goullon.

Reliquien Hahnemanns.

Briefe an Dr. Schréter in Lemberg.

(Wegen eines Impotenten consultirt.)

Cöthen, am 1. Januar 1829.

1) Lieber Herr College! Es ist mir angenehm wieder etwas von Ihnen zu hören; auch bemerke ich mit Vergnügen, daß Sie in der wohlthätigen Kunst Fortschritte gemacht haben, — selbst der Bericht über Hrn. N. Krankheit zeigt mir dies. — Der gute folgsame Kranke soll die Langsamkeit seiner Kur weder auf den seltenen Beischlaf, noch aufs Tabackrauchen schieben; seine sehr schwierige Herstellung liegt weit tiefer, nehmlich in organischen Verkrüppellungen und materiellen Fehlern, die die Lebenskraft nach und nach im Innern in den feinsten, für Bewegung und Empfindung wesentlichen Theilen des Organismus hat erzeugen müssen, um sich gegen die wüthenden Eingriffe der heftigen allöopathischen Mittel zu verwahren und zu schützen, wie sie im Aeußern an den Händen der mit rauhen Steinen umgehenden Steinsetzer, oder bei den in Schwefelsäure arbeitenden Färbern eine hornartige Haut

bewerkstelligt, um Adern und Nerven der Hände vor den Angriffen dieser verwundenden Substanzen zu schützen und zu verwahren! — Diese im Innern durch so langwierige Kuren mit falschen schädlichen Mitteln von der Lebenskraft zur Rettung des Lebens erzeugten organischen und materiellen Veränderungen hindern noch lange die freie Bewegung und das freie Gefühl seiner Glieder, ehe die Lebenskraft im Stande ist sie aufzulösen und hinwegzubringen, wie der Steinsetzer noch Jahrelang keine weiche, gefühlige Haut in seinen Händen bekömmt und noch Jahrelang steife Finger behält, wenn er auch von heute an dieses rauhe Handwerk niederlegt und feine Arbeiten vornehmen will. — Der Arzt kann ihm die Hornhaut seiner Hände nicht wegkuriren, das kann nur die Lebenskraft allmählig ausrichten, wenn er sich lange nicht mehr mit der scharfen Schwefelsäure abgegeben hat. — An den innern Verhunzungen der innern feinern Theile des Organismus durch die angreifenden falschen Arzneien liegt es, daß nun mehr eine schnelle Heilung aller Gebrechen des Herrn N. nicht möglich ist. — Der Arzt kann nur die Ursache seiner anfänglichen, nun auch bei den schlechten Kuren gewachsenen Krankheit (Psora) hinwegnehmen, daß die Lebenskraft frei werde und von da an die Fehler wieder reparire, die sie damals nothgedrungen zu ihrem Schutze im Innern veranstalten mußte. — Nach so vieljährigen allöopathischen Fehlkuren ist die Heilung zwar möglich und mit Grunde zu erwarten, aber nur in geraumer Zeit aus obigen Ursachen. Der arme Mann, der keinen gewöhnlichen Arzt in seiner langwierigen Krankheit brauchen konnte,

wird, sei auch seine Krankheit noch so schlimm, gar schnell durch eine gute antipsorische Behandlung gesund, weil bei ihm durch schädliche Kunst noch nichts verhunzt und verdorben worden war. — Mit Geduld und Beharrlichkeit kann jedoch auch Herr N. durch treffende Heilmittel allmählig, aber nur allmählich genesen. — Ich habe nichts gegen die bisherige Wahl Ihrer antipsorischen Mittel. Aber es sind ihrer schon zu viel in dieser kurzen Zeit (seit Sie das Buch von den chronischen Krankheiten in den Händen haben) gebraucht worden, keines konnte seine gehörige Zeit auswirken. — Vor dieser Uebereilungsklippe haben Sie sich möglichst zu hüten. — Dies ist das einzige, was ich an Ihrer Behandlung noch auszusetzen habe. — Lesen Sie mein neues Buch nochmals und sehen Sie, wie ernstlich ich davor gewarnt habe. — Auch in der Gabe sein Sie noch gemäßigter. — Ist das Lycopodium gut bereitet, so geben Sie doch, wenn ich Sie bitten darf, nie 3 Mohnsamen große Kügelchen (haben Sie denn solche feine?) sondern nur $\dot{X}$ oder höchstens $\ddot{X}$.

(Wegen einer Coxalgie consultirt.)

Cöthen, am 28. Februar 1829.

2) Lieber Herr College! Ich halte den mir gütigst angetragenen Krankheitsfall für sehr schwer zu heilen. — Nicht die psora, welche sich so entschieden auf die Gelenkkapsel der Hüfte geworfen und den Kopf des Schenkelbeins aus der Pfanne getrieben, und so ihn von innen ausgerenkt hat (vermuthlich nach vorne und oben) halte ich für so schwer heilbar, sondern die Verknorpelungen

und Afterorganisationen in diesen Theilen, welche von den schädlichen alloöpathischen Kuren daselbst angerichtet worden sind, und welche von der Lebenskraft nur sehr schwierig wieder zurückgebildet werden, wenn auch die Urkrankheit, die psora, allmählig getilgt wird.

Cöthen, am 19. Juni 1829.

3) Lieber Herr College! Ich danke Ihnen und Ihrer lieben Schwester, Ihren Freunden und Ihren Freundinnen für den Antheil, den Sie an meinem Geburtstage genommen haben; ich sehe daraus, wie gut Sie es mit mir und unsrer guten Sache meinen. — Auch danke ich Ihnen für die Nachricht von Sich und Ihren erwünschten Familien-Verhältnissen. — Da ersahe ich denn auch Ihre Jugend und kann mir nun leicht erklären, wie Sie so rasch in den antipsorischen Kuren verfahren konnten.

Allerdings haben Sie alle die angeführten mißlungenen Kuren auf Rechnung des schnellen Wechsels der Mittel, der oft ungnüglichen Verdünnung und Potenzirung, und der allzugroßen Gaben zu schreiben. — Wenn es mit diesen drei Fehlern einmal (etwa 4 Wochen lang) verdorben worden ist, dann läßt es sich schwerlich je wieder gut machen. — Mein Rath wäre, daß Sie sich streng an die Vorschriften in dem Buche von den langwierigen Krankheiten hielten, und es wo möglich noch weiter brächten als ich, in Verstattung oft noch längerer Zeit für die antipsorischen Mittel zum vollkommenen Auswirken, in Gebung vielleicht noch kleinerer Gaben, als ich that, und in Potenzirung aller antipsorischen Arzneien bis zu X. (Sie scheinen sie

gar noch nicht alle zu haben.) Auch hätten Sie, da Sie keine Brodnoth in der Eltern Hause haben konnten, sich bei den Patienten rarer machen, und sich überhaupt auf's hohe Pferd setzen sollen, öfterer den nicht gehöriges Vertrauen zeigenden Kranken den Stuhl von die Thüre setzen und sie stracks verlassen sollen, wenn sie nicht mehr Respekt gegen Sie und Ihre Kunst gezeigt hätten. — Nie hätten Sie sich sollen abdanken lassen, sondern allemal, wo man sich nicht nach Ihrem Sinne richtete, und Ihnen nicht gute Worte zu geben fortfuhr, vorher selbst abdanken: „ihr folgt nicht, ihr verfahrt so und so, wie ich's nicht haben will, — braucht wen ihr wollt — ich mag euch nicht," und so einen nach den andern, der auch nur zweideutige Worte gegen die Homöopathie vorbrachte oder was anders ungebührliches beging, frisch weg abgedankt! dies würde Ihnen anfangs einige Kranke geraubt haben, an denen nichts gelegen war, aber mit der Zeit, wenn Sie bei Ihrem herrischen Tone geblieben wären, würde man Sie respektirt, man würde Sie gesucht, und sich keine Unanständigkeiten ferner gegen Sie erlaubt haben. — Lieber ohne Patienten geblieben, und sich mit Studieren u. dergl. abgegeben, ganz stolz für sich geblieben, als in solchen Verhältnissen mit Patienten stehen. — Letztere müßten Gott danken, wenn Sie sie annahmen und sie würdigten, sie nach der herrlichen Lehre zu behandlen, und dann müßten sie noch Vorwürfe genug von Ihnen vernehmen, wie unverständig sie sich bisher von den Allöopathen hätten verhunzen lassen, so daß Sie kaum glaubten, das so Verdorbne je wieder gut machen zu können. Wer

da von den Kranken nicht zu Kreuze kroch, den schicken Sie ohne Widerrede fort, selbst wenn Sie nur zwei, nur einen, selbst wenn Sie bei einer solchen Stellung auch gar keinen Kranken hätten behalten sollen. — Dann wären Sie mit mehr Anstande, Folgsamkeit, Bescheidenheit und mehrer Geneigtheit gut zu zahlen, allmählig wieder gekommen. — Und lassen Sie denn die langwierigen Kranken, die gehen können, nicht zu sich ins Haus kommen? Wer wollte sich so erniedrigen den Herrn Patienten zu besuchen, der indeß ausgegangen war, und Sie vergeblich kommen ließ! Zu Ihnen müssen die langwierigen, auch die vornehmsten Patienten kommen, und wer nicht kommt, bleibe weg. — Sie müssen sich einen höhern Sinn zulegen. — Lieber darben (was Sie doch nicht nöthig haben) als sich seine Würde und die Würde der Kunst vergeben!

Was die Allöopathen nicht durch Schwefel- oder Quecksilber-Salbe vertreiben konnten, war ja kein primärer Krätz-Ausschlag mehr; (denn dieser verschwindet von solchen Salben in 2 Tagen, oft in etlichen Stunden) nein das war längst schon sekundärer Ausschlag, wahre entwickelte psora, die sich in Ausschlägen zeigte, wie so sehr oft. — Lassen Sie sich also nicht wundern, wenn Sie diese oft bösartigen psora Fälle nicht wegblasen konnten.

Cöthen, am 12. Sept. 1829.

4) Lieber Herr College! Ich wünsche Ihnen viel Glück zu Ihrer Verehelígung. — Das haben Sie gut gemacht. — Blos eine vernünftige, gute Ehe macht den

Jüngling zum Manne, und das Mädchen zu einer ehrenhaften Frau. — Beide vervollkommnen sich mit einander und Liebe und gegenseitiger Beistand, Ermahnung und Rath hilft die Bürde des Lebens leicht tragen und verschafft uns den auf Erden möglichen Himmel. — Auch hoffe ich, daß sie Sie dann durch ihre weibliche Milde abhalten wird, so sehr gegen die allöopathischen Aerzte sich zu ereifern, wovon ich wünschte, daß Sie nachließen. Sie richten nichts Gutes damit aus. Sie ärgern sich dabei (ein sehr unwünschenswerther Gemüths-Zustand) und es wird damit doch nicht eher anders, als bis die göttliche Fürsehung, es im Stillen wunderbahrer Weise bessert. — Haben sie doch lieber Mitleiden mit den armen Blinden, Bethörten; sie sind geschlagen genug, daß sie nichts Gescheutes zu Wege bringen können. — Gehen Sie stille an ihnen vorüber und gehen Sie Ihren geraden Weg in der Praxis redlich und ohne sich irre machen zu lassen; dann sind Sie weit glücklicher bei Ihrem guten Gewissen, und können in der Stille froh und fröhlich sein.

Ich billige es nicht, wenn Sie die Arzneien höher (als zu $\overline{XII}$ und $\overline{XX}$) potenziren wollten. — Einmal muß doch die Sache ein Ziel haben und kann nicht ins Unendliche gehen. — Bei der festen Bestimmung aber, daß die homöopathischen Arzneien sämmtlich bis $\overline{X}$ verdünnt und potenzirt werden sollten, entsteht ein gleichartiges Verfahren in den Curen aller Homöopathiker und wenn siie eine Heilung beschreiben, so können wir etwas davon nachmachen, da sie, wie wir, mit gleichen Werkzeugen operiren. — Mit einem Worte, wir thun wohl, auf diesem

gebahnten Wege unverrückt fortzugehen.*) — Dann können uns auch die Feinde nichts vorwerfen, wir hätten nichts Bestimmtes, keine feste Norm. — — Bei frisch entstandener Krätze (denn zu chronischen Krankheiten und Ausschlägen entwickelte, innere Psora ist von jener sehr verschieden — jene ist der primäre, letztere der secundäre, schlimmere Zustand!) also — bei frisch durch Ansteckung entstandener Krätze werden Sie leicht mit einem milden Schwefelmittel auskommen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Daß Hahnemann in späterer Zeit seine Ansichten über diesen Gegenstand sehr geändert, ist denen, die ihm bis zu seinem Ende näher standen, wohl bekannt. St.

Pharmakodynamische Fragmente

von Dr. Schröter in Lemberg.

Selenium.

(4. Potenz gutt. duas. Abends.)

Den 28. Januar.

Viel Durst des Abends.

Nachts öfteres Uriniren.

Kitzel und Kratzen im Halse ohne Hustenreiz, nur Bedürfniß zum Schleim-Racksen.

Auf der Zungenspitze eine brennende Empfindung, über welcher er erwacht.

29. Januar.

Des Morgens gleich Hunger.

Dumpfe Stiche in der Stirne, Schläfen und Augen, nachdem er aus der kalten Luft ins warme Zimmer kam, nnd zwar Vormittags und Abends.

Um 9 Uhr Abends schon schläfrig, gegen seine Gewohnheit, er mußte sich niederlegen und schlief auch gleich ein. —

Brennen und Jücken an den rechten Augenlidrändern, er muß sie reiben.

Der Hals stark ausgetrocknet, besonders gegen Abend.

Vermehrter Appetit und Hunger.

Der gewohnte Frühstuhl blieb ganz aus.

30. Januar. Die Nacht gut geschlafen, des Morgens 7 Uhr kann er sich kaum ermuntern.

Traumvoller Schlaf mit lauter Berechnungen.

Gleich Morgens ein guter Stuhlgang.

Gleich Morgens nach dem Erwachen eine starke Erection, doch ohne Wollustempfindung.

Starke Eingenommenheit des Kopfes, besonders des Abends.

Magendrücken, so als sollte Krampf entstehen.

Eine Art Stammeln, verspricht sich dabei, versetzt im Sprechen die Silben und kann manche Worte beinahe gar nicht aussprechen, durch 2 Tage.

Des Abends, als er bei der Frau lag, keine Erection, wohl aber des Morgens, als er etwas wach im Bette lag, doch ohne geschlechtliche Gedanken oder wollüstige Gefühlen.

Spätes Einschlafen des Nachts.

31. Januar. Erwacht zeitig früh und ist ganz munter.

Heftige unangenehme Trockenheitsempfindung im Halse.

[illegible] Potenz gut. 1. Abends.

[illegible] Der Urin hat einen starken Veilchengeruch. (in 6 Minuten.)

Träume von Reisen, und wollte den Beischlaf ausüben, beim Erwachen darüber hatte er eine starke Erection.

9. Febr. Verdrießlich, ärgerlich, schläfrig, faul, häufiges Gähnen und Strecken der Arme.

10. Febr. Beim Schleimausrachsen zeigt sich Blut. (Abends.)

11. Febr. Durch 2 Tage Zippern der Augenlider und undeutliches Sehen.

Thränen der Augen und dumpfes Drücken im l. Auge.

Häufiges krampfhaftes Zucken im linken Augapfel.

Die Ohren verlegt, als wäre ein Fell vorgespannt, durch Schütteln mit dem ins Ohr gesteckten Finger vergeht es auf Augenblicke.

14. Febr. Unwillkührliches Harnträufeln im Gehen.

Zahnweh in einem hohlen Zahne, als wenn er herausgezogen würde, mit Kältegefühl bis in die Wange, die freie Luft und kaltes Wasser in den Mund genommen, erleichtert, ebenso Essen, Trinken und Rauchen; Abends im Bette vermehren sich aber wieder die Schmerzen mit Toben und Pochen bis ins linke Auge, die linke Schläfe und Kinnbacke; auf Bry. Riechen hörten sie auf.

18. Febr. Im linken Ohre, wie ein entferntes Getöse, das [illegible] macht, dabei das Gehör wie verlegt, Abends im Bette.

19. Febr. Abends beim Ausfahren ein Schwindel, er fürchtet zu fallen.

20. Febr. Schwindel wie betrunken, er taumelt und muß sich anhalten, mit Ohnmachtsanfällen, ganz blassem, verstörtem Gesichte und Angstschweiße, daß das Hemde bis zum Auswinden naß wurde. — Beim Ausfahren, gleich nach dem Gabelfrühstücke mußte er gleich umkehren und nach Hause fahren lassen, wo er sich erbrach und so matt wurde, daß er sich ins Bett legen mußte.

21. Febr. Anfall, fast immerwährender Schwindel, es geht alles im Kreise herum, so daß er die Augen größtentheils geschlossen halten muß, dann erfolgen Uebelkeiten mit Ausbruch eines Angstschweißes am ganzen Körper und darauf Erbrechen alles Genossenen, wie wohl ihm das

Essen schmeckte. Nachdem die Speisen ausgebrochen waren, erfolgte Erbrechen von Wasser und Schleim ohne Geschmack und zuletzt säuerliches Wasser. — Eine Stunde nach dem Frühstücke und Mittagsessen waren die Anfälle am heftigsten, nach denselben eine ungeheure Schwäche, viel Durst dabei auf kaltes Wasser, was jedoch stets ausgebrochen wurde, der Geschmack fade und lätschig, obwohl die Zunge nicht belegt war, — Stuhl weich, stark mit Galle gefärbt, Stechen vorn an der Brust, wie von versetzten Blähungen, vor der Stirne wie ein Brett, später ein Gefühl, als würde er mit einer warmen Hand fest an der Stirne auf das Bettkissen gedrückt; dabei öfteres Schlucksen und Aufstoßen, der Kopf stark betäubt, kann keine Gedanken zusammenfassen und liegt oft in einem Halbschlummer, dabei muß er ruhig liegen, beim Bewegen und Aufrichten im Bette vermehrt sich der Schwindel, der röthlich gefärbte Urin geht sparsam ab, — Blähungen erleichtern den Zustand. — Diese Anfälle erneuerten sich alle 1 — ½ Stunden, durch 48 Stunden, nur in der Nacht hatte er mehrere Stunden Ruhe. — Ipec. Cooc. Asarum blieben ohne Wirkung. Arsen. schien die Uebelkeiten und das Erbrechen zu mindern, jedoch nicht von Dauer, am hilfreichsten erwies sich Camphor. Spirit. in warmen Wasser, Kaffeelöffelweis eingenommen, abwechselnd mit schwarzem Kaffee, wo er viel Schleim ausrachsen mußte.

22. Febr. Gebrochener Urin, mit Ziegelmehl ähnlichen Satze.

Im Hinterhaupte große Schwere, zeitweises Wogen im

Gehirne, Sausen in beiden Ohren, Jucken und Drücken in beiden Augäpfeln.

Während die Uebelkeiten nachließen, stellte sich linker Seits in einem holen Backenzahne ein ziehend, stechender Schmerz ein, und im rechten Ohre zugleich ein Klopfen.

6. April. (Schläfrig, Gähnen, matt.

Reitz zum Erbrechen.

Ziehen im Hinterhaupte mit Ohrenklingen und Verlegtheit.)

4. Mai. (Ziehend, stechendes Drücken im Nacken, linker Seits, das sich bis ins linke Auge erstreckt, welches darauf thränt, absatzweise zu halben Stunden.)

Obgleich diese Symptome erst längere Zeit nachher erschienen und den 21. Februar Antidote gebraucht wurden, fühlte ich doch deutlich, daß dies noch Symptome von Selenium sind.

(Fortsetzung folgt.)

Naumburg, gedruckt bei Franz Littfas.

Neues Archiv

für die

homöopathische Heilkunst.

Herausgegeben

von

D. Ernst Stapf,

Herzoglich Sächs. Medizinalrathe, des Sachsen-Ernestinischen Hausordens Ritter, der Königl. Prüfungscommission für homöopathische Aerzte in Berlin Mitgliede, der Société de médecine homéopathique zu Paris, der Irish homoeopathic Society zu Dublin, der Sociedad Hahnemanniana Matritense zu Madrid, des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte und des freien Vereins für Homöopathie zu Leipzig ordentlichem, korrespondirenden und Ehrenmitgliede,

und

D. Gustav Wilhelm Gross,

der Königl. Prüfungscommission für homöopathische Aerzte in Berlin Mitgliede, der Société de médecine homéopathique zu Paris, der Irish homoeopathic Society zu Dublin, der Sociedad Hahnemanniana Matritense zu Madrid, des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte, des freien Vereins für Homöopathie zu Leipzig und der Accademia omiopatica di Palermo ordentlichem, korrespondirenden und Ehrenmitgliede.

Dritter Band. Drittes Heft.

Leipzig, 1848.

Bei L. O. Weigel.

Tut man! one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia 1. 3.

Uebersetzung von A. W. v. Schlegel.

Pah Freund! ein Feuer brennt das andre nieder,
Ein Schmerz kann eines andern Qualen lindern;
Dreh' dich in Schwindel, hilf durch Dreh'n dir wieder,
Fühl' and'res Leid, das wird dein Leiden mindern;
Saug' in die Augen neuen Zaubersaft,
So wird das Gift des alten fortgeschafft.

Inhalt.

Zur Potenzirtheorie.

Von Dr. P. in P. *)

In einem der neuesten Hefte des hom. Archiv's hat Dr. Rehrer mit großer Klarheit seine Ansicht über die höheren Potenzirungen der Arzneien ausgesprochen. Er meint, „daß der Antheil an Kraft, welcher dem Tropfen inwohnt, durch die, selbst ins Unendliche fortgesetzte Ausdehnung nicht verloren geht; daß die Kraft oder Seele des Arzneikörpers unter allen Vertheilungsgraden ihre ganze Eigenthümlichkeit bewahrt, und daß es nur einer entsprechenden Nervenstimmung — Lebensstimmung — im menschlichen Körper bedarf, um ihr Dasein wahrzunehmen, — — vorausgesetzt, daß das Simile herausgefunden werde." „Es handle sich hier um die Materie nicht mehr, wo nur von dem Walten einer Kraft die Rede sein kann. (N. Archiv 3 B. 1 H., S. 79 u. 80.)

Scheinbar diesem ganz entgegen, finde ich an einem andern Orte über das Wort Kraft folgende Definition: Was ist mit der Bezeichnung „Kraft" gesagt? Es ist dies ein Wort, das im Ganzen nichts erklärt. Was können überhaupt die Imponderabilien anders sein, als höchst feine Stoffe, wenn sie nicht in das Gebiet des Geistes

---

*) Anmerk.: Der Hr. Verf. nachstehender Bemerkungen, ein mir wohlbekannter, eifriger Freund und Kenner der Homöopathie und vielseitig gebildeter Naturforscher, hat die Nennung seines Namens nicht gewünscht, was auf einem Felde, wo es leider an der Tagesordnung ist, Andersdenkende mit Gift und Schmutz zu bewerfen, kaum Jemand zu verdenken ist. St.

gehören sollen. Ein Drittes giebt es doch nicht, und das Wort Kraft sagt nichts. Aber eine so feine Materie läßt sich denken, die als Uebergang ins geistige Revier erscheint. Es ist nicht unumgänglich nöthig da der Materie Gränzen zu setzen, wo sie aufhört ponderabel zu sein. Es giebt keine Kraft im Universum ohne einen materiellen, mit ihr verbundenen Träger, wenn sie zur Erscheinung kommen soll." (S. Werner über das magnetische Agens.) — In der That, die hom. Mittel ins Unendliche ausgedehnt, würden doch unwirksam sein, wenn der erste Tropfen der Tinktur in der weiteren Verdünnung verdürbe, also fehlte. Dies scheint anzuzeigen, daß das Materielle des Stoffes noch immer da sei.

Gleichwie auch im künstlichen Mineral-Magnete die Kraft ohne das Metall nicht zum Vorschein kommen kann. Diese Kraft im Magnete aber ist: Polarität.

Die imponderablen Kräfte, wie die electrische und galvanische, können ohne Polarität sich gar nicht manifestiren. —

Ein mit dem Nordpol des Magnetes nach dem Simile geheilter Zahnschmerz zeigte doch wohl an, daß das Naturheilgesetz des Simile vom Organismus aus der Polarität des Magnetes, — als Kraft applicirt — erreichbar war, sonst wäre die Heilung hier nicht erfolgt. Daß hier bei dem physischen Magnete, um die Heilung zu vollbringen, ein Simile das Simile berührt haben muß, ist einleuchtend. Die Heilung geschah also hier offenbar durch Polarität. — —

Dasselbe wird der Fall sein bei der homöopathischen Anwendung der Electricität und des Galvanismus zum

Behufe der Heilung; bei beiden aber spielt (als anerkanntes Naturgesetz) die Polarität nebenbei ihre Hauptrolle, denn, ohne diese ließen sich die beiden physischen Kräfte gar nicht denken.

Sonach wirken diese imponderablen Kräfte heilend auf den Organismus mittelst des Polaritätsgesetzes.

Die chemische Verbindung eines Kali mit einer Säure zum Neutralsalze geschieht mittelst Polarität. Die Auflösung eines Metalls in Säuren gleichfalls. — Durch stundenlanges Reiben werden aber, bei einer gewissen Ausdehnung, wie es die Homöopathie ermittelt hat, schon bei der dritten Verreibung eines $\frac{1}{1}$, die edleren Metalle in Wasser und Weingeist (ohne Zutritt einer Säure) auflösbar. — Diese merkwürdige Erscheinung führt zu dem Schlusse, daß hier gleichfalls die Polarität, als höheres Naturgesetz, mit thätig war; denn, ohne jenes Reiben mit dem Milchzucker lassen sich jene Metalle weder in Wasser noch in Weingeiste auflösen. Selbst der Bergcristall folgt hier jenem Naturgesetze und giebt seine Kraft an Wasser und Weingeist ab.

Höchst merkwürdig ist hierbei, daß sowohl die edlen Metalle, als auch der Bergcristall, jener großen Ausdehnung, die nur bei der dritten Trituration anfängt, bedürfen, um von da an auflösbar zu werden. — Die Agilität oder Empfänglichkeit des Stoffes zur Polarität wird sonach um so stärker, je weiter die Vertheilung — Ausdehnung — reichen wird.

Das weitere Potenziren geschieht aber mit Wasser (oder Weingeist). „Das Wasser wirkt (auch) auf den

Menschen als die intensivste magnetische Potenz" (Werner). — Wird es, zu den Potenzirungen angewandt, nicht eben so, d. h. magnetisch auf die Materie wirken? — — Das starke Schütteln der Auflösung (in einem geräumigen Glase) und bei dem weiteren Protenziren ist nothwendig, wenn die Kraft der Materie entfaltet werden soll. Das Schütteln setzt aber eine starke Bewegung und Einmischung der atmosphärischen Luft voraus. — — Wird hier das physische Polaritätsgesetz wohl unthätig sein? — Hier wirken Wasser, Luft und Materie polar auf einander. Daher denn im luftleeren Raume das Potenziren nicht gelingen dürfte.

Mag immerhin die Frage als zu dreist angesehen werden, so früge sich's: wie anders, als nach dem Naturpolaritätsgesetze (welches vorliegt) können die homöopathischen Kraftentwickelungen gedacht oder wissenschaftlich erklärt werden? Man müßte denn ein Solches schlechtweg negiren wollen.

Die Annahme eines solchen allgemeinen Naturgesetzes wird nach dem jetzigen Stande der Homöopathik nöthig, wenn man einen großen Schritt weiter kommen will. Denn, ist einmal erwiesen, daß bei den Potenzirungen der homöopathischen Mittel dieses Naturgesetz: die Polarität, wirklich zum Grunde liegt, so folgen die merkwürdigsten Aufschlüsse daraus, wenn man die neueren und neuesten Entdeckungen zusammenfassen und sie benutzen will.

Dr. Kammerer (s. Archiv f. d. h. Heilk. B. IX, 2 H. S. 46) hat schon im Jahre 1830 über die Polarität bei der homöopathischen Heilung sich folgendermaßen

ausgesprochen : „Ich denke mir die Einwirkung der ho=
„möopathischen Mittel, oder eigentlich des Heilgeistes auf
„den kranken Körper, wie den Einfluß der beiden Elec=
„tricitäten, und die beiden Pole des Magnetes
„aufeinander„ (Kammerer läßt also die Möglichkeit
eines polaren Verhältnißes im Organismus zu). — „Gleich=
„artige Electricitäten stoßen sich ab, ungleichartige ziehen
„sich an. Die Lebenskraft ist positiv, wenn sie aber leidet,
„so wird sie negativ. Das homöopathische Arzneimittel,
„in welchem das thätige Leben„ (d. h. hier die Polarität)
„durch die besondere Behandlungs= und Verdünnungsart
„geweckt wird, stellt den positiven Pol dar, und ver-
„hält sich die Heilkraft zur Lebenskraft, wie positiver Pol
„zum negativen. Da sie aber ähnliche Beziehungen haben,
„nämlich in den Organen, so wird der negative Pol,
„die leidende Lebenskraft, vom positiven Pol, der Heils=
„kraft, angezogen und das Resultat ist Indifferenz,
„Gesundheit, wie auf das Vereinigen der negativen und
„positiven Electricität ein Verschwinden der beiderseitigen
„Kraftäußerungen erfolgt„. S. 47 „Ich kann mir aber
„auch die Arznei, wie den kranken Körper, polarisch
„als ein Ganzes, d. i. mit beiden Polen ausge=
„stattet denken, wie den mit beiden Polen ver=
„sehenen Magnetstab u. s. w."

„S. 62. In den Verdünnungen wirken die Arznei=
„mittel auf den wie eine Somambüle empfindlichen
„Kranken, gleichsam wie aus der Ferne, mild und wirken
dennoch soviel, als zur Heilung nöthig ist."

Da die Polarität im Physischen die Sphären des
Mineral=Magnetismus, die der Electricität, des Galvanis

mus, sogar die des Chemismus, als oberstes Naturgesetz dominirt, und zwar so, daß sie alle ohne diese nicht zum Vorschein kommen können, so thäte man in der neuern Zeit unrecht, ein so viel umfassendes Naturgesetz zu verkennen.

Dr. Käsemann (allg. hom. Zeitung 28. B. Nr. 6. S. 83) frägt: „wodurch wird die Kraftentwickelung be„dingt? — Durch Schütteln und Reiben, das wissen wir, „nicht aber wissen wir genau, ob die Electricität hier ins „Spiel tritt" rc. Daß aber das Polaritätsgesetz den Electrismus beherrscht, ist übersehen worden.

Hahnemann hat zuerst darauf aufmerksam gemacht, daß eine Verdünnung eines Decilliontheils des Phosphors, an Zuckerkügelchen gebunden, Jahre lang liegen bleiben kann, ohne seine Kraft zu verlieren, d. h. ohne die der Phosphorsäure eigenen (und von dem Phosphor verschiedenen) Symptome zu entfalten. Er hat aber diese Erscheinung unerklärt gelassen.*) Daß da das chemische Gesetz aufgehört hat, wird jeder Chemiker zugeben. Warum aber verbleibt hier die Kraft des Phosphors noch ungeändert an den Zucker gebunden? Ein höheres — allgemeines — Gesetz als das chemische bindet sie, und dieses kann kein anderes sein, als das (vorliegende) Polaritätsgesetz, weil das chemische, — wie man

*) In seiner n. Arzneimittellehre 2. B. 2. Aufl. S. 211 sprach sich H. im Artikel „Magnet„ so aus: „oder kann der medizinische „Chemismus womit anders im kranken Körper arbeiten, als „mit Massen durch Zusatz oder Entnehmung materieller Stoffe „nach Maaß und Gewicht„. Das große und allgemeine Naturgesetz der Polarität ist von Ihm unberücksichtigt gelassen worden.

es an dem Phosphor hier deutlich sieht — ihm da untergeordnet ist *).

Höchst wahrscheinlich tritt bei jeder Verreibung irgend eines Stoffes (als Materie) mit dem Milchzucker der ähnliche Fall ein. Die angeregte Electricität schafft — ebirt — hier die Polarität; ersterer vergeht, oder bleibt latent, Letztere geht bei dem weitern Potenziren in die Verbindung mit dem Wasser oder Weingeist ein, und kann naturgesetzlich sich nicht davon trennen.

Auf Kammerer zurückgekommen, wäre die Ansicht des Herrn v. Schubert, in seiner Geschichte der Seele — welche Dr. Schrön in der allg. hom. Zeitung 1835 6. B. Nr. 2. S. 24. angeführt hat, (ohne jedoch sie zu benutzen) nicht mehr neu.

Nach v. Schubert „webet um, in und über der „sichtbaren Welt, noch eine unsichtbare Welt der Kräfte, „in welcher die Anfänge zu jener liegen. Es besteht ein „Verhältniß der wechselseitigen Anziehung zwischen beiden „Welten, und der heftigste Drang der Bewegung des Le-„bens in der Sichtbarkeit ist nicht nach dem schon sichtbar „gewordenen, sondern einem künftig noch Werdenden Un-„sichtbaren hingerichtet. Jedes einzelne Wesen hat über „oder neben sich seinen ergänzenden Gegensatz, welcher den „Mangel des besondern Lebens ausfüllt. Dieses unsicht-„bare Ergänzende, welches wie die Seele in und bei dem „Leibe, in und bei dem sichtbar Gewordensein der Wesen „(der Stoffe)" ist, zeigt sich, gleich dem grünen Bilde

*) Die kalchichte Schwefelleber wird in der 2. Trituration noch an der Luft gesäuert, und zersetzt; in der 60. Verdünnung aber nicht, aus gleichem Grunde wie der Phosphor.



„in einem Auge, welches vorher lange ein rothes Bild
„betrachtete, öfters da in seiner eigenthümlichen Kraft"
„wo dem sichtbar Gewordenen seine Kraft entgeht, jenes
„erscheint da, wo dieses zu verschwinden anfängt. Auf
„diese Weise ist es einer Heilart der neuesten Zeit gelungen,
„die verborgene Seele *) der Dinge zum Erscheinen und
„zur Wirksamkeit zu bringen. Eine Entdeckung, welche
„im Gebiet der Stoffe ganz dasselbe bewirkt
„und geleistet hat, was die Entdeckung des Le-
„bensmagnetismus in der Region des Beseel-
„ten und Lebendigen. Denn, beim Magnetismus
„wird der Zug der Seele nach der ihr eigenthümlichen
„Leiblichkeit vermindert, ohne deshalb vernichtet zu sein;
„die Binde wird erleichtert, nicht aber hinweg genommen.
„Ebenso bei dem Verfahren jener Heilart. Der sichtbare
„Bestand des Stoffes wird fast unerklärlich gemacht, nicht
„aber zerstört. Es tritt nun in seiner ganzen ei-
„genthümlichen Wirksamkeit das unsichtbare
„Ergänzende hervor, die verhüllten Kräfte der Seele
„entfalten sich. Die Seele**) „(der Stoffe, obgleich)" ihrer
„selbst nicht mächtig, spricht hier wie dort ein Geheimniß
„aus, von welchem die sichtbare Leiblichkeit nichts weiß:
„das, des Daseins und der Wirksamkeit einer Welt des
„Unsichtbaren, welche der Welt des Sichtbaren gegenüber

*) Nicht Seele, wohl aber die Thätigkeit eines wirklichen Natur-gesetzes.

**) Der Ausdruck: Seele ist hier nicht passend weil andere sehr kräftige Arzneikörper bekannt sind, z. B. die trockenen Cantha-riden, das Castoreum u. a. m. die da wirklich todt sind und dennoch die vollkommene Entfaltung ihrer Kräfte durch Extraction und Potenziren zulassen.

„steht und ohne Aufhören um sie bemüht ist“. — „Daß „mit der eigenthümlichen, augenfälligen Wirksamkeit sinn„lich wahrnehmbarer Wesen auch eine andere, minder au„genfällige, jener ersten entgegengesetzte, oder von „ihr divergirende Wirklichkeit besteht und thätig sei, ver„räth die Homöopathie der Dinge. Doch dieser, unsrer „Tage sichtbar gewordene Faden der Ariadne erlaubt „uns in ein geheimnißvolles Innere der Natur einzugehen „und verspricht uns aus demselben eine glück„lichere Rückkehr, als dieselbe dem wissenschaftlichen „Forscher bis dahin möglich gewesen.“

„Die Pflanzen und Mineralien wirken auf den Men„schen durch diese innere Kraft, wie ein Mensch „auf den andern durch thierischen Magnetis„mus“. (Kammerer, hom. Archiv IX. B. 2. B. S 61.) — Mit diesen wenigen Worten hat Dr. Kammerer alles angedeutet, was die Wirkung der hom. Mittel auch in den feinsten Verdünnungen erklärbar machen kann, wie sich's wohl bald herausstellen dürfte.

— Es drängt sich da der Gedanke vor, daß bei dem Acte des Potenzirens aus den Stoffen selbst eine Art magnetische Kraft entwickelt wird, oder mittelst des Dynamisirens die Natur einer solchen annimmt, die dadurch das Gesetz der Polarität (zwischen Wasser — Alcohol — Luft und der Materie entwickelt) thätig wurde und parmanent davon unterhalten wird. *) Und hier ließe sich auf die todtscheinenden Stoffe das-

*) Die hom. Arzneien, potenzirt, wirken also, jedes für sich, nach der Weise der magnetischen Baquete.



selbe anwenden, was Werner vom Lebensmagnetismus sagt: „In der magnetischen Kraft sah die Physiologie „lange nichts, als eine zu neuen physikalisch-chemischen „Resultaten führende, neuentdeckte Naturkraft und übersah „daß sie alle physikalisch-chemischen Kräfte sich unterord-„nend und zur Latenz bringend, alle Lebenskraft „auch der organischen Natur in sich vereinige".

Die Kraft jenes, an die Zuckerkügelchen anhängenden Phosphors der 30. Potenzirung z. B. würde nicht so beständig — so fixe — an den Zucker gebunden erscheinen, wenn diese Kraft, durch die Macht der Polarität in den Potenzirungen nicht gleichsam magnetisch vorher aufgeschlossen und nachfolgend ebenfalls magnetisch an den Zucker angeheftet und gleichsam hingebannt wäre, wo unterdessen das physikalisch-chemische Gesetz hier zur Latenz gebracht wurde, wie denn die Erfahrung lehrt, daß selbst der Sauerstoff der Luft in den höhern Dynamisationen auf den Phosphor nicht mehr wirken und ihn säuern konnte, was doch des unermeßlich geringen Gehaltes wegen so leicht und schnell geschehen müßte.

Die hom. Arzneien wirken aber auch um so mehr agil und eindringend, je mehr sie durch Potenziren imponderabel geworden, und der Tropfen Arznei, der durch 1500 oder 3000 Gläser gegangen ist, dürfte, dem Begriffe nach, den bekannten Imponderabilien gewissermaßen an die Seite gestellt werden. Ist es nun nach der Ansicht v. Schubert's wahrscheinlich, daß die arzneilichen Stoffe in den Potenzen derselben ihr unsichtbar Ergänzendes dabei entfalten und verlebendigen, so ist ja auch der Schritt sehr klein anzunehmen, daß hiebei

eine Art magnetischer Entfaltung zum Grunde liegt, als wodurch erst ein Heraustreten ihrer Wirksamkeit bewirkt wird. Da nun dies ohne Polarität nicht geschehen könnte, so wäre denn die nächste Folge davon die, daß sie dadurch die Eigenschaften der größten bekannten Naturkräfte, nämlich: der Imponderabilien, annehmen, ja! sogar gewissermaßen zu der gewaltigen Natur derselben erhoben werden. („schon die bekanten Imponderabilien „zeigen eine Intensität der Einwirkung auf die sinnliche „Welt, welche oft an's Wunderbare gränzt, wer kennt nicht „die Gewalt der Electricität in der Natur". (Werner.)

Wenn ich mich des Ausdrucks gebunden oder gebannt hier bedient habe, so geschieht es in der sehr wahrscheinlichen Voraussetzung, daß der mit der hochpotenzirten Arznei erfüllte weingeistige Tropfen auf die entfernten chemischen Bestandtheile des Zuckers oder Milchzuckers gleichfalls polar eingewirkt hat, und zwar so, daß selbst nach Verdunstung des Weingeistes die Kraft nicht blos mechanisch daran anklebend, (wie etwa in Sandkörner inbibirt) gelassen wird, sondern hier ebenfalls eine polar-feste Verbindung mit dem Zucker stattfand, die sich bei der weitern Auflösung in Wasser durch dasselbe propagirt, und daher in dem Vehikel noch immer heilkräftig fortbesteht. Die Latenz des chemischen Gesetzes hiebei beweise, daß die neuerregte oder erschaffene Kraft hier, selbst die Kraft einiger bekannten Imponderabilien, z. B. beim potenzirten Schwefel, die der Electricität überragte. — Wird ein solches Mittel nicht auch polar auf die Nerven, — nach Werner auf den Nervengeist — wirken? — — und um so mehr

je näher, jemehr nach den Symptomen es gewählt worden. Kann Aehnlichkeit der Arzneisymptome mit den Krankheitssymptomen zum Zwecke der Heilung ohne Polarität gedacht werden? — Was ist Nordpol und Südpol am Magnete anders als: Aehnlichkeit?

Es wäre daher nach v. Schubert und Kammerer — die in den Metallen, Erden rc. verborgene Heilkraft auf die in der Homöopathie gangbare Weise entwickelt, wohl als eine dadurch magnetisch gewordene Heilkraft anzusehn und zu benennen.

— „Die Somambülen sehen an den mineralischen „Stoffen und an den Vegetabilien eine röthlich oder „bläuliche Atmosphäre, welche sie aber an denen an ihrer „Wurzel verdorbenen — erstorbenen — Pflanzen und „Bäumen nicht gewahr werden" (Werner).

Sehr wahr sagt Dr. Rummel: (hom. Zeitung 1845 Nr. 3 S. 41.) „Man kann niemals von der Wirkung „einer Kraft sprechen, sondern immer von dem Conflicte zweier, hier der Arznei und des kranken Körpers, weil immer nur erst bei dem Zusammentreffen zweier Kräfte von einer Wirkung die Rede sein kann, denn eine Kraft bleibt immer latent, bis sie mit der entsprechenden zusammentrifft". Hier frägt sichs, welches ist denn die zweite Kraft, welche das Arzneiliche im kranken Organismus aufnimmt, oder sich damit vereinigt? Niemand zweifelt daran, daß bei allen Heilungen das Lebensprincip vor Allem thätig sei. Doch war die Definition, die bisher über die Lebenskraft gestellt wurde,

nicht genügend. Der Folgezeit ward es vergönnt, diesen ungemein wichtigen Gegenstand ernster zu betrachten, und die neue Schule könnte auch hierbei konsequenter denken, das Physiologische daran prüfend niederlegen oder theilweise annehmen, ohne sich an sonstige, zur Heilkunde gar nicht gehörige Dinge oder andere mißfallende Raisonnement's des Verfassers zu kümmern. Ich meine hier die merkwürdigen Schriften Werners über diesen physiologischen Gegenstand *), die jetzt der Beachtung um so mehr werth erscheinen, als namentlich die Homöopathik in der neuesten Zeit sich großer und überraschender Entdeckungen zu rühmen hat, welche eine womöglich deutlichere Einsicht über den Oganismus, als bisher stattfand, dringend erheischen. Es schien mir, als ob die ganz eigenthümliche und tief durchdachte Ansicht benannten Schriftstellers „über die Lebenskraft", wenn sie nur ernstlich geprüft wird, sogar manche Lücke in der Wissenschaft auszufüllen geeignet wäre. Daher ich hier ohne alle näheren Citate, — die ja Jeder selbst finden kann, — mich einfach auf des Verfassers Schriften, die nicht allein gelesen, sondern studirt werden wollen, berufen werde.

Hahnemann nimmt zwar eine geistartige Lebenskraft, die im kranken Zustande verstimmt sei, an. Werner aber, nach dem von ihm beobachteten Phänomen aus dem

*) Was ginge es auch der Arzneikunde an, wenn von W., in einem ganz andern und religiösen Bezuge, dem Nervengeist sonstige Eigenschaften zugeschrieben werden, die auf das Heilen gar keinen Einfluß haben können und in eine ganz andere Sphäre hingehören? Bleiben darum seine Beobachtungen weniger wichtig oder unwahr, oder dürften darum nicht benutzt werden? —



Lebensmagnetismus *) — geht weiter. Er meint: „Es qualificire sich die allgemeine Lebenskraft noch als die drei Lebensgrundkräfte dirigirendes Princip, nämlich als Nervengeist. Er beschreibt ihn als einen höchst feinen, unsichtbaren, ätherischen, bildenden, heilenden und erhaltenden Stoff". — Er hält ihn: „für ein ens sui generis; — für das psychisch-somatische Lebensagens — (Lebensprincip.) für das Medium, durch welches die Seele mit dem Körper, und dieser mit der Außenwelt in Verbindung steht". — Er sei „an die Nerven gebunden, in und an welchen er sich in steter Fluctuation befindet und die normalen Functionen des wachen Lebens leitet"; — nennt ihn: „Kleid und Werkzeug der Seele, — Lebenspotenz, — eine geistleibliche Potenz" —; nebst Anderen beobachtete er, daß: „der Nervengeist wie das Licht reflectirt werde —; hält ihn „für das Vermittelnde zwischen Geist und Materie: — für den Träger der Geistes- und Seelenthätigkeiten; — den unbewußten Diener derselben"; — sowie „für das Vehikel der Sinneneindrücke sowohl als den Träger der Gefühle und Gedanken **) —; für das Mittel und Vehikel, dessen die Seele sich zu ihrer Thätigkeitsäuße-

*) Merkwürdig! daß der Lebensmagnetismus es wahrscheinlich sein wird, der die nächstmögliche Erläuterung zu der durch die Homöopathik entdeckten Dynamik ihrer Therapie darbieten, und so die künftige Pathologie basiren und läutern helfen dürfte.

**) Daß der Gemüthszustand des Menschen von jeder Arznei so auffallend und verschieden geändert wird, wie der große Begründer der Homöopathie zuerst beobachtet hat, ist, als Einwirkung der Arznei auf das Cerebralsystem zu betrachten, und bürgt zugleich für die Wahrheit jener Beobachtung Werners über den Nervengeist und seinen Einfluß auf die Gedanken.

rungen bediene". — „Der Nervengeist sei nichts mehr und nichts weniger in seiner Weise, als das Blut in seiner Weise: „ein Lebenselement", ein Imponderabile, wie die Electricität, der Galvanismus, das Licht" —; setzt ihn jedoch über alle diese und hält ihn für feiner als das Licht, — „eine Lebenskraft, die man durch Magnetisiren schwächen könne; — Die Seele hänge durch den Nervengeist immer noch mit dem Körper zusammen. Im Sterben erst löse sich der Nervengeist mit der Seele ganz ab" *). (Die Somnambülen benennen den Nervengeist gradezu mit diesen Namen und sagen, daß derselbe das Band zwischen dem Körper und der Seele ausmache). „Werner" — heißt es in einer andern Schrift — „hat diesen physiologischen Gegenstand näher beleuchtet, als dies bisher geschehen". —

Doch man höre ihn selber.

„Da der Nervengeist die Wechselwirkungen der Func„tionen der Seele mit dem Körper vermittelt und „da er der Eigenschaften mehrere besitzt, welche ihm, we„nigstens seiner physisch-organischen Seite nach, den Character eines Imponderabile beimessen, während seine andere, höhere, psychischer Natur ist, so ist es höchst wahrscheinlich, daß er wie die Electricität, der physische Mag-

*) Nur als ein ganz oberflächliches Excerpt wird hier dieses angeführt, das Weitere, Erläuternde, überaus wichtige darüber will nachgelesen werden. Den merkwürdigen Beobachtungen dieses Schriftstellers würde zweifelsohne selbst ein Hahnemann wenn er noch lebte, seine ganze Aufmerksamkeit schenken (wie er dies Mesmern gethan), sie benutzen, und so seinen eigenen großen Entdeckungen diejenige Vervollkommnung geben, die sie bedürfen und deren sie fähig sind.

„netismus, der Galvanismus, auch eine Polarität in „sich trägt, deren positiver Pol im Normalzustande durch „das Gehirn ins Psychische, und dessen negativer durch „das peripherische Nervensystem in's körperliche Gebiet „eingreift" 2c.

„Ist das normale, gegenseitige, qualitative und quan„titative Verhältniß der verschiedenen Lebenskräfte des „menschlichen Organismus gestört, oder ist der Mensch „krank, so ist auch das des über ihnen stehenden, „sie leitenden Nervengeistes nicht mehr das richtige. „Er ist nicht im Stande die Herrschaft über die empörten „Kräfte zu behaupten. Soll das gestörte Gleichgewicht „der Kräfte hergestellt werden, so muß das entweder durch „allmählige Wiedererringung seiner Herrschaft durch den „Nervengeist geschehen, oder muß, wenn er selbst nicht mehr „Meister wird, Hülfe von Außen hinzutreten". (Hier „spricht W. von dem magnetischen Schlaf und der Hei„lung durch Magnetisiren, doch kann dies, wie man sieht, auch auf die homöopathische Heilung angewandt werden.)

Der lebende Organismus selbst ist es, der da die Heilung annimmt, und so geht sie auch unbestreitbar von ihm aus *).

Eine nicht homöopathische Arznei wird vom kranken Körper repulsirt, eine homöopathische dagegen willig angenommen.

---

*) Wie könnte man auch Heilungen mit der unverdünnten Tinctur des veratri albi (Knorre.); wie die der Fieber mit der homöopathisch angezeigten China in Pulverform und so viele Tausend andere, mit den rohesten Stoffen vollführen, wenn der Organismus aus eigner Kraft des Lebensprincips hier nicht das Seinige dabei thäte und diese regulirte!

Dies zeigte die überaus große Receptivität des in seiner Normalität im kranken Menschen gestörten Nervengeistes zu einem wahren hom. Mittel an, und mithin wie nahe das Naturheilgesetz der Homöopathik — richtig angewandt — an dieses Lebenselement im Organismus anstreift oder in ihm seinen Anklang findet. Doch, dies gilt ja von der Lebenskraft, wie man sich solche bisher dachte, auch. Denkt man sich aber diese nach Werner verdeutlicht: als Nervengeist, noch unendlich feiner als das Licht, so wird um so mehr einleuchtend, warum die centesimaldillutionen hom. Mittel auch unvergleichbar agiler, also ungemein kräftiger einwirken müssen, als die Decillionentheil-Dillutionen dies bisher vermochten. Man vergleiche auch damit, was die Somnambüle v. Balaszi in Ungarn — von Attomyr beschrieben — über den Nervengeist und seine Feinheit angegeben hat.

Ich hege die Ahnung, wenn einmal die Homöopathen einen, die anderen Lebenskräfte, je nach den Organen dirigirenden Nervengeist als Lebensprinzip, in der unendlichen Feinheit seiner Natur, wie ihn W. darstellt, anzunehmen und gehörig zu würdigen sich geneigt finden sollten; wenn dann auch das Gesetz, nach welchem die homöopathischen Kraftentwickelungen geschehen, als wirklich auf Polarität beruhend, (und was daraus sich folgern läßt) sich bestätigen sollte, — dies ein näheres Licht sogar über das große Naturheilgesetz der Homöopathie werfen dürfte, wo dann erst die „demselben einzig homogene Pathologie" (Aegidi) deutlicher erkannt werden dürfte.

Die Worte des geehrten Dr. Rehrers: (Neues hom Archiv 3. B. 1. H. S. 80) „wohl aber handelt es sich

„um eine dieser Dynamik der Therapie entspre-„chende Pathologie", — berechtigen zu dieser Hoffnung.

Ein gründlicher Kenner der Homöopathie, Dr. J. E. Veith in Wien, sagt folgendes: „mit dem bloßen simi-„lia similibus ist bei weitem zu viel, und bei weitem zu „wenig gesagt, das wird jeder Denkende zugeben, und „doch giebt es für's erste kein Besseres auf Erden".

Zufügen könnte man noch: Folgt aber die noch nicht zur Sprache gekommene Polarität in gesunden und kranken Organismen, (wie es der Anzeigen dazu so viel giebt,) — ihrer von der Schöpfung selbst angewiesenen Ordnung, so mag die beste ärztliche Schule die es giebt, zusehen, wie sie mit der künftigen Pathologie, die es mit dem Lebensprincipe zu thun haben wird, — jemals zu rechte kommen wird oder kann, wenn sie jenes allgemeine Gesetz in der Natur nicht beachten wollte. Aegidi, und vor allen Cammerer werden diejenigen Gelehrten sein, die den fraglichen Gegenstand am nächsten zu prüfen geeignet wären und Letzterer hat sogar ganz in dem Sinne der neuern Ansichten Werners in der Physiologie seine Abhandlung geschrieben, die im IX. B. 2. H. des hom. Archiv's zu finden ist.

Grießelich zweifelt daran, ob die Hochpotenzen wirksam sind, scheut sich aber ehrliche Versuche damit anzustellen oder versteht es nicht. Cl. M. zweifelt ebenfalls daran,

ob der arzneiliche Tropfen, der durch **3000** Gläser gegangen, noch heilen wird, und ruft voreilig aus: „so weit sind wir schon gekommen"! unternimmt aber — Versuche mit ganz andern Arzneien,(gar nicht denjenigen, von welchen die Rede war), und findet sich getäuscht. Werner analysirt die Lebenskraft und findet einen Nervengeist „den die größten Gelehrten durch alle Zeitalter schon angenommen hatten". Man wird dies bezweifeln, d. h. daran nicht glauben, wie denn auch die Allöopathen aus Bequemlichkeit bis jetzt noch an das von Hahnemann bewiesene hom. Heilprincip nicht glauben, sondern es spottend abfertigen. Dies erinnert daran, daß auch in der Wissenschaft dem Obscurantismus weniger gelingt, was sonst in der Wissenschaft gelingen könnte, und die Worte gelten: „Wenn ihr den Glauben hättet, könntet ihr" — glücklicher im Heilen sein, von Entdeckung zu Entdeckung festen Schrittes weiter schreiten und wirklich —: „Berge versetzen".

Nun? Hat denn der unsterbliche Begründer der Homöopathie nicht schon tüchtig vorgearbeitet und einen großen Berg abgewälzt?

Dezember 1846.

Ueber homöopathische Arzneigaben.

Vom Hofchirurg Prietsch zu Dessau.

In der zu Braunschweig gehaltenen Versammlung, am 10. August 1845, erlaubte ich mir über die Heilkraft der Hochpotenzen Einiges in Kürze mitzutheilen. Der überaus günstige Erfolg derselben in meiner Praxis, von dem ich mich seitdem immer fester und in mehr als zweitausend acuten und chronischen Krankheitsfällen auf das Vollkommenste überzeugt habe, ist von so hoher Wichtigkeit für die homöopathische Heilkunst, daß ich nicht unterlassen kann, diesen Gegenstand wiederholt zur Sprache zu bringen, und der von mir erkannten und so vielfach verkannten und verhöhnten Wahrheit das Wort zu reden.

Den Hahnemannschen Arzneigaben in der Skala bis No. 30, und noch einige Nummern höher, habe ich, was nicht zu leugnen ist, in meiner ausgedehnten Praxis sehr glückliche Heilungen zu verdanken. Bei den höhern Nummern über 30 belehrte mich die Erfahrung, daß in den Fällen, in welchen eine Arzneigabe von No. 3 bis 30 ohne Erfolg blieb, eine niedere Nummer desselben Mittels auch nichts, eine höhere Nummer 40 — 60 hingegen häufig herrliche Dienste leistete und sehr oft Heilung bewirkte.

Recht auffallend tritt dies hervor in solchen Krankheitsfällen, die sich bei einem und demselben Individuum, sei es auch erst nach Jahren, öfter wiederholen, bei denen mit einem und demselben Mittel in den ersten Wiederho-

lungsfällen durch die Gaben in der Skala bis zu No. 30 Hülfe geleistet wurde, bei öftern Wiederholungen der Krankheit blieben aber die genannten Gaben dieses Mittels, selbst bis 0 herab, fruchtlos. Dahingegen versagten Gaben desselben Mittels über No. 30 hinaus fast nie die gewünschte Wirkung und brachten dann eben so gute Hülfe als in den ersten Krankheitsfällen die Gaben bis zu No. 30. Daß die Arzneipräparate in allen Graden der Verfeinerung gut und ächt sein müssen, versteht sich von selbst, denn sonst sind und bleiben sie der Hemmschuh der Homöopathie, womit es statt vor= nur rückwärts geht.

Der so eben mitgetheilten Erfahrung zufolge, ging ich in der Hahnemannschen Skala nicht mehr abwärts, sondern stieg aufwärts. — Von den ersten Verreibungen und Verdünnungen bis No. 3, welche ich früher in meiner Praxis anwendete, die mir aber das Heilen erschwerten und wenig Glück brachten, worüber ich mich in der allg. homöop. Zeitung Bd. 22 No. 8 ausgesprochen habe, sollte eigentlich gar nicht die Rede sein, wenn es die Lösung der Aufgabe gilt, nach Anleitung Hahnemann's als wahrer Heilkünstler ächt naturgemäß die Krankheiten am gewissesten, raschesten und sanftesten zu heilen; denn in diesem Punkte hat unser Meister, sowie in der Hauptsache selbst überall, Alles klar und deutlich in ein helles Licht gestellt und nicht einmal, sondern oft gesagt: „Die Gabe kann nicht klein genug sein". Wer diese unerschütterlich feststehende, folgenreiche Wahrheit, die, wie jedes Naturgeheimniß, an's Wunderbare gränzt, erkannt hat, wahrlich, der kann nicht wieder rückwärts, der muß vorwärts bis zu den Hochpotenzen, so unbegreiflich sie

auch dem Verstande erscheinen mögen: Dies ist meine unumstößliche, feste Ueberzeugung.

Daß die Hochpotenzen von Jenichen, die ich mit seltener Ausnahme in allen Krankheitsfällen benutze, mir viel mehr als alle früheren Präparate leisten, auch die von mir selbst bereiteten, die ich von mehreren Hauptmitteln in der 100. und einige bis 300. Verfeinerung besitze, weit übertreffen, läßt sich, der Wahrheit getreu, nicht verschweigen, so sehr es auch im Interesse der Wissenschaft zu wünschen wäre, daß der treffliche Jenichen sich offen über das Eigenthümliche seiner Potenzirmethode ausspräche, wodurch vielen Mißdeutungen ein erwünschtes Ende gemacht werden würde.*) Die Anfertigung meiner frühern Präparate geschah übrigens mit der größten Sorgfalt, mittelst reinsten Spiritus mit tausend tüchtigen Schüttelschlägen bei jeder neuen Füllung des Glases. Die Bereitung Jenichen's muß durchaus auf eine ganz andere Berechnung sich gründen und auf kürzerem Wege, nicht auf tausendmaligen Wiederholungen neuer Anfüllung des Glases erzielt werden, eine ganz andere als die nach Hahnemann sein. — Jenichen's Höchstpotenzen wirkten mir

*) In einem spätern Briefe äußert sich der Herr Verfasser über diesen Gegenstand folgendermaaßen: „Und wenn ich auch in meinem (obigen) Aufsatze sage: daß die Geheimhaltung der Arzneibereitung zu tadeln und unserer Wissenschaft entgegen ist, so halte ich doch, vor der Hand, diese Geheimhaltung für sehr zweckmäßig, und wünsche sie sogar ferner, da die wahre, ächte Homöopathie auf diese Weise gewiß gefördert wird". — — So paradox auch diese Aeußerung auf den ersten Blick erscheinen mag, so enthält sie doch, unbefangen betrachtet, sehr viel Wahres, da auf diese Weise allein sonst unvermeidliche Verfälschungen dieser so äußerst zarten Präparate vermieden werden können. Ueber diesen Gegenstand nächstens ausführlicher. St.

oft zu aufregend, und wenn ich nach der Wirkung einer Höchstpotenz von Pulsatilla schließe, so werden nach seiner Skala gewiß noch Arzneipräparate in noch weit höheren Nummern wirksam sein. Zugleich bemerke ich hierbei, daß ich einige von seinen 2 und 300 Hochpotenzen jedesmal zu 500 Kügelchen aufgelößt, mit 2 und 3 Quentchen Spiritus übergossen, eintausend mal tüchtig geschüttelt und nicht gefunden habe, daß die damit geschwängerten Kügelchen milder, oder weniger heilkräftig wirkten. *)

Zwischen den Jenichen'schen und unseren früheren Präparaten findet auch der Unterschied statt, daß die Einwirkung der ersteren viel rascher und von längerer Dauer ist, so daß in acuten und noch mehr in chronischen Fällen, wenn das Mittel recht genau passend getroffen, man mit den schnellen Wiederholungen sehr vorsichtig sein muß, weil darnach heftigere und anhaltendere arzneiliche Aufregungen und lästigere Nebenwirkungen erfolgen, als bei den früheren Präparaten, wogegen die Antidote wenig, oft gar nichts fruchten.

Von großer Wichtigkeit ist es auch, daß die Jenichen'schen Arzneipräparate auch bei solchen Kranken, welche längere Zeit hindurch allöopathische Arzneien in Masse einnahmen, viel schneller und sicherer wirken, als alle früheren Präparate. — Vermittelst der Hochpotenzen gelangen mir auch eine nicht geringe Anzahl von Heilungen solcher Krankheitsfälle, die nur höchst selten und auch gar

*) Als Versuch mag dies von Interesse sein, doch darauf ein Verfahren für die Praxis zu begründen, würde ganz unstatthaft sein, indem dadurch die Eigenthümlichkeit der Originalpräparate ganz zwecklos sehr gefährdet werden dürfte.

St.

nicht durch die Selbsthülfe der Natur geheilt werden, und solcher Kranken, die hochgestellte Aerzte für ganz unheilbar erklärt, anderer, wo jene den nahen Tod schon verkündigt hatten. So interessant solche Krankheitsgeschichten in mancher Beziehung auch sein mögen, so enthalte ich mich doch sie hier zu geben, da ich der Meinung bin, daß der ächte homöopathische Practiker dergleichen Heilungen öfter selbst gemacht haben wird. *) — Diejenigen Aerzte aber, welche den Jenichen'schen Hochpotenzen keine Wirkung zutraun, sie ihnen ganz absprechen oder darüber spotten, bitte ich, bevor sie sich ein Urtheil erlauben, mit Gewissenhaftigkeit zu prüfen. Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß in den Krankheitsfällen, in welchen die Hunderte und Tausende von Jenichen's Hoch- und Höchstpotenzen nicht heilen, von den früheren Arzneipräparaten gewiß keine Heilwirkung zu erwarten ist.

Unseres unsterblichen Hahnemanns Behauptung, daß „die Gabe nicht klein genug sein könne", hat ihn wahrscheinlich auf das Riechenlassen geführt, womit er, wie ich aus Erfahrung weiß, in seiner überaus großen Praxis Viele heilte und heilen mußte, weil es ganz dem homöopathischen Prinzipe entsprechend ist. Wer dies durch eigne Erfahrung in der Praxis noch nicht gefunden und anerkannt hat, nicht glauben und denken kann, der ist in der That, nach meiner festen Ueberzeugung, noch weit entfernt vom Ziele.

*) Und doch ist die offene und völlig wahrheitgetreue Mittheilung solcher Thatsachen der einzige Weg der Wahrheit Anerkennung zu verschaffen; sie wirken mehr als alle Räsonnements; es ist daher nicht zu billigen, aus irgend einem Grunde damit zurück zu halten. St.

Die Erfahrung und die Hochpotenzen.

Von R. R. Dr. C. von Bönninghausen zu Münster.

Liest man die entschiedenen Widersprüche über die Wirksamkeit der sogenannten Hochpotenzen, so fällt einem immer und immer wieder der Ausspruch von M. Herz ein: „Erst spät wird man gewahr, wie viel Erfahrungen man haben muß, um eine einzige machen zu können". Und dies ist um so mehr zu beklagen, wenn es wahr ist, was ein anderer weiser Mann unserer Zeit gesagt hat: „daß nämlich eine Unze Erfahrung weit „besser sei, als ein Pfund Theorie".

Obwohl nun in dieser Beziehung die Homöopathie nicht ganz so übel daran ist, wie die Allöopathie, welcher aus der Gewohnheit des Mischens der Arzneien unter einander und aus der Unkenntniß ihrer Erst- und Nachwirkungen, neue und unübersteigliche Hindernisse erwachsen, so muß doch auch bei jener die Schwierigkeit, tüchtige Erfahrungen zu machen, nicht so leicht zu überwinden sein, indem man sieht, daß ein und dasselbe von dem Einem entschieden bejaht, von dem andern schlechterdings geläugnet wird. Wo nämlich der Eine den Hochpotenzen beinahe alle Wirksamkeit abspricht und sie als eine Thorheit lächerlich zu machen sucht, erhebt der Andere ihre Heilkraft aufs entschiedenste weit über die der nie-

dern Verdünnungen, und beide berufen sich auf ihre Erfahrung; jedoch mit dem einzigen, bis jetzt unbeachteten Unterschiede, daß die Anhänger der Hochpotenzen ihre Erfahrungen so vollständig mitgetheilt haben, daß man über die Angemessenheit der angewandten Mittel ein Urtheil zu fällen im Stande ist, während ihre Gegner solches unterlassen und sich auf Allgemeinheiten beschränkt haben, woraus für die spezielle Beurtheilung der Arzneikraft nichts Sicheres zu entnehmen ist.

In Mitten solcher Widersprüche sehen wir uns gleichsam wieder in die ersten Zeiten der Homöopathie versetzt, wo der Kampf zwischen dieser und der Allöopathie begann, und die Letztere eben so wie jetzt, angebliche Erfahrungen für sich vorbrachte, oder die der Ersten zu verdächtigen suchte, um die neue angefeindete Lehre zu stürzen. Was damals über die Unzulänglichkeit mancher sogenannten Erfahrungen gesagt wurde, gilt auch heute noch, und ebenso haben auch jetzt, wie damals, viele von den Gegnern, welche unbefangen, ohne Vorurtheile, genau nach den Vorschriften, und mit der nothwendigen Kenntniß der Arzneimittellehre ausgerüstet, ihre Versuche anstellten, die Wahrheit der Sache zu erkennen geglaubt, und sind deshalb zu der andern Parthei übergetreten. Damals war die **30.** Potenz nicht minder wunderbar und dem gemeinen Verstande unglaublich, wie jetzt die **200.** Potenz, und lange Zeit hindurch mußte man es als eine Lächerlichkeit der Homöopathie anführen hören, daß ihre Anhänger den höhern Potenzen des Natrum muriaticum eine umfassende Wirksamkeit beilegten, während wir es täglich in großen Quantitäten in unserer Nahrung zu

uns nehmen. Auch in diesem Falle stand Erfahrung gegen Erfahrung, und zwar eine Allgemeine in Pfunden, gegen eine andere, der Zahl nach ganz unbedeutende und überdem durch Mißgriffe einiger unerfahrnen Homöopathen zweideutig gewordene, in Atomen, und dennoch war, wie sich heute wohl Niemand mehr einfallen läßt zu läugnen, die Wahrheit auf der Seite der Minorität. Ja wahrhaftig! Aristoteles hat Recht, wenn er (Metaph. 1, 2.) sagt: „die Unwissenheit kann nur durch die Kennt„niß des Wunderbaren und Unglaublichen in der Natur „zur Wissenschaft gelangen".

Ungefähr in den nämlichen Minoritäts-Verhältnissen wie damals eine längere Reihe von Jahren hindurch die Homöopathen gegen Allöopathen standen, stehen heute die Anhänger der Hochpotenzen zu den Gegnern derselben; aber eben so wenig, wie damals, läßt sich durch diese Zahlen beweisen, wer Recht oder wer Unrecht hat, und eben so wenig, wie damals, wird man von beiden Seiten zugeben, daß die Wahrheit in der Mitte liege, weil dann Beide Unrecht hätten. Hier, wie damals, muß der Erfahrung die Entscheidung anheim gegeben werden, aber nur derjenigen, welche wirklich diesen Namen verdient und mit allen dahin gehörenden Umständen so mitgetheilt wird, daß jeder Sachkundige im Stande ist, über den Werth und Unwerth derselben ein begründetes Urtheil zu fällen. Dies Letztere ist durchaus unerläßlich, wenn man Glauben finden will, indem jeder Homöopath in seiner Praxis zahlreiche Fälle aufzuweisen haben wird, wo er später die Ueberzeugung gewonnen, daß nicht die Unkräftigkeit eines Mittels, sondern die unvorsichtige Wahl

desselben an der Erfolglosigkeit Schuld gewesen. Bei dem obwaltenden Streiten über die Vorzüge der einen oder der andern Potenz kann auch nicht wohl nur davon die Rede sein, ob überhaupt die Eine oder die Andere an und für sich die Kraft besitze, im angemessenen Falle Heilung zu bringen. Daß Beiden diese Kraft inwohne, ist durch unzählige Thatsachen unwidersprechlich bewiesen, und eben so wenig zu leugnen, als man solches auch vielen allöopathischen, in großen und oft wiederholten Gaben gereichten Gemischen zugestehen muß. Es kann vielmehr hier nur die Frage sein, welche Potenz den Vorzug hat, nicht nur in Bezug auf das cito, tuto, jucunde, sondern ganz besonders auf die Gründlichkeit und Dauerhaftigkeit der Heilung. Bei acuten Krankheiten ist dieser letztgenannte Umstand von weit geringerer Erheblichkeit, als bei chronischen, deren Heilung überhaupt vorzugsweise den Beweis für die Richtigkeit der Methode zu liefern im Stande ist. Acute Krankheiten gehen mit und ohne Arznei in Genesung über, chronische niemals, und wenn diese auch in Folge von nicht gründlichheilenden Mitteln ihre äußere Form verändern, oder selbst für einige Zeit ganz verschwinden, um später in derselben oder in einer andern, oft schlimmern Weise wiederzukehren, so wird kein erfahrner Arzt die Anmaßung haben zu behaupten, daß die erste wahrhaft geheilt gewesen, und ein neues chronisches Siechthum nachher ohne Ursache und ganz von selbst entstanden sei.

Da nun aber die Heilung der chronischen Krankheiten durchgehends längere Zeit erfordert und immer nach dem Verschwinden sämmtlicher Krankheits-Erscheinungen

ein längerer Zeitraum vorübergehen muß, um sicher zu sein, daß die Heilung in der That gründlich und dauerhaft war: so ist es auch offenbar, daß jüngere Erfahrungen hierbei noch manchem erheblichen Bedenken unterworfen sind und jedenfalls ältere und durch die Zeit bewährte, vor Jenen den entschiedensten Vorzug haben.

Diesem letzterwähntem Erforderniße würde es für jetzt noch fast unmöglich sein zu genügen und eine hinreichende Anzahl von alten und durch die Länge der Zeit bewährten Heilungen mit Hochpotenzen aufzufinden, um darauf eine gültige Erfahrung zu begründen, wenn nicht aus der frühern Zeit in dieser Beziehung noch etwas Nutzbares herauszuheben wäre. Es sind dies die Versuche, welche ohne Zweifel viele noch lebende ältere Homöopathen, in Folge der Mittheilung des Staatsraths von Korsakoff in der ersten Serie dieses Archivs (XI. 2. S. 87 seqq.) angestellt und in ihren Journalen aufgezeichnet haben. Seitdem ist ein Zeitraum von von 12 bis 15 Jahren verflossen, wo man diese Hochpotenzen kaum weiter in Anwendung brachte, aber Manche werden ihre Kranken wieder gesehn haben, welche damals damit behandelt worden sind, und wenn auch jene Korsakoffschen Hochpotenzen keineswegs mit den Jenichenschen hinsichtlich ihrer Wirksamkeit auf eine Linie gestellt werden dürfen, so wird doch aus der Nachhaltigkeit der Wirkungen jener, nach so langen Jahren ein gültiger Schluß zu ziehen sein.

Was mich betrifft, so habe ich zu jener Zeit ebenfalls, und zwar zuerst auf Veranlassung meines verehrten

Freundes, des Med. Raths Dr. Aegidi, aber nur in chronischen Leiden damit Versuche angestellt, deren Ergebnisse allerdings befriedigend genug waren. Indessen bewogen mich die damaligen Ansichten unseres unvergeßlichen Hahnemanns, die man als Nachschrift zum obigen Aufsatze im Archiv lesen kann, und eben so sehr eine Eigenthümlichkeit dieser Art Hochpotenzen, welche nach meiner gegenwärtigen Einsicht ihnen für chronische Beschwerden einen um so höhern Werth beilegt, den ich aber damals noch nicht erkannte und zu würdigen verstand, nämlich die ungewöhnlich lange Dauer sowohl der Erst-, als der Nachwirkung, nach einiger Zeit dieser, obwohl äußerst merkwürdigen Entdeckung fürs erste keine weitere Aufmerksamkeit zu schenken, bis ich später bei Behandlung sehr veralteter, oder allöopathisch verdorbener, oder angeerbter chronischer Krankheiten wieder darauf zurückkam, und nun Gelegenheit fand, ihre großen Vorzüge, wenigstens für viele der schlimmsten Fälle, zu erkennen, wo unsre Kunst bisher scheiterte.

Da es sich nun aber darum handelt, eine Meinungsverschiedenheit unter den Homöopathen selbst, und einen Zwiespalt zu schlichten, worin seither nicht überall mit zulässigen und anständigen Waffen gekämpft worden ist: so glaube ich keiner besondern Entschuldigung zu bedürfen, wenn ich meine ältern Herrn Kollegen auffordere, zunächst die Ergebnisse mitzutheilen, welche sie in der frühern Zeit von den Korsakoff'schen hohen Verdünnungen beobachtet haben, und selbst damit zu beginnen, einige meiner eigenen sogleich folgen zu lassen.

I.

Den ersten Versuch machte ich am 16. April 1835 an einem Mädchen von 10 Jahren, D. St. hier, wofür die Aeltern bei mir Hülfe suchten wegen starker Auftreibung der Knochen am metatarsus der rechten Hand, Eiterung am Daumengelenke und Schwerhörigkeit. Das Kind hatte am 12. Januar und am 9. März 1835 jedesmal von mir eine Gabe Sil. $\overset{\cdot\cdot}{\overline{30}}$ erhalten und sich gut gebessert. Am 16. April erhielt sie wegen schmerzhaften Ziehens in der Hand eine unpassend gewählte Gabe Sep. $\overset{\cdot\cdot}{\overline{1500}}$ und daher ohne Erfolg; am 15. Mai aber Calc. $\overset{\cdot\cdot\cdot}{\overline{1000}}$, worauf ohne weitere Arznei *vollständige Heilung erfolgte, die bis heute fortbesteht.*

II.

Cath. H., Dienstmagd zu E., litt seit vielen Jahren nach verschmierter Krätze, an heftigem Kopfweh mit Brausen im Ohre*). Vom 15. November 1834 an hatte sie von mir Sulph., Calc., Lycop. und Sil., von jedem eine Gabe zu $\overset{\cdot\cdot}{\overline{30}}$ erhalten, zwar mit einigem, aber nicht dauerndem Erfolge. Am 21. April 1835 erhielt sie eine Gabe Sep. $\overset{\cdot\cdot}{\overline{1500}}$ mit *langsamen, aber lange dauerndem und so gutem Erfolge,* daß am 1. Juni das Kopfweh ganz verschwunden und nur noch etwas Brausen im Ohre vorhanden war, welches sich erst durch Sulph. $\overset{\cdot\cdot\cdot}{\overline{60}}$ Calc. $\overset{\cdot\cdot}{\overline{30}}$ und Lyc. $\overset{\cdot\cdot}{\overline{30}}$ bis Ende Oktober ganz verlor.

---

*) Wegen großen Andrangs von Hülfesuchenden und gleichzeitigen vielfachen Dienstgeschäften konnte ich in dieser Periode mein Krankenjournal nur sehr kurz führen, welches ich hier ein für alle mal bemerke und zugleich sehr bedaure.

III.

Jos. F. hier. 16 Jahr alt, seit mehreren Jahren an chronischer Kniegeschwulst leidend, mit Steifigkeit desselben und Stichen und Stoßschmerz darin, erhielt zuerst am 8. April 1835 Ac. sulph. $\ddot{\overline{30}}$, wonach der Stoßschmerz sich gänzlich verlor, aber das Uebrige blieb und sich eine Eiterstelle öffnete. Am 22. April Sil. $\ddot{\overline{1500}}$, worauf bis zum 7. Mai die Stiche sich verloren, der Eiter gut wurde, aber oft ein schmerzhaftes Klopfen im Geschwüre sich einstellte, weshalb ich ihm (wie ich jetzt einsehe, viel zu früh,) an dem letzten Tage eine Gabe Sulph. $\ddot{\overline{30}}$ reichte, welcher am 25. Juni Sil. $\ddot{\overline{30}}$ folgte, beide mit erwünschtem Erfolge. Nicht lange nach dem letzten Mittel hatte er das Unglück den Arm zu brechen, wodurch er wieder in allöopathische Hände gerieth und jetzt auf Krücken geht, obwohl er nach mehrjähriger Unterbrechung im Herbste des Jahres 1842 wegen dieses, nunmehr ganz steifgewordenen Kniees nochmal kurze Zeit bei der Homöopathie vergeblich Hülfe gesucht hatte.

IV.

Alex. P., hier, 2½ Jahr alt, leidet an chronischer Augenentzündung, Kopfgrind und Ausschlag am Halse. Am 9. April 1835 Sulph. $\ddot{\overline{60}}$ mit augenscheinlicher Besserung, nur der Ausschlag am Halse schlimmer. Am 23. April Calc. $\ddot{\overline{1500}}$, worauf schon nach 24 Stunden Zuckungen, Nachtfieber und heftiger Durst eintraten, welche Chamom. $\ddot{\overline{6}}$ und 12 Stunden später, Bell, $\ddot{\overline{30}}$ nöthig machten. Darauf fing die Calcarea deutlich wieder an zu wirken und nach 6 Wochen war Alles geheilt, ohne bis jetzt wiederzukehren.

V.

Mad. L., damals hier, etwa 40 Jahr alt, war am 15. April 1835 durch eine Gabe Puls. $\overline{30}$ von einer Art von Wechselfieber befreit, als sich am 25. April eine Entzündung mit Geschwulst an den Geschlechtstheilen zeigte. Eine Gabe Sepia $\overline{1500}$ heilte zwar in wenigen Tagen diese neuentstandene Geschwulst, erregte aber ein ungeheures und unaufhörliches Schwitzen, welches sich erst gegen den 18. Mai von selbst und ohne weitere Mittel ganz verlor. Diese Frau litt seitdem zuweilen an rheumatischen und hysterischen Beschwerden, die wiederkehrten; nur das durch Sepia geheilte Uebel kehrte bis jetzt nicht wieder.

VI.

L. F. hier, ein hübsches Mädchen von 14 Jahren, stillen, sanften, weinerlichen Gemüths und ziemlich stark menstruirt, leidet an Blutdrang zum Kopfe und Gesichte und Fallsuchtanfällen, am meisten vor Eintritt der Regel. Nach Bell. $\overline{30}$, am 24. April 1835 genommen, trat eine geringe Verschlimmerung des Blutdrangs zum Kopfe ein, ohne Besserung, so daß am 6. Mai dasselbe Mittel, in gleicher Gabe, aber ebenfalls mit geringem Erfolge, gegeben wurde. Deshalb am 16. Mai Sep. $\overline{1500}$, worauf nach 2 Tagen eine heftige Erstwirkung entstand, welche am 18. Mai die Anwendung von Acon. nöthig machte, dem ich darauf zur Heilung zuerst Sulphur $\overline{30}$ und später noch einige andere Mittel in den gewöhnlichen Potenzierungen folgen lassen mußte, und ohne jetzt von der Wirkung der Sepia noch etwas bestimmtes außer dem Obigen sagen zu können.

VII.

P. L. hier, ein Mädchen von 7 Jahren, war schon 3 Jahre lang wegen scropfulöser Augenentzündung mit weißen Flecken auf der Cornea beider Augen allöopathisch und mit bedeutender Verschlimmerung behandelt, als am 18. März 1835 meine Hülfe nachgesucht wurde. Während der Behandlung that eine, am 18. Mai gereichte Gabe Phosph. $\overset{\cdot\cdot}{30}$ am meisten gut, aber nur für wenige Tage. Am 20. Mai Phosph. $\overline{\overset{\cdot\cdot}{1000}}$, welcher vortrefflich auf die Augen wirkte, aber wegen Geschwulst der Nase, die ich diesem Mittel zuschrieb, durch Acon. $\overset{\cdot\cdot}{30}$ gestört, und durch eine sehr fehlerhaft am 27. Mai gereichte zweite Gabe Phosph. $\overline{\overset{\cdot\cdot}{1000}}$ noch mehr verdorben wurde. Auch eine am 29. Mai gereichte Gabe Calc. $\overline{\overset{\cdot\cdot}{1500}}$ brachte erst Verschlimmerung, dann Besserung und bis zum 5. Juni wieder Verschlimmerung, welches mich, ebenfalls viel zu früh, verleitete, eine Gabe Arsen. $\overset{\cdot\cdot}{30}$ zu reichen, welche das Kind nach kurzer Erstwirkung völlig, und bis heute dauerhaft herstellte. — Die wiederholten damals gemachten Fehler durch viel zu schnelle Wechselung oder Wiederholung der Mittel, waren eine Folge meiner damaligen Unwissenheit im Betreff der ungemein langen Wirkungsdauer der hohen Potenzen, die ich erst in der neuern Zeit vollständig kennen und schätzen lernte.

VIII.

Frau N. in G., eine im 5. Monate schwangere Bauernfrau, war schon oft von Gelbsucht befallen und leidet auch jetzt wieder daran. Dabei trockener Husten von der mindesten Bewegung, mit Kopfweh und unwillkührlichem Harnabgange, Frostigkeit und Durst. Nach einer, am 2.

Mai 1835 gereichten Gabe Bryon. $\overset{\cdots}{\overline{30}}$ traten beim Husten noch Stöße in der Lebergegend hinzu, welche sich eben so wenig wie das andere von Puls. und Sulph. in gleicher Dosis, besserten. Am 27. Mai eine Gabe Phosph. $\overset{\cdots}{\overline{1000}}$, *worauf vollständige und bis jetzt dauerhafte Heilung* erfolgte.

IX.

A. W. in N., ein Bauer, dessen Alter nicht angeschrieben ist, leidet seit einigen Jahren an Lähmung des Kreuzes, ohne Schmerzen darin, mit vielem Durst und abendlicher großer Müdigkeit. Vom 28. Januar bis zum 7. Juli 1835 erhielt er von mir in nachstehender Reihenfolge Cocc., Sulph., Cocc., Oleand., Rhus., (worauf Blasenausschlag an den Händen) Bry., Ars. (wegen Verbrennung eines Armes, der schnell dadurch geheilt ward) und darauf nochmals Rhus., alle zu $\overset{.}{\overline{30}}$ oder $\overset{..}{\overline{30}}$, mit einiger, aber nicht genügender und anhaltender Besserung. Am letztgenannten Tage erhielt er Natrum. muriat. $\overset{..}{\overline{1000}}$, *worauf vollständige und dauerhafte Heilung erfolgte.*

X.

Am 7. November 1834 wurde ich um Hülfe angesprochen von der unverehlichten Mar. E. hier, einige 40 Jahre alt, welche schon seit einem Jahre an einem offenen Krebsgeschwüre der rechten Brust litt, mit der Eigenthümlichkeit, daß die heftigen Stiche darin sich jedesmal beim Eintritt von Schweiß legten und dafür Ausschlag auf der ganzen Brust hervorkam. Dabei Anfälle von starkem Blutfluß und Nachtunruhe. Sie hatte früher

ein sehr ausschweifendes Leben geführt. Die Heilung mißglückte*), wie schon gleich anfangs zu erwarten war, und sie starb am 23. November 1835. Nur der Umstand verdient hier Erwähnung, daß von allen ihr im Verlaufe der Krankheit gereichten Mitteln nur die Korsakoffschen Hochpotenzen, (nämlich am 18. April Sep. $\overline{1500}$ und am 16. Juli Phosph. $\overline{1500}$) deutliche und mehrere Wochen lang anhaltende Besserung hervorbrachten.

XI.

Am 20. Mai 1835 klagte der hier wohnende Kaufmann G. S., einige 30 Jahre alt, mir seine Leiden, bestehend in starkem Ausfallen der Haare, Röthe, Geschwulst und chronischer Entzündung der Augenlieder mit Schwere darin, häufige, ermattende Pollutionen, Abschuppung der Haut des Kopfes und starkem Blutdrang zu demselben. Nach Sulph. $\overline{60}$ und 8 Tage später Sep. $\overline{1500}$ trat eine ganz entschiedene große Besserung ein, und die Pollutionen hörten ganz auf. Eine spätere Gabe Sil. $\overline{30}$ vollendete die Kur, und er blieb ganz wohl bis zum 14. Oktober 1844, wo ich ihn durch eine Gabe Causticum. $\overline{200}$ von Zahnweh mit Zahnfistel heilte.

XII.

B. H. T. von M., 9 Jahre alt, bekam in seinem 4. Lebensjahre die sogenannten Scheuerchen, und gleich dar-

*) Nach neuern Erfahrungen glaube ich jetzt, daß die Heilung nur deshalb mißglückte, weil ich nicht gleich das rechte Mittel, (welches hier offenbar Ars. war), in der erforderlichen hohen Potenzirung gab, und diesem Zeit ließ, seine Wirkung zu vollenden. Wiederholt in niederen Verdünnungen gegeben, that der Ars. nichts mehr, als die andern Mittel.

auf Fallsuchtanfälle, welche sich seitdem 4 bis 10 mal täglich wiederholten, am meisten und heftigsten um die Aequinoctialzeit; vorher jedesmal Schwindel, nachher Hunger. Der Knabe hat sonst eine blühende Gesichtsfarbe und ein kräftiges Aussehn, ist aber sehr launig und eigensinnig und seine Verstandskräfte sind sehr abgestumpft. Am 4. Juni 1835 erhielt er von mir eine Gabe Sulph. $\frac{\cdot\cdot}{60}$, und 8 Tage später eine Gabe Calc. $\frac{\cdot\cdot}{1500}$, worauf sofort vollständige Heilung eintrat, welche, soviel ich weiß, bis jetzt in keiner Weise wieder gestört worden ist.

Dieses Dutzend Krankheitsgeschichten, welches ich den zwei ersten Bänden meines, jetzt zu 68 Bänden herangewachsenen Krankenjournals, der Reihe nach, wie sie darin eingetragen sind, und mit alleiniger Ausnahme derjenigen Fälle, über deren Erfolg mir später keine Nachricht zugekommen ist, entnommen habe, wird hinreichen, meine obige Behauptung zu bestätigen, zugleich aber dazu zu dienen, mir den Vorwurf zuzuziehen, daß ich damals das aufdämmernde Licht über die segensreiche Wirkung der nun sogenannten Hochpotenzen zu wenig beachtete und später ganz aus den Augen verlor. Aber nur wenigen Auserwählten ist, wie unserm Hahnemann, der Vorzug verliehen, in geringfügig und unwesentlich scheinenden Ergebnissen den Funken ewiger Wahrheit zu entdecken, ihn in treuem Gedächtniß aufzubewahren und seine Spur zum Heile der Menschheit zu verfolgen.

Aehnliches, wie das eben von mir Mitgetheilte, wird sich ohne Zweifel in vielen Journalen der damaligen Zeit vorfinden, und es ist gewiß nichts weniger als unnütz, solches jetzt zur Wiederlegung oder zur Bestätigung der

heutigen Ansichten von den Hochpotenzen ans Licht zu ziehen. Denn diese Thatsachen bilden eigentlich den ersten Keim, woraus nach beinah zwei Lustern die Anwendung der Hochpotenzen erwachsen ist, und deren, wie es scheint, noch nicht ganz begriffene, und daher mangelhaft befolgte Lehre noch nicht jene vorurtheilsfreie Würdigung gefunden hat, welche sie doch unstreitig so sehr verdient.

Daher wiederhole ich hier nochmals meine oben ausgesprochene Aufforderung an alle ältern, die Korsakoffsche Entdeckung geprüft habenden Herrn Kollegen, treu, wahr und furchtlos die Ergebnisse ihrer damaligen Versuche, besonders in Bezug auf das lange nachher folgende Befinden, ebenfalls mitzutheilen, um später die Erfolge der Hochpotenzen, wie wir sie jetzt besitzen, daran zu reihen, welche sich bei mir in dem Maaße bewährt haben, daß ich seit beinahe drei Jahren, bei immer zunehmendem Zudrang von Hülfesuchenden, fast nur diese, und nur Ausnahmsweise die niedern Verdünnungen anwende.

Nachschrift. Gewiß ist es sehr an der Zeit, daß ältere Homöopathen, welche vor 10 — 12 Jahren Erfahrungen über die Wirkung der Korsakoff'schen Potenzen in ihrer Praxis gemacht haben, der Aufforderung des Hrn. Verf. folgend, selbige jetzt bekannt machen. Ich gedenke hierbei besonders des Hrn. Hofrath Dr. Weber in Lich (s. Archiv XVI. 2.) und des Herrn Staabsarzt Dr. Starke in Silberberg. Leider hab ich selbst damals diese wichtige Entdeckung unbenutzt gelassen, so daß ich aus eigner Erfahrung hierüber nichts mittheilen kann.

St.

Praktische Mittheilungen.

Vom Dr. Brehenoll zu Erwitte.

(Zuerst für mich die sehr erfreuliche Versicherung, daß ich von meinen frühern Leiden: Siehe neues Archiv 1. Band 2. Heft pag. 73 und folgende, völlig befreit, und ganz wohl bin.)

(Eben daselbst unter Syphilis S. 78 in der 4. Linie von unten soll heißen: Vier Pulver, wovon das erste 10, das Zweite 8, das Dritte 6, das Vierte 4 Streukügelchen Merc. v. X enthielt, täglich eins zu nehmen. Sodann S. 79 in der 5. Linie von unten muß heißen: Am 31. Dezbr., und Linie 2 von unten lies: Geschwür statt Geschür.)

I.

Mir wurde am 25. Juni 1845 berichtet:

Gerhard Linnemann auf Großebockhoff 12 Jahre alt, leidet seit mehreren Jahren an Fallsucht. Die Anfälle haben sich, trotz aller Mühe der allopathischen Aerzte des Kreises W., und noch mehrerer Andrer stets vermehrt, und jetzt bekommt er in 24 Stunden wohl 12 Anfälle, und außer den Anfällen zittern immer der rechte Arm und Schenkel. Die Anfälle beginnen mit einem lauten, eigenthümlichen Schrei, darauf folgt Knirschen mit den Zähnen; er fällt bewußtlos zu Boden

schlägt mit Händen und Füßen, bekömmt Schaum vor den Mund, und schnarcht sehr arg. Nach einigen Minuten ist der Anfall vorüber. Patient hat eine stammelnde Sprache und schielt. Sein Appetit ist gut, er ißt gierig. Ich verlangte den Kranken selbst zu sehen und gab einstweilen Sulph. $\overset{oo}{X}$ und Calc. c. $\overset{oo}{X}$ mit — Sulph. gleich — Calc. nach 4 Tagen zu geben.

Am 7. Juli brachte man mir den Kranken auf einem Wagen. Er konnte nicht gehen, nicht stehen, auch ohne gehalten zu werden, nicht sitzen. Sein Kopf war auffallend dick, vorliegende, viereckige Stirne, hervorgetriebene, schielende Augen, Blick dumm, nichtssagend, stammelnde, unverständliche Sprache ohne Sinn. Die ganze rechte Körperhälfte zitterte, und dorthin neigte sich der ganze Körper. Auf plötzliches Geräusch erfolgte jedesmal ein epileptischer Anfall. —

Sulph. und Calc. c. hatten gar keine Veränderung hervorgebracht.

Ich gab jetzt Bell. $\frac{2}{200}$ und wünschte nach 14 Tagen Nachricht.

Am 19. Juli. Seit 8 Tagen haben die Anfälle aufgehört. Blos der rechte Schenkel zuckt noch zuweilen, das Bewußtsein verliert er aber nicht mehr. Ich gab 12 Milchzuckerpulver, alle Abende eins zu geben.

Am 31. Juli. Kein Anfall ist erfolgt, auch die Zuckungen im rechten Schenkel haben aufgehört. Patient kann allein gehen. Da Bell. $\frac{2}{200}$ so auffallend gewirkt hatte, gab ich wieder 12 Milchzuckerpulver, jeden Abend eins zu nehmen.

Am 13. August. Die Besserung dauert fort, keine

Anfälle, keine Zuckungen. Patient klagt blos über lähmige Steifigkeit in den Füßen. Das Stammeln dauert fort. — Sulph. $\frac{2}{200}$ und 11 Milchzuckerpulver — jeden Abend 1 Pulver.

Am 24. August. Patient ist munter und wohl, bekömmt ein heiteres, freundliches Ansehn; sein Geist wird reger, er nimmt Theil an dem, was um ihn vorgeht. Nur die Steifigkeit in den Füßen dauert noch fort. 12 Milchzuckerpulver, täglich eins.

Am 6. September. Steifigkeit im Kreuze und den Schenkeln. Calc. c. $\frac{2}{200}$ und 11 Milchzuckerpulver, täglich eins.

Am 2. October. Früher bekam Patient nach plötzlichem Geräusch jedesmal einen epileptischen Anfall, jetzt hat er schon ein Gewehr losgeschossen, ohne davon afficirt zu werden. Außer etwaiger Steifigkeit in den Lenden und der stammelnden Sprache, merkt man keine Krankheit mehr an ihm. —

Sulph. $\frac{2}{200}$ 2 Pulver in 14 tägigen Zwischenräumen zu nehmen.

Am 16. November. Am 13. d. war er zum ersten Male in der Kirche. Die Töne der Orgel griffen aber seine Nerven zu sehr an. Er bekam zwar keine Krämpfe, mußte jedoch aus der Kirche geführt werden.

Calc. c. $\frac{2}{200}$ 2 Pulver in 8 tägigen Zwischenräumen zu nehmen.

Am 12. November. Patient befindet sich ganz wohl; er war bei einer Festlichkeit zugegen, wo mit Böllern geschossen wurde, ohne daß er im mindesten davon afficirt wurde.

Sulph. $\frac{2}{200}$ 2 Pulver, Calc. c. $\frac{2}{200}$ 2 Pulver, alle 8 Tage im Wechsel eins zu nehmen.

Am 15. Januar 1846. Auch das Orgelspiel kann unser Kranker nun vertragen. Es fehlt ihm nichts mehr, als daß er noch etwas stammelt und wenig Geist verräth.

Staphysagr. $\overset{00}{X}$ 3 Pulver, wovon alle 8 Tage eins zu nehmen.

Am 22. Februar. Auch das Stammeln verliert sich immer mehr, — Patient nimmt seit einiger Zeit Schulunterricht. Ich äußerte den Wunsch, denselben jetzt wieder einmal selbst zu sehen und schickte ihm Calc. c. $\frac{2}{200}$.—

Am 21. März kam er selbst; schon von Weitem äußerte er seine Freude. Vor meinem Hause angelangt, sprang er vom Wagen, grüßte mich ganz freundlich, und ich kann sagen, daß ich mich höchlichst erfreute, den vor 9 Monaten so sehr elenden Knaben so ganz verändert zu sehn.

Seine Gesichtszüge waren freundlich, sein Kopf nicht mehr so auffallend dick, seine Augen schielten und stierten nicht mehr, seine Sprache war nicht mehr stammelnd; sogar buchstabirte er mir aus einem vorgelegten Buche Wörter richtig zusammen.

Ich gab nochmals Sulph. $\frac{2}{200}$ und Calc. c. $\frac{2}{200}$ mit, und entließ ihn als geheilt. Obige Pulver sollte er in 4 wöchentlichen Zwischenräumen nehmen.

Noch oft, und zuletzt vor einigen Tagen, habe ich Nachricht von ihm gehabt. Er ist jetzt ein ganz gesunder, muntrer Knabe.

Diese Heilung hat großes Aufsehn, auch Neid in einem großen Kreise erregt.

II.

Hieran reihet sich ein zweiter Fall eines angebornen Wasserkopfs.

Im Mai d. J. schrieb mir Herr S. aus A., ich möchte zu ihm kommen und sein Kind in Behandlung nehmen, welches von allen allopathischen Aerzten aufgegeben sei. Zwei Kinder hatten die unglücklichen Aeltern schon an dieser Krankheit verloren. — Da aber die Entfernung 20 Stunden betrug, schrieb ich zurück: er möge das Kind hierher schicken, indem meine Geschäfte eine so weite Reise nicht erlaubten und ich auch das Kind längere Zeit beobachten müsse. — Am 5. Juni kam die Frau mit ihrem Kinde; aber was sah ich!! Ein Wesen von menschlichen Aeltern gezeugt und geboren, aber doch kein Mensch!

Ein ungeheurer, dicker Kopf, der nicht aufrecht gehalten werden konnte, sondern stets dem Gesetz der Schwere folgte; weit offene Fontanelle; zwei schielende Augen, über den Rand der Orbita hervorgetreten; kein menschlicher Zug im Gesichte. Oft stieß dieses Wesen einen grunzenden, thierischen Schrei aus, der jedem Anwesenden durchs Herz schnitt; an den abgemagerten Händen, Armen und Füßen hing schlaff die Haut, wie ein zu weiter Handschuh. Sehr dicker Bauch, Durchfall mit harten Brocken dazwischen, sehr stinkend. Stuhl und Urin ließ es gehen, wie das unvernünftige Vieh. Bei plötzlichem Geräusch, wie auch sonst periodisch, bekam es Krämpfe, die sich oft zum förmlichen Opisthotonus steigerten. Milch trank es gierig durch ein Röhrchen, und bis es satt war wiederholte es stets den grunzenden Schrei.

Dieses Wesen sollte ich heilen!

Nie bin ich mit größerem Widerwillen und mit weniger Hoffnung auf Erfolg ans Werk geschritten. Es war ein Knabe, ein Jahr alt.

Der letzte allop. Arzt hätte Merc. dulc., digit. purp. und magnes. carb. verschrieben, dabei aber erklärt: das Kind sei ohne Rettung verloren, und er würde keine Feder angesetzt haben, wenn es die Aeltern nicht so dringend verlangt hätten.

Ich gab am 6. Juni Calc. c. $\frac{2}{30}$.

Am 14. Juni. Die Mutter glaubt, daß das Kind ruhigeren Schlaf habe; Krämpfe sind nur sehr selten erfolgt, bis zum Opisthotonus kam es nie.

Sulph. $\frac{2}{200}$ — Die übrigen Tage bekam es ein, auch zwei Milchzuckerpulver.

Am 24. Juni. Zwei obere Schneidezähne wollen durchbrechen.

Calc carb. $\frac{2}{200}$.

Am 30. Juni. Seit dem 24. ist ein oberer Schneidezahn hervorgekommen ohne Krämpfe und Beschwerde. Der Zweite ist im Begriffe zu folgen. Stuhlgang hart, trocken. —

Sulph. $\frac{2}{200}$.

Am 3. Juli. Der zweite Schneidezahn ist ebenfalls durch. Das Kind wird munterer, achtet auf äußere Gegenstände. — Jetzt reiste die Mutter mit dem Kleinen wieder ab. Man konnte behaupten, daß mit dem Kinde eine vortheilhafte Veränderung vorgegangen war. Es fing an auf äußere Gegenstände zu achten; die Krämpfe hatten sich ganz verloren, sogar waren zwei Zähne ohne

Krämpfe durchgebrochen, wogegen die beiden ersten (zwie untere Schneidezähne) sich fast nur unter Krämpfen durchgearbeitet hatten.

Am 31. Juli, schrieb mir die Mutter: Ihr Kind schreite in der Besserung erfreulich voran, besonders könne sie deutlich die geistige Entwickelung wahrnehemen. Ich schickte: Calc. $\frac{2}{200}$ — Sulph. $\frac{2}{200}$. Alle 14 Tage ein Pulver zu geben.

Am 3. September. Nachricht: daß das Kind immer munterer werde, guten Appetit und Schlaf habe; nur sei der Stuhlgang oft gelblich-grün mit geronnenen Milchstückchen.

Ich schickte Calc. $\frac{2}{200}$. —

Am 5. October. Nachricht: das Kind nimmt an Geist und Körper zu; die Augen sind in ihre Höhlen zurückgetreten, freundlich-liebliche Züge bilden sich im Gesichte desselben. Dieses bestätigte auch mündlich die Schwester des Herrn S., welche mehrere Wochen zum Besuche in A. gewesen war. Sie hatte das Kind in dem traurigen Zustande vor der homöopathischen Behandlung gesehn und konnte ihr Stannen und ihre Bewunderung mit Worten nicht ausdrücken. Ich schickte Sulph. $\frac{2}{200}$.

Am 7. November. Das Kind nimmt zur Freude der Aeltern und zum Erstaunen aller, die es in seinem frühern Zustande gesehn haben, an Geist und Körper zu. Es achtet auf alle Gegenstände, auch entwickelt sich sein Erinnerungs-Vermögen. Es tummelt sich auf dem Teppich herum, richtet sich an Stühlen auf die Beine, sieht schelmisch nach seinen Aeltern, ob sie es auch sehen, und

klatscht vor Freude, daß es das gekonnt hat, in seine Händchen.

Calc. $\frac{2}{200}$.

Am 18. November. Heute schrieb mir der Vater: Unser Adolph bildet sich zusehends immer mehr körperlich und geistig aus; er fängt an zu sprechen. O, könnten Sie ihn einmal sehn, um unsre Freude zu theilen! Der vierte obere Schneidezahn ist am Durchbrechen, das macht ihn mitunter verdrießlich. Sein Appetit, Stuhlgang und Schlaf sind ganz gut ꝛc. Ich schickte als Zwischenmittel Cham. $\frac{2}{30}$, zugleich auch des Zahnens wegen. Ferner Calc. $\frac{2}{200}$ vier Tage nach Cham. zu geben, und erbat nach vier Wochen Nachricht. —

Wiewohl dieses Kind als geheilt betrachtet werden kann, so werde ich doch künftig in diesen Blättern nochmals Nachricht von ihm geben.

Anmerkung. Die Zahl über ° oder dem Querstrich hinter jedem Mittel, bedeutet die Anzahl der Streukügelchen; die Zahl unter dem Querstrich die Potenz.

III.

Seitdem ich homöop. Arzt bin, (1833) habe ich häufig Kranke am Hydrocephalus acutus behandelt und wenigstens zwölf geheilt. Hellebor. n. ist und bleibt das Hauptmittel. Nie habe ich, wenn mich Hell. verließ, von Bryon. und Sulph. noch Erfolg gesehen.

Bei einem Kinde lief nach wiederholten Gaben des Heleb. n., als es die Mutter auf ihrem Schooße aufrichtete, eine Obertasse voll (etwa 2 ½ Unze) Wasser aus dem linken Nasenloche, und von dem Augenblicke an hörten alle gefahrdrohenden Symptome auf; das Kind war

gesund. — Woher kam dieses Wasser? etwa durch das Siebbein? —

Ich bedaure, daß ich diesen Krankheitsfall in meinem Tagebuche nur unvollständig (außer dem oben bemerkten Umstande) aufgezeichnet finde und eine genaue Krankheitsgeschichte nicht mittheilen kann. Aus dem Gedächtniß kann und mag ich das Fehlende nicht ersetzen. —

Als allop. Arzt ist es mir nie gelungen einen Hydroc. ac. zu heilen, selbst dann nicht, wenn hochgelehrte Consilien gehalten wurden. Man gratulirte am Ende gewöhnlich den Aeltern daß die Kinder aus dem Elende seien, da sie doch nur unglückliche Krüppel geblieben wären.

Auch ein Trost, aber ein schlechter!

Ein College und guter Freund von mir erzählte dann regelmäßig, daß es ihm einmal in seinem Leben gelungen sei einen Hydroc. ac. zu heilen (?), aber nun begegne ihm dieser Mensch häufig als Narr auf der Straße zu seinem größten Verdrusse. — War dieses Heilen? !

IV.

Manche gute Beobachtung und Erfahrung geht dadurch verloren, daß der Arzt den Erfolg der Behandlung nicht gewahr wird.

P. aus M. suchte am 3. April 1835 meine Hülfe; er war 51 Jahr alt. Er hatte fast über den ganzen Körper Flechten, welche bald feuchteten, bald trocken waren; die Haut hatte tiefe Risse und Schründen; vorzüglich war der Hodensack und die innere Seite der Schenkel neben dem Hodensack ergriffen. Die Flechten juckten, und wenn er sie rieb, schründeten sie brennend. Oft Klamm in der rechten Wade und dem Schenkel, abwechselnd mit

Reißen, bei Bewegung vergehend, in der Ruhe wiederkehrend.

Seine animalischen Verrichtungen normal.

Ich gab Dulcam. $\frac{2}{30}$ — $\frac{1}{30}$ in 8 tägigen Zwischenräumen zu nehmen.

Am 23. April. Auf Dulcamara war alles schlimmer geworden, besonders die Flechten. —

Petrol. $\frac{3}{30}$ — $\frac{1}{30}$, eins gleich, das zweite nach 8 Tagen zu nehmen.

Am 18. Mai. Der Klamm und das Reißen in dem rechten Schenkel haben sich fast ganz verloren; die Flechten trocknen allenthalben. Ich gab einige Milchzuckerpulver. Nun hörte ich von dem Kranken nichts wieder, bis am 21. April 1845. Seit 10 Jahren war er zum ersten Male wieder in Ermitte; er sagte mir: er habe es für Pflicht gehalten, mich zu besuchen und zugleich seinen Dank darzubringen. Seit 10 Jahren befinde er sich so wohl, wie nie vorher. Seine Flechten sein damals bald ganz abgeheilt und es habe ihm seitdem nichts gefehlt. — Ich schlug mein Tagebuch auf, und fand das eben Mitgetheilte. — Vielleicht hätte Dulc. das ganze Uebel gehoben, wenn ich dieselbe hätte auswirken lassen, und dann wäre diese Erfahrung reiner.

V.

Im Spätsommer und Herbste dieses Jahres herrschte ein gastrisch-nervöses Fieber in unsrer Gegend, welches sich oft bis zum Typhus abdominalis mit Geschwürbildung im Darmkanale steigerte. In dem Dorfe A., 1100 Einwohner zählend, erkrankten nach und nach nahe an 200, wovon ich wohl 90 behandelte; ich verlor einen Kranken,

dagegen starben von den allöopathisch Behandelten 30. In dem Dorfe W. von 350 Einwohnern, erkrankten über 100. In diesem Dorfe wurden anfangs fast alle allöopathisch behandelt; da aber viele Todesfälle erfolgten, mir aber kein Kranker starb, so kamen jetzt alle zu mir. Mir starben im Ganzen zwei, welche aber schon allöopathisch behandelt worden waren.

Die Krankheit fing mit Müdigkeit und Schwere in den Gliedern an, Kopfweh, weißbelegte Zunge, bitterer oder lehmiger Geschmack, Druck in der Herzgrube, Aufstoßen, leeres, auch bitteres, auch saures, Appetit-Mangel, unruhiger Schlaf. Dieser Zustand dauerte mehrere Tage, wobei die Kranken noch herumgingen. Dann bekamen sie Fieber und mußten sich zu Bette legen. Nun verschlimmerte sich alles. Es trat Schwindel, Ohrensausen, Taubhörigkeit, Schmerz im Unterleibe, besonders in der Coecalgegend, Auftreibung des Unterleibes, Diarrhoe ein. Stuhlgang und Urin gingen häufig unwillkührlich ab, Decubitus fehlte nicht. Die Zunge, Lippen und Zähne bekamen braunen Ueberzug, waren trocken, steter Durst und Lechzen nach Wasser. Delirien, Flockenlesen.

Im Stadium der Vorboten thaten häufig Ipecacuanha und Pulsatilla ausgezeichnete Dienste. Manche Kranke wurden in diesem Stadium geheilt, ohne daß die Krankheit vollends ausbrach. Alle aber, welche in diesem Stadium keine Hülfe suchten, erkrankten auf oben beschriebene Art. Im zweiten Stadium waren Bryonia und Rhus tox. die Hauptmittel. Wenn, was häufig der Fall war, die Brustorgane ergriffen wurden, war Phosphor ausgezeichnet. Nitr. acidum, Phosphor. acid. und muriat

acid. thaten sehr gute Dienste bei den Diarrhoen und bei beginnender Geschwürbildung. Ars. wirkte zweifelhaft, so auch Carthárides, welche letztern beiden ich in einem verzweifelten Falle von Tympanitis mit blutigen, aashaft stinkenden Stühlen abwechselnd anwendete. Die Kranke starb.

Ich ließ fast immer von der gewählten Arznei 2 — 3 Streukügelchen in 6 Eßlöfel voll Wasser auflösen und davon alle 4 — 6 — 8 Stunden einen Eßlöfel voll nehmen; ich gebrauchte fast ausschließlich die Decillion-Potenz.

Auffallend lange dauerte die Reconvalescenz der allöopathisch Behandelten, wogegen die homöopathisch Behandelten schnell sich erholten, und meist einen so wüthenden Hunger bekamen, daß man die größte Mühe hatte, sie von zu vielem Essen abzuhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Ansichten über die höchsten Potenzirungen.*)

Vom Dr. Joseph Nuñez in Madrid.

Richtet man seine Aufmerksamkeit auf die Fortschritte, welche die homöopathische Heilkunde in den letzten Zeiten gemacht hat, so erscheint mir die Erhebung der Heilmittel zu den höchsten Potenzen einer der für die leidende Menschheit bedeutendsten. Die Geschichte dieses Fortschrittes geht von Hahnemann aus, und läßt sich auf eine natürliche Weise aus seiner Lehre herleiten. „Es wäre gut," sagt er **), „wenn es möglich wäre, (d. h. wenn die Heilmittel demohngeachtet die gehörigen Wirkungen hervorbrächten), die Verdünnungen weiter zu treiben, als ich selbst es gethan habe. Niemals wird man die Heilmittel in zu kleinen Gaben anwenden. Auf diese Weise wirken sie weit besser, wenn der Kranke alle diä-

*) Aus dem Boletin oficial de la Sociedad Hahnemanniana Matritense, (s. N. Archiv III 2. S. 161) welches vom Mai 1846 an monatlich in Heften zu 3 Bogen erscheint. Der hier gegebene Aufsatz läuft durch die ersten vier Hefte. Zunächst Heft 1, S. 1 — 11. (Vierteljährlicher Subscriptionspreis in Madrid 12, in der Provinz 15 Realen, 18 — 22½ Gr. Cour.)

Das Archiv verdankt die deutsche Uebersetzung dieses Aufsatzes der Güte des durch vielfache, sehr gelungene Uebersetzungen aus dem Englischen, Italienischen und Spanischen rühmlichst bekannten Hrn. Professor H. Müller in Naumburg. St.

**) Organon Ausg. 5. S. 149.

tetischen Vorschriften beobachtet, und keinen Einflüssen, die des Heilmittels Wirkungen stören können, sich aussetzt".

In der neuesten Ausgabe seiner chronischen Krankheiten empfiehlt er ebenfalls höhere Verdünnungen, als er früher angerathen hatte, und es ist bekannt, daß in den letzten Jahren seiner Praxis, alle seine Bestrebungen vornemlich darauf gerichtet waren, die Wirkungen seiner Heilmittel theils durch eine größere Zahl von Potenzirungen, theils vermittelst Verdünnungen durch Wasser, von denen er seinen Kranken nur kleine Gaben verordnete, zu mildern. Es war natürlich, daß alle seine Schüler und insbesondere diejenigen, die den Geist seiner Lehre gründlich erfaßt hatten, durch Versuche sich zu ermitteln bemühten, inwiefern diese Behauptungen zuverlässig seien, die gerade zu einer Zeit ausgesprochen wurden, wo man unglücklicher Weise die Homöopathie auf das Materielle zurückzuführen bemüht war.

Der mit Recht berühmte Groß hat über diesen Gegenstand zwei anziehende Berichte gegeben, in welchen er durch eine größere Anzahl wohl gesammelter und trefflich dargestellter Beobachtungen nachweist, daß die Wirkung zur 200. bis 800. Potenz erhobener Heilmittel weit milder ist, und besonders zur Behandlung chronischer Uebel geeigneter, als die allgemein üblichen bis zur 30. Von Bönninghausen, Stapf, Rummel und andre berühmte Homöopathen haben durch zahlreiche, in ihrer Praxis vorgekommene Fälle Groß's Behauptungen unterstützt, und es wäre zu wünschen, daß alle über diesen wichtigen Gegenstand gemachten Erfahrungen nach und nach veröffentlicht würden.

Seit vielen Jahren gewohnt die reinen Wirkungen der Heilmittel an mir selbst zu beobachten und vollkommen in's Reine über den ursprünglichen Einfluß, den sie in vielen Fällen bei der Behandlung von Krankheiten ausübten, habe ich stets auf Mittel gedacht, ihre bei den gewöhnlichen Gaben allzu starke Wirkung zu verringern. Niemals habe ich es bei der Heilung acuter Krankheiten für nöthig erachtet bis zur 3ten Verdünnung herunter zu gehn, noch habe ich meiner stets von glücklichem Erfolg begleiteten Praxis diese allgemein angenommene Vorschrift zu Grunde gelegt; ich war vielmehr im Gegentheil überzeugt und die Erfahrung hat mich seitdem gelehrt, daß die 30ste Verdünnung eine sehr starke Gabe sei, und daß sie in den meisten Fällen leicht Beschwerden verursachte, die einem im Beobachten wenig geübten Arzt, oder einem der mit der Heilmittellehre nicht von Grund aus bekannt ist, in Verlegenheit setzen können.

Nimmt man die syphilitischen Uebel aus, so kann ich versichern, daß ich in dem Verlaufe von 10 Jahren bei Behandlung der acuten Krankheiten nie bis zur 6ten Verdünnung herabgestiegen bin und gewiß ohne daß ich Ursache habe, es zu bereuen, oder den Wunsch hege meine Ueberzeugung zu ändern.

Ich maße mir damit nicht an, die Beobachtungen einiger Aerzte in Abrede zu stellen, die versichert haben, mehrere sowohl acute, als chronische Krankheiten, die mit höhern Verdünnungen nicht zu bewältigen waren, seien der 1., 2., 3. mit ein- oder mehrmaliger Wiederholung an verschiedenen Tagen gewichen; wohl aber behaupte ich, daß wenn es einmal möglich ist zu diesem Ergebniß zu

gelangen, das nur eine Ausnahme ist und zwar eine nach der Hahnemannischen Lehre unerklärliche Ausnahme. Der reine Lebensproceß, die erste Grundlage dieser Lehre, erklärt die durchgreifenden Curen nur vermittelst der Gegenwirkung der Lebenskraft, diese Gegenwirkung ist aber nie durch starke und wiederholte Gaben zu erlangen.

Wir können nicht umhin einzuräumen, daß wir, insofern unsre Heilmittel auf das Leben gerichtet, zugleich aber das Leben und seine Gestaltungen in ihrem Wesen unbegreiflich und unerklärbar sind, mit größerm Eifer seine äußern Kundgebungen studiren müssen, indem wir es vermittelst gemäßigter Gegenwirkungen mit sich selbst in Einklang zu bringen versuchen, welche dasselbe allmählig zur normalen Ausübung seiner Verrichtungen zurück führen. Können wir aber zu diesem Ergebniß gelangen, wenn wir in jedem Augenblicke verschiedene Gestaltungen, oder, noch richtiger auszudrücken, Störungen des Lebens, vermöge der Wiederholung stärkerer Gaben, oder durch die Mannichfaltigkeit der angewendeten Mittel, herbei führen?

Andererseits, muß die Gabe des Heilmittels stets der Ursache angemessen sein, welche den Mißton im Leben, oder, was dasselbe ist, die Krankheit, hervorbrachte; und gewiß wendet die Natur sehr unmerkliche Agentien an, die Lebensfunctionen zu stören. Berechnen wir, ist's möglich, die Masse des Pestoffes, der vermittelst eines Briefes von einem Orte zum andern verschleppt, ausreicht Verheerung über ein ganzes Land zu verbreiten, oder wiegen wir, um ein handgreiflicheres Beispiel anzuführen, das unmerkliche Atom eines Giftes, welches in einem Nu den Organismus zerstörte, und wir werden nie

sehn, daß es die Masse, sondern die Beschaffenheit des ansteckenden Stoffes oder Giftes ist, welche in einem Augenblicke so schreckliches Unheil anrichtete. Soll demnach die Kunst die Natur in den Mitteln nachahmen, die sie anwendet Krankheiten hervorzubringen, und unterliegt es keinem Zweifel, daß unsre Heilmittel auf das Leben gerichtet sind, so ist es ebensowohl eine nothwendige Folgerung, daß wir sie auf unmerkliche Atome zurückführen und diese so zu sagen beleben müssen, um schnellere und durchgreifendere Heilungen zu erreichen.

Ausschließlich mit der Ausübung des ärztlichen Berufes beschäftigt, war es mir bis jetzt unmöglich, meine Ueberzeugungen in der Heilkunde auszusprechen; darum veröffentliche ich diese Bemerkungen in der Absicht, mein ärztliches Glaubensbekenntniß in den Jahrbüchern der Wissenschaft niederzulegen. Standhaft verharrte ich auf der von unserm Meister vorgezeichneten Bahn, ohne daß mich eine knechtische Verehrung leitete, wohl aber die festeste Ueberzeugung von der Wahrheit der Vorschriften und Grundsätze, die er als ein Vermächtniß uns hinterließ, und so habe ich das Glück gehabt unsrer Lehre in einer volkreichen Stadt Frankreichs *) hohes Ansehn zu verschaffen, ohne deswegen irgend ein mir erreichbares Mittel unangewendet zu lassen, um ihre Verbreitung auch in meinem Geburtslande Spanien zu befördern.

Die Erfahrung hat uns, um auf unsere praktische Aufgabe zurückzukommen, gelehrt, daß das ausschließliche Mittel Heilmittel so zuzubereiten, daß wir sie mit dem

*) In Bordeaux, wie wir im Folgenden ersehen. St.

Leben in innige und unmittelbare Verbindung setzen können, die Potenzirung ist, welche, nach Hahnemann, durch Verreiben und Schütteln bewirkt wird. Nur die Erfahrung wird uns belehren, bis zu welchem Grade wir sie potenziren, oder was dasselbe ist, die Heilkraft und Wirksamkeit der Heilstoffe zu entwickeln vermögen. Anfangs glaubten wir, die Stufenfolge der Potenzirungen von der ersten bis zur 30sten sei ausreichend allen Forderungen der ausübenden Heilkunde zu genügen; aber in der Folge hat die Erfahrung uns belehrt, daß, ob wir auch durch diese glänzende Erfolge erreicht haben und jedes Falls noch erreichen werden, es doch ohne Zweifel viele Fälle giebt, in welchen die Anwendung dieser nicht so glücklich sich bewährte, wie wir uns versprachen. Diese Aufgabe der Heilmittellehre wird ebenfalls durch Beobachtung und Erfahrung ihre Lösung finden, die einzigen Mittel, durch welche man glücklich ärztliche Wahrheiten feststellt; und nach den Beobachtungen Groß's und anderer berühmten Homöopathen, ist der Tag der Erreichung so glückliches Ergebnisses nahe.

Aus dem bisher Gesagten läßt sich abnehmen, daß, weit entfernt die von dem berühmten Groß in den angeführten Berichten ausgesprochnen Gedanken widerlegen, oder die wirklichen und bestimmten Erfolge der Potenzirungen von der 200sten bis 800sten bestreiten zu wollen, ich im Sinne des Fortschrittes ihm zu folgen gedenke, indem ich meiner Erfahrung gemäß feststelle, daß diese Gaben durchaus bei Behandlung der Krankheiten, der acuten sowohl als der chronischen, oft zu stark sind und daß man bei organischen Krankheiten sie nie anwenden müsse,

indem ich diese Behauptungen auf Spanien beschränke, wo, nach meinen Erfahrungen, die Wirkung der Heilmittel weit kräftiger und gewaltiger ist; eine Verschiedenheit, die in Bezug auf Frankreich, nur durch die Verschiedenheit des Klimas zu erklären ist.

Doch glaubt auch derselbe Groß in einigen seiner Beobachtungen, er würde besser gethan haben, höhere Gaben anzuwenden. So drückte er sich am Schlusse der 18. Beobachtung in seinem zweiten Berichte aus: „War in diesem Falle, wie bei Nummer 5, die Heftigkeit der Erscheinungen nicht eine homöopathische Verschlimmerung, so mag mir doch Jemand sagen, was sie war. Gewiß, die Thatsache zu läugnen, wird Niemand wagen; denn in Wahrheit, geträumt hab' ich nicht."

Mein Freund, der eifrige und unermüdliche von Bönninghausen, sagt mir in der Antwort auf meinen Brief, in welchem ich mich gegen ihn über die Nothwendigkeit äußerte, bei den Heilmitteln die 300fache Verdünnung zu überschreiten, aus Münster, vom 13. Januar d. J., Folgendes:

„Ew. Schreiben war für mich überraschend und erregte in mir eine eben so große, als freudige Theilnahme"

. . . .

. . . .

„Sie haben Recht, lieber Freund, auch ich habe mich „überzeugt, um allen Vortheil von hohen Potenzirungen „zu ziehen, muß man viel weiter, als bis zur 200sten oder „300sten gehn, um zu einem Ziele zu gelangen, wo das „Heilmittel durchaus die volle Heilkraft besitzt, ohne Ver„schlimmerungen zu erzeugen! Dieses Ziel habe ich und zwei

„andre Freunde uns gesteckt und die bis jetzt bewirkten „Ergebnisse sind höchst merkwürdig. Arsen und Phosphor „sind die beiden Heilmittel die, unsern Erfahrungen zufolge, „die höchsten Potenzirungen gestatten, ja sie erheischen, und „wir haben gefunden, daß bei Arsen die 2500ste und bei „Phosph. die 2400ste Potenzirung diejenigen sind, die am „Besten wirken. In derselben Weise haben wir Aconit „zur 1000sten und Antimon. crud. zur 1000sten u. s. f. „erhoben und weit entfernt, diese Präparate unwirksam „zu finden, wird es nöthig sein, zur Erreichung des vor„gesteckten Zieles noch weiter zu gehn."

Soll ich meine Ansicht über die sehr hohen Gaben, nach den Erfahrungen, die ich in den zwei Jahren, in welchen ich sie angewendet habe, auf bestimmte Vorschriften zurückführen und darf ich den mir vorgekommenen Thatsachen vertrauen, so muß ich folgende Sätze aufstellen:

1) Alle Verdünnungen, von der 0ten bis zur 2000sten können in gewissen und bekannten Fällen von Nutzen sein; dem Gefühl, dem Scharfsinne des Arztes kömmt es zu, in jedem besondern Falle die angemessenste zu wählen.

2) Im Allgemeinen muß man die geeignetste Gabe bei der Behandlung acuter Krankheiten von der 2000sten an höher hinauf suchen.

3) Die chronischen Krankheiten lassen sich im Allgemeinen mit der 2000sten Potenzirung behandeln, doch in den meisten Fällen wird es angemessen sein, eine höhere Gabe zu wählen.

4) Chronische, mit organischen Fehlern verbundene Krankheiten werden durch die 2000ste Potenz stets ver-

schlimmert, ohne daß die Gegenwirkung der Lebenskraft die hervorgebrachte Verschlimmerung vollkommen aufzuheben vermag und erheischen demnach weit höhere Gaben.

Bevor ich mit mir über die Feststellung der bei der Anwendung zu verordnenden Gaben, die ich eben mitgetheilt habe, auf das Reine kam, fing ich natürlich damit an mit der größten Sorgfalt, zuerst an mir selbst und dann an meinen Kranken, die Wirkungen der verschiedenen Potenzirungen in der Stufenfolge von der 200sten bis zur 2000sten zu beobachten. Ich gestehe unverholen daß ich, ungeachtet der großen Verschiedenheit der Kräfte, welche zum Beispiel **Ars.** und **Cham.** oder **Phosph.** und **Puls.** besitzen, ich bei der einen, wie bei der andern, die ursprünglichen Wirkungen gleich entschieden sich kund geben sah, obgleich die Einwirkung der erstern, wenn man keine Gegenmittel anwendete, auf längere Zeit sich erstreckte. Die erste Arznei, die ich einnahm, war **Pulsat.** $\frac{0}{200}$, und die Einwirkung eines einzigen Kügelchens dauerte 27 Tage, in welchen ich einen großen Theil seiner ursprünglichen Wirkungen bemerkte, vorzüglich im Körper umherziehende Schmerzen, mit dem Gefühl eines feuchten Frostes, in solchem Grade, daß, als ich eines Tages bei Regen ausgegangen war, ich eiligst nach Hause zurückkehrte, überzeugt, mein linker Fuß schwimme, wegen schadhafter Beschuhung, in Wasser. Als ich meinen Fuß vollkommen trocken fand, erinnerte ich mich ohne große Schwierigkeit der ursprünglichen Wirkungen der vor fünf Tagen genommenen Arznei. Am Abende desselben Tages zog sich das Gefühl des Frostes nach der Schulter, von einem zusammenpressenden Schmerze begleitet, der mich

die ganze Nacht auf den Rücken zu liegen nöthigte. Der ausnehmend bittre Geschmack, den ich 12 Stunden, nachdem ich Pulsat nahm, im Munde spürte, währte 23 Tage, und ich konnte ihn nur durch eine halbe Tasse Kaffee nach dem Essen mildern. Zunächst nahm ich Sulph. $\frac{0}{1000}$. Es ist zu bemerken, daß nach einer langen Erfahrung, Arzneien eine sehr starke Wirkung auf mich hervorbringen und besonders Sulph. in einem solchen Grade, daß der blosse Geruch eines angezündeten Schwefelhölzchens nachtheilig auf meinen Magen wirkt, indem er eine unerträgliche Reizbarkeit der Nerven bei mir erzeugt. Drei Viertelstunden nach dem Einnehmen des Schwefels, Leibschneiden und Störungen im Unterleibe, die fünf Tage dauerten, am sechsten ein heftiger Schnupfen, den ich der Jahreszeit zugeschrieben haben würde, wenn der Schwefel nicht Aehnliches bewirkte. Am dritten Tage belästigte er mich über die Maaßen und ich nahm für den Abend und die Nacht eine Gabe 1000facher Verdünnung von Nux vomica in einem Glase Wasser, und in 2 Tagen war er verschwunden.

Durch diese und andere Versuche vollkommen von der Wirksamkeit dieser Gaben überzeugt, beschränkte sich für mich meine Untersuchung nun darauf, zu erfahren, welche Gabe zur Heilung ausreichend sei, ihre ursprünglichen Wirkungen hervorzubringen. Aber die Schwierigkeiten waren unermeßlich, und die erste und größte die Bereitung der Heilmittel, für die mir die Besorgung meiner ausgebreiteten Kundschaft keine Zeit ließ. Mit großer Mühe bereitete ich einige und schrieb meinen Freunden, mir vollkommen zuverläßige zu verschaffen. Die Theilbarkeit des

Stoffes mit der größten Potenzirung zu vereinigen, versetzte ich die unvermischten Tincturen der zerriebenen Heilmittel mit einem fünftel Gran der dritten Verreibung, indem ich bei jeder Verdünnung ein hundertmaliges Schütteln anwendete; und die andern mit zwei Tropfen vom Safte der Pflanzen mit 500 Theilen Alcohol, mit einer gleichen Zahl von Schüttlungen. Mein würdiger und einsichtsvoller Freund, Dr. Perry in Paris, schickte mir einige Heilmittel der 100sten und 200sten Verdünnung, die mir von großem Nutzen waren, und später empfing ich die Präparate Jenichens, die mit Recht vorzugsweise den Namen Homöopathischer Heilmittel verdienen. Mit diesen Anfängen und allen Vorsichtsmaasregeln, die beim Wechsel der Anwendung erforderlich sind, fing ich der hohen und höchsten Potenzirungen mich zu bedienen an, aber nur in den Fällen, wo die gewöhnlichen Gaben erfolglos geblieben waren.

Wer nicht die materia medica gründlich kennt, oder nicht mit ächten Potenzirungen unsrer Heilmittel versehn ist, über deren Wirkung die eigne Erfahrung ihn belehrte, darf sich nie an diese Aufgabe der hohen, veredelten Therapeutik wagen. Diese Bedingungen sind unerläßlich und ohne sie sind alle Versuche nutzlos und bringen der Wissenschaft großen Nachtheil. Wer Vertrauen hegt, wird mit den höchsten Potenzirungen schnell und gut curiren, aber Vertrauen zu hegen ist unmöglich, wenn man dessen, was man thut, nicht vollkommen sicher ist. Man muß es sich aber soviel wie möglich verschaffen, wenn das Glück von Familien und das Leben unsrer Mitmenschen dabei auf dem Spiele steht.

Ob ich gleich gegen die Zeitfolge verstoße, will ich doch den Bericht meiner Beobachtungen mit einem kürzlich vorgekommenen Falle beginnen, der für den, welcher in die erhabenen Geheimnisse der Natur einzudringen wünscht, nicht ohne Interesse sein wird. Der größte Theil nachfolgender Beobachtungen über acute Krankheiten ward mit Fleiß an unserem Hofe von den Doktoren Suarez, Monge und Fernandez del Rio gesammelt, jungen und eifrigen Homöopathen, die mich bei diesen Behandlungen, denen ich mich, meiner vielen Geschäfte wegen, nicht allein unterziehen konnte, unterstützten.

Erste Beobachtung.

Don D. von T., 52 Jahr alt, gallicht-nervösen Temperaments, hatte viele Jahre hindurch an krampfhafter, mit Erbrechen verbundener, periodischer Kolik gelitten, die 10 — 12 Tage anhielt. Nachdem er alle in der Heilkunde erdenkbare Mittel angewendet, hatte er sich dermaßen an den Gebrauch des Opiums, als der einzigen Hülfe gegen seine Schmerzen, gewöhnt, daß er es bis zu hundert Granen trieb. Durch den Mißbrauch dieses heroischen Mittels war seine Constitution von Grund aus zerrüttet, und ich beschränkte mich gegen zwei Jahre, die ich mich in Bourdeaux befand, darauf, den übermäßigen Wirkungen dieses zerstörenden Narkotikums zu begegnen und die Wiederkehr der Kolik zu verhindern. In der That gelang es durch Nux vomica in 12 — 30facher Verdünnung, daß mit einem Male die Kolik sich legte und die Anfälle aufhörten.

Als ich an den hiesigen Hof zurückkehrte, empfahl ich ihn meinem Freunde, dem gründlichen Beobachter Dr.

Rollan, der ihn von der Zeit an behandelt hat, und seine Krankheitsanfälle, unter diesen einige von Bedeutung, heilte, wie z. B. eine Fäulniß des zweiten Gelenkes des großen Zehs am linken Fuße, in Folge des Eindringens des Nagels in das Fleisch; sie wich der Silicia in 30facher Verdünnung.

Es mögen nun fünf Monate sein, da hatte bei ihm die Reinigung eines cariösen Zahnes eine leichte Verletzung am rechten Seitenrand der Zunge, mehr nach der Wurzel als nach der Spitze zu, zur Folge. Diese wurde nach und nach schlimmer, bis sie in ein krebsartiges Geschwür überging, welches sich über die zwei hintern Drittheile des Zungenrandes verbreitete. Anfangs Arnica und später verschiedene andre Heilmittel hatten die sehr reißenden Fortschritte dieses Uebels nicht zu hemmen vermocht. Den 3. Mai verordnete ihm Dr. Rollan Conium $\frac{0}{800}$ und zwei Tage darauf kam man 6 Uhr Abends mich (da ich mich damals auf kurze Zeit in Bourdeaux aufhielt,) aufzusuchen, weil man jenen nicht zu Hause angetroffen hatte, und ich fand ihn in folgendem Zustande: Er saß auf einem Lehnstuhle, den Kopf auf die rechte Schulter gelehnt, wegen der Spannung, welche das bedeutende Anschwellen der glandulae sublinguales & submaxillares verursachte; fortwährender übelriechender und blutiger Speichelfluß, das ganze krebsartige Geschwür von schwärzlich grüner Farbe, heftig stechende Schmerzen nach der Zungenwurzel zu, mit dem Gefühl der Entzündung der ganzen rechten Kante, die Schmerzen so heftig, daß sie den Kranken zu Wimmern und Thränen zwangen, gänzliches Sinken der Kräfte, unbemerkbarer Pulsschlag. Ars. $\frac{0}{3000}$. Nach

drei Viertelstunden ein ruhiger Schlaf, der, mit wenigen Unterbrechungen, 13 Stunden währte. Während des Schlafs fand ein starker Abgang übelriechendes Blutes statt, es löste sich ein Stück des vom Krebs angegangenen Theiles der Zunge, die Schmerzen hörten ganz auf, und der Kranke erwachte, indem er den Himmel und desgleichen auch die Homöopathie pries. An dem folgenden Tagen lösten sich fortwährend vom Krebs ergriffene Stücke, das Geschwür reinigte sich zu einem einfachen Geschwür und fing so schnell mit jedem Tage zu vernarben an, daß nur ein Geschwür von der Größe einer Linse und von gutem Aussehn zurückblieb. Der Kranke hat seine Heiterkeit wieder gewonnen, die organischen Functionen haben sich regelmäßig gestaltet.

Anmerkung. Einen sehr ähnlichen Fall hab ich ebenfalls beobachtet, wo Arsen. 4000 bei einem an Gesichtskrebs leidenden alten Manne, in kürzester Zeit die Schmerzen tilgte, den Gestank wegnahm, das Geschwür reinigte. St.

Ohne uns auf die mancherlei Bedenklichkeiten einzulassen, ob in diesem Falle eine durchgreifende Heilung zu erlangen sei, gestatte man uns wenigstens die volle Freude unsres Herzens, bei Erwägung des Trostes, den wir so glücklich waren einem Unglücklichen in so schrecklichen Augenblicken der Todesangst zu verleihn, und es gebe der Himmel, daß dieser Fall den Untersuchungen scharfsinniger Männer ein neues und weites Feld eröffne, die eigenthümlichen Kennzeichen der Krankheitsgrade zu studiren, die wir stets für unheilbar angesehen haben.

Zweite Beobachtung.

D. M. B. v. L., Deputirter bei den Cortes, 29 Jahr alt, sanguinisch-nervösen Temperaments, hatte zwölf Jahre

lang nach der Mahlzeit an einem mit übelriechendem Aufstoßen verbundenen Magendrücken gelitten, das Dr. Lario mit einer einzigen Gabe von Carb. veg. geheilt hatte. In Folge überhäufter Arbeiten und der Gemüthsbewegung, die die Hirnentzündung einer seiner Töchter ihm verursacht hatte, die derselbe Homöopathe, nachdem sie von den Meistern der alten Heilkunde aufgegeben war, rettete, wurde er den 27. Februar von einem heftigen Schnupfenfieber befallen, dem ein starker Frost mit lang anhaltendem Erschaudern vorausgegangen war. Dr. Lario begann sogleich die Behandlung mit den geeignetsten Mitteln, da aber zu dieser Zeit alle Fieber nach einem durchaus herrschenden Krankheitsverlauf, in typhusartige ausarteten, so war es nicht zu vermeiden, daß die Krankheit bis zu diesem Grade wuchs. Den fünften Tag vereinigten wir uns gemeinschaftlich die Behandlung des Kranken zu leiten, und es zeigten sich folgende Symptome: Heftiges Fieber mit fortwährenden Schweißen, die seine Leiden nicht minderten, das Gesicht entzündet, von bläulicher Farbe, Entstellung der Gesichtszüge, Vortreten der Augen, stierer Blick, fortwährendes Brausen in den Ohren wie Trommelschlag, dabei Taubheit, drückender Schmerz auf der Stirne mit Pulsiren am ganzen Kopfe, heftiger Durst, die Zunge mit einer dicken, gelblichen Haut belegt, fortwährendes Hüsteln, schweres, kurzes und beengtes Athmen, Spannung des Unterleibes, seltenes Lassen entzündlichen Harns, Ohrenzwang, Zeichen absterbender Lebenskraft am ganzen Körper, Lage auf dem Rücken, gänzliche Niedergeschlagenheit, Betäubung, angehendes Irrereden. Da schon auf die zweckmäßigste Weise alle diesem gefährlichen

Krankheitszustande am meisten entsprechenden Mittel angewendet waren, so schlug ich dem Dr. Lario den Gebrauch der höchsten Potenzirungen vor, die mir bei andern Fällen so gute Dienste geleistet hatten. Er stimmte mir sogleich bei und wir verordneten dem Kranken: Merc. $\frac{0}{800}$. Die Nacht war sehr ruhig, aber die Schweiße liesen wenig nach, und die meisten Symptome zeigten sich fortwährend. Am Morgen nahm das Irrereden zu und der Kranke sah vor seinem Bette grausenhafte Bilder und Schattengestalten, das Ohrenbrausen war unerträglich. Bellad. $\frac{0}{900}$ vor die Nase gebracht, wirkte bei diesen Symptomen so schnell, daß nach einer halben Stunde der Kopf frei zu werden begann, indem das Ohrenbrausen beinahe ganz aufhörte. Unverändert dauerten die Schweiße und das Fieber fort, und der Husten bewirkte schleimichte Erbrechungen. Bryon $\frac{0}{600}$ verringerte die Schweiße und den Husten und der Kopf wurde vollkommen frei, da er diese Nacht geschlafen hatte. Am folgenden Tage hatte das Fieber ganz aufgehört und die Schweiße mit den meisten übrigen Symptomen waren verschwunden, so daß er nach und nach etwas zu sich zu nehmen anfing und am dritten Tage aufstand, aber ohne gehen zu können, denn durch die Bewegung vermehrten sich die stechenden und krampfhaften Schmerzen, die sich von der Wade aufwärts bis zum innern Knöchel schon zwei Tage zuvor gezeigt hatten, und die wenige Tage darauf ohne Anwendung eines Heilmittels verschwanden, indem er von da an einer vollkommenen Gesundheit sich erfreute.

Dritte Beobachtung.

D. M. M., hiesiger Hofarchitect, 41 Jahr alt, von

sanguinisch-gallichtem Temperament, regelmäßiger Constitution, an starke Getränke gewöhnt, hatte chronische Luftröhrenbeschwerden und fühlte in Folge eines längeren Aufenthaltes an einem feuchten Orte, den 28. April, Unwohlsein, das mit starkem Frost und Erstarren begann, und auf welches ein heftiges Fieber mit großer Hitze und Schmerz in der linken Seite folgte, was ihn das Bett zu hüten nöthigte. Vom 30sten desselben Monats, an welchem Tage ich diesen Kranken zuerst besuchte, beobachtete ich an ihm folgende Symptome: Liegen auf der rechten Seite, weil er sich auf die linke nicht legen konnte, ohne daß dadurch, sowie überhaupt bei der geringsten Bewegung, Husten und Schmerz sich vermehrten, bleiche Gesichtsfarbe, hochrothe Backen, Schwierigkeit eines vollen Aufathmens, stechender Schmerz in der linken Seite, Husten mit blutigem und zähen Auswurf, schneller und voller Pulsschlag, wachsende und beim Anfühlen sehr bemerkbare Hitze, bittrer Geschmack, trockne und mit einer gelblichen Haut belegte Zunge, brennender Durst, gespannter Unterleib, seltenes Lassen entzündlichen Harns, große Aufregung und Neigung zum Delirium. Aconit. $\frac{3}{12}$ in 5 Unzen Wasser, alle 3 Stunden einen Eßlöffel. Des Nachts reichlicher Schweiß, minder schneller und voller Pulsschlag, verminderter Schmerz in der Seite, leichteres Aufathmen. Tags darauf dauerte die Erleichterung fort, bis, da durch die Unruhe des Kranken die Ausdünstung aufgehört hatte, der Seitenschmerz über die Maaßen zunahm, die Haut heißer und rauher wurde, das Fieber wuchs; die Bedeckung der Zunge stärker und dichter, Zunehmen der Schlaflosigkeit und Unruhe, anhebender Mangel des Zu-

sammenhangs der Gedanken. Byron. $\frac{3}{12}$ in fünf Unzen Wasser, einen Eßlöffel alle 3 Stunden. Den 1. Mai hörte der Schmerz in der Seite ganz auf, aber der Auswurf war sehr zäh, indem er die Farbe von bilis porracea annahm, Anschwellen und Verhärtung der rechten Seitenhöle des Unterleibes, Haut und Gelenke hatten eine ins gelbsüchtige, schillernde Färbung, große Unruhe, Hervortreten der Augen, die glänzten, fortwährendes Delirium. Abends Nux. vom. $\frac{1}{1000}$ in einem Eßlöffel Wasser. In der Nacht Verschlimmerung aller Symptome. Im Delirium stieg der Kranke aus dem Bette und wollte zum Hause hinaus.

Am vierten Tage verschand die gelbsüchtige Farbe der Haut, der Auswurf blieb zwar so zäh wie an den vorigen Tagen, verlor aber zum Theil seine grünliche Farbe, die Hitze und Rauhheit der Haut nahm ab, minder schneller und starker Pulsschlag, an die Stelle der heftigen Unruhe trat Betäubung und der Kranke wählte die Lage auf dem Rücken. Am 5. Tage Auswurf von besserer Beschaffenheit, stärker hervortretende Betäubung; 6. Tag derselbe Zustand, natürlicherer und farbloser Auswurf; 7. Tag: geringer und natürlicher Auswurf, feuchte und reine Zunge, mindere Spannung des Unterleibes, 3 weißliche Ausleerungen, sichtliche Abnahme der Betäubung; 8. Tag: 3 weißliche Ausleerungen, gänzliches Aufhören der Betäubung, guter Schlaf; 9. Tag: Husten und Auswurf hörten auf, zweimaliger Stuhlgang, guter Schlaf. Einige leichte Speisen. Nach wenigen Tagen war der Kranke ohne weitere Arznei vollkommen wieder hergestellt.

Vierte Beobachtung.

Fräulein v. T., 9½ Jahr alt, lymphatisch-nervöses Temperaments, litt zu verschiedenen Malen an Fiebern, die man zur Klasse der gastrischen gezählt hatte. Das letzte hielt vom 25. März bis zum 25. April dieses Jahres (1846) an, und als sie scheinbar in der Genesung sich befand, verordneten sie ihr die Ribenioger (?) Calomelpulver, zum Genuße der Eselsmilch sie vorzubereiten. Am 19. Tage nach dem Gebrauche dieser Pulver verschlimmerten sich ihre Leiden und ein Fieber von böserem Charakter als das vorige, zeigte sich. Am 24., an welchem ich ihre Behandlung übernahm, fand ich sie in folgendem Zustande: Bleiche Gesichtsfarbe, hervortretende Augen, zusammengezogne Pupillen und große Reizbarkeit der Netzhaut, niedergeschlagenes Wesen, durchgängig erhöhte und beim Anfühlen heftige Hitze, schwacher und schneller Pulsschlag, trockner Mund, saurer Geruch, Schleim, die Zunge zusammengezogen und mit einer schwärzlichen Haut bedeckt, Ohrenzwang, gespannter Unterleib, seltenes Lassen entzündlichen Harns; schweres Athmen, angehendes Irrereden und Zucken der Muskeln, sehr gereizt. Sulphur $\frac{0}{200}$ in der Nacht des 24. Am 25. nahm der widrige Geruch aus dem Munde ab, der Schleim fing sich zu lösen an, die Zunge wurde etwas reiner, die Kranke hatte zwei Ausleerungen und die Hitze verlohr etwas an Heftigkeit. Den 26. zwei Stuhlgänge, Nachlassen aller gastrischen Symptome, aber Zunehmen der nervösen; fortwährende Ungeduld, unregelmäßiger Pulsschlag, Irrereden mit schreckhaften Erscheinungen. Belladonna $\frac{0}{200}$. Den 27. verschwanden die gastrischen Symptome vollends, das Irrereden und

Zucken der Muskeln hörte auf, die Netzhaut ertrug recht gut das Licht, der Blutumlauf kam in Ordnung und es blieb nur eine große, von einem so langen und empfindlichen Leiden herrührende Schwäche zurück. Den 28. fing sie an mit Maas etwas zu sich zu nehmen und war den 5. Mai, ohne weitere Arznei, vollkommen hergestellt.

Fünfte Beobachtung.

Fräulein Clementine L., 23 Jahr alt, sehr nervös, litt seit langer Zeit an einer neuralgia ocularis der rechten Seite, mit Schmerzen, die sich bis auf das Gehirn erstreckten. Nachdem sie bei verschiedenen Veranlassungen an rheumatischen Schmerzen in den Gliedern gelitten hatte, wurde sie den 28. April, 26 Tage nachdem ihr Belladonna $\frac{0}{900}$ gegen die neuralgia ocularis verordnet war, die in 20 Stunden, um nie wieder zu kehren, verschwand, in Folge einer starken Erkältung, von einem acuten, über den ganzen Körper sich verbreitenden, gichtischen Rheumatismus befallen, mit Seitenstechen auf der rechten Seite, begleitet von folgenden Symptomen: Entzündung, Röthe und Schmerz in allen Gelenken, bis zu denen der Finger; die leichteste Bewegung erhöhte die Schmerzen; Fieber, starke, höchst beängstigende Schweiße, vorzüglich wenn sie schlief, welche Beängstigung dem Schlafe das Erquickende nahm. Während des Schweißes wuchsen ihre Leiden, vorzüglich die Schmerzen, und sie gerieth in einen Zustand vollkommener Erstarrung und Unbeweglichkeit, schmerzlich ziehendes Gefühl im größten Theile des Hinterhalses, empfindlicher, reißender Schmerz im Hinterkopfe, Durst, mit einer starken, weißlichen Haut belegten Zunge, Urinzwang, Verengerung

der Harnröhre, entzündlicher Harn mit einem ziegelfarbigen Niederschlag, niedergeschlagene, cholerische, verdrüßliche und mißmuthige Stimmung. Bryon. $\frac{0}{1000}$. Nach zwei Tagen war der Seitenschmerz ganz verschwunden, die Kranke konnte sich ohne Schmerzen bewegen, doch mit dem Gefühle der Erstarrung und Erschlaffung in den Gelenken, an welchen sich die Entzündung und Röthe verloren hatte; die Beschwerden beim Harnen, der Durst und die Schweiße hörten auf, der Appetit fing an sich zu regen, der Schlaf sich einzustellen. Den 8. Mai, als ich sah, daß die Genesung nicht fortrückte, Sulph. $\frac{0}{2000}$. Nach 24 Stunden hatten alle Beschwerden aufgehört und in kurzer Zeit ist sie zu Kräften gekommen und erfreut sich einer Gesundheit, wie sie seit langer Zeit sie nicht genoß.

Sechste Beobachtung.

Doña A. B., 36 Jahr alt, lymphatisch-nervöses Temperaments, mittler Constitution, englischer Herkunft und wohnhaft zu Madrid, gewöhnt an den Genuß aller Arten von Weinen und Liqueuren, so wie sich täglich den Oberleib zu waschen; sie hat in Uebermaas abführende Mittel, insbesondre Mercurialien, gebraucht, hat bis zu ihrer Ankunft in Spanien an gestörter Menstruation gelitten und erzählt, daß sie vor etwa acht Monaten einen Stoß mit einer Handleiter gegen die Stirn und die rechte Brust erlitten, daß sie aber bis vor zwei Monaten keine Folgen davon bemerkt habe, wo sie einmal in der Nacht inne ward, daß ihr aus der Warze der Brust, die den Stoß erlitt, eine eitrige Materie drang, und daß sie beim Befühlen eine harten Geschwulst bemerkte. Zwei Tage nachdem sie dieß beobachtet, empfand sie einen bren-

nenden und stechenden Schmerz in der Brust, der sich vom untern Rande des Brustbeines bis in die Gegend der rechten Achselhöle fortpflanzte, und die äußern Theile auf diese Seite zur Bewegung unfähig machte. Endlich hatte dieser Schmerz sich nach unten über einige muskulöse Theile des Rumpfes und einige Gelenke der äußern Glieder verbreitet. Nach fünf Monaten ununterbrochnen Leiden übernahm ich es, ihr beizustehn und fand sie in folgendem Zustande: Halb auf der rechten Seite liegend, da sie keine andre Lage annehmen konnte, ohne den Schmerz zu vergrößern, den sie in der erwähnten Brust, dem Schulterblatt und obern äußern Theilen derselben Seite empfand; die Brustdrüse war sehr hart, angeschwollen und verursachte Schmerzen beim Berühren, ein Druck preßte aus den Milchcanälen dicken Eiter. Auch empfand sie einen zusammendrückenden Schmerz auf der Stirn, Mangel an Appetit, viel Durst, anhaltende Spannung des Unterleibes, schneller Pulsschlag und beim Anfühlen starke Hitze; Schlaflosigkeit, niedergeschlagne Stimmung. Erster Tag der Behandlung, verordnet Arn. $\frac{0}{1000}$. Zweiter; die Schmerzen an Brust, Schulterblatt und Arm hatten nachgelassen, die am Kopf waren verschwunden. Von diesem bis zum 6. nahm die Eiterung der Brust beinahe bis zum Verschwinden ab, und man konnte eine bedeutende Verringerung des Umfangs und der Härte der Drüse bemerken; sie fing diese Seite zu bewegen und etwas Appetit zu bekommen an, bessere Stimmung, normalen Pulsschlag. Am 7. Tage war die erwähnte Seite von Schmerzen frei, aber sie waren auf die linke übergegangen und fuhren ununterbrochen fort ihre Stelle zu wechseln

und weit erträglicher zu werden; so nahm auch die Verhärtung und der Schmerz an der Drüse ab, bis zum 18. Tage, wo sie Pulsat. $\frac{0}{1000}$ nahm. Dann an demselben Tage hatte sie zwei Ausleerungen, denen Leibschneiden und Kollern im Bauche vorausgingen, aus der erwähnten Gegend der Achsel verschwanden die Schmerzen und sie empfand sie in den Gelenken zwischen Schienbein und Fußwurzel und Schienbein und Hüftknochen. Von diesem Tage bis zum 24. täglich 7 Ausleerungen, die Schmerzen hörten auf, der Dunst verschwand, der Appetit erwachte, ihre vorher melancholische und trübe Stimmung wurde wieder heiter und aufgeweckt. Da sie sich vollkommen hergestellt fühlte, brach sie nach England auf, und damit ihre Heilung von Dauer sei, reicht' ich ihr eine Gabe Sulph. $\frac{0}{2000}$.

Siebente Beobachtung.

Donna M. G...., 36 Jahr alt, gallicht-nervösen Temperaments, hatte nur die Kinderkrankheiten gehabt und zu den Zeiten ihrer Menstruation einige Anfälle von Migräne, die sich binnen 24 Stunden blos durch Ruhe und Stille zu geben pflegte, bis sie im November 1815 krank wurde, unter heftigen Kopfschmerzen, Husten, Beschwerde beim Athmen, die bei jeder Beschäftigung zunahm, Fieber, das sich Abends verschlimmerte, starke nächtliche Schweiße, Verschwinden des Appetits und Spannung des Unterleibes. Sie wurde gegen 3 Monate allöopathisch behandelt, während welcher sie ihr Opium, China und Chinin, letztere im Uebermaaße, kredenzten. Den 15. Februar, wo ich sie zum ersten Male besuchte, fand ich sie in folgendem Zustande. Gänzliche Zerschlagenheit in

Folge der Reise*), fortwährendes Fieber, das Abends zunahm, starke Morgenschweiße von säuerlichem Geruch und auf des Körpers obere Hälfte sich beschränkend, Husten mit eitrigem Auswurf, der fast sich nicht zu lösen vermochte, verringertes Röcheln beim Aufathmen bei unveränderter Lage; der untere Umfang des Thorax betrug 9 Zoll mehr, als dieselbe Höhlung unter den Achseln gemessen; kurzes und schweres Aufathmen, Mangel an Appetit, Durst, Spannung des Unterleibes, Abmagerung, empfindlicher Schmerz in den untern Gliedern, von den Knieen abwärts, mangelnde Menstruation: Arnica $\frac{0}{400}$.

Zwei Tage nachdem sie dieses Mittel genommen, hatte der Husten nachgelassen und der Auswurf löste sich mit mehr Leichtigkeit, die Schweiße hörten fast ganz auf und das Fieber nahm merklich ab, der Appetit erwachte ein wenig, die Respiration ging leichter von statten und die gänzliche Zerschlagenheit verschwand. In wenigen Tagen kamen aber diese Symptome insgesammt mit neuer Heftigkeit zum Vorschein. Sulph. $\frac{0}{2000}$, am 20. desselben Monats. Von jetzt an fing sich eine fortschreitende Abnahme aller Symptome zu zeigen an, so nämlich, daß den 8. März das Fieber gänzlich verschwunden war, um sich nicht wieder zu zeigen; die Schweiße hatten merklich nachgelassen und setzten mehrere Tage aus, der Appetit war gut, der Schlaf besser, die Schmerzen in den Beinen hatten aufgehört, die Respiration war frei, der Husten,

*) Diese Kranke befand sich zu Salamanca und reiste, ungeachtet sie die Professoren, die sie behandelten, aufgegeben hatten, in einen Wagen eingepackt, nach Madrid, in der Absicht sich homöopathisch curiren zu lassen.

mit geringem, und leicht sich lösendem Auswurf, fast verschwunden.

Den 15. März stellte sich die Menstruation, die im Februar ausgefallen war, ohne alle Beschwerde wieder ein, aber das Blut war sehr wäßrig und von sehr heller Farbe. Den 19. desselben Monats begann eine Schlaflosigkeit, die zehn Tage lang fortwährend wuchs, in welcher Zeit sie einen Schmerz im rechten Arm und der rechten Schulter hatte, der die Bewegung dieser hinderte, dabei eine leichte Kehlbräune mit Beschwerde beim Schlucken; alle diese Symptome hörten nach und nach auf, nach 5 Tagen war nicht die geringste Spur von Krankheit übrig und ihre Gesundheit zeigte sich bei jedem Besuche blühender.

Achte Beobachtung.

Ein Grande von Spanien, der an unsrem Hofe residirte, 42 Jahr alt, gallicht-nervöses Temperaments, zog sich durch eine starke Erkältung ein hitziges Katarrhalfieber mit auf das Hirn sich erstreckenden Symptomen zu, dessen Behandlung ich in Verbindung mit meinem ausgezeichneten und als Professor der Physiologie vortheilhaft bekannten Freunde, dem Dr. Hysern übernahm, der ihm sehr zweckmäßig für den Augenblick Aconit. $\frac{0}{24}$ gegeben hatte. Nach 24 Stunden zeigten sich folgende Symptome: starkes Fieber, mit heftiger Hitze abwechselnde Fieberschauer, blasse Gesichtsfarbe, erweiterte Pupillen, Lichtscheu, Ohrenbrausen, Durst, heftiger Schmerz am ganzen Vorderkopfe, bis auf die Augen sich erstreckend, einige Uebelkeit, mit einer starken Haut belegte Zunge, blaßgelbe, schmutzige Farbe, Widerwillen gegen das Essen, kurzes

Hüsteln, welches der Kranke unterdrückt, da es den Kopf-
schmerz vermehrt, Spannung des Unterleibes, seltenes Lassen
entzündlichen Harns, gänzliche Entkräftung, Schmerz in
allen Gliedern. Belladonna $\frac{0}{900}$ bewirkte Abnahme des
Fiebers und des Kopfschmerzes und etwas nächtlichen
Schlaf, und es stellte sich eine leichte Ausdünstung ein,
aber am dritten Tage, nach einem guten Nachtschlaf, schlief
er 9 Uhr des Morgens etwa eine Stunde und erwachte
mit viel heftigeren Kopfschmerzen, gänzlicher Kraftlosigkeit
und Verschlimmerung aller Symptome. Laches. $\frac{0}{900}$ be-
seitigte das Fieber und den Kopfschmerz in 24 Stunden
und am 3. Tage verließ er das Bett, ohne daß es zu
seiner vollständigen Herstellung eines andren Mittels be-
durfte, als ihm Bryon $\frac{0}{1000}$ vor die Nase zu bringen,
gegen eine noch übrige Reizbarkeit des Kopfes, eine Art
von Zucken, und eine geringe Spannung des Unterlei-
bes, welche nach wenigen Stunden wichen.

Neunte Beobachtung.

Don M. von A., gebürtig aus Bilbao, 27 Jahr alt,
lymphatischen Temperamentes, gemäßigter Constitution,
rothe Haare, hellblaue Augen, litt in Folge eines mit
Copaivbalsam in starken Gaben behandelten Trippers
gegen 18 Monate an einer chronischen Diarrhöe. Man
rieth ihm, als letztes Mittel seiner Heilung, den Winter
im mittäglichen Spanien zuzubringen. Auch nicht auf
Einen Tag hätte man die Diarrhöe vermittelst alles Bei-
standes der alten Heilkunde zum Stillstand bringen kön-
nen, und er erschien den 18. Oktober 1845 in meinem
Geschäftszimmer, um mein Gutachten über seinen Zustand
zu vernehmen und zeigte folgende Symptome: Allgemeine

Abmagerung, äußerste Schwäche und Ermüdung nach der kleinsten Bewegung, Mismuth und große Besorgniß wegen seiner Gesundheit, bleiche Gesichtsfarbe mit entzündeten Blütchen auf den Kinnbacken, starke Röthe der Zunge, vorzüglich an den Rändern, schwache und matte Stimme; täglich zwölf bis achtzehn schleimige Ausleerungen mit unverdauten Speisen; die Diarrhöe beginnt gegen 5 Uhr des Morgens und ihr geht Kollern und Unbehagen oder Erschlaffung in der Gegend des Unterleibes unterhalb des Magens voraus und kömmt nach jeder Mahlzeit wieder, gegen die Nacht beim Anfühlen sich zeigende starke Hitze mit Durst verbunden, des Nachts leichter Schweiß, beunruhigende Träume, ohne ruhig schlafen zu können, am Morgen erwacht er matter, als er sich niederlegte. Phosph. $\frac{0}{1000}$; Verschlimmerung aller Symptome; 30 Stuhlgänge, große Schwäche und Kraftlosigkeit; die kleinste Quantität fester oder flüßiger Nahrung erzeugt wieder die Diarrhöe für den zweiten, dritten und vierten Tag. Er hatte keine Geduld und hielt es nicht für rathsam den Erfolg der Gegenwirkungen abzuwarten. Ich reichte ihm daher am 5ten Tage Sulph. $\frac{0}{1600}$ und mit so gutem Erfolge, daß er vom folgenden Tage an nur Einen normalen Stuhlgang hatte, ohne daß die Diarrhöe wieder zum Vorschein kam; nach und nach hörten die allgemeinen Symptome auf und er fing an zu erstarken. Nach 10 Tagen ein leichter Schnupfen, der ohne Unterbrechung 6 Tage dauerte; nach 36 Tagen gänzliche Schlaflosigkeit, ohne eine in die Augen fallende Veranlassung, 6 Uhr des Morgens starkes Kollern mit Magenbeklemmung. Ich wartete 10 Tage und da diese Symptome blieben, Calcarea $\frac{0}{2000}$, deren Einwirkung

sie in wenigen Tagen vollkommen beseitigte. Da der Kranke und ich nicht minder an so schneller Heilung nach so empfindlichem Leiden zweifelten, ist er, von mir beobachtet, sieben Monate in meiner Nähe geblieben, und hat dann, da er keine Wiederholung eines Unwohlseins verspürte, unsre Residenz sehr befriedigt durch seine gründliche und unverhoffte Heilung verlassen.

Zehnte Beobachtung.

Die Gattin eines vornehmen Mitverehrers der Homöopathie an unserm Hofe, abortirte ohne einen zur Kenntniß gekommenen Grund im zweiten Monate ihrer Schwangerschaft, und wenige Stunden darauf überfiel sie heftiger Mutterblutfluß; das Blut hatte eine ziemlich natürliche Farbe und floß sehr reichlich und ohne Unterbrechung, ausstoßende Schmerzen in der Gebährmutter, schmerzliches Gefühl in den Nieren und am Heilgenbein, die sehr schmerzliche Empfindung am Steißbein machte das Liegen auf dem Rücken unmöglich, heftige Kopfschmerzen nach der Stirn zu, Neigung zum Aufenthalt im Dunkeln. Belladonna $\frac{0}{2000}$ in einem halben Glase Wasser, alle 3 Stunden einen Kaffeelöffel. Beim zweiten Löffel hatte der Fluß merklich nachgelassen und die Schmerzen hatten aufgehört, Tags darauf verließ sie das Bett, und kehrte ohne weiter etwas zu verspüren, zu ihrer gewohnten Lebensweise zurück.

Eilfte Beobachtung.

Ein Mutterblutfluß durch dieselbe Veranlassung und in gleicher Stärke bei der Frau v. B. an unserm Hofe herbeigeführt, der sich auf Belladonna $\frac{0}{2000}$ gegeben hatte, zeigte sich von Neuem im Folge einer Erkältung und einer starken Bewegung zu Wagen. Das Blut war schwärzlich, übel-

riechend, ging in Zwischenräumen ab und gerann; allgemeine Schwäche und Entkräftung. Ein Caffeelöffel von einer Auflösung von Chamomilla $\frac{\cdot}{1000}$ in einem halben Glas Wasser, beseitigte nach 4 Stunden den Blutfluß und die übrigen Beschwerden.

Zwölfte Beobachtung.

D. J. L., erster Bataillonschef bei der Infanterie, 29 Jahr alt, gallicht-nervöses Temperaments, kräftiger Constitution, hatte einige Krankheitsanfälle gehabt und zu deren Heilung sich starker Gaben von Quecksilber bedient. Vier Monate darauf spürte er einen stechenden Schmerz auf der linken Seite der Brust, auf der Außenseite des Vordertheils der sechsten wahren Ribbe, unterhalb der Brustwarze. Zahlreiche Blutegel wurden ihm angesetzt, darauf Pflaster von Laudanum und schmerzstillende Tränke. Alle diese Mittel blieben erfolglos und endlich bildete sich an derselben Stelle unter stechenden und empfindlichen Schmerzen ein Abscess, der von außen aufging. Nach zwei Jahren erfolgloser Behandlung, bei welcher man Jodpräparate von innen und von außen anwendete und bei jeder neuen Entzündung des wiederholten Angriffs der Blutegel sich bediente, erschien er den 18. Februar dieses Jahres (1846) in meinem Geschäftszimmer in folgendem Zustande. Durchgängige Niedergeschlagenheit, unruhiger Schlaf, sehr beunruhigende Träume, nothgedrungenes Liegen auf der linken Seite und schmerzliches Gefühl auf derselben beim Erwachen, geringer Appetit, Ermüdung nach der kleinsten Anstrengung, gelbliche Gesichtsfarbe, große Reizbarkeit der Nerven, innerlicher, anhaltender, nagender Schmerz, ein schwammiges Geschwür

von der Größe einer Wallnuß, befindlich an der sechsten wahren Ribbe, durch welches eine fistulöse, einen und einen halben Zoll lange Oeffnung auf der Außenseite des Vordertheils derselben Ribbe ging, wässriger und stinkender Eiter in ziemlicher Menge, scharlachrothe Farbe etwa zwei Zoll um die fistulöse Oeffnung. Silic. $\frac{0}{900}$. Den 25. Februar hat der Schmerz aufgehört, der Schwamm fängt an abzunehmen, die Eiterung gewinnt einen bessern Charakter. Den 25. März war das Geschwür auf den vierten Theil seines frühern Umfangs gebracht. Den 11. schloß sich das Geschwür, die Eiterung hörte auf und es bildete sich ein Grind über der fistulösen Oeffnung; im Allgemeinen vollkommnes Wohlbefinden. Da sich der Kranke im activen Dienst befindet, muß er eine Reise von 90 Leguas *) machen, um als Commissär eine Musterung zu halten und kehrt den 9. April an unseren Hof zurück. Die Reise hat ihn nicht ermüdet, vollkommnes Wohlbefinden, aber durch die wieder eintretende Fistel hat sich das Geschwür von der Größe einer kleinen Erbse gebildet. Silic. $\frac{0}{2000}$. Das Geschwür verschwindet am 7. Tage, neue Vernarbung ohne Grind und nachdem ich meine Beobachtungen bis zum 26. Mai fortgesetzt hätte, verließ er vollkommen hergestellt Madrid, um seinen Dienst wieder anzutreten, ohne daß sich seitdem eine so schnelle und leichte Heilung verläugnete.

Dreizehnte Beobachtung.

Der Sohn des Grafen von L. in Bourdeaux, 11 Jahr alt, lymphatischen Temperaments, gemäßigter Con-

*) Ungefähr eben so viel Wegstunden.

stitution. Er litt von seiner Kindheit an an einem chronischen Schnupfen, gegen den man vergeblich die wenigen Mittel angewendet hatte, welche die alte Heilkunde für solche Fälle kennt; endlich hatte man zu einem Fontanell auf dem rechten Arme seine Zuflucht genommen. Nachdem er es 6 Jahre ohne Erfolg gehabt hatte, unterdrückten sie es mit Einem Male und nach 14 Tagen zeigte sich auf der rechten Seite der Brust, auf der Außenseite des mittleren Theils der sechsten und vorzüglich der siebenten wahren Ribbe, eine kleine, an dieser haftende Geschwulst, die beim Druck und beim Erheben des Armes auf derselben Seite einen leichten Schmerz verursachte, von blasser Farbe, hart und dem Drücken nicht nachgebend, die binnen 4 Tagen den Umfang einer halben, ziemlich großen Orange bekam. Dr. L. erklärte die Beschaffenheit dieser Geschwulst für scrophulös, und verordnete demnach eine den Grundsätzen seiner Schule angemessene Behandlung und ein sogenanntes auflösendes Pflaster, dessen Hauptbestandtheil Quecksilber war. Seine Frau Mutter, die ich nach einer erfolglosen allöopathischen Behandlung von zwei Jahren, von einer sehr schmerzlichen Krankheit, mit Umgehung einer Operation, befreit hatte, wollte die Rathschläge des Dr. L. nicht befolgen, ohne vorher meinen Ausspruch vernommen zu haben. Mit meiner gewohnten Freimüthigkeit versicherte ich sie der Unmöglichkeit der Heilung durch örtliche Mittel, und der Schwierigkeiten, die es gleichfalls haben dürfte, durch directe und wahrhaft wirksame Mittel sie zu erlangen; doch könne sie unbedenklich jene versuchen, und wenn meine Vorhersagung eintreffe, die directe Behandlung vermöge einer Heilung vom Grund aus beginnen.

Nachdem er 24 Tage das auflösensollende Pflaster gebraucht hatte, führte sie den Knaben wieder zu mir (24. April 1845) hoch betrübt über die Zunahme der Geschwulst an Umfang und die vermehrten Schmerzen. Wirklich verursachte, nach Wegnahme des Pflasters, der Druck, ja die blose Berührung der Geschwulst ziemliche Schmerzen; die Geschwulst hatte eine scharlachrothe Farbe, die sich über die ganze Stelle, auf der das Pflaster gelegen hatte, verbreitete. Silicia $\frac{0}{900}$. Nach 5 Tagen war die Röthe der Geschwulst erblaßt, die Schmerzen hatten aufgehört und man bemerkte eine Abnahme des Umfangs; nach 12 Tagen war diese Abnahme so bemerklich, daß man die Ribbe fühlen konnte, und den 29. Mai war sie ganz verschwunden. Einige leichte Schmerzen im Schienbein und dem rechten Kniegelenke, verbunden mit Schwäche beim Gehen, zeigten sich einige Tage darauf, verschwanden aber alsbald nach Riechen an Schwefelleber $\frac{0}{1000}$ und von der Zeit an hat er einer vollkommnen Gesundheit sich erfreut.

Vierzehnte Beobachtung.

Die Gemahlin des Don M. L., eines ausgezeichneten Gelehrten in Madrid, lymphatisches Temperaments und regelmäßiger Constitution, fühlte sich, nachdem sie ihr Söhnchen 4 Monate gestillt hatte, wieder schwanger und entwöhnte ihr Kind. Nach 48 Stunden fühlte sie bedeutende Schmerzen in der linken Brust und bemerkte an derselben eine ziemliche Verhärtung; nach Anwendung verschiedener Hausmittel fand ich sie am 5. Tage in folgendem Zustande: Die rechte Brust verhärtet und empfindlich gegen Druck und einfache Berührung, nach dem unteren Theile und der äußern Seite zu eine Geschwulst

von der Größe einer ziemlichen Limonie, mit leichter Erhöhung der Hautfarbe und größerer Hitze, stechende und durchborende Schmerzen bis zur Achsel und Unvermögen den Arm zu bewegen. Ein Kügelchen Bella-donna $\frac{0}{2000}$, das ich selbst ihr auf die Zunge legte, hatte 5 Uhr Abends eine sehr merkliche Erhöhung der Schmerzen zur Folge, am folgenden Tage war die Geschwulst völlig verschwunden.

Fünfzehnte Beobachtung.

Fräulein v. S. in Madrid, 21 Jahr alt, gallicht-nervöses Temperaments und gemäßigter Constitution, litt seit vielen Jahren zur Zeit ihrer Reinigung an der Gesichtsrose und unterwarf sich, nach dem sie ohne den geringsten Erfolg, alle Hülfe der alten Heilkunde aufgeboten hatte, unter der Leitung eines ausgezeichneten Professors der Homöopathie in Madrid, einer homöopathischen Behandlung, deren Ergebniß war, daß sie 15 Monate von der Rose befreit blieb. Am 18. Mai dieses Jahres (1846) zeigte sich, in Folge eines Aergers, die Rose von Neuem, die Entzündung, von dunkelscharlachrother Farbe, nahm die rechte Hälfte des Gesichtes, die ganze Nase, das Ohr und einen Theil des Halses auf derselben Seite ein, und dehnte auf der Stirn sich bis an die Haare aus, Gesicht sehr angeschwollen, heftige, stechende Schmerzen auf der ganzen entzündeten Seite, Pulsiren im Kopfe, heftiges Fieber, starker Durst, große Gereiztheit der Nerven. Belladonna $\frac{0}{2000}$ in einem halben Glase Wasser, alle 4 Stunden einen Eßlöffel. Beim zweiten Löffel waren das Fieber und die Schmerzen verschwunden,

natürlicher Schlaf hatte sie erquickt und nach 30 Stunden, ohne ein andres Heilmittel, war sie vollkommen wieder hergestellt.

Sechszehnte Beobachtung.

Von P. G., hoher Beamter an unsrem Hofe, 35 Jahr alt, gallicht-nervöses Temperaments, von guter Constitution, bekam im Jahre 1816, weil er im Essen sich übernommen hatte, eine starke Kolik, die man mit den gewöhnlichen Mitteln behandelte und die zur Folge hatte, daß er weder Wasser, noch Milch ohne große Beschwerden trinken konnte. So oft er mehr, als eine Schale trank, hatte er Indigestionen, einen übeln Geschmack im Munde, Ekel und andre Beschwerden, bis das Wasser von oben oder unten fortging. In den meisten Fällen am 3. oder 4. Tage heftigen Kopfschmerz, der 24 Stunden anhielt, und durch Schlaf Erleichterung fand. Dieser Kopfschmerz war mit starkem Zufluß von Speichel und Schleim ohne Erbrechen verbunden. Alle Monate beraubte ihn eine starke Ohnmacht, die von einer halben bis zu einer ganzen Stunde anhielt, der Besinnung, und endigte mit einem leichten Schweiße. Ueberdrüßig des Einnehmens von Arzneien, hate er sich seit vielen Jahren auf den Gebrauch von Chamomille und Limoniensaft beschränkt, den Ueberfluß an Galle zu beseitigen, in welchem er den vorzüglichen Grund so häufiger und empfindlicher Leiden suchte. Als er sich den 1. April, nach heftigem Kopfschmerz, von Ekel und üblem Geschmack im Munde beschwert fand, nahm er eine Tasse des Aufgusses von Chamomille und Limoniensaft zu gleichen Theilen, und ich fand ihn Tages darauf in nachfolgendem Zustande. Vollkommne Niedergeschlagenheit, gänzliche Entkräftung,

ein schmerzliches Ziehen im ganzen Körper mit Unvermögen zur geringsten Bewegung, Klopfen der Muskeln und Zittern in den Armen, heftiger Kopfschmerz, Schlaflosigkeit und ein Beängstigung verrathendes Aussehn, verbunden mit gelblichter Farbe und großen, blauen Ringen um die Augen, Zunge mit einer dicken, gelben Haut belegt, mit rothen Rändern, schwache, unterbrochne Stimme, ängstliches und schweres Athmen, Verstopfung, seltenes Lassen entzündlichen Harns mit einem ziegelrothen Niederschlag, Lage auf dem Rücken, in welcher er sich am Besten befand, heftiges Fieber mit großem Durst, große Trockenheit der Haut beim Anfühlen. Aconit. $\frac{0}{1000}$ aufgelöst in einem Glase Wasser, alle 3 Stunden einen Theelöffel voll, und dazwischen ein Glas frisches Wasser. Der Kranke war erstaunt, als er meine Vorschrift hörte, weil ihm sein Unvermögen Wasser zu vertragen entgegenstand, er war es aber nachher noch mehr und hocherfreut, als er bemerkte, daß das Wasser ihm wohl bekam. Mit großer Freude berichtete er mir am folgenden Tage, er habe, ohne die geringste Veränderung zu bemerken, vier Viertelmäßchen Wasser binnen 24 Stunden getrunken; das Fieber hatte sich gegeben, das Athmen ging leichter von statten, die Schmerzen hatten nachgelassen, die Bewegungen waren minder schmerzlich; dreistündiger Schlaf; aber die Zunge war noch belegt, die Verstopfung war geblieben und das Harnen noch immer selten, der Harn hochroth. Nux vomica $\frac{0}{1000}$ Abends in einem Löffel Wasser. Die Nacht war höchst unruhig, Schlaflosigkeit, Verschlimmerung aller Symptome; vorzüglich hinsichtlich des Aufathmens. Früh Coccul. $\frac{0}{1000}$. Nach 4 Stunden merkliche Erleichterung, das Fieber hörte

ganz auf, Nachts guter Schlaf, eine natürliche Ausleerung. Am folgenden Morgen fand ich ihn ohne Schmerzen und alle Beschwerde, so daß ich ihm rieth einige leichte Speisen zu sich zu nehmen und auf einige Stunden aufzustehn. Die Besserung ging ununterbrochen fort, und nach wenigen Tagen verließ er, vollkommen wieder hergestellt, seine Wohnung. Später hat er nicht einen einzigen Tag an Kopfschmerzen gelitten, die Ohnmachten sind nicht wieder eingetreten, und er trinkt Wasser und Milch, wann er Lust hat, ohne daß es ihm die geringste Beschwerde verursacht. So heilte eine so kleine Gabe des homöopathisch entsprechendsten Mittels ein so altes, bedeutendes Uebel in so kurzer Zeit vollkommen und dauerhaft.

Siebenzehnte Beobachtung.

Die Gattin des Herrn Z., Advokaten in Madrid, 25 Jahr alt, sanguinisches Temperaments, guter Constitution, hatte von der Zeit der Pubertät an, während ihrer Reinigung im Unterleibe krampfhafte Schmerzen empfunden, so heftig, daß sie den Fortgang derselben unterbrachen, und von großer Reizbarkeit der Nerven, Wimmern und Klagen begleitet waren, mit der Nöthigung sich fortwährend zu bewegen und sich auf den Boden niederzuwerfen. Seit 9 Monaten war sie verheirathet, als sie mich zu Rathe zog und die Schmerzen dauerten mit derselben Heftigkeit fort. Magnesia carb. $\frac{0}{1600}$ in einer einzigen Gabe den 13. November, verlängerte ihre Reinigung um 6 Tage und diese erfolgte reichlicher und ohne Schmerzen, den folgenden Monat fiel sie aus und diese Dame, die ihre Unfruchtbarkeit ihren Schmerzen zuschrieb, befindet sich jetzt in glücklicher Schwangerschaft.

Achtzehnte Beobachtung.

Die junge Gattin des Kaufmanns G., in Madrid, 18 Jahr alt, gemäßigter Constitution, empfand ebenfalls zur Zeit ihrer Reinigung krampfhafte Schmerzen, die sich in Begleitung von Fieberschauern, Ekel, Erbrechungen und Weinen einstellten, und denen der weiße Fluß vorausging. Ich verordnete ihr am 20. October vergangenen Jahres Pulsat. $\frac{0}{1000}$ und mit dem ersten Monate hörte er nebst den übrigen Beschwerden auf und die Reinigung fand reichlicher und ohne den weißen Fluß statt. Sie hatte die ersten 7 Tage täglich 4 Stuhlgänge und große Neigung zu weinen; diese verschwand nachher und die Stuhlgänge wurden regelmäßig.

Neunzehnte Beobachtung.

Die edle Frau Donna F. v. R., 34 Jahr alt, gallicht-nervöses Temperaments und starker Constitution, hatte lange Kolikanfälle gehabt, der Beschreibung nach nervös, die, durch sogenannte beruhigende Mittel der alten Schule auf einige Zeit beseitigt, ihre Stelle änderten und in der Gestalt einer Neuralgie, von einem unerträglichen, krampfhaften Husten, vorzüglich während der Nacht, begleitet, auf die untere, rechte Kinnlade übergingen. Auf die nutzlos angewendeten beruhigenden Mittel folgten die narkotischen, und diese Dame konnte nur mit ungeheuren Gaben von Opium sich vor ihren heftigen Schmerzen einige Ruhe schaffen. Es waren etwa sechs Monate vergangen, seitdem sie täglich ein so heroisches Mittel anwendete, als sie den 18. März dieses Jahres (1846) zu mir kam, sich Rathes bei mir zu erholen. Ihr Zustand war folgender. Allgemeines Uebelbefinden und Ermatten

bei der kleinsten Anstrengung, hypochondrischer Trübsinn, große Schwere des Kopfes mit Bohren und Pulsiren auf der rechten Seite, welches sich bis zu den Kinnladen erstreckte, bleifarbiges Gesicht, niedergeschlagen und angeschwollen; anhaltender, tiefliegender Schmerz, als komme er von den Knochen, der vom rechten Gelenke der untern Kinnlade ausgeht, stärker in der Mitte der untern Fläche derselben und auf die ganze Oberfläche des Gesichts bis zum Kinne sich erstreckend; der Schmerz nimmt Abends und in der Nacht zu, und wird dann stechend mit unerträglichem Herzklopfen, angeschwollener Mund ohne Durst. Widerwillen gegen alle Speisen, Abends Neigung zum Erbrechen, Verstopfung, Anfälle heftigen Hustens, krampfhafte Erschütterungen, die sich des Nachts alle zehn Minuten wiederholen und den Schlaf unmöglich machen. Der Husten wird durch ein Kitzeln in der Gurgel hervorgerufen, und ist von einem Schmerz im Genick begleitet und einem Drücken in der Gegend des Zwerchfelles mit Erschwerung des Athmens. Ueber die Wahl des Heilmittels fand kein großes Bedenken statt, um so weniger, da man das Opium so lange dazu gemißbraucht hatte, und es eine unerläßliche Bedingung ist, um guten Erfolg zu erlangen, daß man Gegengifte gegen die so häufig gemißbrauchten heroischen Mittel anwendet. Ich verordnete ihr Belladonna $\frac{0}{2000}$ in 4 Unzen Wasser, Morgens und Abends einen Theelöffel zu nehmen. Am dritten Tage ließ ich das Einnehmen aussetzen, weil der Husten und die Schmerzen aufgehört hatten; nur eine schwache Empfindung war in der Kinnlade, die so lange gelitten hatte, zurück geblieben. Den 24. April stellte sich der Schmerz

wieder mit weit mehrer Heftigkeit ein, und ein einziger Löffel Belladonna von derselben Potenzirung beschwichtigte ihn augenblicklich. Den 17. Mai hatte sie wieder einen leichten Anfall mit starkem Speichelerguß. Merc. $\frac{0}{2000}$ hob ihn sogleich und seitdem hat sie ihn nicht wieder empfunden und genießt einer trefflichen Gesundheit.

Zwanzigste Beobachtung.

Don M. von Z., 28 Jahr alt und von guter Constitution, zog sich zum vierten Male einen Tripper zu. Da er die drei ersten Male nach der Mode mit Copaivbalsam behandelt worden war, und nachdem stets die ursprünglichen Wirkungen dieses Heilmittels ihm Beschwerden verursacht hatten, die das letzte Mal über ein Jahr fortwährten, wendete man adstringirende Einspritzungen an. Brennender und stechender Schmerz beim Harnen, schwieriges, seltenes Lassen entzündlichen Harnes, schmerzliche Erectionen im Bett, gelblichter und ins Grüne schillernder Abgang, Verstopfung; so gestalteten sich die Symptome dieser Krankheit den 28. Junius dieses Jahres. Eine neue Ansteckung ist mir in diesem Falle sehr zweifelhaft, ich möchte mich eher für den Wiederausbruch des Uebels durch eine übermäßig starke Aufregung entscheiden, denn bei indirecter Heilung dieser Krankheit kann sie sehr leicht wieder ausbrechen. Alle diejenigen, welche einige Erfahrung in der Heilkunde besitzen, wissen und es ist eine bekannte und von den besten Aerzten aller Schulen anerkannte Wahrheit, daß Lungenübel und acute, durch Aderlässe behandelte Rheumatismen, eine chronische Schwäche, oder wenigstens eine große Anlage zu denselben Krankheiten zurücklassen. Dasselbe ereignet sich, meinen

Beobachtungen zufolge — und ich glaube Viele werden es beobachtet haben — bei den Trippern, zu deren Heilung man Balsame in starken Gaben anwendet und zuletzt zu adstringirenden Einsprützungen seine Zuflucht nimmt. Copaivbalsam kann den echten, eigentlichen Tripper nicht heilen, seine Wirkung beschränkt sich auf eine leichte Entzündung der Harnwege *), vermag aber im Organismus schwere Krankheiten zu entwickeln, wird er in übermäßigen Gaben angewendet **). Was die Einsprützungen von salpetersaurem Silber anbetrifft, so brauchen wir nicht zu beweisen, daß ein örtliches Mittel unvermögend ist von Grund aus ein specifisches Gift zu tilgen und daß leider Verengerung der Harnröhre, verschiedene Affectionen der Blase und Harnzwang, gewöhnlich die unvermeidliche Folge des Mißbrauchs derselben sind.

Ich verordnete, um auf unsre Beobachtung zurückzukommen, dem Kranken Aconit. $\frac{0}{1000}$ zweimal mit zwei halben Gläsern Wassers verdünnt, Morgens und Abends drei Tage hindurch einen Theelöffel. Als die Symptome

---

*) Hahnemann über die Behandlung chronischer Krankheiten. Es wird eine Uebersetzung von Bigel angeführt.

**) Folgende Symptome habe ich bei vielen Kranken beobachtet, bei denen man zur Heilung der Blenorrhagie Copaivbalsam in starken Gaben angewendet hatte. Chronische Diarrhöe, vorzüglich des Morgens, mit vorausgehendem, häufigen Kollern. Diarrhöe wechselnd mit Verstopfung. Diarrhöe, die sich bei Regenwetter verschlimmert, verbunden mit Stuhlzwang und Brennen des Afters. Jucken in der Fossa navicularis, verbunden mit Kitzel oder Unvermögen, eine Folge des im Uebermaaß angewendeten Copaivbalsams. Affection der Blase, Tripper, Sand im Urin. Man vergleiche die neunte Beobachtung.

der Entzündung abnahmen, verordnete ich Mercur. solub. $\frac{0}{2000}$ in einem halben Glase Wassers aufgelößt, täglich zwei Löffel. Am vierten Tage fing der Abgang an aufzuhören, und ich setzte die Arznei aus, indem ich den Kranken mit einer Gabe Sulph. $\frac{0}{2000}$ versah, damit er den achten Tag sie nehme, wenn er noch einigen Schmerz verspüre. Aber er hatte nicht nöthig sie anzuwenden, da er den sechsten Tag nach dem Aussetzen des Mercurius vollkommen geheilt war.

Ein und zwanzigste Beobachtung.

Die Gemahlin des General ***, 52 Jahr alt, sanguinisches Temperaments, kräftiger Constitution, hatte mehrere Male an rheumatischen Schmerzen gelitten, mit denen ein Jucken über den ganzen Körper des Nachts im Bette wechselte. Den 4. April traf ich sie in folgendem Zustande. Entzündung, Röthe und Schmerz in den Augenliedern, starkes Anschwellen der Conjunctiva und des Augenliedes, brennender Schmerz und Schärfe, vorzüglich in den innern Augenwinkeln, reichliche Absonderung eitrigen Schleimes, die Augen sind des Morgens zugeschworen und das Licht verursacht starken Thränenguß und heftige Schmerzen. Chronischer Husten, vorzüglich des Morgens, mit reichlichem Schleimauswurf, Drücken auf der Brust und Ermüdung bei jeder Bewegung, was beim Ersteigen einer Anhöhe oder Treppe zunimmt, Spannung des Unterleibes. Sulph. $\frac{0}{2000}$ beseitigte alle diese Symptome am siebenten Tage, und diese Dame hatte die volle Beweglichkeit wiedergewonnen, die sie in ihren früheren Jahren besaß.

Zwei und zwanzigste Beobachtung.

Der General D. J. P., 33 Jahr alt, gallicht-nervöses Temperaments und guter Constitution, hatte einige Male an rheumatischen Schmerzen an den untern Extremitäten gelitten. Den 29. Julius dieses Jahres (1846) bemerkte er ein Blütchen von der Größe einer Linse auf der innern Oberfläche des Vorderarms, gerade an der Stelle, wo der innere Muskel des Oberarmes eintritt, welches ihm stechende Schmerzen verursachte, die ihm nach und nach die Bewegung des Handgelenks unmöglich machten; das Blütchen nahm am Umfang zu, die Farbe war hochscharlachroth, die Schmerzen vermehrten sich am folgenden Tage und erstreckten sich bis zur Achsel, in der Weise, daß die Bewegung des Armes ziemlich schmerzhaft und die des Handgelenks unmöglich war. Bellad. $\frac{0}{2000}$ und nach 30 Stunden war Alles verschwunden. An den beiden folgenden Tagen Schmerzen in den Füßen, die durch Bewegung sich zertheilten, drei Tage anhielten und ohne ein weiteres Heilmittel verschwanden.

Drei und zwanzigste Beobachtung.

Die Dienstmagd eines Freundes und Genossen litt an einer starken Entzündung der Mandeln, verbunden mit beträchtlicher Geschwulst, stechenden Schmerzen, belegtem Zäpfchen und großer Schwierigkeit beim Schlucken, Fieber und Verstopfung. Man hatte ihr Belladonna $\frac{0}{12}$ und dann, wegen des nachher eingetretenen Speichelflusses, Merc. $\frac{10}{12}$ gereicht. Sie gestand, sie habe übelriechende Schweißfüße und habe diese, sich davon zu befreien, in kaltem Wasser gebadet. Baryt. cab. $\frac{0}{1600}$ heilte sie binnen 24 Stunden.

Vier und zwanzigste Beobachtung.

Don J. v. Y., beim Salzwerk in Salamanca angestellt, 42 Jahr alt, gallicht-nervöses Temperaments und gemäßigter Constitution, hatte ein sehr arbeitsvolles, mit vielem Verdruß verbundenes Leben geführt. Zu Anfang des Jahres 1845 fingen sich bei ihm die ersten Anfänge von Geistesabwesenheit zu zeigen an; er war trübsinnig, schweigsam, mied die Gesellschaft und brach bei der geringsten Veranlassung in heftigen Zorn aus. Diese Symptome steigerten sich in dem Grade, daß man ihn in Gewahrsam bringen mußte. Als die Wuth bei ihm ausgebrochen war, wendete man Aderlässe an, kalte Bäder und Sturzbäder, die mineralischen Bäder von Ledesma u. s. f. Eilf Monate befand er sich in diesem jammervollen Zustand, als ich den 28. October desselben Jahres ihn besuchte. Da er keine der an ihn gethanenen Fragen beantwortete, bemerkte ich nur folgende Symptome: Niedergeschlagenes Aussehn, der Kopf nach der Brust geneigt; stierer, unbeweglicher Blick, fortwährende Bewegung der Kinnladen, Speichelfluß, das Zahnfleisch mit einer weißlichen Haut überzogen. Seine Gattin sagte mir, der kleinste Widerspruch bewirke einen Ausbruch der Wuth; er spreche beinahe nie, wünsche immer in den Straßen umher zu schweifen und befinde sich besser, wenn er gehe. Bei Wuthanfällen begehre er das Haus zu verlassen; er habe keine Leibesöffnung, als nach drei oder vier Tagen, durch Lavements erzwungen, und befinde sich des Morgens weit schlechter. Nux. vom. $\frac{0}{1000}$ in einem Theelöffel Wassers zu nehmen. Nach drei Tagen fühlte er sich sehr erleichtert und fing an Theil an der Unterhaltung zu

nehmen, nach acht Tagen befand er sich weit besser und gab mir mit der größten Besonnenheit auf verschiedene Fragen Bescheid, die ich an ihn that; die Verstopfung hatte aufgehört. Seine Gattin sagte mir, er fürchte alle Personen im Hause, und messe ihnen die Schuld an seinem Zustande bei. Den 14. November begab ich mich von Madrid nach Bourdeaux und hinterließ seiner Gattin eine Gabe Lach. $\frac{0}{900}$ für den Fall, daß diese Symptome fortwährten, und sie reichte sie ihm den 28. November. Den 3. Februar kehrte ich nach Madrid zurück, und als ich am 8. Februar in meinem Geschäftszimmer mich befand, hielt mich mit einem Male Don J. Y. umschlungen, in einem vollkommen gesunden und vernünftigen Zustande. Kurz darauf erhielt er die Ernennung zum Richter in erster Instanz, ein Amt, welches er bis auf diesen Tag verwaltet, ohne wieder die geringste Störung im Gebrauche seines Verstandes gespürt zu haben. Einer der Aerzte, die im Zustande seiner Narrheit ihn besucht hatten, fragte ihn, als er vollkommen wohlauf auf der Straße ihm begegnete, durch welches Mittel er seinen Verstand wieder erlangt habe — durch die Homöopathie, antwortete Y. — Der Glaube erhalte Sie, sagte der Arzt zu ihm, indem er ihn auf die Schulter klopfte und ihm verstimmt Lebewohl sagte. Hegten die Narren Glauben, so wären sie keine, und wäre die Homöopathie nicht die wahre Heilkunde, so würde sie nicht bisher für unheilbar angesehene Uebel schnell und gut heilen. Möge doch der Glaube uns Alle erhalten!

Fünf und zwanzigste Beobachtung.

Doña N. v. N. Wittwe, in Madrid sich aufhaltend, 52 Jahre alt, sanguinisches Temperaments, kräftiger Constitution, hatte gegen 14 Jahre einen Ausschlag an beiden Ellenbögen; hirsenartige, rauhe, rothe und heftig juckende Körnerchen bildeten einen Grund zwei Zoll im Umfang, der sich zu verschiedenen Zeiten des Jahres entzündete. Corall. r. $\frac{0}{800}$ in einer Gabe. In zwei Tagen war der Ausschlag gänzlich verschwunden, ja man bemerkte nicht einmal die Stelle, wo er gewesen war.

Sechs und zwanzigste Beobachtung.

Frau von C., in Madrid sich aufhaltend, 24 Jahr alt, gallichtes Temperaments und guter Constitution, bekam nach einer glücklichen Niederkunft einen Milchfluß, der mit Purganzen, Urintreibenden und zusammenziehenden Mitteln auf den Brüsten behandelt wurde, worauf eine acute Entzündung der rechten Brustdrüse folgte, gegen die man das directe, antiphlogistische Verfahren anwendete, welches die Fortschritte des Uebels nicht aufhielt, indem die Brust um mehr als das doppelte ihres Umfanges zugenommen hatte. In diesem Zustande besuchte ich sie zum ersten Male den 26. Junius dieses Jahres (1846) und es zeigten sich folgende Symptome: Bedeutende Geschwulst, Röthe und Spannung der Brust, brennende Stiche, welche die Brust nach allen Richtungen durchdrangen, Entzündung und Verstopfung der lymphatischen Gefäße, über den Zwischenraume zwischen Brust und Achsel sich erstreckend, Unvermögen den Arm der angegriffnen Seite zu bewegen, hartnäckige und habituelle Verstopfung, trockner Mund, großer Durst, die Zunge mit einer weißlichen

Haut belegt, heftiges Fieber, Schlaflosigkeit. Bryon $\frac{0}{12}$ ohne Erfolg; Bellad. $\frac{0}{12}$ verminderte den Umfang der Brust, vertrieb die Röthe, verringerte die Schmerzen, bewirkte Abnahme des Fiebers und der Verstopfung und einige Bewegung auf der innern Seite der Brustwarze fing sich zu zeigen an. Hepar $\frac{0}{12}$ brachte den Absceß zum Aufgehn, die Schmerzen hörten auf und eine große Menge gesunder Eiter ging ab. Merc. $\frac{0}{12}$ milderte die Eiterung, aber die Brustdrüse blieb sehr verhärtet und angeschwollen und die Oeffnung des Abscesses wurde fistulös, indem sich durch sie mehr Milch, als Eiter absonderte. Belladonna $\frac{0}{2000}$ den 14. Julius. Nach vier Tagen war die Verhärtung verschwunden, und über der geschlossenen Fistel hatte ein leichter Schorf sich gebildet, und die Dame fühlt sich ohne weiteres Heilmittel vollkommen hergestellt. Drei Tage nach Einnehmen der Bellad. $\frac{0}{2000}$ kam der hirsenkörnerförmige Ausschlag wieder zum Vorschein, den sie früher gehabt hatte; der Ausschlag war von scharlachrother Farbe und erstreckte sich über einen Theil des Unterleibes, über die ganze Brust und den Hals und verschwand am 4. Tage. Die Reinigung verzögerte sich um 6 Tage und erfolgte dann 7 Tage lang in sehr reichlichem Maaße.

Hätte ich in diesem Falle, wie in dem in der dritten Beobachtung erzählten, sogleich die höchsten Potenzirungen angewendet, so glaube ich die Heilung wäre wohl schneller erfolgt. Ob ich aber gleich mehr als irgend Jemand von der größern Wirksamkeit dieser Potenzirungen überzeugt bin, so ist es doch unmöglich ganz auf ein in gewissen Fällen schon bewährtes Heilmittel zu verzichten; um so weniger, wenn es sich um die Heilung acuter oder unge-

mein schmerzhaftes Uebel handelt. Bieten sich mir in der Folge ähnliche Fälle dar, so werde ich keinen Augenblick mich bedenken, ihnen den Vorzug zu geben, durch die Erfolge versichert, wie große Vorzüge sie haben.

Sieben und zwanzigste Beobachtung.

Don J. M., 58 Jahr alt, gallichtes Temperaments und guter Constitution, hatte an einigen sykotischen Uebeln gelitten, in Folge deren ihm noch immer einige nicht bedeutende Auswüchse blieben, ohne daß dieselben in der Regel einen Einfluß auf die Functionen seines Organismus äußerten. Den 28. Mai erschien er in meinem Geschäftszimmer, um über sein rechtes Auge mich zu Rathe zu ziehn, mit dem er sehr wenig sah; ein dichter Flor schien sich in einer Entfernung von 3 Linien von demselben auszubreiten, wenn er es rieb, erblindete es ganz, und er fühlte eine Art von Verhärtung an den Augen, die Pupille des rechten Auges war sehr zusammengezogen und der erwähnte Flor machte es ihm unmöglich jede Art von Gegenständen zu unterscheiden; alte, warzenähnliche Auswüchse im Gesicht, die meisten Functionen normal. Caust. $\frac{0}{2000}$. Erst vor einem Monate, also in der zweiten Hälfte des Julius, sah ich ihn wieder; er hatte nun den Gebrauch des rechten Auges vollkommen wieder erlangt und setzt seine Rechnenarbeiten fort, ohne weiter etwas zu spüren. Ein gleiches Ergebniß gewann ich in Bourdeaux beim Notarius M. v. M. mit Caust. $\frac{0}{2000}$, dem des Nachts ein einziger Theelöffel von Nux vom. $\frac{0}{1000}$ in einem halben Glase Wassers verdünnt, vorausgegangen war, weil in diesem Falle sehr unangenehme Symptome dazu getreten waren.

Acht und zwanzigste Beobachtung.

Pater A. G. vom Collegium de Esculapios *) in unsrer Residenz, 33 Jahr alt, lymphatisches Temperaments und ziemlich kräftiger Constitution, den Lehrerberuf übend und eine sitzende Lebensart führend. Er hatte viele Jahre an inneren Hämorrhoiden gelitten und war zu solcher Wohlbeleibtheit gediehn, daß er sich seinen Bauch zu unterstützen genöthigt sah und daß das Gehen ihn sehr ermüdete. Anfangs Julius dieses Jahres hatte er einen Anfall von Schlagfluß mit Lähmung der rechten Seite des Gesichts und Verlust der Besinnung und Sprache. Entziehung des Blutes überhaupt und an einzelnen Stellen, freigebig angewendete Senfpflaster, und Vesicatorien vermochten es nicht zu verhindern, daß der Anfall während eines Monates sich drei Mal wiederholte, bis der Kranke, der Krankheit und nicht minder der dagegen angewendeten Mittel müde, den Oberarzt um die Erlaubniß bat, mich zu Rathe zu ziehn. Den 21. Junius dieses Jahres traf ich den Kranken in folgendem Zustand: Geistige Niedergeschlagenheit und große Besorgniß wegen seiner Gesundheit, Verwirrung der Gedanken, Erschlaffung und Ermüdung bei der geringsten Bewegung, Schwere des Kopfes in einem solchen Grade, daß er sich einbildete, er falle ihm ab; diese Schwere zeigt sich vor Allen auf der Stirn mit Schwindel und Beklemmung des Magens bei der geringsten Bewegung des Kopfes, Umdüsterung, als wenn er betrunken wäre, mit Summen im Kopfe und Pulsieren, Schläfrigkeit

*) Einem klösterlich-ärztlichen Vereine, wie der Name vermuthen läßt. D. Ueb.

während des ganzen Tages, bleiches, angeschwollenes Gesicht, Erweiterung der Pupillen, Lichtscheu, Verdrehen und Thränen des rechten Auges, fortwährendes Blinzeln, verminderte Empfindlichkeit und Beweglichkeit der rechten Hälfte des Gesichtes, mit der Empfindung des Juckens und Ziehens, nach der linken Seite auffallend verzogener Mund, die Speisen fielen ihm aus dem Munde, das Kauen wurde ihm schwer, selbst die Cigarre konnte er nicht zwischen den Lippen halten, beim Essen biß er sich in die Zunge und das Schlucken machte ihm Noth; mühsame und schwierige Aussprache, das J *) vermochte er in keiner Weise auszusprechen, großer Durst, geschwollener Mund, Mangel an Appetit, tympanitische Gespanntheit des Unterleibes, Drücken auf der Brust und schwieriges Athmen; innere und trockne Hämorrhoiden, schwierige Stuhlgänge, Starrheit in den Gelenken der unteren Glieder, größere Erschlaffung auf der rechten Seite.

Ich reichte dem Kranken die Gabe eines Kügelchens Bellad. $\frac{0}{2000}$, und ließ sie ihm in einem Löffel Wasser aufgelöst einnehmen; er erstattete mir am fünften Tage danach folgenden Bericht. »Ich nahm die Arznei 7 Uhr Morgens, ein Uhr spürte ich ein starkes Kollern und Leibschneiden, welches nach zwei sehr reichlichen Stuhlgängen aufhörte. Gegen 4 Uhr Nachmittags ein schmerzliches Ziehen gegen die Mitte der rechten Schulter, so stark, daß es mich bedünkte, es ziehe mir den Kopf nach hinten, in dem Verhältniß, in welchem der Schmerz zunahm, wurde mein Kopf freier; während der Nacht hörte

*) Den Consonanten, von den Spaniern mehr durch die Kehle gesprochen, als von uns. D. Ueb.

das Ziehen auf, und die Schmerzen des Kopfes, der ganz frei wurde, verschwanden; das Essen fiel mir nicht so beschwerlich und ich konnte die Cigarre zwischen den Lippen halten. Tages darauf starkes Anschwellen des Hämorrhoidal-Knoten, welches noch fortdauert, und mir kaum mich zu setzen gestattet; keine Bewegung im Bauche; ich fühlte große Mattigkeit in den Füßen, Essen und Schlucken gingen leicht von statten, der Mund befand sich in natürlichem Zustande und verzog sich nur beim Lachen ein wenig. Fortschreitende Besserung an den folgenden Tagen; das Gefühl des Ziehens und Juckens auf der rechten Hälfte des Gesichts ist ganz vorüber, ich esse und rauche vollkommen gut, das Athmen ist frei und leicht, mein Bauch hat so abgenommen, daß ich zu seiner Unterstützung keines Tragbandes bedarf, und nur die Hämorrhoiden, Verstopfung und die Mattigkeit in den Füßen belästigen mich.«

Uebte ich die Homöopathie more allopathico, wie unglücklicher Weise so Viele sie anwenden, oder glaubte ich, auf die vermeintliche specifische Kraft gestützt, es gebe mehr specifische Heilmittel, als diejenigen, welche in genauer Beziehung zu dem Gesammteindruck der Symptome stehen, welche die Krankheit zeigt; so unterliegt es nicht dem geringsten Zweifel, ich würde die drei noch übrigen Beschwerden zu beseitigen, das Heilmittel gewechselt, oder, die Wiederherstellung zu beschleunigen, es wiederholt haben. Ich wartete es unbedenklich ab, denn wer, wie ich oben sagte, es abzuwarten weiß, wird schnell und gut mit den höchsten Potenzirungen heilen, und wer zu beobachten weiß, und die Heilmittellehre (materia

medica) von Grund aus kennt, der wird täglich auf neue Belege der erhabenen Wahrheiten stoßen, die ich zu Anfange dieses Berichtes aufgestellt habe. Nie werde ich von Jemandem einen blinden Glauben begehren, aber das Recht glaub' ich zu haben, daß man, ehe man mich tadelt, es versucht, und den Versuch unter allen den Bedingungen anstelle, die nöthig sind, damit ich keine Ausstellung daran machen kann. Diese Bedingungen sind, ich wiederhol' es, eine gründliche Kenntniß der Heilmittellehre und Präparate, auf die man sich vollkommen verlassen kann. Hic haeret aqua!

Am vierten dieses Monates August besuchte ich den Kranken zum dritten Male, und nicht die geringste Spur von Uebelbefinden war geblieben; alle Functionen waren normal, er war zu seinen beschwerlichen Geschäften zurückgekehrt, mit dem Gefühl des Wohlbehagens, welches mit einer vollkommenen Gesundheit verbunden ist. Da ich mich von unsrem Hofe entfernen mußte, ließ ich ihm eine Gabe Belladonna $\frac{0}{2000}$ zurück, sollte er etwa wieder etwas spüren, eine nach meinem Dafürhalten überflüssige Vorsicht, denn die Krankheit ist von Grund aus geheilt.

Hätte man wohl einen so raschen Erfolg mit den gewöhnlichen Potenzirungen erreicht, und hätte er eine Gabe von der Höhe von $\frac{0}{200}$, $\frac{0}{600}$ oder $\frac{0}{1600}$ nehmen können, ohne die ursprünglichen Wirkungen des Heilmittels zu empfinden, da es selbst zu $\frac{0}{2000}$ sie, obgleich in geringem Grade, hervorbrachte?

Zur Erledigung so wichtiger und tiefliegender practischer Untersuchungen sind erforderlich lange Zeit, und

die Bemühungen vieler, gewissenhafter Beobachter, welche die kleinsten Veränderungen zu würdigen wissen, welche die potenzirten Heilmittel auf den lebendigen Organismus hervorbringen; darum wäre zu wünschen, daß alle Erfahrungen veröffentlicht würden, und die Furcht vor hämischer Beurtheilung vermöchte Niemanden abzuhalten, frei seine Ueberzeugung über einen so anziehenden Gegenstand auszusprechen.

In den folgenden Heften werde ich die ursprünglichen Wirkungen in den mitgetheilten Beobachtungen wieder vornehmen und an neu beobachteten Thatsachen anfangen, diejenigen Wirkungen nachzuweisen, welche die **2000**ste Potenz bei organischen Uebeln hervorbringt.

Anmerkung. Die Stelle S. 61 Z. 1-7 ist im Original so dunkel und unverständlich, daß es Mühe gekostet hat, sie einigermaßen verständlich wiederzugeben, wiewohl wir überzeugt sind, den wahren Sinn nicht ganz getroffen zu haben. Wir fügen daher diese Stelle im Original hier bei: **Para combinar la divisibilidad de la materia con la mayor dinamicazion, dispuse las tinturas madres de los medicamentos triturados con una quinta parte de grano de la tercera trituracion, imprimiendo cien sacudidas a cada dilucion, y los otros con dos gotas del jugo de las plantas en quinientas de alcol, con iqual numero de sacudidas.**

Reliquien Hahnemanns.

Briefe an Dr. Schréter in Lemberg.

(Fortsetzung.)

Cöthen, den 19. December 1831.

Lieber Herr College! Die Cholera selbst zu heilen in ihrem entwickelten Zustande, hatte ich keine Gelegenheit, aber sie durch Rath und Vorschrift in ihrem Keime zu ersticken, sehr viel. — Wohl 30,000 Exemplare meiner Vorschrift sind ins Publikum Wiens, Ungarns, Berlins und Magdeburgs gekommen, und viele Tausende sind gerettet worden, so daß jeder von der Cholera Befallene von den Seinigen gleich im ersten Augenblicke der Erkrankung alle 5 Minuten einen Tropfen Campherspiritus bekam, auch wohl über den Kopf, am Halse und der Brust mit Campher-Auflösung (1 : 12) mittelst der Hand gewaschen wurde, und in weniger als einer Stunde war er gesund, ohne Nachwehen, als wenn ihm nichts gefehlt hätte.

Hiedurch sind, wie gesagt, nach meinen vielen Nachrichten, viele Tausende in der Stille, ohne daß es ein Arzt erfuhr, auch wohl die Mitbewohner des Hauses nicht, gerettet worden. — Da nun nach meinen Erfahrungen Campherdunst das einzige zuverlässige Vernichtungsmittel des wahrscheinlichst lebendigen Miasmas der Cholera ist,

so läßt sich leicht erklären, wie die Cholera so schnell in Wien, Berlin und Magdeburg mit derselben auslöschen konnte. — Dieses Auslöschen der Cholera in den ersten Viertelstunden durch Campher, gilt nur von der acuten Cholera-Erkrankung, und wie gesagt, nur in der ersten Stunde, wo noch kein Arzt zu Hülfe kommen konnte, und die Krankheit noch ihr tonisch krampfhaftes Stadium hatte; ist aber dieses, wie bald geschieht, in das Stadium der Erschlaffung und des klonischen Krampfes entwickelt, dann kann nur der homöopathische Arzt mit Veratrum, Cuprum u. s. w. doch mühsam genug, noch helfen.

Weit schwieriger sind die (nicht acuten) allmähligen Erkrankungen, die aus Cholerine entstehen (wie Pater Veith in Wien diese schleichenden Erkrankungen nennt), wo die Einwohner einer Stadt durch den weit verbreiteten und daher verdünntern miasmatischen Dunst (dessen Focus die durch Hülfe der Allöopathie erfolgten Cholera Todten sind) nur einzelne Symptome der Cholera bekommen, die bei robustern Personen wieder vergehn, bei schwächlichern aber allmählig in Erbrechen, vorzüglich aber in schmerzlose, doch sehr ermattende Durchfälle mit lautem Kollern ausarten, die (werden sie nicht gehoben) in Starrkrämpfe, Delirien und Tod endigen. — Bei diesen schleichend entstehenden Erkrankungen gibt es keine Anwendung für den Campher, und man würde nur damit das Ende des Kranken beschleunigen. — Die Phosphorsäure hat sich in diesen, mit Kollern begleiteten colliquativen (die Lebenskraft ausschüttenden) Durchfällen specifisch erwiesen, wie Pater Veith fand, und ich bei Magdeburger Kranken dieser Art nach ihm.

Würden nun ferner, wo etwa die Cholera noch hinkömmt, die acut Erkrankten sogleich von den Ihrigen schnell mit Campher-Spiritus hergestellt, so würde es keine entwickelte Cholera geben, oder solche Fälle würden doch weit seltener sein, und noch seltener die Todesfälle, und daher auch keine Verbreitung des Miasm-Dunstes in der Stadt umher, folglich auch keine Cholerine, noch die aus dieser schleichend entstehende Cholera, die ich für die gefährlichste halte.

Was den Streit über Contagiosität betrifft, so bitte ich, wenn Sie können, das kleine Büchelchen von mir zu lesen: »Aufruf an Menschenfreunde über die Ansteckungsart der Cholera, mit einem Anhange von Anton Schmit, bei Carl Berger«, und nächstdem: »Schnitzers Cholera contagiosa, Breslau«.

Um das liebe Pathchen mit Schutzpocken zu versehn, würde freilich die von Kühen zuerst genommene Lymphe das Sicherste seyn; doch wenn dies nicht geht (die Kinder werden auch kränker davon, als von dem Impfstoffe von Menschen entlehnt), so würde ich rathen, einem andern Kinde die Schutzpocken einzuimpfen und sobald einige Röthe der Stiche zeigt, daß es gefangen hat, würde ich gleich demselben, zwei Tage nach einander, Sulphur X eingeben, und von den entstandenen Kuhpocken Ihrem Kinde einimpfen. — Während der Schwefelwirkung kann jenes Kind keine Psora mittheilen, so viel ich ermessen kann.

Anmerkung zum Briefe vom 19. Decbr. 1831. — Seit der Zeit, als ich diesen Rath von Herrn Hofrath Hahnemann erhielt, verfuhr ich auch beim Impfen der Kinder

immer auf diese Art mit dem besten Erfolge. — Ich impfte im Durchschnitte jährlich 30 Kinder seit dem Jahre 1832 und hatte bei keinem eine Spur von Ausschlägen, Scropheln rc. zu beobachten, was so leicht und oft nach dem gewöhnlichen Impfen geschieht; und obwohl ich geflissentlich zum Versuche einigemal von einem mit Augenentzündung, von einem mit psorischem Ausschlage und scrophulösen Kinde abimpfte, so zeigte sich doch bei dem davon geimpften auch nicht die leiseste Mahnung, — ein deutlicher Beweis, daß während der Erstwirkung des Schwefels sich keine Psora mittheilte. — Wenn ich den Impfstoff von einem andern Collegen erhalte, um das erste im Jahre zu impfen, so zeigen sich bei diesem gewöhnlich psorische Erscheinungen, wie wohl es auch gleich nach der Impfung Schwefel einnimmt, — der ist aber nicht im Stande die eingeimpfte Psora vor dem Ausbruche zu bewahren, was bei den folgenden nun nicht mehr geschieht. Einen traurigen Erfolg erlebte ich bei dem Kinde meiner Schwester, die von hier fortreisen sollte, und mich bat noch früher ihr Kind zu impfen. — Ich that es auch, aber die Vaccination haftete nicht, — nun sollte sie schon in 8 Tagen fort, und ich hatte kein Kind mehr, welches Schwefel bekommen hätte, mußte mich daher entschließen von einem sonst gesund aussehenden Kinde den Stoff abzunehmen, das gerade 8 Tage früher geimpft war. — Aber wie erschrak ich, als am vierten Tage mit dem Wahrnehmen der Impfstelle auch Convulsionen ausbrachen, die auch unausgesetzt forttobten, wogegen kein Mittel helfen wollte, bis es mit dem achten Tage verschied. — Bei den Eltern des Kindes, von welchem ich

den Stoff abgenommen hatte, erkundigte ich mich nachher genau, ob das Kind nie Convulsionen gehabt hatte, — die endlich eingestanden, es hätte wohl ein leichter Anfall statt gehabt, als das Kind einige Wochen alt gewesen (das Kind war 9 Monate alt, und sah blühend aus), aber seither nicht mehr. — Diesem Uebel wäre wohl auch vorgebeugt worden, hätte es gleich nach dem Impfen Schwefel bekommen. — Ich gebe jetzt nach dem Impfen täglich durch 7 Tage 1 dos. Sulphur. $\overset{o}{X}$, und auch den Ammen oder tränkenden Müttern einige Dosen. Schréter.

Paris, den 13. August 1840.

Geschätzter Freund und College! — — — Auch ich wüßte nicht, wann in meinem langen Leben ich mich gesünder und glücklicher befunden hätte als in Paris, in dem liebevollen Umgang mit meiner theuren Mélanie, die für nichts in der Welt mehr Sorge trägt, als für mich; — auch finde ich nach und nach, daß meine ärztlichen Bemühungen anfangen in der großen Weltstadt mehr als bloßes Aufsehen, — hohe Achtung vor unsrer göttlichen Heilkunst, — zu erregen. — — — Sämmtliche nicht bettlägerige Kranken, weß Standes sie auch sein mögen, besuchen (Sonntags ausgenommen) mich alle Tage in meinem Kabinet. Nur zu den bettlägerigen fahre ich von 8—10 Uhr Abends. — Wöchentlich ein paarmal besuche ich mit meiner Frau eins von den Theatern, oder ein Concert. — — — —

In allen Jahrhunderten hat es so übertriebene Lobpreiser des kalten Wassers gegeben. — Die Ursachen, warum Priesnitz soviel Erfolg bei langjährigen Vielfreß-

fern, Weinsäufern, und durch Verweichlichung ruinirten Kranken gehabt, werden von der Welt und den Aerzten nicht gehörig erwogen, und das Gute seiner knappen Diät, seiner Entfernung von Kaffee, Thee, Gewürzen, seine tüchtigen, gezwungenen Spaziergänge in freier Luft nicht in Anschlag gebracht. Nur auf das kalte Wasser wird alles erlangte Wohl geschoben — so führt Mangel an Beurtheilung die Menschen irre. Sieht man denn nicht, wie die durch Bälle, Liederlichkeit and andre Laster von der Genesung abgehaltenen alten Sünder, mit ursprünglich guter Leibesconstitution, dort zu einem naturgemäßen Verhalten gezwungen werden, zu ihrem Heil. — Ist dies nicht das Hauptmittel zu ihrer Herstellung? Und wie viele, die nicht durch verderbliche Lebensart zu Grunde gerichtet und an langwierigen Krankheiten litten, hat Priesnitz nicht durch die übertriebene Anwendung des sehr kalten Wassers zu Grunde gerichtet, die sich dann blind oder taub davon geschlichen haben. — Ein guter, vorzüglich homöopathischer Arzt, hat von jeher zu rechter Zeit in gehörigen Fällen, herrlichen Gebrauch vom kalten Wasser gemacht, ohne Uebertreibung, ohne Schaden damit anzurichten. — Jedes an seinem Orte! — Das kalte Wasser ist nur ein physisches Beihülfsmittel zur vollkommenen Herstellung durch die gehörige Arznei Geheilter, ehedem Verweichlichter.

Anmerkung zu Hahnemanns letztem Briefe vom 13. August 1840. — Mit der Aeußerung Hahnemanns über das kalte Wasser, worüber ich ihm meine Erfahrungen in einem Briefe mittheilte, kann ich nicht ganz

übereinstimmen. — Ich war selbst im Jahre 1837 an Ort und Stelle bei Priesnitz, und habe daselbst viele recht würdige Patienten, die ich theils früher kannte, theils dort kennen lernte, gesehn, die sich weder durch Uebermaaß an Essen und Trinken, noch durch sonstige Ausschweifungen ihre Leiden zugezogen haben. Die meisten, ja vielleicht alle waren Arznei-krank, und darin zeichnete sich vorzüglich das kalte Wasser aus, die Arzneikrankheiten aus dem Körper zu treiben. — Ein großer Vortheil, der uns in der Homöopathie abgeht, da die Arzneikrankheiten uns oft die größten Hindernisse in den Weg legen. — Ich sah Kranke, die früher viel Mercur bekamen, bei welchen dann der Mercur in regulinischer Form aus den Geschwüren aussickerte; ein Herr, der 3 Jahre früher durch längere Zeit le Roi brauchte, schwitzte durch einige Wochen einen Schweiß, der ganz nach le Roi roch, und von demselben gefärbt war. Der deutlichste Beweis, wie lange solche Stoffe im Körper bleiben können, die gerade nach der Ansicht der Allöopathen den Organismen von allen Unreinigkeiten befreien sollen. — Alle diejenigen, die einst venerische Geschwüre, Pauken, Tripper rc. hatten, erfuhren eine Wiederholung ihrer Leiden, auch wenn das Uebel vor 20, 30 bis 40 Jahren seinen Ursprung gehabt hatte, — während meine homöopatisch Behandelten dieser Art nicht das Geringste bei der Wasserkur verspürten.

Die angeführten Momente, dächte ich, sprächen hinlänglich für die Zweckmäßigkeit der Hydropathie, doch ist selbe zur gänzlichen Heilung der Leiden in der Regel bei chronischen Krankheiten unzulänglich, — inzwischen wirken

dann, bei den so von den Arzneisiechthumen gereinigten Organismen, die homöopathischen Arzneien um so wohlthätiger, wie auch schon dieselben mit großem Vortheil während der hydropathischen Kurmethode in Anwendung gebracht werden können. — Zugleich ist die Hydropathik ein deutlicher Beweis für Hahnemanns Psora-Theorie, indem sich fast alle Heilungen mit juckenden Ausschlägen, Furunkeln, Geschwüren und Erneuerung der früher angesteckten Local-Symptome beendigen.

Schréter.

Mannichfaches.

I.

Im vorigen Hefte des Archivs (S. 166) wurde der auch in den k. k. österreichischen Staaten ertheilten Erlaubniß zum Selbstdispensiren homöopathischer Arzneien als eines ziemlich verbürgten Gerüchtes gedacht; wir freuen uns es jetzt durch Mittheilung nachstehenden offiziellen Aktenstückes bestätigen zu können.

»Seine Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 5. Decbr. 1846 bezüglich der Ausübung der homöopathischen Heilmethode Nachstehendes anzuordnen geruht:

»Die gegen unbefugte Ausübung der Arznei- und Wundarzneikunde, dann Kurpfuschereien überhaupt bestehenden Vorschriften haben auch bei Voranstellung der homöopathischen Heilmethode ihre Anwendung zu finden.«

»Die für diese Heilmethode erforderlichen Stamm-Tinkturen und Präparate dürfen nur aus den Apotheken verschrieben werden, diese Arzneien können aber sodann von den, der homöopathischen Heilmethode ergebenen Aerzten und Wundärzten verdünnt und verrieben und ihren Patienten, jedoch unentgeldlich, verabreicht werden; doch muß bei der Letzteren immer ein Arzneizettel, auf welchen die verabreichte Arznei genau mit dem Grade ihrer Verdünnung oder Verreibung angegeben und diese Angabe mit

der Namensunterschrift des Arztes oder Wundarztes bestätigt ist, hinterlegt werden. *)

»Wenn bei Anwendung der homöopathischen Heilmethode der gegründete Verdacht eines ahndungswürdigen Benehmens des Arztes oder Wundarztes entstanden ist, so ist wegen Beurtheilung des Falles nicht nur die medizinische Fakultät, sondern es sind auch immer theoretisch und praktisch ausgezeichnetere Aerzte der homöopathischen Heilmethode zu vernehmen **), und es ist sodann mit Berücksichtigung aller Umstände nach der klaren Absicht, welche den Vorschriften zum Grunde liegt, zu entscheiden.«

»Von dieser, mit dem h. Hofkanzlei-Präsidialdekrete vom 9. Dezember v. J., Z. 41201, und der h. Landes-Präsidialverordnung vom 23. Dezember v. J., Z. 9966, herabgelangten allerhöchsten Entschließung werden die Herren Fakultätsmitglieder im Nachhange zu dem mit der h. Gubernialverordnung vom 25. Februar 1837, Z. 9089, und dem Fakultätsumlaufschreiben vom 14. März 1837, Z. 554, kundgemachten h. Hofkanzleidekrete vom 10. Februar 1837, Z. 3458, mit welchem das Verbot der Ausübung der homöopathischen Heilmethode aufgehoben wurde, zur gefälligen Wissenschaft und zum Benehmen in die Kenntniß gesetzt.« Medizinische Fakultät.

Prag, am 3. Januar 1847.

Dr. Ryba m. p., d. Z. Dekan.

Dr. Schirmer m. p., prov. Notar.

*) Eine sehr ähnliche Einrichtung ist auch in Rußland getroffen worden. Ueber die sehr zweifelhafte Nothwendigkeit, Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit derselben wollen wir uns hier nicht weiter auslassen. St.

**) Fänd doch diese sehr heilsame und gerechte Maaßregel überall statt! St.



II.

Als ein höchst erfreuliches Zeichen der sich immer weiter verbreitenden Theilnahme an der Homöopathie theilen wir folgende, der Königsberger Zeitung entnommene Notiz mit und bringen zugleich den zu so edelm Zwecke vereinten Freunden der wahren Heilkunst unsern herzlichen Gruß und unsere besten Wünsche für das fröhliche Gedeihen ihres edeln Strebens dar. St.

»Ein Verein zur Verbreitung und Förderung des homöopathischen Heilverfahrens in der Provinz Preußen hat sich gestern durch eine hier im Lokale des Hôtel du Nord stattgehabte Versammlung zahlreicher Verehrer der Homöopathie gebildet. Zu dieser Versammlung hatten sich 70 Personen der verschiedensten Stände angemeldet; der inzwischen eingetretenen Roggen-Erndte wegen konnten sich aber nur 45 Personen einfinden. Der Verein beschloß, sich alljährlich einmal zu versammeln und wählte, zur Leitung seiner Angelegenheiten in der Zwischenzeit, einen Ausschuß, bestehend aus folgenden Herren: Landschaftsrath v. Arnim, Partikulier Dziobek, Hofrath Cämmerer, Graf v. Luckner, Kaufmann Scherres, Kaufmann Zolland. Diesem Ausschuß wurde aufgetragen folgende Punkte zu veröffentlichen: 1) durch die verschiedenen Provinzial-Blätter dem sich für die Homöopathie interessirenden Publikum mitzutheilen, daß der Ausschuß bereit sei, jedem sich an ihn Wendenden diejenige homöopathische Literatur namhaft zu machen, oder zu besorgen, durch welche jeder gebildete, denkende Mensch die nöthigen Kenntnisse erlangen kann, um, in Ermangelung eines rein homöopathischen Arztes, kranke Menschen

und Thiere mit Erfolg homöopathisch zu behandeln *). Auch wird der Ausschuß gleichzeitig nachweisen, aus welchen Quellen die zu solchem Heilungsgeschäft nothwendigen, zuverläßigsten, wirksamsten homöopathischen Medikamente zu beziehen sind. 2) Durch die geeigneten auswärtigen Journale dem homöopathischen ärztlichen Publikum bekannt zu machen, daß es in dieser Provinz noch fast gänzlich an wissenschaftlich gebildeten, reinen Homöopathen mangelt, also sowohl hier, wie auch in den kleinen Städten und auf dem Lande, geschickte homöopathische Aerzte belohnende Wirkungskreise finden würden; besonders wenn sie gleichzeitig tüchtige Kenntnisse von der homöopathischen Thierheilkunde besitzen. — Weiter beschloß der Verein, die homöopathischen Heilerfolge und Beobachtungen im Lande zu sammeln und zu veröffentlichen, und endlich soll der nächste Landtag gebeten werden, bei der Staatsregierung die Errichtung von homöopathischen Lehrstühlen und Kliniken auf den vaterländischen Universitäten zu beantragen.

Königsberg, den 11. August 1847.«

---

*) Anmerk. Dieß möchte doch große Schwierigkeiten haben und könnte leicht zu einer sehr oberflächlichen und daher der Kunst und den Kranken nachtheiligen Ausübung der Homöopathie führen, die gewiß nur durch gründliches mehrjähriges Studium der Quellen hinreichend erlernt werden kann.

St.

Uebersicht
der
im Jahre 1846 hierselbst
homöopathisch behandelten Krankheitsfälle. *)

Vorwort.

Im Interesse einer guten, aber noch vielfach verkannten und verworfnen Sache, der von den Unterzeichneten hier vertretenen Homöopathie, übergeben wir unsern Mitbürgern hiermit eine gedrängte Uebersicht der von uns im vorigen Jahre homöopathisch behandelten Krankheitsfälle. Das Jahr 1846 war besonders reich an mancherlei acuten (sogenannten hitzigen, schnellverlaufenden) Krankheiten, und schien uns daher geeignet, darzuthun, was die homöopathische Heilkunst auch gegen solche Uebel auszurichten vermöge, zumal uns, wir erkennen es mit Freude und vielem Dank an, das steigende Vertraun eines nicht geringen Theils unserer Mitbürger zur Homöopathie, in den Stand gesetzt hat, ein umfassendes Ergebniß liefern zu können.

Schweigen und Reden hat seine Zeit. Nachdem wir lange, im Vertraun auf die Güte und Wahrheit unsrer Sache, die sich, wie alles Gute und Wahre, schon Bahn

*) Als Beilage zum „Bürgerfreund" besonders abgedruckt.
Gewiß ist es als ein sehr zweckmäßiges Unternehmen zu betrachten, daß die Herren Verf. diesen Weg, die äußerst günstigen Resultate ihrer rein homöopathischen Praxis öffentlich bekannt zu machen, gewählt haben, da nichts so sehr, als solche Thatsachen, das Urtheil des Publikums berichtigen und für die Homöopathie gewinnen kann. Möchten doch viele andre Homöopathen, die sich gleich günstiger Erfolge erfreun, es ihnen auf gleiche Weise nachthun. Thatsachen gelten mehr als alles Raisonnement. St.

brechen und Anerkennung erringen würde, und dies auch, wie schon nachfolgende Belege zeigen, in ziemlichem Maße erreicht hat, zu so manchen Vorurtheilen gegen sie geschwiegen haben, hielten wir es an der Zeit und für unsre Pflicht, der Homöopathie einmal nicht durch Lobreden oder Belehrungen, sondern einfach durch Thatsachen das Wort zu reden, ohnehin die bündigste und schlagendste Beweisführung in Erfahrungssachen.

Wir sind uns bewußt, nicht aus selbstsüchtigen Beweggründen, sondern nur, um ein über alle gewöhnlichen Begriffe segensreiches Werk nach Kräften fördern zu helfen, gehandelt zu haben. Dieses, sowie die Versicherung, daß wir strenge bei der Wahrheit geblieben sind und lieber zu wenig als zu viel gesagt haben, muß freilich zunächst die Glaubwürdigkeit unseres Berichts verbürgen. Wer uns aber trotzdem keinen Glauben beimessen will, der mag's bleiben lassen; er zeihe uns aber keiner Unwahrheit, wenn er nicht thatsächliche Beweise dafür in Händen hat. Wir sind übrigens gewiß, daß der Theil unserer Mitbürger, welcher das Berichtete mit uns erlebt und erfahren hat, die Wahrheit desselben auch zu bestätigen bereit sein wird.

Möge auch unser öffentliches Auftreten gemißdeutet und verkannt werden, — wir, im Bewußtsein einer guten Sache, werden uns dadurch nicht irre machen lassen, und gedenken im nächsten Jahre eine Fortsetzung unsres begonnenen Werks zu liefern.

Bremen, im Februar 1847.

Ed. Krummacher Dr. med.

E. C. Kieſſelbach Dr. phil. & med.

Namen der Krankheiten	Behandelt	Geheilt	Gebessert, erleichtert	Ungeheilt	In andre Behandlung übergegangen	Gestorben
Hirnentzündung	2	2				
Hirnentzündung der Kinder (Wassersucht der Gehirnhöhlen hydrocephalus acutus) . .	7	6				1
Gehirnerschütterung (durch Fall, commotio cerebri) . . .	1	1				
*) Schwindel, chronischer .	13	12	1			
Schlagfluß, (apoplexia cerebri)	1	1				
Kopfschmerz, chronisch nervöser (Migraine)	27	24	3			
Rheumatische Kopf-, Gesichts-, Ohr- und Zahnschmerzen .	106	104			2	
Kopfgrind	12	12				
Augenentzündungen, catarrhal., rheumatische, gichtische, acute und chronische	53	51	2			
Augenentzündungen, scrophulöse	42	40	1		1	
Gerstenkörner („Stiege") habituelle	8	8				
Flecke und Verdunkelung der Hornhaut	7	4	3			
Staar, grauer	1			1		
„ schwarzer	4	3	1			
Lähmung des oberen Augenliedes	1	1				
Entzündung des äußern und innern Ohres	5	5				
	290	274	11	1	3	1

*) Wir wissen wohl, daß diese und und einige andere hier verzeichnete Beschwerden meistens keine selbstständige Krankheiten bilden, sondern nur Symptome eines andern Leidens sind; jedoch mag die gedrängte Form dieser Krankenliste, so wie ihr nächster populärer Zweck diese Anordnung entschuldigen.

Namen der Krankheiten.	Behandelt	Geheilt	Gebessert, erleichtert	Ungeheilt	In andre Behandlung übergegangen	Gestorben
Transp.	290	274	11	1	3	1
Entzündung der Ohrspeicheldrüse, (Parotitis)	1	1				
Ohrenfluß (Otorrhoea) catarrhalisch und scrophulös . .	13	11	1	1		
Gehörschwäche und -Mangel	40	28	10	1	1	
Nasenbluten, habituelles . .	13	13				
Gesichtsschmerzen, nervöse, (neuralgia facialis)	18	18				
Gesichtsgrind der Kinder .	5	4			1	
Kupferausschlag im Gesicht .	1	1				
Zahnen, schwieriges, Zahnbeschwerden der Kinder . .	23	23				
Zahnschmerzen verschied. Art	264	250			*) 14	
Zahngeschwüre	29	29				
Entzündung und Geschwüre der Lippen, Mundhöhle und Zunge	7	7				
Schwämmchen („Sprau"), (Aphthae)	16	16				
Mundfäule	2	2				
Entzündung der Mandeln und des Gaumens, Bräune .	50	50				
Entzündung, chronische, des Schlundes u. der Speiseröhre	2	2				
Soodbrennen und Magensäure	9	9				
Erbrechen, chronisches . .	10	10				
Blutbrechen	3	2			1	
Magenkrampf	92	90	1		1	
Magenerweichung der Kinder (Gastromalacia)	4	3				1
Magenverhärtung	2		1		1	
	894	843	24	3	22	2

*) In einigen der hier angeführten nicht geheilten Fälle machte die schlechte Beschaffenheit der leidenden Zähne das Ausziehn derselben nothwendig.

Namen der Krankheiten	Behandelt	Geheilt	Gebessert, erleichtert	Ungeheilt	In andre Behandlung übergegangen	Gestorben
Transp.	894	843	24	3	22	2
Leberentzündung	3	3				
Organische Leberkrankheiten	4	2	2			
Gelbsucht	13	12				1
Milzverhärtung	3	3				
Colik	25	25				
Gastrische Zustände, Verdauungszerstörungen	60	60				
Gastrische Fieber	49	49				
Chronische Verdauungs-Beschwerden	19	14	5			
Darmblutung, chronische .	1	1				
Bauchfellentzündung, (peritonitis)	8	8				
Brechdurchfall, (cholera nostras)	31	31				
Diarrhoe, rheumatische und catarrhalische	42	42				
Durchfall, chronischer . . .	26	24		2		
Ruhr, rothe oder schleimige	54	54				
Mastdarmvorfall	3	2		1		
Hämorrhoiden	14	13	1			
Mastdarmfistel	1	1				
Wurmbeschwerden der Kinder	16	16				
Bandwurm	10	5	5			
Verstopfung, chronische . .	18	13	3	2		
Bruchbeschwerden	3	2	1			
Entzündung der Harnblase .	2	2				
Catarrh der Harnblase, chronischer	1		1			
Nierengries	2		2			
Harnverhaltung	7	7				
Unaufhaltsamkeit des Urins .	2		2			
Unwillkührlicher Harnabgang Nachts („Bettpissen") . .	11	8	3			
Menstrualcolik und Beschwerden	10	8	2			
	1332	1248	51	8	22	3

Namen der Krankheiten	Behandelt	Geheilt	Gebessert, erleichtert	Ungeheilt	In andre Behandlung übergegangen	Gestorben
Transp.	1332	1248	51	8	22	3
Menstruation, mangelnd oder zu schwach	22	20	1		1	
Menstruation, zu stark und Mutterblutflüsse	23	23				
Mißwochen, drohende (abortus)	5	4		1		
Geburtswehen, mangelnde und falsche	5	5				
Leucorrhoe	24	22	1	1		
Muttervorfall	6	3	3			
*) Fleischgewächs der Gebärmutter (sarcoma uteri) mit Lebervergrößerung und beginnender Wassersucht . . .	1	1				
Syphilitische Krankheiten .	23	18			5	
Gonorrhoea, acute und chronische	22	21	1			
Wasserbruch, hydrocele . .	1	1				
Luftröhren- und Brustcatarrh, acuter	119	119				
Luftröhren- und Brustcatarrh, chronischer	15	15				
Catarrhalische Fieber und Grippe	108	108				
Chronische Heiserkeit und Stimmlosigkeit	9	9				
**) Hühnerhusten, Croup, häutige Bräune	38	38				
	1723	1625	57	10	28	3

*) Herr Wundarzt J. H. Busch entfernte das sarcoma uteri.

**) Es versteht sich, daß sämmtliche Fälle ohne Blutentziehungen, Brechmittel und ähnliche Proceduren, und zwar meistens in ca. 12 bis 24 Stunden geheilt wurden

Namen der Krankheiten	Behandelt	Geheilt	Gebessert erleichtert	Ungeheilt	In andre Behandlung übergegangen	Gestorben
Transp.	1723	1625	57	10	28	3
*) Keuchhusten	91	89				2
Krampfhusten Erwachsener .	4	4				
Asthma	15	10	4		1	
Chronische Entzündung des Kehlkopfs und der Luftröhre	6	6				
Luftröhren und Kehlkopfschwindsucht	6		3	1		2
Entzündung der Lungenschleimhaut, (bronchitis) . . .	14	12				2
Lungenentzündung	8	8				
Brustfellentzündung, (pleuritis)	33	33				
Lungenschwindsucht . . .	25		4		3	18
Stickfluß, Lnngenlähmung (Catarrh. suffocativus) . . .	1					1
Bluthusten	19	19				
Herzentzündung	2	2				
Organische Herzkrankheiten .	6		5			1
Zwergfellentzündung . . .	1	1				
Entzündung und Abscesse der Milchbrust	10	10				
Wundheit der Brustwarzen Stillender	7	6		1		
Entzündung des Rückenmarks (medullae oblongatae) . .	2	2				
Chronisches Rückenmarksleiden	2		2			
Kropf	1			1		
Hüftgelenkentzündung, chronische (coxarthrocace) „Hüftkrankheit"	4	2	2			
	1980	1829	77	13	32	29

*) Die Heilung erfolgte durchschnittlich in 4 Wochen. Der eine mit Tod endende Fall betraf ein Kind, welches schon an Schwindsucht litt, und der andere Todesfall erfolgte in den ersten 24 Stunden der Behandlung.

Namen der Krankheiten	Behandelt	Geheilt	Gebessert erleichtert	Ungeheilt	In andre Behandlung übergegangen	Gestorben
Transp.	1980	1829	77	13	32	29
Hüftweh, nervöses, (ischias)	16	15			1	
Knieschwamm (tumor albus genu)	2	2				
Fußschweiß, übermäßiger .	3	3				
Podagra	3	3				
Gicht, allgemeine	41	27	14			
Rheumatismus	72	72				
Rheumatische Fieber	19	19				
" " mit Gelenkentzündung	5	5				
Masern	159	158			1	
Scharlachfieber	5	5				
Friesel, (Miliaria)	10	10				
Windblattern	17	17				
Nesselsucht	11	11				
Rose, Rothlauf des Gesichts und der Gliedmaßen . .	21	21				
Blatterrose	1	1				
Rose, falsche, phlegmonose .	3	3				
Blutfleckenkrankheit (morbus maculosus W.)	1	1				
Blasenausschlag (Pompholyx)	1	1				
Krätze	30	30				
Flechten	25	25				
Blutschwären, häufig wiederkehrende	12	12				
Frostbeulen und Wunden .	9	9				
Aderknoten, entzündete . .	2		2			
Geschwüre am Unterschenkel	11	11				
Nagelgeschwüre (Panaritium)	4	4				
Drüsenentzündungen, = Verhärtungen und = Geschwüre .	18	18				
Skropheln	30	28	2			
	2511	2340	95	13	34	29

Namen der Krankheiten.	Behandelt	Geheilt	Gebessert, erleichtert	Ungeheilt	In andere Behandlung übergegangen	Gestorben
Transp.	2511	2340	95	13	34	29
Abzehrung der Kinder (atrophia scroful.)	20	17				3*
Englische Krankheit, „doppelte Glieder," (Rhachitis) . .	3	3				
Knochenauftreibuug, Knochenfraß	7	6	1			
Flechsenentzündung . . .	2	2				
Nervenfieber	45	42			1	2
Wechselfieber, kalte Fieber .	48	47			1	
Kniegeschwulst, alle 8 Tage wiederkehrende	1	1				
Nervöse Ueberreiztheit, Nervenschwäche, Hysterie rc. . .	28	22	6			
Krämpfe „Anstoß", Convulsionen, allgemeine und partielle	17	16	1			
Veitstanz	2	2				
Fallsucht (epilepsia) . . .	6	3	2	1		
Geistes- und Gemüthskrankheit.	15	13	2			
Säuferhirnwuth, (delirium tremens)	3	3				
Lähmungen	4	2	2			
Ohnmachtsanfälle, öfters wiederkehrende	7	7				
Nachtwandeln	2	1	1			
Congestionen, Wallungen . .	13	10	3			
Bleichsucht	8	8				
Wassersucht der Brust, des Bauchs, der Haut und allgem.	12	9	1			2
Altersschwäche	6		3			3
Brand der Greise	1					1
Quetschungen, Verstauchungen	7	7				
Quecksilberkrankheiten . . .	2	2				
	2800	2598	117	14	36	40

*) Darunter ein Fall, wo das Kind schon in den letzten Zügen lag, als die Homöopathie in Anspruch genommen wurde.

Literarische Anzeigen.

Fragmente aus den hinterlassenen Schriften des Hofraths Hahnemann. Herausgegeben von Joseph Büchner, der Philosophie und Medizin Dr., mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Mit 3 lithographirten und colorirten Tafeln. Augsburg 1848, v. Jenisch und Stege'sche Buchhandlung. 8. S. 279. (1. Th. 15 Sgr.)

Der Titel dieses in mancher Beziehung merkwürdigen und lehrreichen Schriftchens läßt auf einen ganz andern Inhalt schließen, als er dem Leser wirklich geboten wird. Kein Wort von Hahnemann selbst, nur ein kurzer französischer Brief von der Wittwe Hahnemann's an den Verfasser dieser Memoiren, welche derselbe an Hahnemann, kurz vor seinem Tode, zur Durchsicht geschickt hatte. Aus diesem Briefe ersehen wir, daß H. das Werkchen zum Theil gelesen, seinen Inhalt gebilligt und die Veröffentlichung desselben gewünscht hat. Nach Hahnemann's Tode empfing der Verfasser das Manuscript zurück, und Hr. D. Büchner übernahm die Herausgabe desselben; daher der etwas seltsame und allerdings sehr anziehende, doch wenig geeignete Titel.

Das Werk enthält 1) ein Schreiben des Hrn. Dr. H. in Mailand an Hahnemann. 2) Antwort der Frau Hofräthin auf diesen Brief. 3) Vorbemerkungen. 4) »Achtzig zum Theil sehr interessante und lehrreiche Krankengeschichten jener Kranken, welche früher allöopathisch, dann homöopathisch behandelt worden sind und der Erfolg, nebst Abbildung mehrerer Würmer, Häute, Eier und Larven und deren Beschreibung.« 5) »Vier und dreißig Krankheitsgeschichten jener Kranken, welche früher allöopathisch behandelt wurden und zur Homöopathie übergingen, oder gleich homöopathisch behandelt wurden, dann aber wieder in allöopathische Behandlung traten und der Erfolg.« 6) »Vier und sechzig Krankheitsgeschichten jener Kranken, welche gleich in homöopathische Behandlung traten, verblieben und der Erfolg.« 7) Einige Worte über die Wirkung der Jodine in großen Gaben. 8) Anhang. Einige Bemerkungen über Hyosciamus niger in homöopathischer Anwendung bei Seereisen, in 72 Fällen beobachtet, dann über die nachtheilige Wirkung der Thuya occidentalis in großen Gaben.

Wer nur einigermaßen mit der Geschichte der Homöopathie bekannt ist, wird in dem Verfasser sogleich den, besonders durch seine bekannte Heilung der Augenkrankheit des Generalfeldmarschall Grafen Radetzky, berühmten und vielfach verdienten Dr. Hartung in Mailand erkennen, und ihm jedenfalls für Mittheilung dieser Denkwürdigkeit aufrichtigen Dank sagen.

Mit reger Theilnahme wird der Leser den Verfasser auf seiner sehr dornenvollen, practischen Laufbahn in Italien begleiten und sich der ruhig-klaren Darstellung so

vieler bedeutenden Krankheitsfälle, ihrer ächt homöopathischen Behandlung und des meist ausgezeichnet günstigen Erfolgs derselben erfreuen, und keiner wird die Schrift unbefriedigt aus der Hand legen. St.

Die wahre Isopathik, oder über die Anwendung gesunder thierischer Organe als Heilmittel bei gleichnamigen Krankheiten der Menschen. Vom Landarzte J. H. Herrmann. gr. 8. broch. Augsburg, Rieger'sche Buchhandlung. (Preis: $1\frac{3}{4}$ Thaler).

Jahr, G. H. G., in Paris, ausführlicher Symptomen-Kodex der homöopathischen Arzneimittellehre ist so eben in seinem 2ten Theile — Repertorium — mit der 11. Lieferung bis zum Schluß des 1. Bandes vollendet, und erscheint der 2. Band (Schluß des ganzen Werkes) von jetzt ab in regelmäßiger Folge in Lieferungen von 6 Bogen, so daß das vollständige Werk in wenigen Monaten in den Händen der resp. Subscribenten sein wird. Leipzig, Otto Klemm.

Histoire de la doctrine médicale Homoeopathique, son état actuel dans les principales contrées de l'Europe, application practique des principes et des moyens de cette Doctrine aux traitement des maladies. Par Aug. Rapou, de Lyon, Docteur médecin. Orné du Portrait de Hahnemann, gravé sur acier. 2 Volumes. Paris et London, chez Bailliere. 1847.

Eine ausführlichere Anzeige und Beurtheilung dieses mit ächt französischem Geiste geschriebenen, sehr inhaltreichen und interessanten Werkes behalten wir uns für das nächste Heft des Archivs vor. Für heute nur die Bemerkung, daß es auf den Namen einer Geschichte der Homöopathie, wenigstens in deutschem Sinne, keinen Anspruch machen kann; es sind vielmehr Geschichten, Materialien zu einer Geschichte der Homöopathie, welche noch einen tüchtigen, mit allen ihren Entwickelungen, Schicksalen und feinsten Details innig bekannten und vertrauten, und vor allen über allen Partheien stehenden, ächten Historiographen erwartet. St.

Nekrolog.

I.

Wundarzt Tietze in Ebersbach.

Erst ein Jahr ist verflossen, als unser Verein homöopathischer Aerzte einen so großen Verlust erlitt durch den Tod unseres Freundes und Vorstehers desselben, des unvergeßlichen Dr. Thorer in Görlitz, und schon wieder müssen wir einem theuern Hingeschiedenen in die ferne Heimath trauernd nachblicken, unserm trefflichen Tietze.

Derselbe wurde geboren zu Oelsa bei Löbau, wo sein Vater Schullehrer war, am 29. Juli 1799. Im Jahre 1812 bezog er das Gymnasium zu Bautzen, wo er sich für seine spätere ärztliche Laufbahn vorbereitete. Im Jahr 1817 ging er auf die med. chir. Academie nach Dresden, zeichnete sich vor andern durch regen Fleiß und Wißbegierde aus und betrat, nachdem er seine Examina als Wundarzt und Geburtshelfer im Jahr 1820 vollendet hatte, in demselben Jahre seine praktische Laufbahn. Rastlose Thätigkeit und Aufopferung verschafften ihm bald eine bedeutende Wirksamkeit, und namentlich als Geburtshelfer.

Bald nach ihm trat ich in seiner Nähe meine praktische Laufbahn als homöopathischer Arzt an und begegnete ihm nicht selten auf derselben. Obgleich vertraute Jugendfreunde, standen wir uns nun in wissenschaftlicher Beziehung schroff entgegen, da er, noch unbekannt mit dem Wesen der Homöopathie, und erfüllt von der Weisheit der alten, und der darin eingesaugten Feindschaft gegen die neue Schule, in mir als Arzt seinen Widersacher erblicken mußte, wenn er auch als Mensch, seinem geraden und biedern Character angemessen, den alten Freund achtete.

Erst im Jahre 1828 wagte er es sich mit homöopathischen Schriften bekannt zu machen und begann auch allmählig Heilversuche, die ihm trotz seines Unglaubens gelangen.

Nun aber einmal überzeugt von der Wahrheit des Heilgesetzes auf homöopathischem Wege, verfolgte er diesen mit unermüdlichem Eifer, trat ohne Scheu in seinem Publicum als ein Anderer auf und duldete die auf ihn eindringenden Verfolgungen seiner Collegen ruhig, trug mit Ergebung mehrere Jahre das für ihn, als unbemittelten Familien-Vater, gewiß harte Loos, von einer ausgebreiteten Wirksamkeit plötzlich auf eine kleine Anzahl von Kranken sich verwiesen zu sehen, er studirte aber um so emsiger alle homöopathischen Werke, in der Ueberzeugung, daß ihm nach dieser überstandenen Crisis eine bessere Zukunft bevorstehen werde.

Und so war es auch. Bald gelang es seinem praktischen Talente, durch mehr und mehr gelungene Heilungen, sich einen schönen Wirkungskreis zu bilden.

Aber nun ließ er sich auch seine so mühsam errungene Ueberzeugung und Erfahrungen durch nichts rauben, er trat, seinem biedern Character angemessen, mündlich und schriftlich allen Verunglimpfungen von Feinden und sogenannten Freunden der Homöopathie, wenn sie der Wahrheit zu nahe traten, keck entgegen, mußte er auch zuweilen von höher gestellten Männern einer andern Parthei auf unzarte Weise fühlen, daß er nicht den Doctor-Hut trage.

Er gehörte zu der kleinen Anzahl von Aerzten, die am 13. Juni 1832 unsern Lausitzer Verein gründeten, war eins unserer thätigsten Mitglieder, von allen geliebt, wegen seiner Offenheit, geehrt als eifriger Kämpfer für die neue Schule, und geachtet als ein für seine Kranken sich aufopfernder Arzt, und bekleidete bis zu seinem Ende mit großer Treue die Stelle des Vereinskassirers.

Lebhaft interessirten ihn in neuerer Zeit die Hochpotenzen, und er heilte mit Glück durch dieselben. Durch vielfache schätzenswerthe schriftliche Mittheilungen im Archiv und in den practischen Beiträgen des lausitz-schlesischen Vereins hat er sich auch auf diesem Wege um die Homöopathie verdient gemacht.

Ein in unserer Gegend seit mehreren Jahren schon langsam sich verbreitender Typhus abdominalis nahte sich in diesem Frühjahr auch seinem Wirkungskreise, und er trat, nachdem er einmal in der Belladonna und dem Arsenik als Hochpotenz die Hauptheilmittel erkannt hatte, demselben muthvoll entgegen, stellte unzählige daran Erkrankte, in einer Familie 7 Glieder, glücklich wieder her, nicht ahnend, daß er selbst als Opfer seiner Thätigkeit werde fallen müssen.

Mehrere Umstände, als namentlich ein, seine kräftige Constitution erschütternder Husten und deprimirende Gemüthsbewegungen, Verkältungen nach schweren, entfernt von seiner Heimath ausgeführten Entbindungen, wirkten nachtheilig auf seine Gesundheit, so daß das Contagium bei ihm einen fruchtbaren Boden fand, Wurzel zu fassen.

Nach mehreren Tagen, wo er sich unwohl fühlte, erkrankte er am 11. Juni ernstlicher, ahnend, daß ein Typhus im Anzuge sei, fertigte jedoch bis zum 13. die vielen ihn besuchenden Kranken noch bei größter Erschöpfung seines Körpers ab, bis er sich am 14. auf das Krankenlager begeben mußte.

Bis dahin hatte er sich selbst behandelt. Nun aber verlangte er meinen Beistand, in vollem Vertrauen.

Doch neue Gemüthsbewegungen standen ihm bevor. Von einer entferntern Reise kehrte ich erst am 18. zurück und fand meinen Kranken in verzweifelter Stimmung darüber, daß auch ich, obwohl unverschuldet, ihn so lange in seiner Noth verlassen habe. Alle gereichten Mittel versagten ihre Dienste, die täglich steigende Krankheit zeigte den nahenden Tod, der denn auch nach mehrtägigen Delirien am 23. Juni Abends erfolgte.

Unzählige Thränen folgten ihm nach, und in öffentlichen Nachrufen wurden seine Verdienste um die leidende Menschheit gebührend anerkannt.

Dies im Gefühl der Dankbarkeit gegen den Verstorbenen, der auch in meiner Familie als berathender Freund und College Großes leistete! Quiescat in pace!

Herrnhut, den 14. Sept. [illegible].

Dr. G. J. Rückert,

Secretär des lausitz-schlesischen Vereins hom. Aerzte.

II.

Dr. Gustav Wilhelm Groß.

Als ich am 30. März 1847 einen unvergeßlichen Tag bei Groß in Jüterbogk verlebte und wir auch von Thorer sprachen und dem einfachen Denkmal, daß ich ihm im letzten Hefte des Archivs gesetzt, sagte er zu mir: »Du verstehest es wohl dahingegangenen Freunden ein Denkmal der Liebe zu errichten,« und fügte ahnungsvoll hinzu: »es freut und beruhiget mich, daß ich versichert sein kann, daß du auch mir, wohl sehr bald, einen gleichen Liebesdienst erweisen wirst.«

Wie bald ist diese Ahnung Wahrheit und mir die heilige, aber unendlich schwere Verpflichtung geworden, seinen Wunsch zu erfüllen!

Dreißig Jahre hindurch in innigster Liebe, in treuestem, regstem Streben und Kämpfen für die große Wahrheit, der Sein wie mein Leben gewidmet war, in Leid und Freud untrennbar mit Ihm verbunden, darf ich wohl hoffen, einigermaßen befähigt zu sein, ein treues, lebendiges Bild des Mannes zu entwerfen, der in dieser langen Reihe von Jahren durch Schrift, Wort und That für die Homöopathie rastlos und wahrhaft segensreich, wie Wenige, gewirkt, in ihrer Ausübung eine kaum sonst erreichte Meisterschaft errungen hatte und an dessen unvergeßlichen Namen die schönsten Ereignisse der blühendsten Zeit der edeln, ächten Kunst sich glorreich anreihen. Was ich hier darbiete, möge jedoch nur als eine vorläufige, flüchtige Skizze betrachtet werden, da mir, Vollständigeres zu liefern, für jetzt die nöthige Ruhe und Muße,

so wie manches historische Material, um dessen Mittheilung ich die Seinigen, bisher vergeblich, ersucht habe, fehlet.

Am 6. September 1794 wurde unser Groß zu Kaltenborn bei Jüterbogk, wo sein Vater Prediger war, geboren. Nachdem er im älterlichen Hause eine gute, sorgsame, doch einfache Erziehung genossen, besuchte er die Domschule in Naumburg, welche damals unter Wernsdorf's, Gernhard's und H. Müller's Leitung sich, wie noch jetzt, eines besonders guten Rufes erfreuete. Hier widmete er sich mit großem Eifer dem Studium der alten Sprachen, sogar der hebräischen, um so mehr, da er von seinem Vater der Theologie bestimmt war. Ob ich gleich schon damals als practischer Arzt in Naumburg lebte, bin ich doch während seines Aufenthalts daselbst nie in irgend eine Berührung mit ihm gekommen, was ich um so mehr bedaure, da ich dadurch außer Stand gesetzt bin, über sein früheres Jugendleben, dessen er in späteren Jahren nur sehr flüchtig gedachte, zu berichten. Nur so viel ist mir durch ihn selbst bekannt geworden, daß schon damals der Grund zu jener Kränklichkeit, die sein ganzes Leben verbitterte, auf seine äußere Erscheinung im Leben so nachtheilig wirkte und seinen frühen Tod herbeiführte, gelegt wurde. Als Schüler von der Krätze angesteckt, fiel er leider in die rohen Hände eines damals in N. lebenden Doctors gewöhnlichen Schlags, der sie, lege artis, — verschmierte, wovon er, kurz nachher, die traurigen Folgen wahrnahm, da sich bald Brust- und Unterleibsbeschwerden einstellten, die ihm früher ganz fremd waren. — Im Jahre 1813 verließ er die Schule

und Naumburg und begab sich nach Leipzig, um auf der dortigen Universität sich, wohl gegen den Wunsch seines Vaters, der Medizin zu widmen. Nachdem er mehrere Jahre den allöopathischen Studien fleißig obgelegen, fügte es sich, daß er — wohl im Jahre 1815 — mit Hahnemann, den er wegen seiner schon damals sehr erschütterten Gesundheit um Rath fragte, bekannt wurde. Hahnemann schenkte ihm bald größere Aufmerksamkeit, sowie auch Groß seiner Seits, von den Lehren Hahnemann's ergriffen und erfüllt, einer der treuesten und tüchtigsten seiner Anhänger wurde. Er gehörte zu dem kleinen Kreise junger Mediziner, die Geist und Muth genug besaßen, die Wahrheit zu erkennen und gegen eine Welt voll Gegner sie und sich selbst zu vertheidigen und zu behaupten, welche Hahnemann während seines Aufenthalts in Leipzig — 1810—1821 — um sich versammelte, eine Pflanzschule seiner Lehre. — Es waren unvergeßlich schöne Stunden, als die Jünger so manchen Abend in trautem Kreise um den greisen Meister versammelt waren und in lehrreichster Unterhaltung immer tiefer in das Heiligthum der Kunst eingeweihet wurden. Welche Begeisterung erfüllte die kleine Schaar, welche Liebe, welcher Eifer für die große Sache und ihren ehrwürdigen Stifter, welcher Muth, den dornenvollen Pfad, der Aller unausbleiblich wartete, freudig und tapfer zu betreten, ein unvermeidliches Märtyrerthum der Wahrheit zu bestehen, wie es eines so hohen Zieles würdig war! Die Wenigen, die aus jener Zeit, ich möchte sagen, der ersten Liebe, noch hienieden weilen, werden, wenn sie diese Zeilen lesen, sich mit stiller Freude dahin versetzen und auch unsers Groß

dabei liebevoll gedenken, der damals in aufblühender Kraft mit ihnen wirkte und kämpfte und durch sorgfältige und gewissenhafte Arzneiprüfungen, denen er sich unter Hahnemann's besonderer Leitung eifrig unterzog, und deren werthvolle Ergebnisse von diesem seiner reinen Arzneimittellehre einverleibt wurden, so wesentlich zum Ausbau der Homöopathie beitrug.

Im Jahre 1817 verließ Groß Leipzig, um in Halle zu promoviren, worauf er sich, nachdem er in Berlin die üblichen Staatsprüfungen rühmlich bestanden hatte, in Jüterbogk als praktischer Arzt niederließ. Er begann hier sogleich die Homöopathie auszuüben, hatte jedoch, wie leicht zu erachten, mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, welche ihm durch die Vorurtheile des Publicums gegen die damals so wenig gekannte, so falsch beurtheilte, so heftig angefeindete Homöopathie, so wie auch durch die Cabalen der Collegen und Apotheker bereitet wurden, so daß die ersten Jahren seiner practischen Laufbahn in mehr als einer Hinsicht sehr dornen- und sorgenvoll waren. Glücklicherweise ward ihm schon im Jahre 1820 durch seine Verheirathung mit der Tochter des Predigers Herrmann (bei Jüterbogk) eine treue und liebevolle Lebensgefährtin zu Theil, welche mit heiterm Sinn sein oft sehr trübes Leben erhellte und mannichfache Leiden muthig ertragen half.

Im Jahre 1817 trat ich mit Groß in lebendigen wissenschaftlichen Briefwechsel und im Frühjahr 1821, als ich einige Tage bei ihm verweilte, vereinigten wir uns beide zur Herausgabe einer ersten, der Homöopathie ausschließlich gewidmeten Zeitschrift, des Archivs, da es

uns unbedingt nöthig erschien, daß auch außer den Schriften Hahnemann's, die damals allein Kunde von der Homöopathie gaben, ein sich oft und regelmäßig erneuerndes Lebenszeichen der Thätigkeit auf diesem, noch so wenig bebauten, so wenig gekannten Felde gegeben werde, den Freunden zur Ermuthigung und Vereinigung, denen, die noch keinen rechten Begriff von der Homöopathie hatten, zur Belehrung, den Feinden zum Trotz, überall zu innerer und äußerer Förderung der neuen Heillehre. Wahrlich, es gehörte viel Muth und festes, freudigstes Vertrauen in die gute Sache dazu, damals diesen Schritt zu wagen! Die Homöopathie war noch in ihrer Kindheit, die freilich dem unbefangenen Auge eine unendlich reiche Entwickelung versprach, die Zahl der thätigen Freunde sehr gering und ohne literarischen Namen, die ganze Welt, Aerzte und Nichtärzte, Fakultäten, Behörden, Medizinalgesetze entschiedenste Gegner. Nirgends Sympathieen! Aber es mußte geschehen und so ward es denn auch mit schwachen Mitteln und starkem Muthe in Gottes Namen gewagt und begonnen. Mit freudiger Zustimmung begrüßte Groß den von mir entworfenen Plan zur Gründung des Archivs und mit froher Zuversicht sagte er seine Theilnahme an demselben zu, Kraft der ewigen Wahrheit sicheres Gelingen des Unternehmens prophezeyend. Wie er Wort gehalten, davon gibt jedes Heft des Archivs ruhmvolles Zeugniß: Lehrreiche Darstellungen wichtiger homöopathischer Heilungen, vielfache, durch tiefe Kenntniß und scharfsinnige Behandlung des Gegenstandes, dessen er immer ganz Meister war, ausgezeichnete Erörterungen und Mittheilungen, sehr schätzbare

Beiträge zur reinen Arzneimittellehre *); unpartheiische, doch meist scharfe Kritiken homöopathischer und antihomöopathischer Schriften **), bezeugen hinlänglich seine ebenso unermüdliche als erfolgreiche Thätigkeit. Im Jahre 1831 nahm er auch unmittelbaren Antheil an der Redaction des Archivs, dem er von jeher so gern seine Zeit und Kraft widmete ***).

Aber auch in größeren, selbstständigen Schriften sprach Groß seine Ansichten über wichtige Gegenstände der Homöopathie mit gewohnter Klarheit und Gründlichkeit aus. So erschien im Jahre 1824 sein »Diätetisches

---

*) Mit ihm vereint prüfte ich zuerst (im Jahre 1821) die damals als Arzneistoff gänzlich unbekannte Platina und den Safran; mit den Symptomen der ersteren eröffneten wir das Archiv. Namentlich ist seinen Beobachtungen der große Reichthum wichtiger Symptome zu verdanken, wodurch die Platina in nicht seltenen Krankheitsfällen, namentlich der Gemüths- und Geschlechtssphäre, so ausgezeichnet hülfreich sich erweist.

**) Ich erinnere nur an die Widerlegung des Antiorganons von Heinroth, welche fast den ganzen Supplementband zu den 5 ersten Heften des Archivs füllt.

***) Gewiß wird es die Freunde und Leser des Archivs erfreuen und beruhigen zu hören, daß sich nach unsers Groß eigenen Wunsche und auf mein freundliches Ersuchen, Hr. Regierungsrath Dr. v. Bönninghausen zu Münster entschlossen hat, dessen Stelle als Mitredakteur des Archivs zu übernehmen; eine Acquisition, zu der sich, wie jeder Unbefangene gestehen wird, das Archiv nur Glück wünschen kann, da in ihm sich alles in seltenem Grade vereint, was diese Stellung erfordert, tiefe und umfassende Kenntniß der Homöopathie, lebendigster Eifer für dieselbe, ein durch vielfache, höchst verdienstliche Leistungen, — practische und schriftstellerische — festbegründeter und weitverbreiteter Ruf. Mit ihm vereint, hoffe ich das Archiv, das immerdar Repräsentant der ächten Homöopathie bleiben wird, neu zu beleben.

Handbuch für Gesunde und Kranke, mit vorzüglicher Berücksichtigung der homöopathischen Heilkunst. Leipzig bei Reclam«, zu dessen Abfassung ihm die von mir im 3. Heft des 1. und 1. Heft des 2. Bandes des Archivs gelieferte Skizze einer homöopathischen Diätetik, welche er in jenem Werke weiter ausbauete, Veranlassung gab. Den damals obwaltenden, sehr zweifelhaften Verhältnissen der Medizinalgesetze zur Homöopathie verdankt die 1829, Leipzig bei Reclam, erschienene Schrift: »die homöopathische Heilkunst und ihr Verhältniß zum Staate« ihr Entstehen und bald darauf erschien von ihm eine mehr populäre, doch sehr inhalt- und lehrreiche Schrift: »Homöopathie und Leben.« Wenn er in ersterer die Berechtigung der Homöopathie zu freier Ausübung und namentlich zu ungehinderter Selbstbereitung und Selbstdarreichung ihrer Mittel in Anspruch nimmt und gegen gesetzliche Mißdeutungen und Beschränkungen mit schlagenden Gründen siegreich vertheidiget, so zeigt er in letzterer die großen Vorzüge, welche die Menschheit von der Homöopathie zu erwarten hat und giebt ein lebendiges Bild ihrer Entwickelung und Schicksale. Als ein wichtiger Beitrag zur Mittelkenntniß überhaupt und zur Balneognosie insbesondere, ist ferner die im Jahr 1832 erschienene Schrift: »Die Teplitzer Heilquellen in ihren positiven Wirkungen auf den gesunden Menschen und als antipsorisches Heilmittel, von Dr. G. W. Groß. Nebst 8 Abbildungen«, zu betrachten, womit der erste Anfang zur wahren Kenntniß der Wirkungen der bisher nur sehr ungenügend gekannten Thermen gemacht wurde. Spätere Mittheilungen über Carlsbad, auf eigene, zu Carlsbad gemachte Beob-

achtungen gegründet, (s. Archiv XVI. 3. und XX. 3.) verfolgen diesen Gegenstand weiter. Ein Schriftchen: »Das Verhalten der Mutter und des Säuglings. Dresden 1833, bei Arnold«, in welchem er in den fraglichen Verhältnissen so häufige und verderbliche Mißbräuche aufdeckt und geißelt und das Wahre, Heilsame mit überzeugenden Gründen aufstellt, — hat in vielen Kreisen Anerkennung gefunden und sehr segensreich gewirkt.

Im Jahre 1826 vereinte sich Groß mit den DDr. Hartmann und Rummel zur Herausgabe der allgemeinen homöopathischen Zeitung, welche ebenfalls zahlreiche und sehr schätzbare Beiträge von ihm enthält.

Trotz aller Anfeindungen und Hemmungen, die ihm auf seiner practischen Laufbahn begegneten und ihm die Ausübung der Kunst erschwerten, gelang es ihm doch, sich nach und nach in einem immer weitern Kreise wohlverdiente Anerkennung zu verschaffen, so daß seine Praxis jährlich an Umfang und Bedeutung so zunahm, daß ihre gewissenhafte Besorgung, namentlich in den letzten 6 Jahren seines Lebens, weit über seine Kräfte ging. Nur einem Manne, der, wie Groß, sein ganzes Leben ausschließlich der treuesten Erfüllung seines Berufs als Arzt widmete, der kein anderes Vergnügen kannte, als Kranke, im Interessen der Kunst und der Menschheit, zu heilen, war es möglich, den Anforderungen zu genügen, welche eine so große Zahl Hülfesuchender von nah und fern, an ihn machten, wiewohl es nicht zu läugnen ist, daß er sich dabei selbst aufopferte und durch übermäßige Anstrengungen seine Kräfte aufrieb, das in ihm schlummernde Siechthum zu unheilbarer Krankheit entwickelte und ein allzu-

frühes Ende herbeiführte. Er behandelte, namentlich in den letzten Jahren, wenigstens 3000 Kranke jährlich, und wenn man bedenkt, daß er, nach Hahnemann's sehr weiser Vorschrift, das Krankheitsbild jedes einzelnen Kranken aufs genaueste aufzeichnete, — wovon seine Tagebücher Zeugniß geben — daß er, neben zeitraubenden schriftstellerischen Arbeiten, ferner täglich wenigstens 10—12, oft sehr ausführliche Briefe an Kranke, die aus fast allen Ländern sich an ihn wendeten, und an Aerzte, mit denen er in wissenschaftlichen Verhältnissen stand, schrieb, so muß man die Kraft und Thätigkeit des seltenen, überdem von körperlichen Leiden gedrückten Mannes bewundern und sein frühes Hinscheiden doppelt beklagen. Sein großer Ruf und in Folge dessen die ausgebreitete Praxis, deren er sich erfreute, waren das Ergebniß zahlreicher, höchst glücklicher Heilungen, die er mit meisterhafter Hand verrichtete, wozu ihn seine außerordentliche Beobachtungsgabe, seine tiefe Mittelkenntniß, sein treues Festhalten an der ächten Homöopathie und an dem, was allein zum wahren Heilen nöthig ist, vorzugsweise befähigte.

Hahnemann achtete ihn als einen seiner ausgezeichnetesten und tüchtigsten Schüler und, einige kleine, vorübergehende Verstimmungen, welche bei Hahnemann's Art und Weise kaum zu vermeiden waren, abgerechnet, stand er mit Groß in fortwährend gutem Verhältniß und lebhaftem Briefwechsel. Einen besondern Beweiß seines Vertrauens gab ihm Hahnemann durch Mittheilung der Lehre von den chronischen Krankheiten und ihrer homöopathischen Heilung fast 2 Jahre vor der öffentlichen Bekanntmachung derselben durch das betreffende Werk. Es

war im Herbst des Jahres 1827 als Hahnemann Groß und mich aufforderte, ihn in Köthen zu besuchen, um von ihm mündliche Mittheilungen zu empfangen, die, wie er schrieb, er nur seinen vertrautesten Freunden und Schülern machen könne. Natürlich folgten wir dem so lockenden Rufe des theuren Meisters ungesäumt. Unvergeßlich sind diese Stunden! Wir beide saßen in stiller Abendstunde bei ihm, harrend der Offenbarungen, die uns aus seinem Munde kommen sollten.

Hahnemann war sehr ernst, fast feierlich gestimmt. — Seit einer bedeutenden Reihe von Jahren habe er, wohl erkennend, daß die bisherigen Mittel zu gründlicher Heilung vieler chronischen Krankheiten nicht zureichen, nach weiterer Vervollkomnung seiner Lehre gestrebt und auf diesem Wege Entdeckungen gemacht, die der Homöopathie erst die höchste Weihe geben, ihr eine Macht verleihen, welche sie bisher nicht gehabt und daher so viele chronische Krankheiten habe ungeheilt lassen müssen. Diese große Entdeckung habe er lange Jahre hindurch in tiefster Stille sorgsam gepflegt, bis sie endlich zur Veröffentlichung reif geworden. Dieser Zeitpunkt sei nun nahe und er denke ernstlich daran, sie in's Werk zu setzen. Jetzt aber fühle er sich so hinfällig, daß er fürchte, es möchte ein schneller Tod ihn hinwegraffen, bevor er Zeit gewonnen, das große Werk zu vollenden und der Mit- und Nachwelt vorzulegen. Da wolle er nun uns, seinen ältesten und liebsten Schülern, das Gefundene und erfahrungsmäßig Bewährte vertrauensvoll und unter dem Versprechen, bis zur Veröffentlichung desselben durch das von ihm zu verfassende Werk, keinem Menschen ein Wort

davon zu sagen, die Wahrheit der Entdeckung aber in unserer eignen Praxis zu prüfen, mittheilen. Nun begann er mit der ihm so ganz eigenen Klarheit und Ruhe die Lehre von der Psora vor uns zu entwickeln, zeigte uns die ungeahnten Schätze in den antipsorischen Mitteln, deren wichtigste, Calcarea, Silicea, Sepia, Sulphur u. m. a. er uns im Manuscript mittheilte und gab uns die nothwendige Anleitung zu ihrer Bereitung und Anwendung. Wer mahlt unser Staunen bei all dem Neuen, Unerhörten, das er da vor uns heraufführte und womit er uns neue Bahnen segensreichsten Wirkens eröffnete! Es war fast Mitternacht, als wir Hahnemann verließen und der Morgen fand uns noch im lebendigsten Austausch unserer Gedanken über das Empfangene. Der folgende Tag und Abend vereinte uns wieder um den Meister und brachte immer neue Aufklärung. Dankerfüllt und reich im Besitz so großer Schätze, schieden wir von Hahnemann und eilten jeder seiner Heimath zu, und dort in tiefer Stille, nur einer dem andern seine Erfahrungen offen mittheilend, erprobten wir die empfangenen Mittheilungen, deren tiefe Wahrheit in der Erfahrung sich uns immer glänzender bewährte. *)

*) Anmerk. Ich darf hoffentlich nicht befürchten, durch ausführliche Darstellung dieses Ereignisses, an dem unser Groß so innig betheiligt war, und durch Verflechtung meiner selbst in dasselbe, Anstoß oder Mißfallen zu erregen. Was wir beide so treuvereint zusammen erlebten, mußte, denke ich, auch in diesem Sinne dargestellt werden. Wem die Pietät, die damals die Herzen der Schüler Hahnemann's gegen ihn und die Kunst erfüllte, fremd und unbegreiflich, ja wohl gar lächerlich erscheint, für den sind diese Zeilen nicht geschrieben.

So, in ununterbrochener, der wahren Heilkunst treu gewidmeter segensreichster Thätigkeit, verflossen unserm Groß die folgenden Jahre ruhig und glücklich, bis eine sich immer mehr entwickelnde Unterleibskrankheit, zu der, wie schon oben bemerkt, eine in seiner Jugend durch rohe Arzteshand zurückgetriebene Krätze den Grund gelegt, bedenklich hereinbrach und ihm vielfache Leiden und Störungen seiner practischen Thätigkeit bereitete. Schon im Jahr 1834 brachte ihn eine sein Leben aufs höchste bedrohende acute Krankheit, welche, so wie ihre homöopathische Heilung, er im Archiv f. d. hom. Heilk. ausführlich beschrieben hat, dem Tode nahe, und im Herbst des Jahres 1837 fand ich ihn bei einem kurzen Besuch an einem chronischen Leberleiden, mit Gelbsucht, Bauch- und Fußgeschwulst u. s. w. so tief erkrankt, daß ich selbst wenig Hoffnung für seine Erhaltung hatte. Er suchte damals, besonders auf mein Anrathen, Hülfe in Carlsbad, und wie er sie gefunden, hat er in einer lesenswerthen Abhandlung im Archiv (XVI. 3. S. 1 flgd.) dargelegt. Es folgten jetzt Jahre, in denen er sich, mit wenigen Unterbrechungen, eines leidlichen Wohlseins erfreute und nach gewohnter Weise thätig sein konnte, und wohl wäre es zu hoffen gewesen, daß dieser erfreuliche Zustand von Dauer sein werde, wenn nicht unverdiente Kränkungen und schmerzliche Verluste in seiner Familie ihn allzu hart betroffen und sein schlummerndes Siechthum immer von neuem entwickelt hätten.

Fort und fort nach höherer Ausbildung der Homöopathie strebend und rastlos forschend, versuchte er auf mancherlei Wegen zum Ziele zu gelangen und sprach sich

wenn er einen guten Fund gethan zu haben glaubte, bisweilen vielleicht zu voreilig und unvorsichtig, mit gewohnter Offenheit und Wärme darüber aus. Man hat ihm dies auf höchst bittere und verletzende Weise zum Vorwurf gemacht, man hat seine Fähigkeit zu beobachten, ja seine Glaubwürdigkeit zweifelhaft machen wollen. Wie ungerecht aber diese Vorwürfe waren, liegt am Tage, da ja Göthe's ernstes Wort: »Es irrt der Mensch so lang er strebt« auch hier, bei billig vorauszusetzender Reinheit eines so vielfach bewährten Strebens, zu schonender Berücksichtigung eines so hochverdienten Mannes hätte veranlassen sollen. Die mephistophelische maaßlose Tadel- und Schmähsucht einer sich damals breit machenden Parthei kannte aber solche, von wahrer Humanität gebotene Motive nicht und ergoß sich über ihn, wie über jeden Andersdenkenden, selbst über Hahnemann, auf eine in der Geschichte der Medizin fast beispiellose, schmachvolle Weise. Die Geschichte wird es richten!

Dieses rastlose Streben nach Vervollkommnung der Kunst zeigte ihm um das Jahr 1841 einen Weg und führte ihn einem Ziele zu, die er beide als die Lichtpunkte seines Lebens und der Kunst, und zwar mit vollem Recht, betrachtete. Ich meine die Hochpotenzen, deren Bekanntschaft er um diese Zeit machte. Es war kein flüchtiger Einfall, keine Paradoxie des Strebens, die ihn diese, auf den ersten Blick allerdings höchst seltsame und befremdliche Entdeckung machen und verfolgen ließ; es geschah dieß in Folge mannichfacher früherer Andeutungen und eigener tiefer Naturanschauungen und Erfahrungen, und wie Hahnemann die Lehre von den chronischen

Krankheiten nur nach vieljähriger stiller, doch gründlicher Prüfung ihres Werthes erst der Welt bekannt machte, so ließ auch Groß mehrere Jahre verstreichen, bevor er, außer dem genialen Jenichen, der mit gigantischer Kraft des Geistes und Körpers diese wunderbaren Kräfte zu entwickeln und für den practischen Gebrauch in höchster Vollendung darzustellen verstehet, Irgendwem, selbst mir, vor dem er sonst kein Geheimniß hatte, ein Wort darüber mittheilte. Still und sorgsam pflegte er den großen Fund durch gewissenhafte Anwendung in einer sehr ausgebreiteten Praxis und erst als eine große Zahl sicherer Erfahrungen unwiderleglich dafür sprachen, trat er ans Licht damit, — immer noch viel zu früh für seinen Frieden, da, wie ich ihm ahnungsvoll und warnend voraussagte, bald nachher das Gift der frechsten Verhöhnung sich in maaßlosen Strömen über ihn ergoß. Sein reiner, feuriger Eifer für die Wahrheit und für das Heil der Kunst und der Menschheit ließ ihn aber nicht ruhen, bis er die heilbringende Wahrheit der homöopathisch-ärztlichen Welt, die, mit wenigen Ausnahmen, leider noch nicht reif war für die Strahlen dieses Lichtes, mit freudiger Zuversicht mitgetheilt hatte. Was kommen werde, sah er voraus. Aber die Herrlichkeit und Kraft der großen Entdeckung hob ihn weit empor über das wüthende Geschrei, das sich von vielen Seiten her gegen ihn ergoß, ihn aber kaum berührte. Diesem Wege ist er nun treu geblieben bis an sein Ende, hat ihn zu immer reineren Höhen freudig verfolgt und in seiner verständigen und standhaften Verfolgung die Erreichung des höchsten Zieles, dessen die Homöopathie fähig ist, geahnet und

erkannt. Die Nachwelt wird, wie schon jetzt alle unbefangenen und redlichen Forscher, seinem muthigen Streben Gerechtigkeit wiederfahren lassen und neben der wichtigsten und heilbringendsten Entdeckung seinen Namen immerdar mit dankbarer Verehrung nennen. Von der in tausend Vorurtheilen befangenen Mitwelt ist so etwas freilich kaum zu erwarten, wie die Geschichte aller großen Entdeckungen zur Genüge lehrt.

Die Natur hatte ihn mit einer äußerst feinen Beobachtungsgabe beschenkt, vermöge deren er fast immer das Rechte fand, sowohl im Erkennen der Krankheiten, als auch in der Wahl der Mittel, in deren tiefer, umfassender Kenntniß ihm wenige gleichen dürften. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, ihn zu bewundern, wie er in einem zweifelhaften Krankheitsfalle schnell das Rechte traf und auf diese Weise Heilungen verrichtete, die nicht Jedem gelingen. Wohlerkennend, worauf es zu erfolgreicher Betreibung des Heilgeschäftes hauptsächlich ankomme — feinste und ruhigste Beobachtung der individuellen Gestalt der Krankheit, möglichst umfassende Mittelkenntniß und auf scharfsinniges, nicht etwa mechanisches, Vergleichen beider, der Krankheits- und Arzneisymptome, basirte Mittelwahl, — verschmähete er all den theoretischen Aufputz, worauf so viele, namentlich jüngere Aerzte, so großen Werth legen, so stolz darauf sind, ja das Wesentliche darüber vernachlässigen, oder es gar so sehr dadurch verkleiden, daß es in seiner reinen, ursprünglichen Gestalt kaum mehr kenntlich ist. Weit entfernt, ein Feind der Wissenschaft, mit der er übrigens selbst vollkommen vertraut war, zu sein, war er doch der Meinung, man müsse viel des

mühsam Erlernten erst vergessen, ehe man in den Tempel der ächten Heilkunst eingehen und ein würdiger Priester derselben werden könne, ein wahrer Heilkünstler.

Innig durchdrungen von der Wahrheit der ächten Homöopathie und der Nothwendigkeit, sie in ihren Grundzügen rein und unverfälscht zu erhalten, wiewohl, den Weg, den der große Stifter vorgezeichnet, treu verfolgend, immer weiter auszubauen und zu vervollkommnen, war ihm das ganz entgegengesetzte Treiben so mancher sogenannten homöopathischen Aerzte der neuern Zeit ein Gegenstand der tiefsten Bekümmerniß, da er mit sichrem Blick voraussah und voraussagte, welches Unheil für die Kunst und für die leidende Menschheit aus dieser Verirrung unausbleiblich entstehen müsse und werde. Er sah diese heillose Richtung, welche ihre Entstehung so manchen, nicht sehr erfreulichen Motiven verdankt, als eine vorübergehende Verirrung an und lebte der Hoffnung, daß sich die Verirrten und vom Klang schöner Worte Getäuschten nach und nach wieder zurecht finden und zur einfachen Wahrheit zurückkehren werden. Hoffen wir, daß es so kommen möge!

Im Jahr 1843 wurde ihm die große Freude, in Preußen die Homöopathie durch die Gnade des Königs zu gerechter staatlicher Anerkennung gelangen und in Besitz des ihr so lang und so hartnäckig bestrittenen, unveräußerlichen Rechtes der Selbstbereitung und Selbstdarreichung ihrer Heilmittel zu sehen, wofür er mündlich und schriftlich bereits so viel gewirkt hatte. Ja es ward ihm die ehrende Auszeichnung zu Theil, zum Mitglied der auf Befehl Sr. Majestät des Königs niedergesetzten

Prüfungscommission für homöopathische Aerzte ernannt und zu vorläufiger Regulirung dieser Angelegenheit, nebst mir, nach Berlin berufen zu werden. Es waren bedeutende Momente, als wir beide — wiederum — wie immer — vereint — Ende November 1843 erst mit des Hrn. Ministers Eichhorn Excellenz und den folgenden Tag mit den übrigen Mitgliedern der Commission einleitende und ordnende Besprechungen hatten, wobei die ausgezeichneteste Humanität und willfährigste Gesinnung für Homöopathie von Seiten dieser hohen Behörden nicht genug gerühmt werden kann. Auch dieses Verhältniß ist vielfachen und harten Mißdeutungen nicht entgangen, wiewohl wir uns bewußt sind, nur im wahren Interesse der Homöopathie und ihrer Freunde gehandelt zu haben. Bei den später stattfindenden Prüfungen, denen Groß thätig beiwohnte, hat er sich durch die Klarheit seiner Fragen und Erörterungen, durch die Milde und Unpartheilichkeit des Urtheils, die Achtung der allöopathischen Miteraminatoren in hohem Grade erworben und auch für die Homöopathie sehr günstige Gesinnungen erweckt. Leider machte die immer steigende Kränklichkeit es ihm unmöglich, diesen Prüfungen ferner beizuwohnen, wo mir dann die traurige Pflicht wurde, seine Stelle dabei einzunehmen.

Immer bedenklicher entwickelte sich seine Krankheit, so daß schon im Jahre 1845 nur sehr wenig Hoffnung zur Erhaltung seines Lebens vorhanden war. Das Leberübel hatte sich zu einer ungeheuren Höhe ausgebildet, die entschiedenste Gelbsucht, ein nicht zu stillender Durchfall, heftige Brustbeschwerden, gänzliche Erschlaffung seiner

Kräfte ließen das schlimmste fürchten. Sein Aussehen glich dem eines Greises von 80 Jahren. Auf mein dringendes Bitten, sich unter diesen Umständen den anstrengenden Geschäften auf einige Zeit zu entziehen und sich, entfernt vom Hause, die nöthige Ruhe zu gönnen, traf er am 22. September 1845 bei mir ein und lebte einige Wochen in meinem Hause als willkommenster Gast, unter sorgsamster diätetischer und ärztlicher Pflege. Und wirklich gelang es unter diesen günstigen Verhältnissen der Anwendung eines entsprechendsten Mittels in allerhöchster Potenz dem Uebel, wenigstens für einige Zeit, Einhalt zu thun, so daß er Naumburg verhältnißmäßig viel wohler, kräftiger und mit frohen Hoffnungen verließ und bis zum Frühjahr 1847 sich eines, wenigstens leidlichen, Wohlseins erfreute. Da aber verschlimmerte sich sein Zustand aufs neue, gewiß in Folge erneueter übermäßiger Anstrengungen in der Praxis, und um diesen zu entgehen, begab er sich im Mai 1847 nach Heringsdorf, um dort am Strande der Ostsee und in erwünschter Ruhe neues Leben zu finden. Nur sehr ungenügend wurde aber diese Hoffnung erfüllt; er kehrte nur wenig erleichtert Anfangs August von da zurück und suchte, um nicht von neuem Andrang Hülfesuchender bestürmt zu werden, ein Asyl im Hause seines ihm aufs freundlichste verbundenen Schwiegersohnes, des Pastor Weise in Klewitz bei Zahna, (4 Stunden von Jüterbogk). Hier hoffte er in ländlicher Ruhe und Abgeschiedenheit neue Kraft zu sammeln und seinen Zustand zu verbessern. Aber es war anders beschlossen. Am 16. September verschlimmerte sich sein Zustand plötzlich so sehr, daß er, die Lage der Dinge als Kenner klar

durchschauend, ruhig und gefaßt erklärte: »ich habe nun nichts mehr auf dieser Erde zu hoffen, die Rechnung ist geschlossen, mein Weg geht nun nach oben.« Das waren seine Worte. Ruhig und freudig seiner nahen Auflösung entgegensehend, unterhielt er sich nun im Laufe des 16. und 17. Septembers mit den Seinen mit voller Klarheit des Geistes theils über Familienangelegenheiten, theils über höhere Gegenstände. In der Nacht vom 17.—18. September trat eine schlummerartige Betäubung ein, er sprach nur einzelne, halb verständliche Worte, und in der 6. Morgenstunde des 18. Septembers endete ein sanfter Tod das reiche Leben des seltenen Mannes, der in einer langen Reihe von Jahren so viel für die große Wahrheit, der sein Leben ganz geweihet war, gewirkt, gekämpft, gelitten, der so vielen Leidenden Gesundheit und Leben geschenkt hatte.

Werfen wir nach dieser flüchtigen Betrachtung der ärztlichen Thätigkeit unsers verewigten Freundes noch einen Blick auf ihn als Mensch; auch da begegnet uns des Guten und Eigenthümlichen die Fülle.

Sein äußeres Erscheinen war, wohl größtentheils in Folge jenes oben erwähnten Siechthums, das so großen Einfluß auf sein körperliches Befinden, ja auf seine geistige Stimmung ausübte, auf den ersten Blick nicht gewinnend, wiewohl der unbefangene Beobachter gar bald sich überzeugen konnte, welch reicher Geist, welch edles Gemüth unter dieser unscheinbaren und rauhen Hülle verborgen war. Und so war er denn auch für alle, die ihn kannten, ein Gegenstand der höchsten Verehrung und Liebe,

und selten wird ein Arzt eines so festen Vertrauens, ein Freund einer so innigen Anhänglichkeit seiner Freunde sich zu erfreuen haben, als Er.

Sein Charakter zeichnete sich durch Offenheit, Treuherzigkeit, Wahrhaftigkeit, Geradheit aus. Als Freund war er treu und zuverlässig, als Gatte und Vater musterhaft in jeder Hinsicht, sorgsam und liebevoll. Fromm, im besten Sinne des Worts. Für gewöhnlich war er ruhig, still nachdenkend, sinnend, ernst, bisweilen scheinbar mürrisch, wiewohl er auch, wenn es galt, heiter und fröhlich sein konnte, sogar witzig und launig.

Im gewöhnlichen Leben und im mündlichen, wie schriftlichen Verkehr mit andern, selbst mit Freunden, war er meist trocken, wortkarg, bisweilen sogar hart und rauh, nicht selten bis zum Abstoßenden. Doch gab es auch glückliche Momente, wo sein Inneres sich auf die anmuthigste Weise aufschloß. Scheinbar phlegmatisch, war er doch reich an innerm Leben und voller Enthusiasmus, wenn es eine große Idee, eine wissenschaftliche Entdeckung galt. Da entwickelte er eine außerordentliche Thätigkeit, ein gewaltiges, nachhaltiges Feuer, das ihm sonst gar nicht eigen zu sein schien. Gegen Unrecht und jede Schlechtigkeit unerbittlich, sprach er sich rücksichtslos dagegen aus und mancher seiner Korrespondenten mag schriftliche Zeichen dieses heiligen Zorns, womit er Unrecht und Thorheit geiselte, aufzuweisen haben. Als Geschäftsmann war er äußerst pünktlich; wie sehr sich auch z. B. ärztliche Geschäftsbriefe bei ihm häuften, er ließ gewiß keinen unbeantwortet, auch nur einen Tag. So war er auch in allem seinen Thun, besonnen, geordnet, klar.

Er war durchaus kein Mann der Welt, am wenigsten der sogenannten großen und feinen Welt, deren Wesen und Treiben ihm ganz fremd war, für deren Reize er gar keinen Sinn hatte. Ihm genügte der stille, innige Verkehr mit der Wissenschaft, das Zusammenleben mit den Seinen und einigen vertrauten Freunden, und so zeigte es sich denn auch hier wieder aufs deutlichste, wie sehr er, allem eiteln Scheine fern, nur im Wahren, Aechten, Reinen, als der eigensten Sphäre seines innern Lebens, sich wahrhaft glücklich fühlte.

Voluit, quiescat!

Stapf.

Pharmakodynamische Fragmente.

Von Dr. Schréter in Lemberg.

Calcarea phosphorica.

Den 16. Aug. Früh ½7 Uhr Calc. phosph. 300$\frac{0}{0}$ in 3 Eßlöffel Wasser.

Stuhl weich mit schwärzlichem Blute gemischt, mehr als früher (nach 1 Stunde).

Große Schläfrigkeit, er kann kaum die Augen aufreißen; Vormittags in der Predigt (nach 3 Stunden).

Den 17. Aug. (Abends lange munter) 1. Tag. Des Morgens zeitig erwacht mit Erectionen ohne Wollustgefühl, darauf verfiel er in Schlummer, in dem er alles hörte, sich aber nicht ermuntern konnte, und von Reisen träumte, wobei lauter Hindernisse eintraten.

Nach dem reichen Frühstuhle mit Blut beim Abwischen neuer Stuhldrang, worauf ganz wenig kleine, weiche Stückchen abgingen ohne Blut (2. Tag).

Den 18. Aug. Nachts 2 Uhr Uriniren, er glaubte es sei schon früh Morgens, dabei hatte er einen reinen Mundgeschmack, darauf schlummerte er bis früh, und erwachte mit fadem, ekelhaften Mundgeschmack. — Dumpfziehende Stiche in einem hohlen obern Backenzahn linker Seite; Nachmittags (3. Tag).

Beim Uriniren dehnt sich die Harnröhre stark aus, schwillt an und wird hart, und dabei Brennen; gegen Abend (3. Tag).

Jucken im linken Auge, er muß es reiben; Abends (3. T.).

Ein juckendes Blütchen am Handrücken der rechten Hand, nach dem Kratzen läßt das Jucken nach; Abends (3. Tag).

Den 19. Aug. Früh ausgiebiger weicher Stuhl; beim Abwischen gleich frischer Drang, worauf noch etwas Unbedeutendes abging (3. u. 4. Tag).

Dumpfes Ziehen im Nacken; Vormittags (4. Tag).

Nach dem Aufstehen von kurzem Sitzen, auf dem rechten Hinterbacken wie eingeschlafen, und dieß Gefühl erstreckte sich dann durch den ganzen Schenkel herab bis in die Zehen; Vormittags (4. Tag).

Im linken Unterschenkel brechende Knochenschmerzen wie zerschlagen (kreuzweises Leiden mit der rechten Hand) (4. Tag).

Stechen in der Harnröhre außer dem Harnen.

Strammendes Ziehen in der linken Kniekehle beim Aufstehen und Ausstrecken des Fußes, so als wären die Flechsen zu kurz; durch längeres Gehen gemildert (4. Tag).

Muckendes Zahnweh in einem hohlen Backenzahn rechts, nachdem ein Stückchen Birne hineinkam (4. Tag).

Jucken, Stechen und Schneiden im Mastdarm (4. Tag).

Ein Blütchen am Hodensacke, bei Berührung wundschmerzend (4. Tag).

Beim Harnen spritzten von dem kräftigem Strahle seitwärts nach allen Richtungen feine Strahlen, dabei ein leises Schneiden in der Harnröhre (4. Tag).

Die Zungenspitze wie wund oder wie verbrannt (4. Tag).

Der rechte kleine Finger schmerzt gichtisch wie zerschlagen und aufgeschwollen, ärger beim Berühren oder Bewegen desselben; Nachmittags beim schönsten warmen Wetter, nur war es etwas windig (4. Tag).

Die Harnrohrmündung etwas entzündet und verklebt; nach dem Harnen spritzt noch auf einmal eine Quantität Urin nach (4. Tag).

Viel vertrockneter gelber Nasenschleim, den er mit den Fingern herausgraben muß (4. Tag).

Brechende Schmerzen in den Vorderarmknochen rechter Seite (4. Tag).

Den 20. Aug. Beim Erwachen fader, garstiger Geschmack, die Zunge stark weiß belegt (5. Tag).

Kurzsichtiger als gewöhnlich, dabei wie trübe vor den Augen, wie lauter kleine, runde, grauliche Flecken (5. T.).

Das linke Auge schmerzt, wie geschlagen (5. Tag).

Der Stuhl mit weniger Blut als gewöhnlich (5. Tag).

Vor dem Essen sehr schläfrig, mit Gähnen (5. Tag).

Im Fahren der linke Fuß eingeschlafen, und in der Fußsohle ein Kriebeln wie von Ameisen (5. Tag).

Wüthender Zahnschmerz in einer obern Wurzel, links bis in den Oberkiefer sich erstreckend (5. Tag).

Brechende Schmerzen im rechten Vorderarm, dann im linken Vorderarm (5. Tag).

Beim gewohnten Tabakrauchen Uebelkeit, Reiz zum Erbrechen, auch schmeckt ihm der Tabak nicht recht, durch mehrere Tage schon (5. Tag).

Fließschnupfen im kühlen Zimmer nach dem Ausfahren, in der heißen Luft draußen Stockschnupfen (5. Tag).

Jucken der Augen wie Sand oder Haare in denselben (5. Tag).

Die rechte Hand wie zerschlagen und eingeschlafen, im Bette (5. Tag).

Im Halse rauh und scharrig, als sollte er einen bösen Hals bekommen, in warmer Luft, mit Trockenheitsgefühl (5. Tag).

Beim Gähnen ein Wundheitsschmerz der linken Tonsille (5. Tag).

Reißende Schmerzen in den linken Mittelfußknochen, rechts (5. Tag).

Versagendes Niesen, nachher Niesen mit Fließschnupfen (5. Tag).

Schneidende Leibschmerzen um den Nabel, eine Art Windkolik, mit Aufstoßen nach Kukuruz (?), den er zu Mittag gegessen; nach kaltem Wassertrinken erneuern sich heftig die Schmerzen; Abends (5. Tag).

Eine Mittheilung, wo Jemandem gerechte Vorwürfe über sein Betragen gemacht worden, berührt ihn sehr unangenehm, er selbst wird darüber heftig und wirft diesem seine Fehler vor (5. Tag).

Kitzelhusten und Thränen des linken Auges (5. Tag).

Den 21. Aug. Gleich nach dem Aufstehen muß er zum Stuhle gehen, die vorigen Tage 2 Stunden später, mit viel weniger Blutabgang als früher (6. Tag).

Träume von Begebenheiten des vergangenen Tages (6. T.).

Es drängt ihm öfters zum Uriniren, nachher tröpfelt noch immer etwas Urin nach (6. Tag).

Kitzeln und Kriebeln im Halse, das ihn zum trockenen Husten reizt (6. Tag).

Abends 2 Stunden nach Genuß von Gefrorenem, kolikartige Schmerzen um den Nabel (6. Tag).

Den 22. Aug. Nachts Träume von Wiedersehen alter Bekannten und Reisen (7. Tag).

Früh weißlich belegte Zunge mit Furchen auf derselben, wie gespalten, und fadem, süßlichen Geschmack nach dem Tags vorher genossenem Gefrorenem (7. Tag).

Heftig, ärgerlich, auffahrend, am meisten greift es ihm unangenehm an, wenn er hört, daß Jemand unrecht gehandelt hat; es steigt eine Indignation in ihm auf, und möchte gern dem Gespräch ausweichen (7. Tag).

Es hebt ihm einige Male zum Erbrechen, des Morgens mit Schleimrachsen (7. Tag).

Beim lichten, gehörig geformten Stuhlgange kein Blut, sondern blos ein Schleim, wie Safran gelb gefärbt (7. Tag).

Ein Jucken zwischen dem kleinen und Ringfinger linker Hand (7. Tag).

Wird sehr heftig, wenn man anderer Meinung ist oder ihm widerspricht, so daß es ihm dann ärgert, daß er nicht im Stande war, sich zu beherrschen (7. Tag).

Häufiges Niesen (7. Tag).

Zusammenziehen um die linke Wade, als wäre er dort gebunden (7. Tag).

Erschwertes Leerschlingen mit Kratzen im Halse, Speisen gehen leicht zu schlingen (7. Tag).

Thränen der Augen und Eingenommenheit des Kopfes mit Gähnen (7. Tag).

Leibschneiden 2 Stunden nach Genuß von Honig, durch Windabgang erleichtert (7. Tag).

Wüthender, zuckender Schmerz im ersten Knochen des kleinen Fingers linker Hand (7. Tag).

Den 23. Aug. Nachts 1 Uhr eine starke Pollution mit einem wollüstigen Traume, als übe er mit seiner Gattin den Beischlaf aus (8. Tag).

Träume von Gegenständen, von welchen er den Abend vorher gelesen hat (8. Tag).

Des Morgens zeitlicher munter als sonst gewöhnlich (8. Tag).

Stuhlgang, breiicht, gleich Morgens nach dem Erwachen mit dunkelm, anfangs gestocktem, später aufgelöstem Blute, ½ Stunde später Abweichen mit Stuhlzwang, zuletzt wieder, 3 Stunden später Stuhldrang, wobei jedoch blos etwas blutig gefärbter Schleim abging, dabei viel stärkeres Hervortreten der Hömorrhoidenknoten als durch die letzten 6 Tage, welche auch sehr schrundend, schneidend, wühlend und juckend schmerzten, und sehr lange nicht zurücktreten wollten. (Eine deutliche Verschlimmerung den 8. Tag).

Er hat einen klarern Ueberblick und deutlichere Ansichten über manche Dinge (8. Tag).

Auf dem Rücken des linken Handgelenkes ein eiterndes Blütchen, bei Berührung wundschmerzend (8. Tag).

Räuspern und Brechreiz nach dem Frühstück (8. Tag).

Blütchen auf der Stirn (8. Tag).

Die Kniee schmerzen beim Gehen, beim Berühren der Hosen wie aufgerieben; später sah er, daß rothe Blütchen auf den Knieen waren, die den Schmerz verursachten (8. Tag).

(Erbrechen von Speisen nach denselben, wie scharf und

ätzend und wund im Halse, mit dem Gefühle, als wären die Zähne stumpf und wie zu lang, nach Gefrornem des Abends den 8. Tag).

Den 24. Aug. Den ganzen Tag, besonders aber des Morgens, übeln Geschmack und belegte Zunge (9. T.).

Kein Stuhlgang (9. Tag).

Eine unangenehme Nachricht bringt ihn ganz außer sich, er kann sonst über nichts ernstes denken, kann keine Gedanken sammeln, und kommt darüber ganz in Schweiß (9. Tag).

Brennendes Stechen in der linken Mittelhand; gegen Abend (9. Tag).

Im Nacken ein Starren (9. Tag).

Den 25. Aug. Stuhl zweimal des Morgens mit wenig Blut und viel weniger Schleim als sonst (10. Tag).

Brennen in der Zungenspitze wie wund (10. Tag).

Im rechten Mittelfußknochen Stechen wie mit Nadeln, beim Auftreten (10. Tag).

Im Nacken ein eiterndes Blütchen, empfindlich schmerzend beim Berühren (10. Tag).

Schreiben und besonders Rechnen bei der Kerze greift die Augen sehr an (10. Tag).

Stechendes Ziehen in der Haut am rechten Brustkasten, besonders beim Heben der Arme (10. Tag).

Den 26. Aug. Alle Nächte sehr lebhafte Träume, daß sie ihm wie ganz in der Wirklichkeit vorkommen, größtentheils von Reisen in Gegenden, wo er gewesen (11. T.).

Rauhe Stimme, der Schleim im Halse hindert ihn an deutlichem Sprechen, und muß sich immer räuspern, wenn er sprechen will; Abends (11. Tag).

Sehr häufiges Niesen durch die ganze Zeit (11. Tag).

Jucken im Mastdarm (11. Tag).

Den 27. Aug. Stechen in der Lebergegend bei Tiefathmen, wie von Winden (12. Tag).

Heftiger Magenkrampf, eine Art Druck, als hätte er etwas Hartes in Menge genossen, welches im Magen drückt, mit Wablichkeits- und Uebelkeitsgefühl; vor dem Mittagsessen (12. Tag).

Kein Stuhl, und Abends schrundender Wundheitsschmerz im After, besonders beim Gehen (12. Tag).

Abends verschleimt und heiser, es reizt ihn zum Erbrechen, und er muß sich räuspern, um deutlich zu sprechen (12. Tag).

Im rechten Fußgelenk ein Blütchen, bei Berührung wundschmerzend (12. Tag).

Den 28. Aug. Beim längeren Fahren starke Erectionen ohne Wollustgefühl (13. Tag).

Im linken Auge ein Schmerz wie getroffen, er muß es leise drücken und halten bis es vergeht (13. Tag).

Nach einem leisen Zugwinde heftig rheumatisch ziehende Schmerzen im Nacken mit einer Art Steifheit und Eingenommenheit des ganzen Kopfes (13. Tag).

Am rechten Ellenbogen ein Brennen, als ob Ameisen beißen möchten (13. Tag).

Abends nach Fahren eines ganzen Tages nochmaliger Stuhl mit etwas mehr Blut als früher (13. Tag).

Den 29. Aug. Nach einem kalten Flußbade ganz krebsroth am Körper mit Beißen und Prickeln wie von Brennesseln (14. Tag).

Stechschmerz wie mit einer heißen Nadel in der linken Daumenspitze (14. Tag).

Kein rechtes Verlangen zum gewohnten Tabakrauchen, auch schmeckt es nicht gehörig, die ersten 2 Wochen hindurch (14. Tag).

Dreimaliger Stuhlgang mit starkem Austreten der Hämorrhoidalknoten, welche empfindlich wundschmerzen und klopfen. Nach dem dritten Stuhlgange ein Zwang und Drang, es schien noch immer etwas abgehen zu wollen. Die zwei folgenden Tage kein Stuhlgang (14. Tag).

Den 14. Tag eine Hämorrhoidalverschlimmerung wie am 8. Tag.

Nach Obstgenuß Grimmen im Leibe mit Unbehaglichkeitsgefühl (14. Tag).

Oefterer Drang in der Harnblase, er muß öfters wenig hellen, blassen Urin lassen (14. Tag).

Schneidender Schmerz in der Harnröhre außer dem Harnen (14. Tag).

Den 30. Aug. Jucken, Kitzeln, Prickeln im Mastdarm, mit dem Bedürfniß ihn stark einzuziehen, nachdem er den ganzen Tag keinen Stuhl hatte; Abends im Bette (15. Tag).

Das Glied ist härtlich angelaufen, des Abends, und beim Uriniren die Harnröhre hart ausgedehnt (15. T.).

Muß sehr oft uriniren; Abends im Bette liegend (15. T.).

Kann nicht einschlafen, muß sich hin- und herwenden, es juckt ihm am Körper, legt sich öfters auf den Bauch und schläft erst nach 2 Uhr Morgens ein (15. Tag).

Hat viel Verlangen und Appetit nach Kaffee und Wein (14. und 15. Tag).

Den 31. Aug. Schwindel, Taumel beim Gehen im Freien, mit Ziehen im Nacken, bei windigem Wetter (16. Tag).

Drückender Schmerz des linken äußern Ohres, als würde es mit Fingern zusammengedrückt (16. Tag).

Den 1. Sept. Nachdem 2 Tage keine Stuhlentleerung war, erfolgte ein Stuhlgang mit mehr Blutabgang als durch längere Zeit (17. Tag).

Den 2. Sept. Beim Stuhlgange weniger Blut als sonst (18. Tag).

Zusammenziehen in der rechten Mundhälfte, als wie von etwas Hartem, auch so als wären die Zähne zusammengezogen, und als ob ein ziehender Wind aus den hohlen Wurzeln herauskäme (18. Tag).

Wundheitsgefühl im Halse mit Angelaufensein der linken Mandel und Schmerzhaftigkeit beim Berühren derselben, Abends, durch Anfeuchten mit Obst erleichtert (18. Tag).

Stiche im Mastdarm des Abends (18. Tag).

Den 3. Sept. Stechender, drückender Schmerz im linken Auge, bis in den obern Augenhöhlenrand sich erstreckend, gleich des Morgens beim Erwachen (19. T.).

Taumlicht, schwindlicht im Gehen, mit Ziehen im Nacken und Kopfeingenommheit (19. Tag).

Ein Ziehen im innern Halse, im linken Auge und in der linken Zahnreihe (19. Tag).

Der Hals schmerzt wie wund, rauh beim Schlingen, wie wund und weh, am meisten Abends (19. Tag).

Sehr verstimmt, will nichts reden, es ist ihm am liebsten, wenn man ihn nichts frägt und ihn in

Ruhe läßt, nach einer unangenehmen Nachricht (19. Tag).

Sehr unruhiger Schlaf, wirft sich viel herum (19. Tag).

Den 4. Sept. Des Morgens nach dem Erwachen sind die Extremitäten eingeschlafen, besonders die Hände und Füße (nach einer Tags vorher unangenehmen Nachricht) (20. Tag).

Der Hals ausgetrocknet, schwierig, schrundend (20. Tag).

Hinter dem linken Ohre ein eiterndes, bei Berührung wund schmerzendes Blütchen (20. Tag).

Sehr verschleimt, muß sehr oft, selbst schon im Schlafe, rachsen, um den Schleim heraus zu bekommen; Abends (20. Tag).

Den 5. Sept. Schwindlicht, mit Eingenommenheit des Kopfes (21. Tag).

Schwäche in den Füßen nach dem Beischlaf (21. Tag).

Im Halse rauh (21. Tag).

Kein Stuhl (21. Tag).

Sehr starker Fließschnupfen, kömmt mit 3 Schnupftüchern kaum aus über Tag: der Ausfluß dick, gelb, mitunter wäßricht, mit wunden Nasenlöchern (21. T.).

Ein Gefühl, als ob ihm in einer obern hohlen Zahnwurzel rechter Seits etwas hineingekommen wäre, was er herauszunehmen trachtet; beim Berühren der lockern Wurzel schmerzt sie empfindlich und doch hat er ein Verlangen, alle Augenblicke darnach zu greifen, wodurch sich der Schmerz erneuert (21. Tag).

Den 6. Sept. Wie ein heißer Stich im rechten Oberarm ober der Ellenbogenbeuge (22. Tag).

Drückender Schmerz in der linken Hand und in den linken Mittelhandknochen (22. Tag).

Halsweh und Fließschnupfen bleiben sich gleich.

Den 7. Sept. Brechender Schmerz im dritten Phalanx des rechten Ringfingers (23. Tag).

Starke Verschleimung mit starkem Schleimrachsen und wundem Halsweh; spät Abends (23. Tag).

Einschlafen der Gesäßmuskeln mit Unruhe in den Unterschenkeln, er muß sie immer bewegen, die Lage wechseln, dabei ein Aengstlichkeitsgefühl, er möchte aus dem Wagen springen, wendet er sich auf die rechte Seite halb liegend, so schmerzt der nervus ischiaticus wie gedrückt und muß sich gerade setzen (beim längern Fahren Nachts) (23. Tag).

In der Scheidewand rechts bildet sich ein Geschwürchen, das sehr schmerzt, er kann sich nicht gut schneuzen wegen Wundschmerz desselben, in 2 Tagen geht es auf, heilt aber erst den 5. Tag (23. Tag).

Kein Stuhl.

Den 8. Sept. Empfindlichkeit in einer obern, hohlen Wurzel rechts, mit dem Verlangen, mit der Zunge daran zu saugen, welches den Schmerz vermehrt.

Den 11. Sept. Zweimaliger Stuhlgang, früh und Abends, der letzte mit vielem schwärzlichen Blute, Schleim und einigen blutigen, faserichten, häutigen Stücken (27. Tag).

Den 13. Sept. Fließschnupfen und Nasengeschwüre vorüber (29. Tag).

Angustura

(bei einer blonden, schmächtigen, reitzbaren, 40 Jahr alten Frau, welche nie Kinder, und seit 10 Jahren keinen Beischlaf ausgeübt hatte. — Gegen ein Krummziehen des Kopfes nach der rechten Seite hin bekam sie vom 14—29. August 1844 Angustura X̊ (⅔) alle Abend einen Löffel voll.)

26. Aug. Schauer von unten bis herauf im rechten Fuß. Schwindel, periodisch.

Auffallende Verdrießlichkeit, alles ärgerte sie, mit Aengstlichkeit und Schweiß und aufsteigender Hitze.

Wie sie das Tuch vom Halse herunter nahm, war's ihr kühl, hatte sie es um, so war es ihr heiß.

Im Unterleibe ein periodisches Klopfen und Zusammenziehen, auf einer Stelle ober dem Schaamberg, zuweilen ein flüchtiger Reitz in den Genitalien, und in den Mutterbändern ein Zusammenziehen.

Etwas Hüsteln.

27. Aug. In der Scheide senkte sich des Morgens nach dem Aufstehen die Gebährmutter herunter, in welche es schnelle Stiche hintereinander gab; durch kalt Waschen ließ es nach.

Auf der rechten Brustseite ein schmerzliches Gefühl, wie zusammenziehend, bei Berührung so, als hätte sie sich daselbst getroffen, am meisten aber beim Aufheben des Arms; — später anhaltender Schmerz wie ein periodisches Hämmern und Reißen, als wenn eine Last periodisch drückte und zwar innerlich, — die Hand schien ihr wie angelaufen, und dann eine Schwere im Arm durch mehrere Stunden, gegen 5 Uhr Abends leichter, und so ließ der Schmerz immer mehr nach.

28. Aug. Schwere in den Füßen, wie ein Drücken in den Fersen, besonders rechts.

Periodischer Schwindel, als wenn sie jemand rückwärts herumdrehte, daß ihr der Kopf taumelte, durch 1—2 Minuten.

Oefteres Gähnen, besonders im Gehen, doch früher zieht es ihr den Kopf rückwärts, wie das Gähnen kommt, wird's leichter, und je öfter sie gähnt, desto besser wird es.

Gegen Mittag im Kreuz wie stechend, und ein Zusammenziehen bis in die rechte Hüfte, und es scheint ihr, als wenn die ganze rechte Seite zu kurz wäre, und eine immerwährende Spannung bis ins rechte Knie; — auch die rechte Hand war ihr ganz schwer, als hätte sie mehrere Pfunde daran, weniger auf der linken Seite; im Kreuz war die Empfindung am ärgsten beim Auftreten.

Anfall. Momentanes Klopfen auf dem Brustbeine, 10—12 mal nach einander, dann wie ein Zusammenziehen von der Magengegend bis zur rechten Schulter, als wenn sich etwas ballte, mit Uebelkeiten, als sollte ein Brechreiz kommen, dabei Durst, und nach dem Trinken leiser Schauer und Mahnung zum Schlaf, nachdem sie sich auf den Rücken legte; — durch das Andrücken des Kopfes auf den Polster bekam sie einen betäubenden Schwindel, doch folgte kein Schlummer, blos zunehmende Schauer mit innerer Unruhe, daß sie deswegen nicht schlafen konnte, besonders im Rücken herauf, der dann auf die innern Theile überging, so daß sie zitterte, mit trockenen, warmen Lippen, ohne viel Durst.

Eine leichte Wärme durchflog sie später, während dem Liegen ein Prickeln in den Waden und Empfindung von zeitweisem Anschwellen der Gebährmutter, als wenn etwas rundes in der Scheide anschwellen und bald wieder abnehmen möchte, besonders in der Gegend des Mittelfleisches. – Eine Art Beengung im ganzen Körper, bald wie Prickeln, bald wie Stechen im Körper. Nach dem Aufstehen war ihr unbehaglich, als hätte sie nicht den gewöhnlichen Appetit, matt und abgeschlagen, wie nach einem Fieber, mit Schwere im Kopf und etwas Schwindel. — Nach dem Aufstehen Leib- und Kreuzschmerzen, besonders bei Ermüdung beim Gehen, so wie verrenkt, und kann sich schwer aufrichten.

29. Aug. ½7 Uhr. Beklemmung auf der Brust, darauf schmerzhafter, zusammenziehender Druck zwischen den Schultern, noch im Bette, dann eine Empfindung, als würde sich die Gebährmutter umkehren, an der Stelle, wo sie die vorigen Tage die Empfindung von etwas Rundem in der Scheide hatte; dies alles schnell vorübergehend.

Gleich nach dem Aufstehen Durst, ohne Kälte, um 10 Uhr ein zusammenziehender Schmerz unter der linken Schulterspitze, der sich dann als ein schmerzloses, schnell auf einander folgendes Klopfen im obern Theile der Schulter verlor, darauf ein spannendes Zusammenziehen im Unterleibe unter dem Nabel, dann ein dumpfes Toben, als wie ein Anschlagen von der Gebährmutter bis in den rechten Eierstock und in die rechte Hüfte. Vor dem Essen Schauer und Unbehaglichkeit, doch schwächer als früher.

30. Aug. Früh. Druck in der rechten Ferse und Brustbeklemmung, noch im Bette, nach dem Aufstehen ein Ziehen hinter der rechten Schulter bis zum Kopfe, auf der rechten Schulter ein Prickeln.

Seit einigen Tagen fließt ihr viel Speichel aus dem Munde. — Nach dem Gehen, Schwere im Kopfe im Sitzen, in den Augen wie Sand, ein Ziehen des Kopfes auf die rechte, später auf die linke Seite.

Unter der rechten Schulter ein zusammenziehender Druck, und als dort der Schmerz aufhörte, in den Rippen oder den Hypochondern, doch stärker in der rechten Seite.

Ein leiser Schmerz in den Nackenwirbeln, ähnlich dem in den Hypochondern, beim Aufheben der Arme erneuerte sich der Schmerz, so wie verrenkt, ärger in der rechten Seite.

Stiche in der rechten Achsel.

Brennen im Nacken.

Eine milchartige Flüssigkeit ging aus der Schaam heraus, sie glaubte Anfangs es sei die Periode, Nachmittags einigemal.

Abends legte sie sich mit starkem Schauer zu Bette, später wurde es ihr im Schlafe warm, worüber sie erwachte, ohne Durst, sie mußte sich leichter zudecken, ohne Schweiß.

31. Aug. In der rechten Ferse Druck, dann leichte Wärme über den Unterleib.

Reiz zum trockenen Hüsteln, fliegende Wärme mit Schauer abwechselnd.

Stiche in der rechten Achsel mit Anlaufen der rechten

Halsseite, so daß sie den Kopf nicht wenden konnte, blos kurze Zeit, dies alles noch im Bette. Eine Stunde später große Leichtigkeit auf der Brust, da früher eine Beklemmung war.

In dem rechten Handgelenke wie verrenkt, mit Stechen, dann verbreitete sich eine flüchtige Wärme durch den rechten Arm. Schmerz unter der rechten Schulter den ganzen Tag, bald stärker bald leichter.

Schwere der Hände, unter den Schulterblättern ein Zusammenziehen.

Mahnung zum Schlaf, um die Mittagszeit, doch konnte sie nur leise schlummern, wobei sie alles hörte.

Nach Tisch, nach dem Schlummer, öde und leer im Magen, mit Wasseraufsteigen, dabei aber reinen Geschmack.

1. Sept. In dem rechten Fuß, unter den Mittelfußknochen, ein Druck, als wenn man vom Gehen sehr müde wird, früh im Bette, leiser in der Ferse, die Lunge dehnte sich mit Leichtigkeit aus, doch empfand sie dabei ein Stechen in dem rechten Lungenflügel, der sich bis unter die rechte Schulter erstreckte, als wenn sich die Lunge umwendete, und als ob ihr aus dem Kopfe etwas wegzöge, mit Leichtigkeit, doch etwas Schwindel dabei, alles im Bette.

Nach dem Aufstehen kam dies noch alles deutlicher, doch fühlte sie sich dadurch erleichtert, obgleich sie eine Schwäche fühlte.

Abends mit Schauer niedergelegt, bald wurde ihr wärmer, sie mußte sich aufdecken, bald wieder kühler, und mußte sich zudecken.

Nachts ½8 Uhr erwachte sie mit Unruhe und konnte nicht einschlafen, in einer Stunde darauf hustete sie trocken, als wenn ihr etwas auf der Lunge läge, später spuckte sie säuerlich gesalzenes Wasser aus, um ½6 Uhr.

Im Frühschlafe träumte sie, als sei sie im magnetischen Schlafe.

2. Sept. Früh Uebelkeit mit Wasseraufschlucken.

Schmerz unter der Schulter wie früher.

Am Halse wie angeschwollen nach dem Kopfschmerze, von der Schulter bis zur Brustseite.

Oeftere Stiche von der Hand bis zum Ellenbogen.

Brennen am Nacken.

Abends Schwindel mit Wanken des Kopfes, mit Klopfen ober dem linken Schenkelbuge.

Abends beim Gehen starkes Ziehen des Kopfes nach rechts.

Vor dem Einschlafen unruhig; Nachts ½8 Uhr erwachte sie in starkem Schweiße, und Durst, — nachdem sie trank, empfand sie eine Oede im Magen, und Wasseraufsteigen.

Das Liegen auf der Seite schmerzte sie. Im Arme ein Toben und Stiche, mit Bangigkeit in der Nacht, mit Zusammenziehen zwischen den Schultern, zeitweise ließ es durch einige Minuten nach.

Nach ¾5 Uhr kam nach einigen leichten Schauern, Schlaf mit beunruhigenden, sorgenden Träumen, daß sie viel weinte.

3. Sept. Nach dem Erwachen früh Schweiß, die Hände angelaufen, sie konnte sie nicht zumachen, nach dem Aufstehen heiterer und wohler.

Im rechten Ovario ein Druck durch 1 Minute.

Stiche in der Achsel mit beengendem Druck auf dem Brustblatte, öfters übern Tag.

Starkes Drehen im Nacken, daß der Kopf nach rechts gebogen wurde.

Im linken Fußgelenke wie vertreten, einigemal auch in der Kniescheibe.

4. Sept. Früh etwas Schweiß, dann starkes Ziehen im Nacken.

Abends war ihr der rechte Fuß warm, plötzlich darauf Schauder über den ganzen Körper, mit Uebelkeit.

In den Rückenwirbeln wie nach einem Schlage ein Schmerz, als hätte sie sich getroffen.

Im Gehen zieht es ihr den Kopf nach seitwärts.

Oefterer Reitz zum Husten, durch einen Kitzel erregt, der früher unter dem Brustblatte entsteht und sich bis in den Rücken erstreckt.

Bei der Nacht erwachte sie oft, schlief aber bald wieder ein.

Reitzbarkeit der Haut, ein Brennen, sie mußte oft die Arme entblößen.

8. Sept. des Morgens unter dem Brustblatte wie ein wundes Kratzen, Querfinger lang und breit, jeden zweiten Tag stärker.

Im Fuße wie Ameisenlaufen und ein volles Klopfen, früh im Bette, nach dem Aufstehen leichter.

Sie war sehr böse, jede Kleinigkeit ärgerte sie.

Bei Tische wurde sie schläfrig und verlohr den Appetit, dann bekam sie innerlich einen Schauer, während sie äußerlich warm anzufühlen war, alles war ihr wi=

derwärtig, glaubte bald jenes, bald dies verlangen zu müssen, und wenn sie es bekam, war's ihr zuwider; während der Zeit öfters aufsteigende Wärme und Kopfweh, im Vorderkopfe wie eine Völle und Toben; — hatte Lust zum Trinken, aber es widerstand ihr, als sie das Glas ansetzte, dabei weinerlich und reitzbar; Abends ½8 Uhr war ihr besser, und sie bekam Hunger.

Bei hartem, knolligen Stuhl kommen die Afterknoten mit starkem, zusammenziehendem Schmerze und Stochen heraus, nachdem sie schon die vorigen Tage ein Zusammenziehen im Mastdarm empfand.

9. Sept, Alle Symptome leichter.

10. Sept. Heute früh abgespannt wie nach einem Fieber.

Beim Stuhl kamen die Hämorrhoidal-Knoten heraus, kalte Umschläge erleichterten, — selbst Nachts gingen die Knoten nicht ganz herein.

Seit einigen Tagen an der linken großen Schaamlippe juckende Blütchen, diese erscheinen gewöhnlich, wenn die Periode längere Zeit ausbleibt, — beim Uriniren brennen sie, an der innern Schaamlippe größere Blütchen, die bei Berührung jucken.

12. Sept. kam die Periode nach 5 Wochen, (welche nach 3 Wochen erscheint), — den Tag vorher zeigte sich schon eine gelblichte Feuchtigkeit aus der Schaam. Die Nächte vor der Periode sehr unruhig geschlafen, wie sie einen Fuß auf den andern legte, so schlief der untere ein, ebenso der kleine Finger, der sie nach Mitternacht aufweckte, und sie dann ganz gefühllos, wie todt, fand. — Des Morgens, als die Periode eintrat, kamen die Erscheinungen der vorigen Tage alle, doch leicht

und kurz vorübergehend, sie hatte einen leichten Stuhlgang, und nachher Kreuz- und Leibschmerzen, als wenn etwas Zusammengewundenes im Unterleibe läge und wund wäre, und das Kreuz lähmungsartig beschwerte, und sie im Herumgehen hinderte, so als wenn sie zu alt und zu ermüdet wäre, eben so konnte sie sich schwer bücken.

Ein Schwindel vom Hinterhaupte her, im Sitzen, in der rechten Schläfe Pulsiren.

Aufsteigende Wärme zum Kopf.

Reitz zum Husten, vom Kratzen im Halse, des Morgens.

14. Sept. Die Periode fließt beinahe nicht mehr.

Um 11 Uhr früh legte sie sich aufs Kanapee und bekam einen Reitz und ein Toben in den Genitalien, den Tag darauf Vormittags noch stärker, den dritten Tag schwächer.

Es juckte sie in der Schaam, sie mußte sich kratzen, und nachdem sich etwas Blut zeigte, ließen die Beschwerden in den Genitalien nach.

15. Sept. Die ganze linke Seite war ihr wie eingeschlafen, Abends beim Liegen im Bette, über eine Stunde brachte sie in Angst zu, bis sie einschlief, und glaubte am Ende nicht mehr zu erwachen.

16. Sept. Das Ziehen im Nacken ist besser, der Kopf ist schwer, die Augen wie eingenommen, sie möchte schlafen, dabei ein Schwindel, als drehte sich der Kopf, in welchem es oft hämmert und drückt den ganzen Tag, Abends besser.

Mittags kein Appetit, besonders Widerwillen gegen Fleischspeisen.

Die Hämorrhoidal-Knoten schmerzen den ganzen Tag zusammenziehend und wollen nicht zurücktreten, dabei ein unangenehmer Reitz in der Schaam, wie Anlaufen und Jucken, ohne wollüstige Empfindung.

18. Sept. Die Hämorrhoidalknoten weicher und kleiner, und etwas Jucken im Mastdarme.

Das Ziehen im Nacken weniger.

Das Gähnen war die vorigen Tage stark, im Gehen im Freien, so daß sie fürchtete, einen Mundkrampf zu bekommen, doch wird sie dadurch erleichtert.

Die Empfindung in den Genitalien ist ein unangenehmes Kitzeln.

19. Sept. Im Morgenschlummer hatte sie eine Pollution, darauf war sie ärgerlich.

Anagallis arvensis flore rubro *).

1831.

Er denkt an alles, und sein Verstand ist thätig (die ersten Stunden).

Aufsteigende Hitze zum Kopf, und wie ein leichter Schweiß auf der Stirne, nachher ein drückendes Stechen in den Augäpfeln, und ein kitzelndes Prickeln in der Harnröhre, zum Beischlaf einladend (nach ¼ Stde.)

Krampfhafte Stiche in beiden Schläfen, von da in die Augen gehend, in welchen es in der Mitte drückt (n. 4 St.)

---

*) In Galizien gibt man den Kühen 1—2 Handvoll von dem Kraute Anagallis ein, wenn sie nicht trächtig werden wollen.

Nach Anwehen von kühler Luft, drückender Kopfschmerz im Vorderhaupte (n. 5 St.)

Ohrenzwang im rechten Ohre, nach vorgängigem Drücken in den Augen (n. 4 St.)

Im Halse eine Trockenheits-Empfindung mit etwas Kratzen (d. 1. Ab.)

Reitz zur Stuhlentleerung (n. $\frac{1}{4}$ St.)

Gut verdauter Stuhl (n. $\frac{1}{2}$ St.)

Im Mastdarm ein Jücken, und etwas Druck im Kreuze, wie bei Hämorrhoidalbeschwerden (d. 1. T.)

Beim Harnen, besonders des Morgens, ein brennender Schmerz in der Harnröhre, die Mündung ist wie zugeklebt, und es entsteht ein heftiger Druck, bis der Harn entgeht, der dann in zwei oder drei oder selbst vielen Strahlen entgeht (d. ersten Tage.)

Ein kitzelndes Prickeln längs der Harnröhre, vorzüglich an der Mündung, weder angenehm, da es halbschmerzhaft ist, noch gerade unangenehm und zum Beischlaf einladend (n. $\frac{1}{4}$ St.)

Reitz zum Beischlaf (d. 2. T.)

Mehr Reitz zum Beischlaf (die ersten Tage.)

Vor dem Beischlafe bei der Erection ein brennend spannender Schmerz in der Harnröhre, der beim Beischlaf aufhörte (n. 3 T.

Eine Art Aengstlichkeit auf der Brust (d. 1. T. Ab.)

Plötzlich als wenn er mit einem Kissen voll Stecknadeln innerlich in der Brust gestochen würde (d. 2. T.)

Von der linken Schulter in den Nacken herauf ein spannendes Ziehen, welches, nachdem es schon ganz aufgehört hatte, sich wieder einstellte, wie er den lin-

ken Arm stark hob und mit Gewalt herunterstreckte (d. 1. T.)

Beim Schneiden mit der Scheere wie ein Krampf im Daumenballen, nachher wie ein dumpfes Ziehen, — wie es hier aufhörte, stellte es sich im Daumen der linken Hand ein (d. 1. T. Ab.)

Im Mittelhandknochen des Daumens ein dumpf ziehender Schmerz, zuweilen wie ein Reißen, größtentheils in der rechten Hand, einigemal auch in der linken Hand, zu unbestimmten Zeiten wiederkehrend (d. 1. Tage.)

Der Schlaf schlecht, unruhig, er schlief spät ein, erwachte zeitig, und war des Morgens nicht ausgeschlafen (die 1. Nacht.)

Wie ein fröstelndes Zittern (d. 1. Abend.)

Heftiges Herzzittern, mit Zittern und Schauder des ganzen Körpers, schon vorher und auch dabei ein dumpfer Schmerz in einem hohlen Zahne, dabei Aengstlichkeit in der Brust (d. 1. Ab. im Bette.)

Heiter, munterer als sonst, mit vieler Freude verrichtet er seine Geschäfte und ist mit sich selbst zufrieden (die ersten Stunden.)

Große Heiterkeit mehrere Tage, er hat an allem Freude. Vor lauter freudigem Gefühle, ohne an etwas bestimmt zu denken, kann er in der Predigt nicht seine Gedanken sammeln.

Caladium seguinum X.

10 Tropfen X im Wasser, 1842 den 25. August.

Kitzel im Halse mit Husten (nach 1 St.), erneuerte sich öfters über den Tag.

Abends 10 Tropfen, auch äußerlich auf den Bauch und die Genitalien gerieben.

Stiche ins Hühnerauge der kleinen linken Zehe (nach 5 Minuten.)

27. Aug. Früh Stuhldrang, zuerst gehen blos einige laute Winde ab, dann muß er stark pressen, bis er den weichen, breiigen Stuhl herausbringt (d. 2. T.)

Beim Rauchen einer Cigarre reizt es ihn plötzlich zum Erbrechen, er muß aufhören zu rauchen, zugleich Stuhldrang, so daß er glaubt, den Stuhl kaum halten zu können, wie er sich aber auf den Leibstuhl setzt, muß er stark drücken, um den breiichten, gelben Stuhl los zu werden (2. T.)

Beim Stehen werden ihm die Kniee wie schwach und zittern, er muß sich setzen.

27. Aug. Früh und Abends reibt er den Bauch und die Genitalien mit Caladium, 8—10 Tropfen im Wasser, ein, täglich bis 2. Sept.

Nach dem Stuhle geht Schleim ab, und später fließt eine dünne Flüssigkeit aus dem After (durch 3 Tage).

Nach und beim gewohnten Tabakrauchen Uebelkeit und Reitz zum Erbrechen.

Dumpfes Wühlen im männlichen Gliede (3. T.)

Kratzig im Halse mit Trockenheitsgefühle und dabei viel Schleimrachsen (3. T.)

Stiche in der Harnröhre, Abends (n. 3 T.).

Stiche im Mastdarm, bald nach dem Stuhlgange (2. Tag.).

Die Augen fallen ihm vor dem Mittagsessen zusammen, vor Schläfrigkeit, mit Spannen in den Schläfen (2. T.).

Abends kann er bis 1 Uhr Nachts nicht einschlafen (2. T.).

Stuhl weich, gelb, breiicht, später Abweichen, kaum ist er fertig, so muß er sich wieder setzen (3. T.).

28. Aug. Er hat viel Verlangen zum Rauchen, und es schmeckt ihm ungewöhnlich gut (4. T.).

Dumpfes Stechen in der rechten Brustseite, mit Beängstigung, ärger, wenn er auf der linken, besser, wenn er auf der rechten Seite liegt, Abends im Bette (4. T.).

29. Aug. Beim Erwachen in der rechten Schläfe betäubender Druck (5. T.).

Er ißt mit Hunger und Wohlgeschmack das Frühstück, doch kaum hat er sich gesättigt, so wird er mißmuthig, unbehaglich, der Kopf wird stark eingenommen, und er wird schläfrig (5. T.).

Drücken in den Augäpfeln, mit schmerzlicher Empfindlichkeit beim Berühren derselben, bald nach dem Einreiben am Unterleib (5. T.).

Starker Schweiß des Hodensackes (n. 5 T.).

Ein Pulsiren am rechten Ohre, und rings herum eine Empfindung, als flösse warmes Wasser in einem Kreise herum (n. 5 T.).

Brennen am äußern obern Rand der Ohren, ohne Hitze und Röthe (5. T.).

Beim Einschlafen wird er durch Zusammenlegen von Papier aufgeweckt, es ist ihm empfindlich (5. T.).

30. Aug. Stiche im Rücken wie von verschlagenen Blähungen, Vormittags (6. T.).

Oefteres Treiben zu einem weichen, breiartigen, gelben Stuhle (6. T.).

Bohren und Wühlen im Kreuze und im After (6. T.)

Schweiß, gegen Abend, mit Hinfälligkeit, Gähnen und Schläfrigkeit (6. T.).

Brennen in der Harnröhre beim und außer dem Uriniren (6. T.).

Auseinander treibender Kopfschmerz, besonders in der Stirne (6. T.).

Länger anhaltendes Schlucksen.

Stechen in der rechten Schläfe und besonders im rechten Auge.

Bohrendes Stechen in der linken Schläfe, durch darauf drücken besser.

Stechen im Mastdarme.

31. Aug. Keine Erection, selbst bei verliebten Tändeleien, die ersten Tage.

Abends nach Genuß von marinirten Fischen mit Essig, Unwohlsein, Unbehaglichkeit und Auftreibung des Bauches, während dem Gehen gebessert, am ärgsten im Fahren (7. T.).

Weiße, eiternde Blütchen entstehen hin und wieder am Körper mit rothem Hofe und juckender Empfindung, beim Berühren wundschmerzend (n. 7 T.).

1. Sept. Des Morgens Erection, doch ohne alles wollüstige Gefühl (8. T.).

Caladium seguinum X

3 Tropfen innerlich, 3 Tropfen äußerlich.

Weicher Stuhlgang, n. 1 Stde., nachher Blutabgang, später ein Arbeiten und Wühlen im Leibe, Hämorrhoidalbeschwerde, eine Stunde darauf zweiter Stuhl mit Blutgang nach der Oeffnung (n. 2 St.).

Stiche wie mit Messern im Mastdarme (1. T.).

Ziehen im Hinterhaupte (1. T.).

Stechen im Hühnerauge (1. T.).

Des Abends nach dem Theater ist er gegen Gewohnheit hungrig, doch genoß er nichts, des Morgens im Halbschlaf bekömmt er Uebelkeiten, eine Art Ohnmacht-Empfindung, als hätte er sich den Magen verdorben und solle sich erbrechen, später beim völligen Wachwerden hörte dies Gefühl auf (2. T.).

2 Sept. Des Morgens hat er eine Erection und übt den Coitus aus, doch plötzlich hörte die Wollustempfindung auf, und er wußte nicht, ob Saamen mitging oder nicht.

Er genießt eine saure Pflaume, die ihm nicht gut bekömmt, es stellt sich ein Ziehen im Unterleibe ein, darauf fängt er an eine Cigarre zu rauchen, die er aber gleich weglegen muß, da sie ihm Uebelkeit und Brechreitz verursacht, wiewohl er kaum einige Züge gemacht hat, — bald darauf vermehrt sich der Brechreitz und es erfolgt ein ätzendes, saures Erbrechen mit viel Schleim, und ein Theil des genossenen Cacao, nicht lange darauf fühlt er sich hungrig und ißt mit Appetit Butterbrod (2. T. Vormittags.).

Nach etwas Laufen wird ihm schwindlich (2. T.).

Ein Schauder über den Rücken und ganzen Körper, mit ziehenden Schmerzen im linken kleinen Finger, der wie voll und eingeschlafen ist, nebenbei ein dehnendes, streckendes Gefühl durch den ganzen Körper (2. T.).

Nach dem Erbrechen sind die Zähne wie zu lang, der Geschmack auf der Zunge fade, kräuterartig und im Halse eine kratzige Empfindung, wie von etwas Scharfem (2. T.).

Stiche im linken Hühnerauge und linken Auge, öfters übern Tag.

Kitzel und Jucken im rechten Ohr, Abends.

Drückendes Stechen in der linken Brustseite nahe beim Brustblatte.

Seit 2 Sept. keine äußerliche Einreibung von Calad. seguin.

Es hatte sich ein Blutgeschwür am Hinterbacken gebildet, das ihn im Sitzen stark schmerzte, wie die äußerliche Anwendung des Calad. aufhörte, verging auch der Schmerz des Blutgeschwüres.

3. Sept. Brausen in den Ohren, öfters übern Tag.

Stiche in der Haut des Vorderkopfs wie mit Nadeln.

4. Sept. Zwitschern in den Ohren.

Kreuzschmerzen des Morgens, eine Art Schwäche, als hätte er nicht genug Kraft im Kreuze, bei einigen Bewegungen Stiche daselbst, besonders im Gehen.

Früh im Halbschlafe Erectionen, beim völligen Erwachen hörten sie auf.

Auf der Haut, besonders im Gesichte, öfters Empfindungen, als kröche eine Fliege herum.

Jucken an den Fingern, bes. Abends beim Niederlegen.

Nach dem Stuhle geht rothes, dünnes Blut in ziemlicher Quantität ab.

Bohrende Zahnschmerzen mit Stichen ins Ohr.

Im Munde ein Gefühl, als wenn man sich mit Creosot verbrennt.

Unruhige, beängstigende Träume.

Hungergefühl, bald nach dem Einnehmen.

Bohrender Schmerz in der Stirne.

Zeitweise Hitze des Kopfes.

Blütchen hinter dem Ohre im Haarkopfe, empfindlich beim Berühren.

Die Nacht unruhig, er bekömmt Hitze, muß sich aufdecken, dabei ein leiser Schlaf, wie Schlummer, gegen 4 Uhr Morgens starke Erectionen ohne Wollustgefühl, — gegen 6 Uhr starker Schlaf, so daß er sich schwer ermuntern kann, dabei lebhafte Träume von Personen, die er Jahrelang nicht gesehen.

In der Scheidewand der rechten Nasenhälfte schmerzhafte Blütchen.

Zahnschmerz, Früh und Abends.

Ein ziehendes Reißen bis in den Kopf.

Empfindlich betäubender Druck in den Augen und Stirne mit Gesichtshitze und einer Unruhe, daß er sich nicht zu bezähmen weiß, während des Tabakrauchens, darauf viel Schleimrachsen und schleimiges Erbrechen nebst Drang zum Stuhle.

Träume von Verstorbenen und Begebenheiten früherer Jahre, so lebhaft, daß wenn er auch erwacht, gleich wieder einschläft und davon fortträumt.

Sehr vergeßlich, er kann sich nicht erinnern, ob das,

was er den Tag schreiben und thun sollte, wirklich geschehen sey, bis er sich davon selbst überzeugt.

Des Abends Zahnschmerz, welcher ihn des Morgens wieder aus dem Schlafe erweckt.

Des Morgens 7 Uhr wird er wieder schläfrig und verdrießlich, möchte sich wieder ins Bett legen.

Beim Barbieren Angst, daß er sich schneide.

Vormittags unruhig, zu Nichts Lust, später viel geschäftig und vergeßlich dabei.

Des Morgens nach dem Aufstehen schläfrig, es fallen ihm beim Gehen im Freien die Augen zu, dabei Uebelkeit und Wablichkeit im Magen, wie ein Leerheitsgefühl, mit Mattigkeit und Abgeschlagenheit in den Knieen.

Blütchen am Schaamberge und an dem linken Ohr.

Ranunculus sceleratus.

Den 8. Mai, 2 Uhr Nachmittags.

Kratzig-scharriges Wesen im Halse (n. ½ Stde.).

Oefteres Drängen zum Harnen, fast alle ¼ Stunden, 5mal hintereinander, es ging immer nur wenig lichtgelber Harn ab.

Das kratzige Gefühl wird etwas brennend (n. 2 St.).

Schläfrigkeit, die Augenlider wollen zufallen, er muß sich zwingen sie aufzuerhalten (n. 3 St.).

Drang zum Stuhle zu einer ganz ungewöhnlichen Zeit (n. 3½ St.).

Da er abgehalten wurde zu Stuhle zu gehen, so entwichen einige Blähungen.

Als er nach 4 Stunden zu Stuhl ging, wo er glaubte, es nicht länger aushalten zu können, gingen blos einige Winde ab, und es will durchaus keine Leibesöffnung folgen.

Zeitweise fliegende Gesichtshitze (n. 4 St.).

Auf der Brust etwas beengt, er muß einigemal tief Athem holen, es ist, als läge etwas auf dem Brustblatte (n. 6 St.).

Etwas beschleunigter, bald schneller, bald langsamer Herzschlag (n. 6 St.).

Der Puls etwas beschleunigt, dabei fühlt sich die radial Arterie etwas dünner als gewöhnlich an.

Einigemal langes Aufstoßen nach genossenem Butterbrod (n. 5 St.).

Eingenommenheit des Kopfes, und leises Drücken der beiden Schläfe gegen einander (n. 6½ St.).

Unter der rechten Schulter herab ein Gefühl, als hätte man die Muskeln zum Geradesitzen lange angestrengt und als sein sie jetzt ermattet.

Des Abends einigemal Schauder, dabei Durst, auch auf der Stirne von außen nach innen drückender Schmerz (n. 6 St.).

Des Abends schläfrig, mißmuthig, zur Arbeit nicht aufgelegt (n. 6 St.).

Matt in den Füßen, wie nach einer Fußreise (n. 7 St.)

Eine kitzelnd-kriebelnde Empfindung an der Mündung der Harnröhre (n. 7½ St.).

Dicker Schleim im Halse, der schwer auszurachsen ist (n. 7 St.).

Drückend-pressender Schmerz an den beiden tuberculis

infer. ossis occipitis, durch darauf drücken vergehend, bald aber wiederkehrend.

Eine halbe Stunde nach dem Einschlafen erwachte er plötzlich, ohne äußere Veranlassung, so daß er ganz munter wurde, schlief aber bald neuerdings wieder ein, und zwar dann die ganze Nacht gut, ohne Träume. — Früh nach dem Aufstehen, Morgens, Kältegefühl, besonders vom Nacken anfangend am Rücken herab (n. 15 St.)

Im Halse kratzig, wie wund, mit einem trocknen, doch seltenen Husten, der den Wundheitsschmerz vermehrt (n. 15 St.)

Es drängt ihm einigemal wie zum Schlingen (n. 15 St.).

Früh Morgens ½6 Uhr 10 gutt.

Weiß belegte Zunge (n. 15 St.).

Druck, wie mit einem stumpfen Stücke Holze, auf die Gegend des Herzens (n. ¼ St.).

Etwas Ohrenzwang (n. ¾ St.).

Kurz dauernde Uebelkeit, fast brecherlich (n. ¼ St.).

Außer dem gewohnten Frühstuhl noch zweimal in kurzer Zeit, und zwar weicher, gewöhnlich gefärbter und geformter Stuhl, beim letzten etwas Drängen im Mastdarm.

Kurze Zeit nach dem Uriniren Brennschmerz in dem vordern Theil der Harnröhre (n. 3 St.).

Zahnschmerz, ein Wühlen unter einigen Wurzeln der linken untern Backenzähne, als würde man sie von unten herausstoßen (n. 8 St., den ganzen Nachmittag.)

Mehrmaliges Gähnen, Nachmittags.

Nach einer frugalen Mahlzeit Blähungsabgang.

Ein feines Stechen von der rechten Schläfe gegen den rechten obern Augenhöhlenrand (n. 8 St.).

Am 10. Mai, Früh ½8 Uhr, 10 Tropfen.

Drang zum Stuhle nach gewöhnlichem Frühstück (n. ¼ St.).

Kratzig im Halse, mit Wundheitsgefühl (n. ¼ St.).

Drang zum Stuhl ohne Ausleerung, scheint Wechselwirkung mit den häufigen Ausleerungen zu sein.

Kneipendes Leibweh, besonders in der Gegend des Nabels, wie nach Verkühlung (n. ½ St.).

Jucken am After und Herausdrängen aus demselben, gleichsam wie Hämorrhoidal-Vorboten, beim Gehen heftiger (n. 1 St.).

Oefteres Harnen von wenigem lichtgelben Harn (n. 2 St.).

Großes Hungergefühl, ohne eigentlichen Appetit (n. 3½ St.).

Nach dem Essen starker Stuhldrang, daß er glaubte, es kaum aushalten zu können, als er dazu kam, gingen blos Winde ab, und nach starkem Pressen etwas weicher Stuhl (n. 5 St.).

Fliegende Gesichtshitze (n. 6 St.).

Gefühl von Hunger und doch Aufstoßen dabei, nach dem Essen (n. 11 St.).

Des Abends Jucken und Drängen im Mastdarm stärker, einige Stunden anhaltend.

Jucken unter dem rechten untern Augenlide, durch Kühle gelindert (n. 10 St.).

Neben dem rechten Nasenflügel ein Pfenniggroßer, rother Fleck, der beim Druck weiß wird, und dann einen Wundheitsschmerz verursacht (n. 10 St.).

Einige feine Stiche in den After hinein (n. 11 St.).

Nach dem Uriniren gehen noch einige Tropfen Harn später ab, daß das Hemd naß wird.

Wundheit unter dem rechten Arme in der Achselgrube.

Feuchtigkeit am After (n. 11 St.).

Abends Hitze, besonders im Gesichte, mit Durst (n. 13 St.).

Die Hitze, ¼ St. nachher Schweiß und dabei abgeschlagen.

Unlust zur Arbeit, verdrießlich.

Große Zerstreutheit, zerreißt ein Papier, wo er früher einige Anmerkungen aufschrieb, sieht es nachher an, dann aus den Stückchen, daß er es zerrissen hat, — tändelt mit den Fingern herum.

Vergeßlich, was er früher gedacht, fällt ihm nicht ein.

Früh Morgens trocken im Halse (n. 21 St.).

Die Augenlider etwas zugeklebt, das Weiße lichtgelblich gefärbt und dabei das feinere Gefäßnetz sichtbar (eine leichte Inflammation).

2ter Tag.

Am rechten Nasenflügel hatte sich auf der rothen Stelle einen Wundheitsschmerz verursachendes Bläschen gebildet.

3ter Tag.

Hämorrhoidalbeschwerden, bes. ein Jucken ein After.

Zincum.

Jucken um die Brustwarze herum, sie möchte nur immer kratzen (n. 4 T.).

Aus dem untern letzten rechten Backenzahn steigt ihr wie ein Wasser auf, berührt sie ihn nur mit der Zunge, so hat sie gleich heftiges Stechen darinnen. — Dabei sind die Mandeln angelaufen und schmerzen, besonders beim Schlingen empfindet sie ein Hinderniß, selbst Schleim kann sie nicht gut herabschlucken.

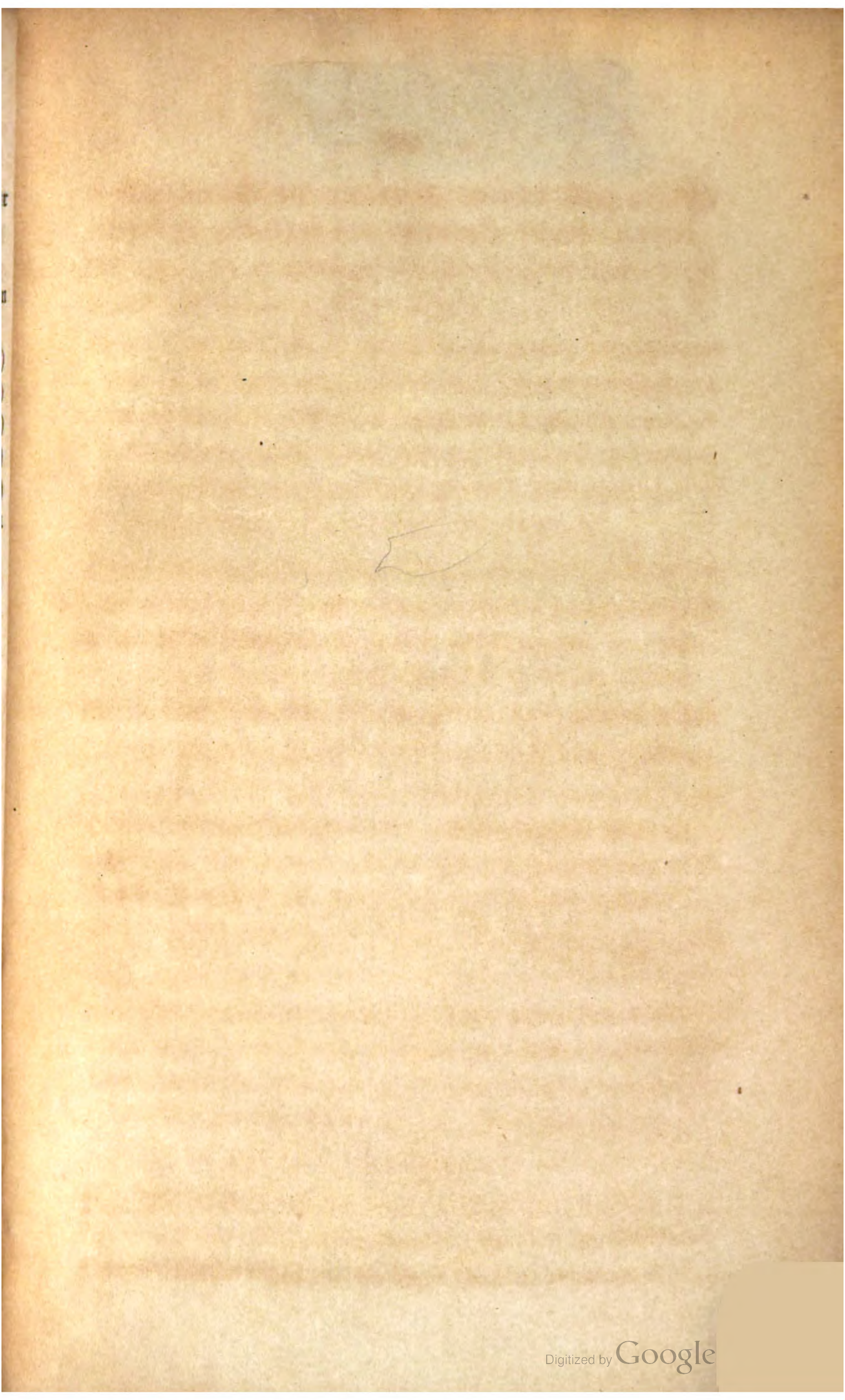
Viel Weißfluß (d. 1. T.).

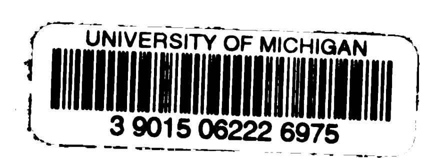
Einigemal des Tags Brennen im Magen (n. 3 T.).

Schwere, ängstliche Träume (n. 8 T.).

Des Morgens war ihr schwindlicht bis Mittag, es war ihr oft, als sollte sie fallen (n. 3 T.).
Eingenommenheit des Kopfes (n. 5 T.).
Sie erwacht oft bei der Nacht und träumt ängstlich von Wasser und Ersaufen (die ersten Tage.)
Des Morgens eine Angst, die sie unruhig macht (n 8 T.)
3 Tage kein Stuhl, nach vorgängigem Laxiren (n. 10 T.)
Scharfer Weißfluß mit Brennen in der Schaam (n. 9 T.)
Jucken im Mastdarm, er möchte immer kratzen (n. 10 T.)
Wie eine schwere Last in beiden Hypochondern (n. 7 T.)
Viermal des Tags gut verdauter Stuhl mit Grimmen im Leibe (n. 7 T.).
Es läuft ihr im Munde viel Speichel zusammen (n. 13 T.)
Die Reinigung erscheint auf den Tag, doch hat sie vorher und in der Nacht heftige Zahnschmerzen in einem hohlen Zahne (n. 17 T.).
Das Gemüth ist ängstlich, so als wenn sie etwas Uebles begangen hätte (die ersten 8 Tage.).
Sie stellt sich alles sehr schwer vor (die ersten 8 Tage.)
Bei der Nacht erwacht sie öfters, und Früh 5 Uhr kann sie nicht mehr einschlafen (die ersten 8 Tage.).
Wie ein Krampf auf der Brust, von da geht es in den Magen und Unterleib, Abends v. 7—8 Uhr (n. 14 T.)
In den Augen ist ihr, als wenn sie viel geweint hätte (n. 14. T.).

Naumburg 1848.
Druck der Buchdruckerei von Franz Littfas.




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06222 6975

